This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600004027J

29.
766.

1825

Literärgeſchichte

der deutſchen

Sprach- Dicht- und Rede-Kunſt,

zum

Leitfaden bei Vorträgen

über

die ſchöne National-Literatur

auf gelehrten Schulen und Univerſitäten

von

Dr. Hellmuth Winter.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Zweite, durchgängig verbeſſerte, und bis auf die neuſte Zeit erweiterte und berichtigte Ausgabe.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher.
1829.

766.

Vorrede.

Meine Literärgeschichte verdankt der darin zum Grunde gelegten wissenschaftlichen Lehrmethode die günstige Aufname in und außer Deutschland, und nimmt in dieser verbesserten Gestalt das Verdienst für sich in Anspruch, dem Mangel eines genügenden Leitfadens beim Schulunterricht abgeholfen und die frühere Lücke in der schönen Literatur ausgefüllt zu haben. In der Sphäre der deutschen Nationalliteratur, worin sich meine Literärgeschichte bewegt, hat Herr Professor Theodor Heinsius eine Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen (Dritte Ausgabe, 1823), und Herr Professor August Koberstein einen Grundriß zur Geschichte der Deutschen Nationalliteratur (zum Gebrauch auf gelehrten Schulen, 1827) geschrieben, welche neben meinem Lehrbuche, als die beiden einzigen praktischen Schulbücher genannt werden können, weil alle älteren Lehrbücher, unter denen sich der Grundriß von Erd. Jul. Koch (1795), als das beste Compendium seiner Zeit, auszeichnete, bei den neuen Entdeckungen und gemachten Fortschritten im Gebiete der schönen Literatur für den Gebrauch auf gelehrten Schulen nur noch einen historischen und antiquarischen Nutzen haben, und weil die beiden neueren mißglückten Versuche von J. D. E. Preuß (die schönen Redekünste in Deutschland, 1815) und von Ehrenfried Stöber (Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, 1826) vielleicht zum Selbstunterricht, aber durchaus nicht zum Leitfaden bei Vorträgen zu gebrauchen sind. Dagegen ist kein Mangel an Hülfsmitteln für die gebildete Lesewelt und die Literatoren überhaupt, so wie

für den Vortrag des Lehrers insbesondere, weil für diese Tendenz theils alle die schönen Redekünste abhandelnden Artikel im Conversations-Lexikon, theils die Werke von Friedrich Bouterwek, Ludwig Wachler, Franz Horn, J. H. M. Ernesti, K. H. L. Pölitz, Hasse und Ersch u. v. A. geschrieben worden sind. Das in meiner Literärgeschichte dargestellte wissenschaftliche System ist von vielen Lehrern als die einfachste und zweckmäßigste Lehrmethode beim Schulunterricht bereits einstimmig anerkannt und auf gelehrten Schulen und Universitäten in und außer Deutschland angewendet worden. Auch hat ein sehr verdienstvoller Gelehrter und Staatsmann in Paris die chronologischen Tabellen meiner Literärgeschichte in die französische Sprache übersetzt und in einer Pariser Zeitschrift erscheinen lassen. Mein Leitfaden unterscheidet sich durch die methodische Einrichtung gänzlich von den beiden genannten von Heinsius und Koberstein, und jeder sachkundige Schulmann, welcher einem der drei Grundrisse die meiste praktische Brauchbarkeit beim Schulunterricht zuerkennen will, wird nothwendig die drei Lehrbücher mit einander durchgängig vergleichen und prüfen müssen; so wie jeder vorurtheilsfreie Kunstrichter auf diese kritische Vergleichung ebenfalls seine Beurtheilung gründen muß, ob die gewählte wissenschaftliche Behandlung von Koberstein oder von mir den Vorzug verdiene, und ob Heinsius überhaupt einen methodischen Plan zum Grunde gelegt, und die beiden Haupttheile der schönen Redekünste gleichmäßig durchgeführt habe, damit die Schüler eine lebendige Anschauung der gesammten Dichtungsarten und Dichter der deutschen Poesie so wie der rhetorischen Gattungen und Prosaisten der deutschen Beredsamkeit gewinnen können. Meine Literärgeschichte ist die erste in Deutschland, welche den achten Zeitraum unter dem Namen: das polemische Zeitalter, in die schöne Literatur, als eine neue Epoche einführt, die in der gesammten deutschen Nationalliteratur mit dem Helden- und Befreiungsjahre 1813 beginnt, indem Heinsius die deutsche Literatur in sieben Zeiträume eingetheilt, und in dem letzten Zeitalter an seine

klaſſiſchen Dichter theils geleſene Schriftſteller (in §. 20.), theils abgeriſſene Bemerkungen über die noch übrigen Dichter (in §. 37) angehängt hat, und indem Koberſtein, die Geſchichte der neuſten deutſchen Literatur ſeit den letzten dreißig Jahren aus den Grenzen ſeines Grundriſſes ausgeſchloſſen hat, „weil es ſich nicht geziemen möchte, die letzte Entwickelungsſtufe in dem literariſchen Leben der deutſchen Nation in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen.“ Heinſius führt für ſeine ſieben Zeiträume Benennungen ein, welche den der Literatur eigenthümlichen Charakter (mit Ausname des fränkiſchen und des ſchwäbiſchen Zeitalters) durchaus nicht weſentlich bezeichnen. Was den erſten Zeitraum, oder ſein ſogenanntes bardiſch-gothiſches Zeitalter betrifft, ſo erhellt aus dieſem beſonderen Namen, daß die Barden die uraltdeutſche Literatur, und damit zugleich die Gothen die geſammten germaniſchen Volksſtämme repräſentiren ſollen. In ſeinem vierten Zeitraum verdrängen die Meiſterſänger die gleichzeitigen Myſtiker und Satyriker; allein da dieſe Meiſterſänger nicht einmal näher bekannt ſind, und auf die deutſche Literatur durchaus nicht weſentlich einwirkten, ſo iſt ſein ſogenanntes Zeitalter der Meiſterſänger irrig genommen und benannt. Denn wer die innere Geſchichte Deutſchlands in jenen Jahrhunderten kennt, weiß, daß die myſtiſchen Lehren Taulers und ſeiner Jünger für die erſte literäriſche Bildung der deutſchen Proſa, und zugleich die Werke der Satyriker für die Poeſie und den Zeitgeiſt unendlich wichtiger waren, als die unpoetiſchen Lieder der Meiſterſänger, die durchaus keine Epoche der Sprache und Literatur bezeichnen. Aus der Darſtellung des fünften und ſechsten Zeitalters in meiner Literärgeſchichte mit der literäriſchen Behandlung von Heinſius in Vergleichung geſtellt, geht hervor, daß ſeine Charakteriſtik und Ueberſchrift ebenfalls nicht das eigenthümliche Weſen dieſer beiden Zeiträume bezeichnet. Dagegen könnte Heinſius für ſeine Benennung des ſiebenten Zeitraums wohl manche Auctoritäten aufſtellen, die mit ihm das Zeitalter klaſſiſcher Literatur vertheidigen, aber außerdem

gewiß nicht seine Eintheilung der Klassiker und Nichtklassiker annehmen möchten. Auch fordert bei der Schwierigkeit der Sache jeder Anhänger dieser Partei unbesiegbare Hindernisse gegen sich selbst heraus, und indem das System des Einen dem Andern wie ein Mackbethscher Hexenbrei erscheinen könnte, würde dabei die studirende Jugend in ein bellum omnium contra omnes gezogen werden. Ohne mit dem Urtheil von Adam Oehlenschläger (vergl. d. Vorrede zu s. Werke: die Inseln im Südmeere), von A. H. L. Heeren und von Andern meine Behauptung zu rechtfertigen, daß die deutsche Sprache noch keine klassischen Meisterwerke in Vergleichung mit der antiken Classicität der griechischen und lateinischen Sprache aufzustellen vermag, gehe ich noch weiter, als meine Auctoritäten, und spreche einer jeden noch organisch lebenden Sprache und noch literärisch fortschreitenden Nation eine klassische Literatur ab, weil ich für den apodiktischen Begriff und das categorische Wesen der klassischen Meisterwerke eine todte Sprache und ausgestorbene Nation als conditio sine qua non festsetze, damit die abgeschlossene Sprache und stillstehende Literatur der todten Vorwelt auf die lebendige Nachwelt mit einem literärischen Pragmatismus einwirken könne. Demzufolge darf auch selbst die französische Sprache, so sehr ihr siècle de Louis XIV die sogenannten chefs - d'oeuvre für die Nachwelt aufzustellen, und durch die académie française die Sprache in sich selbst abzuschließen oder ihre organische Natur stationär zu machen bemüht war, ihre sogenannten Klassiker den griechischen und römischen Klassikern erst alsdann, im Sinne der antiken Klassicität, gleichstellen, wann dereinst die französische Nation und ihr geistiges Organ, die Sprache, ausgestorben seyn wird. Mit meiner Ansicht stimmt auch ein französischer Schriftsteller der Gegenwart in seiner Vorrede zum Discours de l'universalité de la langue française par A. C. de Rivarol überein. Les langues, comme toutes les créations humaines, sagt dieser Herausgeber jener berühmten Preisschrift, ne demeurent point stationnaires; la société pour laquelle elles ont

été faites leur donnant sa mobilité perpétuelle; elles dépendent des mœurs, des opinions, des usages. De nouvelles idées réclament des mots nouveaux, des sciences modernes un moderne langage. Les tours eux-mêmes changent, se modifient; la paix, qui amène le mélange des nations, produit celui des idiomes; chacun emprunte et donne, prête et reçoit, et ces échanges renouvelés sans cesse passent insensiblement de la conversation dans les feuilles publiques, des journaux dans les livres. La langue s'altère ou se perfectionne, s'enrichit ou s'appauvrit; mais la critique, dépositaire des traditions primitives, s'arme en vain de tous ses traits contre ces innovations; elles sont inévitables, parce qu'elles sont l'effet d'une loi constante et d'un principe immuable. On peut soutenir avec avantage que la langue française a plusieurs fois changé de caractère, depuis que les écrivains du grand siècle l'ont consacrée par leurs chefs-d'oeuvre. Ainsi, ce bel idiome qui, sous Louis XIV, paraissait définitivement fixé, a subi de notables altérations sous Louis XV, et, sinon par les mots, du moins par la forme et les procédés, est devenu comme une langue nouvelle sous la plume de Rousseau et des encyclopédistes. La révolution française, qui a tout renouvelé, ne pouvait être sans influence sur la langue; et recevant ensuite la double et contraire empreinte de l'école de M. de Châteaubriand et de l'école germanique, se mélangeant à la tribune des formes parlementaires de la Grande-Bretagne, ne prenant dans les journaux tous les caractères et toutes les allures, cette langue est devenue de nos jours tout-à-fait différente de ce qu'elle fut jadis, etc. Bei der Beleuchtung des Leitfadens von Heinsius muß ich mich noch über die Bücherkunde oder Bibliographie aussprechen, die von den meisten Deutschen ganz irrig die Literatur genannt wird. So wie Heinsius mit Vorliebe die Bibliographie der Schriftsteller ausführlich abgehandelt hat, so habe ich dagegen dieselbe von meinem Leitfaden absichtlich aus-

nur dem Namen nach den Hauptschriftstellern beigefügt werden konnten. In den ersten Zeiträumen der Literatur (vergl. Seite 20 bis 23; Seite 47 bis 49; Seite 74, 75 und 82; Seite 109 und 114) sind, weil wir die Lebensverhältnisse der meisten Dichter und Prosaisten entweder gar nicht, oder nicht näher kennen, unter jedem Fachwerk anstatt der Rangordnung und Biographie der Schriftsteller, nur allein die angebauten Kunstgattungen angeführt, damit die Schüler die systematische Grundlage durch die acht Zeitalter ohne Zersplitterung im Blick behalten. Mit der chronologischen und literärischen Uebersicht stimmen auch in der dritten Abtheilung jedes Zeitalters die Sprachproben ihrer wesentlichen Einrichtung nach überein, indem diese Musterstellen die organischen Umbildungen der deutschen Sprache in Poesie und Prosa, und die bezeichnenden Epochen versinnlichen sollen, welche die deutsche Sprachwissenschaft auf ihrem literarischen Bildungsgange bisher erlebt hat. Der achte Zeitraum, den mein Lehrbuch zuerst in die Literatur für den Schulunterricht einführt, wird bei der künftigen dritten Auflage meiner Literärgeschichte in Betreff der Classification der neusten Schriftsteller manche Veränderungen, so wie bei der Angabe der poetischen und prosaischen Werke Zusätze und Berichtigungen erhalten. Denn meine achtjährigen Reisen in Europa und insbesondere meine Studien der politischen und diplomatischen Wissenschaften in Paris haben mich verhindert, alle während meiner Abwesenheit von Deutschland erschienenen schönwissenschaftlichen Werke selbst zu lesen, und ich habe daher in den einzelnen Fällen, wo ich noch bisjetzt nicht meine eigenthümliche Ansicht vortragen konnte, vorläufig die Artikel vom Conversations-Lexikon entlehnen müssen.

Berlin, am 1. Januar 1829.

Einleitung.

Die deutsche Nationalliteratur überhaupt umfaßt die gesammten Geisteserzeugnisse, welche die deutsche Nation von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, sowohl auf wissenschaftlichem, als auf künstlerischem Wege durch schriftliche Werke fortgepflanzt hat, welche ein nationalliterarisches oder eigenthümlich deutsches Gepräge beurkunden.

Die schöne deutsche Nationalliteratur insbesondere, die eine Unterart oder ein Theil jener gesammten deutschen Nationalliteratur ist, bezeichnet die literarischen Erzeugnisse der deutschen Poesie und der deutschen Beredsamkeit. Der Gattungsbegriff Nationalliteratur gebührt daher den schönen Wissenschaften nicht vorzugsweise vor andern Wissenschaften, von welchen die Deutschen ebenfalls eine Nationalliteratur besitzen, sondern das Prädicat schöne Literatur charakterisirt die Werke der Poesie und Beredsamkeit oder der schönen Redekünste.

Die Literärgeschichte der deutschen Sprach-, Dicht- und Rede-Kunst ist die systematische Darstellung des literarischen Lebens der deutschen Nation, so wie sie sich von der ältesten bis zur gegenwärtigen Zeit durch die Denkmäler ihrer Poesie und Beredsamkeit beurkundet hat.

Da die Literärgeschichte die schöne deutsche Nationalliteratur nach ihrem Entstehen und Wachsen, nach ihrem Abnehmen und Verschwinden, und nach der wechselseitigen Einwirkung auf einander, so wie nach den äußern Einflüssen auf ihre Entwicklung und Gestaltung im systematischen Zusammenhange

Form abgefaßt werden. Die didaktische oder Lehrpoesie, welche Lehren der Wahrheit im poetischen Gewande darstellt, kann durchaus nicht als eine von der lyrischen, epischen und dramatischen Dichtkunst verschiedene vierte Poesie charakterisirt werden, weil das didaktische Gedicht als eine besondere selbstständige Dichtungsart nicht mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst, oder den Lehren der Poetik bestehen kann. Denn die Lehrpoesie, die als ein bloßes Produkt der Reflexion mit dem einzigen wesentlichen Zweck zu unterrichten, im systematischen Zuschnitt besteht, schließt den absoluten Zweck und das eigenthümliche Wesen der Poesie von sich aus, und geht aus der Kunst in die Wissenschaft über. Soll aber die Tendenz zu lehren nur hie und da in der reinen und freien poetischen Begeisterung, aus der Natur der Poesie hervortreten, so können die didaktischen Gedichte in ihrer Form, ihrem Stoff und Wesen, bald episch (wie viele Romane), bald dramatisch (wie das didaktische Drama Nathan der Weise von Lessing mit seinem didaktischen Gegenstück der Mönch von Libanon von J. G. Pfranger), bald lyrisch seyn (wie die Glocke, die Hoffnung und andre Gedichte von Schiller). So wenig ich der Ansicht des Conversation-Lexikons (vergl. Lehrgedicht) beistimmen kann, das dem Lehrgedicht eine bloß negative Bestimmung ertheilt, so unbefriedigend finde ich Jean Paul Friedrich Richter's Urtheil: „das Lehrgedicht gehört in die lyrische Gattung.“ Mit diesem Urtheil übereinstimmend scheint das Conversations-Lexikon sich selbst zu widersprechen, wenn es das größere Lehrgedicht, die malerische oder beschreibende Poesie, die poetische Epistel, die Fabel, die Parabel, die Satyre, gewisse Arten des Epigramms, Allegorien (selbst Dante's großes allegorisches Gedicht), Visionen, u. s. w., als Arten der Lehr- oder didaktischen Poesie annimmt, und diese wieder der lyrischen Dichtkunst unterordnet. Das Lehrgedicht, sowohl die Species, als die Gattung Didaktik, muß nach der Natur der Sache, bald die Lyrik, bald die Dramatik, bald die Epik zum Grunde legen, würde aber, abgesondert für sich

ſelbſt, ohne ſich im Weſen und in der Form der einen dieſer drei Hauptgattungen zu wiederholen, den Begriff der Poeſie abſolut aufheben. Daher ſchließen die genannten Dichtungsarten, die eine moraliſche Maxime, einen didaktiſchen Lehrſatz epiſch darſtellen, ſo wenig ihre Gattung Epik in ſich aus, als das eigentliche Lehrgedicht, wenn dieſes auch wie Tiedge's Urania das ſubjektive Gefühl des Dichters ſelbſt in lyriſcher Fülle ausſtrömt. So kann auch die Elegie aus der ihr eigenthümlichen Lyrik in die epiſche, und umgekehrt die Romanze oder Ballade aus der ihr gehörigen epiſchen, in die lyriſche Form der Poeſie übergehen, je nachdem der Dichter ſein volles Gefühl ausdrückt, alſo ſich ſubjektiv oder lyriſch giebt; oder ſeinen reflektirenden Geiſt erzählen, oder beſchreiben, oder ſchildern, oder belehren, oder beſtrafen läßt, ſich alſo objektiv oder epiſch verhält. Aus dieſen Prämiſſen folgt der richtige Schluß, daß die Dichtkunſt nur drei weſentlich verſchiedene Grundformen, nämlich die lyriſche, die epiſche und die dramatiſche Poeſie in ſich begreift, von denen die didaktiſche Poeſie durchaus nicht als eine beſondere ſelbſtſtändige Dichtungsart getrennt werden darf. Daher iſt die Theorie von Batteux, Sulzer, Engel, Eberhard und Bouterwek, die vier Hauptgattungen der Poeſie aufſtellen, eben ſo irrig, als die Theorie von Eſchenburg, der dagegen nur zwei Hauptgattungen der Poeſie: die epiſchen und die dramatiſchen Dichtungsarten annehmen, und die lyriſche Poeſie unter die epiſche Dichtkunſt bringen will. Das Converſations-Lexikon (vergl. 7 Aufl. 1827) ſagt vom Lehrgedicht: „Es iſt noch ſtreitig, inwiefern eine didaktiſche oder Lehrpoeſie als beſondere Dichtungsart mit dem Begriffe und Weſen der Dichtkunſt beſtehen kann.“ Nach meiner Theorie ſtellt die Poetik drei Hauptgattungen der Dichtkunſt auf, und nennt die Dichtungsart, worin der Dichter ſein perſönliches Gefühl oder ſein eigenes Gemüth ausdrückt, die lyriſche, und die, worin er ſelbſt redet, er mag nun erzählen, oder beſchreiben, oder ſchildern, oder lehren und beſtrafen, die epiſche, und endlich die, worin er fremde Perſonen

darstellen soll, so muß sie ihren ganzen in sich fassenden Zeitraum in gewisse Zeitalter vertheilen, die sämmtlich durch wichtige Erscheinungen begründet sind, und wiederum aus den mannigfaltigen wichtigen Erscheinungen vorzugsweise die folgenden acht Zeitalter herausheben, weil in jedem chronologisch festbegränzten Zeitalter theils die deutsche Sprache ihre neue Hauptepoche oder veränderte Bildungsstufe bezeichnet, theils die poetische und prosaische Literatur auf die deutsche Nation mit einem veränderten pragmatischen Wesen einwirkt, welches der charakteristische Name jedes Zeitalters ausspricht.

Uebersicht der Literärgeschichte in acht Zeitaltern.

Erster Zeitraum.

Das uraltdeutsche Zeitalter.

Von den alten Deutschen bis auf Karl den Großen.

Vom Jahr 113 vor Chr. Geb. bis zum Jahr 768 nach Chr. Geb.

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter.

Von Karl dem Großen bis zu den schwäbischen Kaisern.

Von 768 bis 1138.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der Minnesänger.

Von den Hohenstaufen bis zu der Errichtung deutscher Universitäten, oder der ersten literärischen Bildung der deutschen Prosa durch Tauler.

Von 1138 bis 1350.

Einleitung.

Die deutſche Nationalliteratur überhaupt umfaßt die geſammten Geiſteserzeugniſſe, welche die deutſche Nation von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart, ſowohl auf wiſſenſchaftlichem, als auf künſtleriſchem Wege durch ſchriftliche Werke fortgepflanzt hat, welche ein nationalliterariſches oder eigenthümlich deutſches Gepräge beurkunden.

Die ſchöne deutſche Nationalliteratur insbeſondere, die eine Unterart oder ein Theil jener geſammten deutſchen Nationalliteratur iſt, bezeichnet die literariſchen Erzeugniſſe der deutſchen Poeſie und der deutſchen Beredſamkeit. Der Gattungsbegriff Nationalliteratur gebührt daher den ſchönen Wiſſenſchaften nicht vorzugsweiſe vor andern Wiſſenſchaften, von welchen die Deutſchen ebenfalls eine Nationalliteratur beſitzen, ſondern das Prädicat ſchöne Literatur charakteriſirt die Werke der Poeſie und Beredſamkeit oder der ſchönen Redekünſte.

Die Literärgeſchichte der deutſchen Sprach-, Dicht- und Rede-Kunſt iſt die ſyſtematiſche Darſtellung des literariſchen Lebens der deutſchen Nation, ſo wie ſie ſich von der älteſten bis zur gegenwärtigen Zeit durch die Denkmäler ihrer Poeſie und Beredſamkeit beurkundet hat.

Da die Literärgeſchichte die ſchöne deutſche Nationalliteratur nach ihrem Entſtehen und Wachſen, nach ihrem Abnehmen und Verſchwinden, und nach der wechſelſeitigen Einwirkung auf einander, ſo wie nach den äußern Einflüſſen auf ihre Entwicklung und Geſtaltung im ſyſtematiſchen Zuſammenhange

darſtellen ſoll, ſo muß ſie ihren ganzen in ſich faſſenden Zeitraum in gewiſſe Zeitalter vertheilen, die ſämmtlich durch wichtige Erſcheinungen begründet ſind, und wiederum aus den mannigfaltigen wichtigen Erſcheinungen vorzugsweiſe die folgenden acht Zeitalter herausheben, weil in jedem chronologiſch feſtbegränzten Zeitalter theils die deutſche Sprache ihre neue Hauptepoche oder veränderte Bildungsſtufe bezeichnet, theils die poetiſche und proſaiſche Literatur auf die deutſche Nation mit einem veränderten pragmatiſchen Weſen einwirkt, welches der charakteriſtiſche Name jedes Zeitalters ausſpricht.

Ueberſicht der Literärgeſchichte in acht Zeitaltern.

Erſter Zeitraum.

Das uraltdeutſche Zeitalter.

Von den alten Deutſchen bis auf Karl den Großen.

Vom Jahr 113 vor Chr. Geb. bis zum Jahr 768 nach Chr. Geb.

Zweiter Zeitraum.

Das fränkiſche Zeitalter.

Von Karl dem Großen bis zu den ſchwäbiſchen Kaiſern.

Von 768 bis 1138.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der Minneſänger.

Von den Hohenſtaufen bis zu der Errichtung deutſcher Univerſitäten, oder der erſten literäriſchen Bildung der deutſchen Proſa durch Tauler.

Von 1138 bis 1350.

Einleitung.

Die deutsche Nationalliteratur überhaupt umfaßt die gesammten Geisteserzeugnisse, welche die deutsche Nation von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, sowohl auf wissenschaftlichem, als auf künstlerischem Wege durch schriftliche Werke fortgepflanzt hat, welche ein nationalliterarisches oder eigenthümlich deutsches Gepräge beurkunden.

Die schöne deutsche Nationalliteratur insbesondere, die eine Unterart oder ein Theil jener gesammten deutschen Nationalliteratur ist, bezeichnet die literarischen Erzeugnisse der deutschen Poesie und der deutschen Beredsamkeit. Der Gattungsbegriff Nationalliteratur gebührt daher den schönen Wissenschaften nicht vorzugsweise vor andern Wissenschaften, von welchen die Deutschen ebenfalls eine Nationalliteratur besitzen, sondern das Prädicat schöne Literatur charakterisirt die Werke der Poesie und Beredsamkeit oder der schönen Redekünste.

Die Literärgeschichte der deutschen Sprach-, Dicht- und Rede-Kunst ist die systematische Darstellung des literarischen Lebens der deutschen Nation, so wie sie sich von der ältesten bis zur gegenwärtigen Zeit durch die Denkmäler ihrer Poesie und Beredsamkeit beurkundet hat.

Da die Literärgeschichte die schöne deutsche Nationalliteratur nach ihrem Entstehen und Wachsen, nach ihrem Abnehmen und Verschwinden, und nach der wechselseitigen Einwirkung auf einander, so wie nach den äußern Einflüssen auf ihre Entwicklung und Gestaltung im systematischen Zusammenhange

Erster Zeitraum.

Das uraltdeutsche Zeitalter.

Von den alten Deutschen bis auf Karl den Großen.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 768 nach Christi Geburt.

J. u. Ch. G.

Die alten Germanen haben eine eigenthümliche Buchstabenschrift und Poesie, ihre Götter und Helden der Sage leben in Gesängen zur geschichtlichen Erinnerung und Ueberlieferung; auch Arminius lebt, zu Tacitus Zeit, in Liedern fort, gegen 100

Die Lieder von den alten gothischen Königen werden mündlich fortgepflanzt und den Nachkommen vorgesungen. Die Gothen kennen frühzeitig die Philosophie und Astronomie, und ergeben sich von allen deutschen Völkern zuerst dem Christenthum. Ulphilas übersetzt ihnen die Bibel aus dem Griechischen. . . . 360

Die Geistlichen Columban, Gallus, Emmeran, Kilian, Willibald, Suidbert, Ruprecht, u. A. lehren in lateinischer Sprache die christliche Religion unter den deutschen Völkerstämmen. . . . . von 500 bis 700

Geistliche Prosa-Werke in althochdeutscher Sprache, z. B. das Bruchstück des Isidorischen Tractats, u. s. w. um 700

Kero, Mönch zu St. Gallen, übersetzt die Regel des heiligen Benedict in die alemannische Mundart. . 720

Bonifacius, (Winfried aus Wessex) der Apostel der Deutschen, vermehrt die Bisthümer und Klöster und gründet die deutsche Kirchenverfassung, bis zum Jahre . . . . . 754.

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Die deutsche Sprache ist, ihrem Ursprunge und Charakter nach, eine unvermischte Stammsprache, die aus keiner wesentlichen Vermischung mit andern Sprachen entstanden ist, wie aus der ihr ganz eigenthümlichen Eigenschaft erhellt, daß in jedem Worte die Stammsylbe allemal den Hauptton hat, die Nebensylben aber entweder ganz tonlos oder doch schwächer betont sind. Im grauen Alterthum zerfällt diejenige Sprache der verschiedenen germanischen Völkerstämme, die sich selbst die Teutische oder Deutsche nennt, in zwei Urdialekte, in die (ober) hochdeutsche und in die niederdeutsche Mundart. Diese beiden Urdialekte lösen sich wieder in eine Menge von Provinzialdialekten auf, und gehen durch mancherlei Abänderungen in einander über. Alle haben im Ganzen dieselben Stammwörter, und folgen im Grunde derselben Grammatik, so sehr auch die Wörter und die grammatischen Formen dieser Dialekte von einander abweichen. Die Ueberreste der ersten Periode der deutschen Sprache beweisen, daß sie schon damals alle die Wurzelwörter und distinktive Grundzüge hatte, aus welchen sie noch jetzt als deutsche Landessprache besteht, und in mancherlei Mundarten von den deutschen Völkerschaften gesprochen wird. Die ausgebreitete Nation der Germanen theilte sich zu den Zeiten der Römer in den scandinavischen und den teutischen oder deutschen Stamm. Die scandinavischen Sprachen aber unterscheiden sich von allen deutschen Dialekten theils durch eine große Menge von Wörtern, theils durch grammatische Formen, die charakteristisch den ganzen Mechanismus der Sprache bestimmen. Die Sprache der Germanen scheint schon zur Zeit des Tacitus

in ihrer ersten Anlage und vor dem Entwickeln ihrer grammatischen Formen durch ihren interessanten Rhythmus der Sylben und ihre ungemeine Perfectibilität das zu ersetzen, was ihr abgeht an weichen Tönen, mit welchen andere cultivirte Sprachen sich vor ihr auszeichnen. Da die Germanen nicht wie die Griechen oder andre Völker, die unter einem südlichen Himmel aufgeblüht, ein poetisches Volk waren, sondern für ein rauhes, kriegerisches Volk galten, die in Wäldern hauseten, so prägte sich natürlich auch nach ihrer nationalen Lebensweise, und Denk- und Sinnesart ihre harte Sprache aus, die von Consonanten, starken Hauchlauten, tiefen Vokalen und Doppellauten rauschte. Die alten Deutschen hatten schon in der frühesten Zeit ihre eigenthümliche Poesie und Sänger (Barden), die nebst den Druiden Inhaber deutscher Kunst und Weisheit waren. Sie sangen während des Gottesdienstes zu Ehren ihres Nationalgottes und Stammvaters Teut (Thuisto), oder zur Feier heldenmüthiger Thaten, und beim Beginnen der Schlacht zur Belebung kriegerischer Tapferkeit, Lieder, deren Schall die römischen Legionen erschütterte. Doch lassen sich weder diese Kriegs- oder Schlachtgesänge der deutschen Heerschaaren, die Tacitus Barritum, oder Barditum nennt, noch die germanischen Festgesänge aus den Resten der weit jüngeren, in der Isländischen Edda aufbewahrten, Skaldenpoesie der Scandinavier (Dänen, Schweden und Norweger) vollkommen errathen. Unerweislich ist es, daß es bei den alten Deutschen eben so, wie bei den Galliern, Barden gegeben habe, die einen besondern Stand (Sängerkaste) ausmachten, um nach ihren Amtspflichten die Geschichte des Volks in Liedern aufzubewahren. Im Tacitus, Ammianus und Vegetius bedeutet barritus nicht die Bardengesänge selbst, sondern bezeichnet nur den Vortrag derselben, das eigentliche Kriegsgeschrei, worin sich das Geheul der Weiber mischte, und wovon man wohl das Wort baren herleitet, welches im Friesischen schreien heißt. Eben so wenig läßt sich etwas von der Beschaffenheit der germanischen Bardenlieder sagen, welche Julian mit dem Geschrei wilder Vögel vergleicht.

Da eine Literatur, die sich in die poetische und prosaische

theilt, ſchriftliche Denkmäler der Poeſie und Proſe vorausſetzt, ſo dürfen wir in dieſem erſten Zeitalter nicht den Anfang der deutſchen Literatur ſuchen, weil ſich nur einzelne Ausdrücke von Proſa-Werken und keine poetiſche Denkmäler erhalten haben. Erſt nach den Stürmen der großen Völkerwanderung wurden die Verhältniſſe der deutſchen Stämme dauernder, und erlangten einen feſtern Aufenthalt. Die eingewanderten Völker, welche ſich mit den Germanen vermiſchten, theilten ihnen von ihrer Bildung mit. Geſetze wurden abgefaßt, deren Sammlungen (der Burgunder, Alemannen, Baiern, Frieſen, Sachſen) zu den erſten Urkunden deutſcher Bildung gehören. Das Chriſtenthum verbreitete ſich vorzüglich durch Bonifacius im achten Jahrhundert immer weiter. Die erſten Lehrer und zugleich Bewahrer der Volksbildung unter den Deutſchen waren Geiſtliche, die ſpäter in den mit Bisthümern und Klöſtern verbundenen Schulen auch weltliche Wiſſenſchaften (das Trivium und Quadrivium) erlernten. Denn die Franken, welche ſich in Gallien niederließen, ſtifteten ſchon im ſechsten Jahrhundert Schulen, in welchen ſich ihre Geiſtlichen bildeten, und die nachher auch auf die übrigen deutſchen Stämme übergingen. Die älteſten ſchriftlichen Sprachdenkmäler ſind aber größtentheils nur Ueberſetzungen aus der lateiniſchen Sprache, die als das Organ der Religion, zwar die Bildung der Landesſprachen hemmte, aber auch den Stamm einer freien Bildung ſo lange aufbewahrte, bis die deutſche Schriftſprache ſich aus eigener Kraft entwickelte. Bemerkenswerth iſt es, daß nur die deutſche Sprache den Anfang einer geſchriebenen Proſe vor der Zeit Karls des Großen aufweiſen kann, und unter allen neueuropäiſchen Sprachen zuerſt zur Schriftſprache ausgebildet worden iſt. Die alten deutſchen Lieder oder Heldenſagen, aus welchen das Nibelungenlied und das Heldenbuch ſpäter erwachſen ſind, waren in der vorkarolingiſchen Periode noch nicht geſammelt, ſondern gingen lebendig von Mund zu Munde. Da der Schriftgebrauch in Deutſchland vorzugsweiſe Eigenthum der Geiſtlichkeit war, ſo ſind auch die ſchriftlichen Denkmäler in althochdeutſcher Sprache geiſtlichen Inhalts. Eine Folge der mönchiſchen Bearbeitung der deutſchen

Sprache war, daß sie sich in der Literatur früher von der prosaischen, als von der poetischen Seite zeigt. Das älteste Document der literarischen Cultur der deutschen Prosa nach der gothischen Bibelübersetzung Ulphilas, ist die fränkische Uebersetzung der theologischen Schrift des spanischen Erzbischofs Isidor: Von der Geburt des Herrn. Auch die fränkische Uebersetzung der Regel des heiligen Benedict von Kero, Mönch zu St. Gallen, um das Jahr 720, und noch andere kleine geistliche Prosa-Werke gehören in diesen Zeitraum.

Aus dieser literärischen Uebersicht ergibt sich, daß die poetische und prosaische Literatur der Deutschen in diesem Zeitalter die Sprach-, Dicht- und Rede-Kunst nicht nach ihren Kunstgattungen classificiren, und beim gänzlichen Mangel an deutschen Dichtern, nur Ulfila als den einzigen unter den Prosaisten auszeichnen kann.

Ulfila.

Das älteste und schätzbarste Denkmal germanischer Schriftstellerei stammt aus der gothischen Zeit von Ulfila oder Ulphilas her, der von 360 bis 380 Bischof der christlichen Gothen in Dazien, Thracien und Mösien gewesen, welche einen Theil der Westgothen ausmachten, und, da sie durch Ulfila's Vermittelung um 376 vom Kaiser Valens in Mösien aufgenommen wurden, auch wohl Mösogothen heißen. Das wichtigste Verdienst Ulphila's, das ihm alle älteren Schriftsteller, die seiner erwähnen, zusprechen, ist seine Bibelübersetzung aus der griechischen in die gothische Sprache, die ganz unpassend mösogothisch genannt wird, weil erwiesen ist, daß sie dem ganzen Volke der Gothen gemein war. Ulphila legte bei der Bibelübersetzung (worin die Bücher Samuelis und der Könige gefehlt haben sollen) das vorhandene gothische Alphabeth zum Grunde, benutzte dabei die Runenschrift, und ahmte die griechische und auch die lateinische Uebersetzung nach, um Begriffe auszudrücken, welche die Gothen noch nicht kannten. Fünf gothische Buchstaben: th, w, u, q und hw sollen von seiner Erfindung

ſeyn. Das gröſsere Bruchſtück ſeiner gothiſchen Bibelüberſetzung enthält, obſchon mit mehreren Lücken, die vier Evangelien. An die Entwickelung dieſer, literäriſch bekannten, älteſten deutſchen Mundart wollte das Schickſal die geiſtige Bildung der deutſchen Nation vorzüglich knüpfen.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieſes Zeitalters.

Bruchſtück aus Lucä, C. 2. V. 8—14.

V. 8.

Jah [1]) hairdjos wesun in thamma samin landa, thair hwakandans. jah witandans [2]) whatwom nahts ufaro hairdai seinai.

9.

Ith [3]) aggilus fraujins [4]) anaquam ins. jah wulthus [5]) fraujins biskain ins. jah ohtedun [6]) agisa [7]) mikilamma [8]).

10.

Jah quath [9]) du im sa [10]) aggilus. ni ogeith [11]). unte sai [12]) spillo izwis [13]) faheid [14]) mikila [15]). sei [16]) wairthith [17]) allai managein [18]).

11.

Thatei [19]) gabauran ist izwis himmadaga nasjands [20]) saei ist christus frauja [21]) in baurg [22]) daweidis.

12.

Jah thata izwis taikns. bigitid [23]) barn [24]) biwundan. jah galagid in uzetin.

V. 8.

Und Hirten waren in demſelben (ſamen) Lande, durchwachende. und bewahrende (hielten) Wachen (des) Nachts über ihre Heerde.

9.

Aber (der) Engel des Herrn kam hinzu ihnen (herankam ſie.) und die Herrlichkeit des Herrn beſchien ſie und ſie ängſteten ſich mit groſser (michel) Angſt.

10.

Und es ſprach zu ihnen der Engel nicht ängſtet euch, denn ſiehe ich erzähle euch groſse Freude, welche wird allem Volke (aller Menge).

11.

Daſs geboren euch iſt heute (am heutigen Tage) der Heiland, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt (Burg) Davids.

12.

Und das (ſei) euch das Zeichen, ihr findet das Kind umwickelt (bewunden) und gelegt in eine Krippe (Auseſſen).

13.

Jah anaks warth mith thamma aggilau managei harjis himinakundis [25]) hazjandane [26]) goth jah quithandane.

13.

Und alsbald war (ward) mit dem Engel die Menge des himmliſchen Heers (die Himmelskinder), der Gott lobenden und ſprechenden.

14.

Wulthus in hauhistjam gotha. jah ana airthai gawairthi [27]) in mannam godis wiljins [28]).

14.

Herrlichkeit in der Höhe (in den Höchſten) (ſei) Gott, und auf Erden Friede, in den Menſchen gutes Willens.

Für die Ausſprache der gothiſchen Mundart merke man, daß ai wie ä, au gewöhnlich o (oder oü), ei wie i (oder ee) iu wie ü oder eu, gg wie ng, gk wie nk und h zuweilen (vornehmlich vor t) wie ch zu ſprechen iſt. Gloſſar: 1) jah, und, auch. 2) witan, wiſſen, dann: anſchauen, beobachten, bewachen, ehren, ſteht mit dem 3ten Fall whatwom, der 4te Fall iſt whatwons. 3) ith aber, und hingegen, wenn. 4) frauja der Herr, faujins des Herrn. 5) wulthus der Glanz, die Herrlichkeit. 6) und 7) og ich fürchte, ogan ſich fürchten, ogeith fürchtet, ohta ich fürchtete, ohtedun ſie fürchteten, agis die Furcht, beides mit dem Stamme von Angſt, ängſten verwandt. 8) mikils (ila, il) großer, e, es, 3ter Fall neutr. mikilamma, wie das altdeutſche michel (viel) im Nibelungenliede. 9) quath ſagte, quithan ſagen. 10) sa, so, der, die, im Angelſächſiſchen se, seo. 11) vergl. 6 und 7. 12) saihwan ſehen, saihw und sai ſiehe. 13) izwis euch, von jus ihr. 14) faheds und faheids die Freude, 4ter Fall. 15) vergl. 8. 16) sai, sei, thatei, welcher, e, es. 17) wairthan werden. 18) managei, die Menge, das Volk, 3ter Fall Einheit. 19) vergl. 16. 20) nasjands der Rettende, Heilende von nasjan retten, heilen. 21) vergl. 4. 22) baurgs die Stadt. 23) bigitith ihr findet, bigitan finden von gitan geitzen, begehren. 24) barn das Kind, das Geborne von bairan gebähren. 25) himinakunds himmliſch, von himins der Himmel und kuni das Geſchlecht. 26) hazjan loben, hazjands lobend, hazjandane 2. Fall Mehrh. 27) gawairthi und wairthi der Friede. 28) wilja der Wille, 2. Fall Einheit wiljins.

Das Vaterunſer der Gothen nach Ulphila's Sprache.

Atta unsar thu in himinam. weihnai namo thein. Quimai thiudinassus theins. wairthai wilja theins. swe in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga. Jah afleth uns thatei skulans sijaima. swaswe jah weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai.

ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi. jah maths. jah wulthus. in aiwins. amen.

Das Vaterunser der Alemannen.

Fatter unseer, thu pist im himile. Wihi namun dinan. Queme rihi din. Werde uuillo din so in himile, so sa in erdu. Prooth unseer emezhic kip uns hiatu. Oblaz uns sculdi unseero, so uuir oblazen uns sculdiken. Enti ni junsih firletti in khorunka. Uz erlosi unsih fona ubili.

Das Vaterunser der Angelsachsen.

Faeder ure, thu the eart on heofenum. Si thiu nama gehalgod. To becume thin rice. Gewurthe thin willa on eorthan swa swa on heofenum. Urne dāghwamlican hlaf syle us todāg. And forgyf us ure gyltas swa swa we forgyfa the urum gyltendum. And ne gelādde thu us on costnunge, ac alys us of yfell.

Uebersetzung der Regel des heil. Benedict von Kero.

Umbi dhazs selba quhad auh in Jobes hoohhun; Spahida dhes gotlichhin fater huuanan findis? Dhiu chiholan ist fona manno augom, joh fona allem himil fleugendem ist siu chiborgan. Siu ist chiuuisso selben Angilum unchundin. — Bidhiu huuanda dhazs ziuuare ist ubar hepfendi Angilo firstandan joh iro chiuuizs, huuer manno mac izs dhanno chirahhon?

Glossarium der Sprache Ulphilas.

Atta, Vater. Das Fürwort und Adjectiv, wie unsar, steht als Nachahmung der griechischen Sprache hinter dem Substantiv. Thu in himinam, die Auslassung des der, und des bist, ist ganz nach dem Griechischen. Himinam ist der Dativ. plur. vom Singul. Himens, is, na, in, und Plur. os, ne, nam, nans. Das s ist eine Lieblingsendung der gothischen Substantive und Adjective. Weihnai, es werde heilig, ist die 3. Pers. Präs. Conj., eben so quimai oder cimai und wairthai, von weihan, quiman und wairthan. Ana, auf, in, an. Airthai, dat. sing. von Airtha, Erde, wovon das ähnliche Wort Hertha, im Tacitus. Thana, Acc. Singul. des Artikels thai, der. Gif, der Imper. von giban, schon ursprünglich ein irreg. Zeitwort. Himmadaga, heute, für hina Dag, diesen Tag. Thatei, Artikel sa, so, thata, der, die, das, mit angehängtem ei. Skulans, Plur. von skula, ein Schuldiger, Verbre-

cher. Sijaima, die 1. Pers. des Plur. vom Präs. Conj. des Irreg. wisan, seyn, wesen. Das Präs. Indic. lautet Im, is, ist. Plur. Sijum, sijuth, sijud; im Conj. sijan, sijais, sijai, Plur. si jaima, si jaith, si jaina. Thaim, buchstäblich das griech. tois. Briggais, bringe, Imper. von briggan, nach griech. Orthographie für brigan. Das doppelte g statt des n findet sich überall in der Uebersetzung: truggo, Zunge, Figgar, Finger, Draggk, Trank, siggwan, singen. In Fraistubnjai, in Versuchung, von fraisan, versuchen. Die Endung ubnjai scheint unser ung zu seyn. Lausei, befreie, von lausgan, vom griech. lusai und von laus, los, frei. Af, von, ab. Wulthus oder wuldus, Herrlichkeit; im Angelsächsischen wuldor Glanz von fulgor. Aiwins, Ewigkeit, von aiw, aevum. Eine grammatische Eigenheit der Sprache des Ulphilas ist der dem Griechischen ähnliche Dual, und daß sie dagegen den Gebrauch des Hülfzeitwortes haben nicht kennt, um die Vergangenheit, sondern um die Zukunft auszudrücken. Wie die gothische Sprache vom Hochdeutschen sich zum Niederdeutschen neigt, verrathen schon die Zahlwörter Ains, twai; thrins oder thrija. Auch findet man im Gothischen mehrere angelsächsische, noch im Englischen vorhandene Wörter, z. B. quath, er sagte, von quithan, im Englischen quoth; suns, bald, im Englischen soon. Das Gothische jah oder gah, und, ist auch dem ältesten fränkischen Dialekt eigen. Das Hoch- oder Oberdeutsche, als eigentliche Basis der gothischen Sprache blickt überall hervor. Die Stelle des Evangeliums: wenn dich dein Auge ärgert, ist übersetzt: jabai, wenn, augo thein — marzjai, ärgert, thuk, dich, ustagg ita (im Englischen take it out.) Batizo, baß, besser, ist auk, auch, thus, dir, ei fraguistnai, daß verloren gehe, ains lithiwe, Glieder, theineize, deiner, jah ni, und nicht, allata leik thain, aller Leib dein (dein ganzer Leib). Im Evangelio Matth. Capit. 26, heißt es von Petrus: mit aitha swarands, eidlich schwörend, thatei ni kann, daß ich nicht kenne, thana mannen, diesen Menschen u. s. w.

Wörtliche Uebersetzung der alten Urkunde deutscher Prosa von Kero.

Um dasselbe (deshalb) heißt es auch in Hiob's Buche: Weisheit des göttlichen Vaters wo findest (du sie)? Die verhüllet ist von (vor) Mannes (Menschen) Augen; und von (vor) allen Himmelsfliegenden (Vögeln des Himmels) ist sie geborgen (verborgen). Sie ist gewiß selbst den Engeln unkundig (unbekannt). — Nun wo (da) das (dies) zwar (sogar) ist überhüpfend (übersteigend) Engel-Verstand und ihr Wissen (ihre Begriffe), wer Mann (welcher Mensch) mag es denn berichten?

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter.

Von Karl dem Großen bis zu den schwäbischen Kaisern.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 768 bis 1138.

Kaiser Karl führt die fränkische Mundart als Hofsprache ein, läßt die alten deutschen Heldenlieder sammeln, Schulen und gelehrte Gesellschaften errichten, und beabsichtigt selbst die deutsche Sprache grammatisch zu bearbeiten. 772

Paul Warnefried, sprachkundiger Longobarde. . 799

Alcuin, englischer Mönch, Lehrer der Franken. 804

Rhabanus Maurus, Reformator des Schulwesens. 834

Eginhard, Biograph Karls des Großen. . . . 839

Ottfried von Weißenburg, erster fränkischer Lehrdichter. 870

Deutsches Siegeslied auf Ludwig III. von Frankreich, als er die Normannen bezwang. 881

Hroswitha, oder Helena von Rossow schreibt geistliche Dramen in lateinischer Sprache. 980

Notker, Abt zu St. Gallen, Verfasser einer deutschen Uebersetzung der Psalme. 1022

Willeram, Abt zu Ebersberg, Paraphrast des Hohenliedes 1085

Lobgesang auf Hanno, der 1075 starb, gegen 1100

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Bis zum fränkischen Zeitalter, womit das erste Jahrhundert der deutschen Literatur beginnt, blieb außer dem literärischen Lichtstrahl des Ulphilas alles in Finsterniß eingehüllt. Jetzt trat Karl der Franke, nach dem Ausspruch seines Biographen Eginhard, als Schöpfer der deutschen Sprachkunde auf, fing die Bildung seines Volks mit der fränkischen Geistlichkeit an, wozu er gelehrte Männer des Auslandes, wie Peter von Pisa, Paulus Diaconus und Alcuin berief, stiftete an seinem Hofe eine Academie, gründete wissenschaftliche Anstalten für die Bildung der Deutschen, und ließ durch Alcuin und Andere für die Klosterschulen Lehrbücher abfassen. Karl beurkundete seine Liebe für die deutsche Sprache und Poesie dadurch, daß er selbst eine deutsche Sprachlehre abzufassen beabsichtigte, und die alten Heldenlieder seines Volks sammeln ließ. Auch verdeutschte er mehrere fremde Wörter, und bestimmte besonders die vaterländischen Monats- und Windesnamen. Das wissenschaftliche Leben, welches Karl der Große in der fränkischen Monarchie angeregt hatte, erhielt sich auch nach seinem Tode unter den Karolingern, die bis 911 herrschten. Die Trennung Deutschlands vom fränkischen Reiche war der selbstständigen Entwickelung der deutschen Sprache und Bildung sehr vortheilhaft. Nach dem Vorbilde der Klosterschule zu Fulda, die Rhebanus Maurus um 813 stiftete, wurde Hirschau um 830 eingerichtet, so wie die berühmte Klosterschule zu St. Gallen, zu Reichenau, zu Weißenburg u. s. w., in welchen die Wissenschaften bei den gelehrten Aebten, und auch die deutsche Sprache und Poesie bei den Mönchen (besonders zu St. Gallen) eifrige Pflege fanden. Unter der Regierung der sächsischen

Kaiser, von 919 bis 1024, besonders unter dem Einfluß der Ottonen, erhob sich die literärische Bildung der Deutschen noch mehr durch die Dom- und Stiftsschulen in Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier und Corvey. In diesen Hauptsitzen der Wissenschaften legte man Bibliotheken an, und betrieb das Studium der alten Classiker mit vielem Erfolg, wie aus den Geschichtswerken der Chronikenschriftsteller Witekind (1004), Ditmar von Merseburg (1018), Lambert von Aschaffenburg, u. A. hervorgeht, die dieser Zeit angehören. Unter den fränkischen Kaisern, von 1024 bis 1125, besonders unter Heinrich IV, als durch den Reichthum und die Macht des Clerus das Unterrichtswesen in Verfall gerieth, wirkten die Verbindungen Deutschlands mit dem cultivirten Italien und dem griechischen Kaiserreiche auf die geistige Cultur und wissenschaftliche Bildung der Deutschen vorzüglich ein.

Seit der Stiftung der fränkischen Monarchie wurde der fränkisch-hochdeutsche Dialekt die Hofsprache und Grundlage der schönen Literatur der gesammten deutschen Nation, der das Uebergewicht über alle übrigen deutschen Dialekte erhielt, und selbst im zehnten Jahrhundert unter der Regierung der deutschen Kaiser vom sächsischen Stamm fortdauerte. Da unter den Dichtern und Prosaikern dieses fränkischen Zeitalters kein so hervorstechender Kopf war, daß er für die übrigen Schriftsteller gesetzgebend geworden wäre, so kam es zu keiner Einheit in der Sprache, die als grammatische Richtschnur hätte gelten können, und in Ansehung der Beugungen und Endungen der Wörter herrschte Mangel an Gleichförmigkeit. Bei der treuherzigen Bemühung, die Aussprache in ihrer übervollen, rauhen Wahrheit auszudrücken, leuchtet gleichwohl immer das unveränderliche Wesen der deutschen Sprache hell und klar hervor; z. B. Kescrip, Geschreib; Keschrift, Schrift; Scap, Scaf, Schaf; erkipit, ergötzt; chaldan, halten; Unchuschida, Unkeuschheit; aikan, eigen; piscauuohn, beschauen; scuunto, schauend; Fiur, Feuer. Als Probe einer Declination: Singularis: Weg, Weges, Wege und Wega, Weg. Pluralis: Nom. Wega, Gen. Wegd, Dat. Wegum und Wegon, Acc. Wega. Ebenso wechseln die

Conjugationen; das Präteritum mit dem Hülfszeitwort haben ist noch gänzlich unbekannt, u. s. w. Einige Proben von der fränkischen Sprache zur Zeit Ottfrieds: duruhsinnlich, augenscheinlich; gichtigoter, begütert; notlicho, gewaltsam; unlustidet mih, es verdrießt mich; smeccarlich, schön; salicliſſo, glücklich; Clauuida, Witz, Geist; Leoth, Lieder; Tatracha, Geschichte, Sage; Analichida, Bild, Aehnlichkeit; Fiantſcah, Feindschaft; Secchia, Zank; initlicheun, öffentlich; gemâzeemes, laßt uns vermischen, u. s. w.

Die mehrsten schriftlichen Werke aus dem fränkischen Zeitalter sind theils prosaische, theils poetische Uebersetzungen und Umschreibungen biblischer Bücher. Die Prosa-Denkmäler geistlichen Inhalts sind: die Uebersetzung von Tatians Evangelienharmonie, aus dem neunten Jahrhundert, die Uebersetzung der Psalme von Labeo Notker, der 1022 starb, und die Umschreibung des Hohenliedes von Willeram, der 1085 starb. Sowohl diese Prosa-Werke, als mehrere Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse, und die sogenannte Reda umbe diu tier sind in althochdeutscher Sprache; dagegen sind die Absagung des Teufels, die Uebersetzung mehrerer Psalmen und ein Bruchstück von der Verwandlung des heidnischen Pantheons zu Rom in eine christliche Kirche durch den heiligen Bonifacius, in altniederdeutscher Mundart. Die nicht geistlichen Prosa-Denkmäler sind theils Uebersetzungen vom Organon des Aristoteles, vom philosophischen Trostbuch des Baethius und der Vermählung des Merkur mit der Philologie von Martianus Capella, die Notker oder andre Mönche zu St. Gallen veranstalteten, und theils Urkunden, theils Glossensammlungen. In diesen prosaischen Schriften wurde die deutsche Sprache, wenn auch nicht nach Grundsätzen, doch zum Ausdrucke wissenschaftlicher und philosophischer Begriffe bearbeitet; doch blieb die lateinische Sprache das Organ des wissenschaftlichen Lebens überhaupt und diente zur Abfassung der Geschichtsbücher dieser Zeit. Auch stammt aus diesem Zeitalter das älteste Denkmal der ord-

torischen Kunst oder der eigentlichen Beredsamkeit in der deutschen Literatur, das aus Fragmenten mehrerer Predigten über biblische Texte besteht, worin sich die fränkische Sprache dem neueren Hochdeutsch sehr nahe verwandt und verständlich zeigt. Selbstständiger und freier, als die deutsche prosaische Literatur sich gestaltete, begann die deutsche Nationalpoesie von ihrer ursprünglichen Gestalt an, schon in diesem Zeitalter verschiedene Richtungen einzuschlagen, die sie im Ganzen auch in den nächsten Jahrhunderten weiter verfolgte. Die geistliche Poesie entwickelte sich neben der weltlichen Dichtkunst schon frühzeitig, und entlehnte ihre Stoffe theils aus der Bibel, theils aus Legenden. Die merkwürdigsten geistlichen Sprachdenkmäler dieses Zeitalters sind die niederdeutsche Evangelienharmonie unter Ludwig dem Frommen, Ottfrieds Evangelienharmonie in gereimten Strophen unter Ludwig dem Deutschen, das Lied von der Samaritерin und die versificirte deutsche Legende vom heiligen Georg. Die poetische Sprache der Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder, Gebete, Beichtformeln, u. s. w. war im Ganzen nur gereimte Prose, die aber alsdann einen höhern Schwung annahm, als sich die Uebersetzer biblischer Schriften an die Psalme wagten. Das älteste poetische Denkmal in deutscher Sprache, nächst dem Hildebrandsliede, ist das merkwürdige Wessobrunner (Wizenbrunner) Gebet, das etwa 790—814 geschrieben ist.

Da die geistliche Poesie bloß für den Sprachforscher Werth hat, und die geistlichen Gedichte biblischen Inhalts nicht als deutsche Originalprodukte in der schönen Literatur glänzen, so darf dieses fränkische Zeitalter nicht das Zeitalter der Bibelsänger oder der christlichen Dichter, nach der irrigen Ansicht mancher Literatoren, genannt werden. Denn weit merkwürdiger als alle geistlichen Sprachdenkmäler in den verschiedenen deutschen Dialekten, erscheint für die schöne deutsche Nationalliteratur die weltliche Poesie, die im Zeitraum der vorherrschenden fränkischen Sprache, schon die ersten Glieder in der Kette aller deutschen nationalen Sagen und Lieder bildet. Karl der Große ließ nach dem Zeugniß Eginhart's (vita Carol. Magni c.

Conjugationen; das Präteritum mit dem Hülfszeitwort haben iſt noch gänzlich unbekannt, u. ſ. w. Einige Proben von der fränkiſchen Sprache zur Zeit Ottfrieds: duruhsinnlich, augenſcheinlich; gichtigoter, begütert; notlicho, gewaltſam; unluſtidet mih, es verdrießt mich; ſmeccarlich, ſchön; ſaliclisſo, glücklich; Clauuida, Witz, Geiſt; Leoth, Lieder; Tatracha, Geſchichte, Sage; Analichida, Bild, Aehnlichkeit; Fiantſcah, Feindſchaft; Secchia, Zank; luitlicheun, öffentlich; gemizcemes, laßt uns vermiſchen, u. ſ. w.

Die mehrſten ſchriftlichen Werke aus dem fränkiſchen Zeitalter ſind theils proſaiſche, theils poetiſche Ueberſetzungen und Umſchreibungen bibliſcher Bücher. Die Proſa-Denkmäler geiſtlichen Inhalts ſind: die Ueberſetzung von Tatians Evangelienharmonie, aus dem neunten Jahrhundert, die Ueberſetzung der Pſalme von Labeo Notker, der 1022 ſtarb, und die Umſchreibung des Hohenliedes von Willeram, der 1085 ſtarb. Sowohl dieſe Proſa-Werke, als mehrere Beichtformeln, Glaubensbekenntniſſe, und die ſogenannte Reda umbe din tier ſind in althochdeutſcher Sprache; dagegen ſind die Abſagung des Teufels, die Ueberſetzung mehrerer Pſalmen und ein Bruchſtück von der Verwandlung des heidniſchen Pantheons zu Rom in eine chriſtliche Kirche durch den heiligen Bonifacius, in altniederdeutſcher Mundart. Die nicht geiſtlichen Proſa-Denkmäler ſind theils Ueberſetzungen vom Organon des Ariſtoteles, vom philoſophiſchen Troſtbuch des Baethius und der Vermählung des Merkur mit der Philologie von Martianus Capella, die Notker oder andre Mönche zu St. Gallen veranſtalteten, und theils Urkunden, theils Gloſſenſammlungen. In dieſen proſaiſchen Schriften wurde die deutſche Sprache, wenn auch nicht nach Grundſätzen, doch zum Ausdrucke wiſſenſchaftlicher und philoſophiſcher Begriffe bearbeitet; doch blieb die lateiniſche Sprache das Organ des wiſſenſchaftlichen Lebens überhaupt und diente zur Abfaſſung der Geſchichtsbücher dieſer Zeit. Auch ſtammt aus dieſem Zeitalter das älteſte Denkmal der ora-

torischen Kunst oder der eigentlichen Beredsamkeit in der deutschen Literatur, das aus Fragmenten mehrerer Predigten über biblische Texte besteht, worin sich die fränkische Sprache dem neueren Hochdeutsch sehr nahe verwandt und verständlich zeigt. Selbstständiger und freier, als die deutsche prosaische Literatur sich gestaltete, begann die deutsche Nationalpoesie von ihrer ursprünglichen Gestalt an, schon in diesem Zeitalter verschiedene Richtungen einzuschlagen, die sie im Ganzen auch in den nächsten Jahrhunderten weiter verfolgte. Die geistliche Poesie entwickelte sich neben der weltlichen Dichtkunst schon frühzeitig, und entlehnte ihre Stoffe theils aus der Bibel, theils aus Legenden. Die merkwürdigsten geistlichen Sprachdenkmäler dieses Zeitalters sind die niederdeutsche Evangelienharmonie unter Ludwig dem Frommen, Ottfrieds Evangelienharmonie in gereimten Strophen unter Ludwig dem Deutschen, das Lied von der Samariterin und die versificirte deutsche Legende vom heiligen Georg. Die poetische Sprache der Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder, Gebete, Beichtformeln, u. s. w. war im Ganzen nur gereimte Prose, die aber alsdann einen höhern Schwung annahm, als sich die Uebersetzer biblischer Schriften an die Psalme wagten. Das älteste poetische Denkmal in deutscher Sprache, nächst dem Hildebrandslied, ist das merkwürdige Wessobrunner (Wizenbrunner) Gebet, das etwa 790—814 geschrieben ist.

Da die geistliche Poesie bloß für den Sprachforscher Werth hat, und die geistlichen Gedichte biblischen Inhalts nicht als deutsche Originalprodukte in der schönen Literatur glänzen, so darf dieses fränkische Zeitalter nicht das Zeitalter der Bibelsänger oder der christlichen Dichter, nach der irrigen Ansicht mancher Literatoren, genannt werden. Denn weit merkwürdiger als alle geistlichen Sprachdenkmäler in den verschiedenen deutschen Dialekten, erscheint für die schöne deutsche Nationalliteratur die weltliche Poesie, die im Zeitraum der vorherrschenden fränkischen Sprache, schon die ersten Glieder in der Kette aller deutschen nationalen Sagen und Lieder bildet. Karl der Große ließ nach dem Zeugniß Eginhart's (vita Carol. Magni c.

29: item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit) die Lieder der deutschen Heldensage sammeln, die in Gesängen fortlebte. Der Keim der nationaldeutschen Dichtungen ist in dem Bruchstück des Hildebrandsliedes sichtbar, das seinem Ursprung nach dem achten Jahrhundert, und seinem Stoffe nach dem Sagenkreise des Nibelungenliedes und des Heldenbuches angehört. Dieses rittergeschichtliche Fragment von einem unbekannten Niedersachsen ist der Sprache nach im fränkisch-niederdeutschen Dialekt, der Form nach alliterirend, und greift dem Inhalt nach in die Sagen von Dietrich von Bern, seiner Flucht zu Etzel und seinen Kämpfen gegen Ottaker (Ermenrich). Die Sage von Ermenrich erscheint wieder in den deutschen Büchern, deren Begebenheit in das Jahr 885 fällt, und worauf sich ein Geschichtschreiber, um das Jahr 1000, bezieht. Auch von Eckehardt, der 973 als Mönch zu St. Gallen starb, ist ein Gedicht von Walther's Flucht und seinen Kämpfen mit den Wormser Helden, aufbewahrt. Unabhängig von kirchlichen Zwecken und mit einiger Selbstständigkeit zieht die deutsche Poesie in dem Ludwigslied u. A. auch die geschichtlichen Personen und Begebenheiten des Zeitalters in ihr Gebiet. Dieser heroische Gesang, wahrscheinlich bald nach 881 gedichtet, verherrlicht den Sieg des Westfränkischen oder französischen Königs Ludwig III über die räuberischen Normänner. Dies Siegeslied ist strophisch und in Reimen abgefaßt, und gehört zu den schönsten poetischen Ueberbleibseln aus dem fränkischen Zeitalter. Das kleine Bruchstück des Liedes von Kaiser Otto I und Herzog Heinrich beurkundet dieselbe Form, nur mit abwechselnder lateinischer Zeile. Mehrere Gedichte von dieser Gattung, zum Theil wahre Volkslieder, sind verloren gegangen, wie z. B. die Volks- und Bänkellieder von Hatto's Verrath und Kurzbolds Heldenthaten, von des bairischen Erbo Wisent-Jagd, den Thaten des sächsischen Benno im Ungarnkriege, u. A. Auch erhielt sich nichts von den Wine- oder Liebesliedern und den Spottgedichten, welche man zu Ende des achten Jahrhunderts dichtete und sang,

und im Jahr 789 den Nonnen ſtreng verbot, ſo wie von den Teufelsliedern, welche man den Sachſen unterſagte, auf den Gräbern ihrer Todten zu ſingen, weil ſie zu ſehr an das alte Heidenthum erinnerten.

Ueber alle frühere deutſche Gedichte erhebt ſich der Lobgeſang auf den heiligen Anno, der 1075 als Erzbiſchof zu Cöln ſtarb, und verdient eine muſterhafte Einleitung in die romantiſche Poeſie des ſchwäbiſchen Zeitalters genannt zu werden. Aus dem Anfang dieſes unſterblichen Gedichts lyriſcher Gattung ſcheint zu erhellen, daß gegen das zwölfte Jahrhundert mehrere heroiſche Geſänge, vielleicht epiſche, in deutſcher Sprache bekannt waren, die im Strom der Zeiten untergegangen ſind. Einige Literatoren ſchreiben jetzt dieſem Hochgeſang wegen der Uebereinſtimmung mit manchen Stellen der alten Kaiſerchronik, die in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fällt, ein ſpäteres Alter zu. Da dieſes Gedicht aber der Uebergangsperiode zu dem eigentlichen Minnegeſang angehört, ſo möge es hier das fränkiſche Zeitalter chronologiſch begränzen und nicht das ſchwäbiſche eröffnen.

Nachdem die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Blüten der lyriſchen und der epiſchen Dichtungsart aufgeleſen hat, ſo wendet ſie ſich mit Bedauern an die dramatiſche Dichtungsart, weil dieſe dritte Hauptclaſſe der Poeſie im fränkiſchen Zeitalter unangebaut blieb, wenn gleich die Chroniſten berichten, daß zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer Muſik und Sänger in Achtung ſtanden, und das Volk ſich von deutſchen Schauſpielern (mimis) durch dramatiſche Darſtellung merkwürdiger Begebenheiten aus der Landesgeſchichte ergötzen ließ. Aber die religiöſen Vorurtheile, welche die nationale Entwicklung der Poeſie in Deutſchland hemmten, die lateiniſche Sprache, welche das Organ der Religion und des wiſſenſchaftlichen Lebens war, und die Verbindung Deutſchlands mit dem cultivirten Italien löſen das Räthſel, warum die Chronikenſchreiber lateiniſche Verſe machten, und warum Hroswitha oder Helena von Roſſow geiſtliche Dramen nach der Manier der Luſtſpiele des Terenz in lateiniſcher Proſe ſchrieb. So einzig auch dieſe Aebtiſſin von Gan-

600004027J

29.
76 t

1923

Literärgeſchichte

der deutſchen

ch= Dicht= und Rede=Kunſt,

zum

eitfaden bei Vorträgen

über

ne National=Literatur

elehrten Schulen und Univerſitäten

von

llmuth Winter.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

verbeſſerte, und bis auf die neuſte Zeit
e und berichtigte Ausgabe.

ipzig,
ich Fleiſcher.
29.

766.

1825

Literärgeschichte

der deutschen

Sprach- Dicht- und Rede-Kunst,

zum

Leitfaden bei Vorträgen

über

die schöne National-Literatur

auf gelehrten Schulen und Universitäten

von

Dr. Hellmuth Winter.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Zweite, durchgängig verbesserte, und bis auf die neuste Zeit erweiterte und berichtigte Ausgabe.

Leipzig,
bey Friedrich Fleischer.
1829.

766.

müthig um Leben und Freiheit. Wir wollen halten bei Gott dem allmächtigen Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, die uns erschaffen haben, wie wir nun belehrt sind, auch an Dir, unserm gnädigen König.

Gegenseitiger Eidschwur der Könige Ludwig und Karl gegen Kaiser Lothar vom Jahre 842 in ost- und westfränkischer Sprache: Aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volks unsrer beiderseitigen Erhaltung von diesem Tage an und fernerhin so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich aufrecht diesen meinen Bruder — so wie ein Mensch mit Recht seinem Bruder (helfen) soll, und damit er mir eben so thue, und mit Lothar will ich keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm, meinem Bruder, zum Schaden wäre.

Fragment vom Hildebrandsliede: Bevor er (nach dem) Orient ging, weit floh er Otachers (Odoaker's) Neid, beinahe (ungefähr zu gleicher Zeit) mit Dieterich (Theodorich) und seiner Degen (Helden) vielen. Er verläßt im Lande seine Kleinen, die Braut (Gemalin) im Gebauer (Gemache), die Kinder unerwachsen, erbelos.

Evangelienharmonie von Ottfried: Mit Hülfe Christi selbst und seiner Gnade bin (ich) nun dahin geführt, zum Gestade her getrieben. Bin nun meines Wortes gekehret heimwärts, und will es thun zu Ende (endigen) mit dem ich fuhr auf der Fährte (dem Schiffe). Nun will ich, dieß beendet, das Seegel niederlassen, daß in des Gestades Veste mein Ruder nun raste.

Gespräch Christi mit der Samariterin: Kam von Samaria ein Weib (quena, davon im Schwed. quinna, im Engl. queen) sofort (zu) schöpfen das Wasser. Da annoch so saß er (er saß), warben (waren beschäftigt) seine Degen (Diener), anzuschaffen Lebensmittel. Bat er sich zu trinken, u. s. w.

Ludwigslied: Da nahm er Schild und Speer, Eilends ritt er her, Er wollte wahrlich rächen, seine Widersacher (sich an seinen W.) Da nicht war es dauernd lange, (so) fand er die Normänner. Gottlob! sagte (er). Er sieht, daß er begehrte (die er). Der König reitet kühn, sang (ein) Lied fromm; und alle zusammen sangen Kyrieleison. Sang war gesungen; Kampf war begonnen. Blut schien in (den) Wangen spielender (fechtender) Franken. Da rächt (sich), Degen gleich, (wie ein Held) niemand so, als Ludwig, schnell und kühn, das war ihm angeboren.

Hanno's lied: Wir hörten gar oft singen von alten Dingen, wie tapfre Helden fochten, wie sie feste Burgen brechen, wie sich liebe Freundschaften schieden, wie reiche (mächtige) Könige all zer-

wolken draginț den reginguz, — Nidir wendint wazzer irin vluz. — Mit blumin cierint sich diu lant, — Mit loube dekket sich der walt. — Daz wilt habit den sinin ganc. — Scone is der vugil sanc, — Ein iwelich ding diu é noch havit, — Di emi Got van erist virgabit, — Newere di zuei geschefte, — Di her geschuft di beziste, — Di virkerten sich in diu dolcheit. — Dannin hubin sich diu leit.

Vorzügliche Strophe: O, wi di wifini clungin, — Da di marin cisamine sprungin, — Herehorn duzzin, — Becche blütis vluzzin, — Derde diruntini dfunfti, — Di helle in gegine gliunte, — Da di heristin in der werilte — Suchtin sich mi suertin, — Dâ gelach dir manich breiti scari, — Mit blâte birunin gari; — Da mohte man sin duowen — Durch helme virhouwin — Des richin Pompeiis man, — Da Cesar den sige nam.

Aus dem Fragment einer Predigt.

Mina liebistun brudera, nu fernemet dei Gotes Kebot. Ir sculit aller eriste Got minnon fone allemo iuweremo moute, fone allera iuwerena chrefte; datanah iuweren nahisten, samoso iuwih selben. Azat die hungerenten; drenchet die durstenten; watet (bekleidet) die nachonten. Saligia wituwa (selige Witwe), du selbon Got habest rihtare unde piskirmare. Umbe was scolt du nu decheinon man weinon, sit du nu bezzare bist, danne du e warest? E (ehedem) kedruotost tu in den mennisken; nu gedingestu (traueſt, hoffeſt) awar in Got. E kedahtast (gedachteſt) du mennisken, nu nah Gote. Nu frewe dih, tohter, wanda (ſintemal) du e firchoufit (verkauft) wari, daz du dines mannes diu (Magd) warist; nu hastu awer die Friheit vone Gote imfangen, etc.

Ueberſetzungen der Sprachproben.

Rachgelübde, welches die Sachſen ihrem Wodan ſchwuren: Heiliger, großer Wodan, hilf uns und unſerm Hauptmann Wittekind, auch den Unterfeldherren gegen den abſcheulichen Karl den Schlächter. Ich gebe Dir einen Auerochſen und zwei Schafe und den Raub. Ich ſchlachte Dir alle Gefangene auf Deinem heiligen Harzberge.

Taufformel vom Jahre 786. Heiliger, mächtiger König Karl, ich Dein Gefangener Otto, Panierherr über Tauſend, entſage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Unterthanen und Kriegsknechte zu Chriſten. All mein Beſitzthum und Recht iſt in Deinem Willen und Hand. Wir bitten Dich de-

klassischen Dichter theils gelesene Schriftsteller (in §. 20.), theils abgerissene Bemerkungen über die noch übrigen Dichter (in §. 37) angehängt hat, und indem Koberstein, die Geschichte der neusten deutschen Literatur seit den letzten dreißig Jahren aus den Grenzen seines Grundrisses ausgeschlossen hat, „weil es sich nicht geziemen möchte, die letzte Entwickelungsstufe in dem literarischen Leben der deutschen Nation in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen.“ Heinsius führt für seine sieben Zeiträume Benennungen ein, welche den der Literatur eigenthümlichen Charakter (mit Ausname des fränkischen und des schwäbischen Zeitalters) durchaus nicht wesentlich bezeichnen. Was den ersten Zeitraum, oder sein sogenanntes bardisch-gothisches Zeitalter betrifft, so erhellt aus diesem besonderen Namen, daß die Barden die uraltdeutsche Literatur, und damit zugleich die Gothen die gesammten germanischen Volksstämme repräsentiren sollen. In seinem vierten Zeitraum verdrängen die Meistersänger die gleichzeitigen Mystiker und Satyriker; allein da diese Meistersänger nicht einmal näher bekannt sind, und auf die deutsche Literatur durchaus nicht wesentlich einwirkten, so ist sein sogenanntes Zeitalter der Meistersänger irrig genommen und benannt. Denn wer die innere Geschichte Deutschlands in jenen Jahrhunderten kennt, weiß, daß die mystischen Lehren Taulers und seiner Jünger für die erste literarische Bildung der deutschen Prosa, und zugleich die Werke der Satyriker für die Poesie und den Zeitgeist unendlich wichtiger waren, als die unpoetischen Lieder der Meistersänger, die durchaus keine Epoche der Sprache und Literatur bezeichnen. Aus der Darstellung des fünften und sechsten Zeitalters in meiner Literärgeschichte mit der literärischen Behandlung von Heinsius in Vergleichung gestellt, geht hervor, daß seine Charakteristik und Ueberschrift ebenfalls nicht das eigenthümliche Wesen dieser beiden Zeiträume bezeichnet. Dagegen könnte Heinsius für seine Benennung des siebenten Zeitraums wohl manche Auctoritäten aufstellen, die mit ihm das Zeitalter klassischer Literatur vertheidigen, aber außerdem

Hartmann von der Aue, Minnesänger, schrieb die Erzählung der arme Heinrich, übersetzte den franz. Ritterroman Iwein; Erek und Enite. 1200

Wolfram von Eschenbach schrieb den Trojanischen Krieg, den Parcival (zwischen 1195 u. 1215), den Titurel (noch später); auch einen Theil von Wilhelm der Heilige von Oranse (nach 1215), den Türlin und Thürheim fortsetzten.

Heinrich von Ofterdingen besang Leopold VII, Herzog v. Oesterreich, und war der Gegner von W. v. Eschenbach im poet. Wettstreit auf Wartburg.

Reinmar der Alte, Minnesänger, wohnte mit Leopold VII. dem Kreuzzug, 1217, bei.

Nithard (von Rüwenthal) Volksliederdichter.

Walther von der Vogelweide, Minnesänger, (starb 1250).

Johann oder Jansen der Enikel schrieb ein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, und eine Universalchronik, (starb 1250).

Graf Conrad von Kirchberg besang die Jahrszeiten im Verhältniß zur Minne.

Albrecht von Halberstadt arbeitete den Ovid in schwäbischer Mundart (um 1210).

Wirnt von Grafenberg schrieb Wigalois, der Ritter mit dem Rade, (um 1212).

Thomasie von Zirkler (Tirkeläre) schrieb das älteste Sprachgedicht: der wälsche Gast, (1215).

Ritter Eccard von Repgow verfaßt den Sachsenspiegel um 1220.

Meister Freigedank, (Freidank) Verf. des Gedichts die Bescheidenheit, (1230).

Kaiser Friedrich II. läßt den Landfrieden in deutscher Sprache aufschreiben, 1235.

Gottfried von Nifen, lyrische Natur und Herzensgemälde (1240).

Rudolph von Hohen-Ems bearbeitete die Sagengeschichte von Alexander d. Gr. die poetische, Legende Barlaam und Josaphat, und das histor. Ged. Wilh. von Orleans, (dichtete zwischen 1220 und 1254).

Graf Otto von Henneberg (Bodenlauben) sang Gefühle des weiblichen Herzens im Namen der Frauen, (starb 1254).

Konrad von Flecke schrieb schon vor 1250, Flore und Blanscheflur.

Meister Gottfried von Straßburg bearbeitete von neuem Tristan, schrieb religiöse Lieder (starb 1230, oder zwischen 1240 und 50).

Ulrich von Lichtenstein, Liederdichter, schrieb Frauendienst.

Walther von Metz war zugleich deutscher und französischer Dichter.

Reinboth von Doren, Hofpoet des Herzogs Otto von Baiern, schrieb die poetische Legende: der heilige Georg, (um 1250).

1250

Der Stricker gab das Rolandslied in einer neuen Bearbeitung heraus, schrieb die Geschichte des Pfaffen Amis, auch Fabeln und moralische Erzählungen, um 1250.

König Wenzel von Böhmen, Minnesänger.

Christian von Hamle, auch Minnesänger in dialogischer Form, (um 1260).

Burkard von Hohenfels, Minnesänger.

Schenk Ulrich von Winterstetten, Liederdichter.

Steinmar, Liederdichter } unter Rudolph von
Conrad Schenk von Landeck } Habsburg (1276).

Hartmann von der Aue, Minneſänger, ſchrieb die Erzählung der arme Heinrich, überſetzte den franz. Ritterroman Iwein; Erek und Enite. 1200

Wolfram von Eſchenbach ſchrieb den Trojaniſchen Krieg, den Parcival (zwiſchen 1195 u. 1215), den Titurel (noch ſpäter); auch einen Theil von Wilhelm der Heilige von Oranſe (nach 1215), den Türlin und Thürheim fortſetzten.

Heinrich von Oſterdingen beſang Leopold VII, Herzog v. Oeſterreich, und war der Gegner von W. v. Eſchenbach im poet. Wettſtreit auf Wartburg.

Reinmar der Alte, Minneſänger, wohnte mit Leopold VII. dem Kreuzzug, 1217, bei.

Nithard (von Rüwenthal) Volksliederdichter.

Walther von der Vogelweide, Minneſänger, (ſtarb 1250).

Johann oder Janſen der Enikel ſchrieb ein Fürſtenbuch von Oeſterreich und Steier, und eine Univerſalchronik, (ſtarb 1250).

Graf Conrad von Kirchberg beſang die Jahrszeiten im Verhältniß zur Minne.

Albrecht von Halberſtadt arbeitete den Ovid in ſchwäbiſcher Mundart (um 1210).

Wirnt von Grafenberg ſchrieb Wigalois, der Ritter mit dem Rade, (um 1212).

Thomaſie von Zirkler (Tirkeläre) ſchrieb das älteſte Sprachgedicht: der wälſche Gaſt, (1215).

Ritter Eccard von Repgow verfaßt den Sachſenſpiegel um 1220.

Meiſter Freigedank, (Freidank) Verf. des Gedichts die Beſcheidenheit, (1230).

Kaiſer Friedrich II. läßt den Landfrieden in deutſcher Sprache aufſchreiben, 1235.

Gottfried von Nifen, lyrische Natur und Herzensgemälde (1240).

Rudolph von Hohen-Ems bearbeitete die Sagengeschichte von Alexander d. Gr. die poetische, Legende Barlaam und Josaphat, und das histor. Ged. Wilh. von Orleans, (dichtete zwischen 1220 und 1254).

Graf Otto von Henneberg (Bodenlauben) sang Gefühle des weiblichen Herzens im Namen der Frauen, (starb 1254).

Konrad von Flecke schrieb schon vor 1250, Flore und Blanscheflur.

Meister Gottfried von Straßburg bearbeitete von neuem Tristan, schrieb religiöse Lieder (starb 1230, oder zwischen 1240 und 50).

Ulrich von Lichtenstein, Liederdichter, schrieb Frauendienst.

Walther von Metz war zugleich deutscher und französischer Dichter.

Reinboth von Doren, Hofpoet des Herzogs Otto von Baiern, schrieb die poetische Legende: der heilige Georg, (um 1250).

1250

Der Stricker gab das Rolandslied in einer neuen Bearbeitung heraus, schrieb die Geschichte des Pfaffen Amis, auch Fabeln und moralische Erzählungen, um 1250.

König Wenzel von Böhmen, Minnesänger.

Christian von Hamle, auch Minnesänger in dialogischer Form, (um 1260).

Burkard von Hohenfels, Minnesänger.

Schenk Ulrich von Winterstetten, Liederdichter.

Steinmar, Liederdichter } unter Rudolph von
Conrad Schenk von Landeck } Habsburg (1276).

einem wahrhaft poetiſchen Zeitalter erhob. Die romantiſchen Kreuzzüge (von 1095 bis 1250) der Deutſchen mit den phantaſiereichern Franzoſen und Italienern, die Bekanntſchaft mit den Sitten und Künſten des Morgenlandes, die größere Prachtliebe an deutſchen Höfen, die Verſchönerung der Städte und der erhöhte Wohlſtand durch bürgerliche Freiheit und ſichern Handel (durch die Hanſa 1241), das Selbſtgefühl der deutſchen Nation, das gemilderte Clima und die verfeinerte Cultur zeigen ſich als die allgemeinen moraliſchen und politiſchen Urſachen, welche der deutſchen Nation gleichſam ein neues Leben aufſchloſſen. Aber dieſes poetiſche Zeitalter wurde durch die beſondere Urſache zur vollen Wirkſamkeit aufgeregt, daß die Dichtkunſt am vaterländiſchen Throne ſelbſt ihre Beförderung fand. Denn die ſchwäbiſchen Kaiſer waren nicht bloß Verehrer, ſondern ſelbſt Kenner und Beförderer ſowohl der deutſchen, als der Provenzaliſchen und Toskaniſchen Dichtkunſt. Friedrich der Erſte (der Rothbart) zog mehrere Troubadours an ſeinen Hof, dichtete ſelbſt in der Provenzaliſchen Sprache, und gab andern deutſchen Fürſten z. B. Leopold, Herzog von Oeſterreich, und Hermann, Landgraf in Thüringen, ein muſterhaftes Beiſpiel zur Nachahmung. Nach dem Beiſpiele der anmuthigen Kunſtſpiele, jeux mi partis, welche die Troubadours an den Höfen von Toulouse und Paris feierten, wurden auch an dem ſchwäbiſchen Hofe die poetiſchen Wettſtreite oder Tourniere gehalten, wobei Kaiſer, Könige und Fürſten, als Dichter ſelbſt mit um den Preis rangen, und wobei die Sieger von Prinzeſſinnen oder den edelſten Fräulein gekrönt wurden. Am höchſten ſtieg dieſe Begeiſterung für vaterländiſche Dichtkunſt unter Friedrich dem Zweiten, wo ſie als herrſchendes Vergnügen deutſcher Fürſten, und als Würze geſellſchaftlicher Unterhaltung galt. Durch die Lehnsverbindung der Provence mit dem deutſchen Reiche verbreitete ſich der Ruhm der Troubadours in Schwaben, worunter man das ehemalige Alemannien und einen großen Theil der Schweitz verſteht. Die Abentheuer der Mauren (Saracenen) und Kreuzritter entzündeten durch die Provenzalen den ganzen deutſchen Ritterſtand (daher Ritterſänger), und wie in den beiden erſten Zeiträumen

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Mit Conrad dem Dritten aus dem schwäbischen Hause Hohenstaufen, der i. J. 1138 den deutschen Kaiserthron bestieg, ging in der schönen Nationalliteratur das schwäbische Zeitalter auf. Die alemannische oder schwäbische Mundart, welche den seit Karl dem Großen vorherrschenden fränkischen Dialekt verdrängte, wurde, ohne die übrigen deutschen Dialekte in ihrer Heimat zu stören, jetzt die Hofsprache, und die vorwaltende Literatursprache in den meisten Gedichten. Aber mehr noch, als diese merkwürdige Veränderung der Sprache, entwickelte der romantische Geist der Zeit in der deutschen Nation ein neues Leben und eine neue poetische Literatur. Das schwäbische Zeitalter gestaltete seine etwa zweihundertjährige Dauer in drei Epochen: die erste, oder die Uebergangs- und Entwickelungsperiode, vor und unter Conrad dem Dritten, der 1152 starb, umfaßt die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts, die zweite Epoche, welche um die Mitte der Regierung des Kaisers Friedrich des Ersten, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts anfängt, enthält die goldene Zeit, die ihre äußerste Höhe in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erreicht, und die dritte Epoche, die mit Meister Conrad von Würzburg, der die letzte Blüte der romantischen Ritterpoesie repräsentirt, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erfolgt, bezeichnet das Verblühen, den Verfall und Untergang des romantischen Liebes- und Heldengesanges, (vergl. die chronologische Uebersicht). Dieser dritte Zeitraum heißt in der schönen Literatur das schwäbische Zeitalter, weil die schwäbische Mundart die angestammte Sprache der deutschen Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen, und als der gebildetste und reichste Dialekt die Hof- und vorherrschende Literatur-Sprache war, und charakteristischer das Zeitalter der Minnesänger, weil ihre romantische Poesie eines Theils fast die gesammte ästhetische Cultur der deutschen Sprache ausmachte, und anderntheils diesen Zeitraum zu

einem wahrhaft poetiſchen Zeitalter erhob. Die romantiſchen Kreuzzüge (von 1095 bis 1250) der Deutſchen mit den phantaſiereichern Franzoſen und Italienern, die Bekanntſchaft mit den Sitten und Künſten des Morgenlandes, die größere Prachtliebe an deutſchen Höfen, die Verſchönerung der Städte und der erhöhte Wohlſtand durch bürgerliche Freiheit und ſichern Handel (durch die Hanſa 1241), das Selbſtgefühl der deutſchen Nation, das gemilderte Clima und die verfeinerte Cultur zeigen ſich als die allgemeinen moraliſchen und politiſchen Urſachen, welche der deutſchen Nation gleichſam ein neues Leben aufſchloſſen. Aber dieſes poetiſche Zeitalter wurde durch die beſondere Urſache zur vollen Wirkſamkeit aufgeregt, daß die Dichtkunſt am vaterländiſchen Throne ſelbſt ihre Beförderung fand. Denn die ſchwäbiſchen Kaiſer waren nicht bloß Verehrer, ſondern ſelbſt Kenner und Beförderer ſowohl der deutſchen, als der Provenzaliſchen und Toskaniſchen Dichtkunſt. Friedrich der Erſte (der Rothbart) zog mehrere Troubadours an ſeinen Hof, dichtete ſelbſt in der Provenzaliſchen Sprache, und gab andern deutſchen Fürſten z. B. Leopold, Herzog von Oeſterreich, und Hermann, Landgraf in Thüringen, ein muſterhaftes Beiſpiel zur Nachahmung. Nach dem Beiſpiele der anmuthigen Kunſtſpiele, jeux mi partis, welche die Troubadours an den Höfen von Toulouse und Paris feierten, wurden auch an dem ſchwäbiſchen Hofe die poetiſchen Wettſtreite oder Tourniere gehalten, wobei Kaiſer, Könige und Fürſten, als Dichter ſelbſt mit um den Preis rangen, und wobei die Sieger von Prinzeſſinnen oder den edelſten Fräulein gekrönt wurden. Am höchſten ſtieg dieſe Begeiſterung für vaterländiſche Dichtkunſt unter Friedrich dem Zweiten, wo ſie als herrſchendes Vergnügen deutſcher Fürſten, und als Würze geſellſchaftlicher Unterhaltung galt. Durch die Lehnsverbindung der Provence mit dem deutſchen Reiche verbreitete ſich der Ruhm der Troubadours in Schwaben, worunter man das ehemalige Alemannien und einen großen Theil der Schweitz verſteht. Die Abentheuer der Mauren (Saracenen) und Kreuzritter entzündeten durch die Provenzalen den ganzen deutſchen Ritterſtand (daher Ritterſänger), und wie in den beiden erſten Zeiträumen

die Poesie der Geistlichkeit angehörte, so galt sie jetzt für eine ritterliche Uebung des Adels. Daher die höchst auffallende neue Herrschaft in der Geschichte der Poesie, welche die geistlichen und religiösen Gegenstände als Stoff zu Liedern verschwinden, und Ritterabentheuer, Liebe und Galanterie in die Schranken treten läßt. Dieses poetische Zeitalter hat beinahe drethundert Minnesänger aufzuweisen, worunter die Kaiser Heinrich VI und Conrad IV, König Wenzel von Böhmen, Herzog Johann von Brabant, Herzog Heinrich von Pressala (Breslau), Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeil, Heinrich, Fürst von Anhalt, Markgraf Heinrich von Meißen, die Grafen Rudolph von Neuenburg und Kraft von Toggenburg, mehrere andere Grafen und Freiherren, und viele reiche und kriegerische Ritter waren, die das Leben zwischen ritterlichen und dichterischen Beschäftigungen theilten, und mit beiden abwechselnd den schönen Frauen ihrer Minne zu gefallen suchten, wovon Ulrich's von Lichtenstein in seinem Frauendienst geschildertes Leben statt aller Beispiele ist. Die armen Kunstgenossen traten oft in die Dienste gesangliebender Fürsten und Ritter, oder verweilten an Höfen, wo sich die Fürsten als Beschützer und Beförderer der Dichtkunst bewiesen, wie besonders der Landgraf Hermann von Thüringen, und die österreichischen Herzoge aus dem Geschlecht der Babenberger, oder zogen an den Höfen, auf den Burgen, in den Städten und Dörfern umher, um ihre Lieder, vorzüglich bei festlichen Gelegenheiten, hören zu lassen, oder bildeten an einem Orte vereinigt eine Sängerschule, worin poetische Wettspiele angestellt, oder zwischen berühmten Meistern solcher Sängerorden Wechselgesänge gehalten wurden, die den öffentlichen Ritterspielen (Turnieren) und poetischen Wettstreiten zur Vorschule dienten, von deren Uebungen theils das Gedicht vom Kriege auf Wartburg, theils der merkwürdige Wettgesang zwischen Frauenlob und Regenbogen, berühmte Denkmäler sind. Die Ritterpoesie besang in den weltlichen Liedern jener Zeit stets, und in unerschöpflichen Variationen die Minne, die zweite Religion der Ritter, und neben und in ihr den Frühling, diese Liebe der Natur, welche liebende

Herzen so wunderbar sympathetisch anspricht. Dagegen schildern uns die episch-romantischen Dichtungen jener Zeit in der objektivsten Wahrheit, wenn gleich nicht die (meist unhistorische) Zeit der besungnen Helden, sondern die des Besingenden spiegelnd, das ganze Leben und Wesen der Ritterschaft, die Lebenslust und die Andacht, die Tapferkeit und die Liebesschwärmerei, die unruhige Leidenschaftlichkeit, den kecken Stolz und wieder die züchtige Ehrbarkeit, die liebenswürdige Bescheidenheit der Ritter, ihre Kriegs- und Liebesabentheuer, ihre Turniere und Wallfahrten, u. s. w. So eigenthümlich echter, kindlicher Begeisterung auch diese Minne- und Ritterſänger sind, so haben doch die Lyriker der Form, und die Epiker auch dem Stoffe nach, viel von wälschen (französischen) Dichtern gelernt und entlehnt. Der vaterländische Sagenkreis, zum Theil wohl noch Erinnerungen aus der heidnischen Vorwelt mit sich führend, bewegt sich in den Stürmen und Zügen der großen Völkerwanderung, und Attila der Hunnenkönig (Ezel) und Theoderich, der Gothenkönig (Dietrich von Bern) sind die Haupthelden desselben, deren geschichtliche Herkunft am sichersten nachgewiesen werden kann. Die Gedichte aus diesem Sagenkreise sind: das große Nationalepos, das Nibelungenlied, das Werk eines unbekannten, aber ewigen Ruhms werthen Sängers aus der schönsten Blütenzeit der Ritterpoesie, und die von verschiedenen Verfassern herrührenden größern und kleinern Gedichte des sogenannten Heldenbuches. Die fremden Stoffe sind größtentheils provenzalischen und nordfranzösischen Ursprungs, nämlich die Sagen von Karl dem Großen und seinen Paladinen, oder altbritannischen Ursprungs, wie die Gedichte aus dem Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde, und vom heiligen Grale. Sowohl die Wilkina Saga, als die Zeugnisse der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts beweisen, daß viele Heldendichtungen dieses Zeitraums verloren gegangen sind, und daß damals einzelne rhapsodische Lieder vorhanden waren, die dem Inhalte nach dem deutschen Sagenkreise angehörten. Den erhaltenen Gedichten liegen entweder vorzugsweise gothisch-longobardische Sagen zum Grunde, wie König Rother, Otnit,

Hug; und Wolfdieterich, Dietrichs Flucht, die Schlacht bei Raben, Alpharts Tod, das Hildebrandslied, der kleine Rosengarten, Riese Siegenot, Ecken Ausfahrt, Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe; oder die Gedichte wurzeln in den fränkisch-burgundischen Sagen mit nordischen und mit gothisch-longobardischen verbunden, wie der Nibelungen Noth, die Klage, der hörnen Siegfried, der große Rosengarten, Biterolf und Dietleib, oder die Dichtung gehört einem ganz eigenthümlichen Sagenkreise an, wie Gudrun dem nördlichen Deutschland und den dänischen Inseln. Aus dem Fabelkreise Karls des Großen und seiner Pärs dichteten nach französischen Vorbildern der Pfaff Konrad das Rolandslied und auch der Stricker, ferner Konrad von Flecke Flore und Blanscheflur, und Wolfram von Eschenbach, Wilhelm von Oranse. Zum Fabelkreise von Arthur und den Pflegern des Grals gehören der Fürst der epischen Dichter Wolfram von Eschenbach mit seinen Gedichten Parcival und Titurel, auch Loherangrin von unbekannten Verfassern; ferner Iwein von Hartmann von der Aue, Lancelot von Ulrich von Zazikofen, Wigalois von Wirnt von Grafenberg, Tristan zuerst von Eilhart von Hobergen und dann von Gottfried von Straßburg und seinen beiden Fortsetzern, Ulrich von Thürheim und Heinrich von Friberg, Daniel von Blumenthal, von dem Stricker, Wigamur, der Ritter mit dem Adler. Endlich bearbeiteten die mittelhochdeutschen Epiker auch die antike Götter- und Heldensage, jedoch im ritterlich modernen Gewande, dahin gehören die Eneit von Heinrich von Veldeck, der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg und minder berühmten Verfassern, die sagenhafte Geschichte Alexanders des Großen von Rudolph von Hohen-Ems und die Verwandlungen Ovids von Albrecht von Halberstadt. Die älteste der zahlreichen poetischen Legenden dieses schwäbischen Zeitalters ist das Leben der Jungfrau Maria vom Pfaffen

Wernher, und unter den spätern zeichnen sich durch innern Werth aus: Barlaam und Josaphat von Rudolph von Hohen-Ems und der heilige Georg von Reinbote von Dorn; und in niederdeutscher Sprache Zeno, oder die Auffindung der heiligen drei Könige, und die Reisen des heiligen Brandanus, die in das 14. Jahrhundert fallen. Die Gedichte, welche die Thaten und Begebenheiten einzelner historischer Personen schildern, sind Herzog Ernst, Landgraf Ludwig von Thüringen, Wilhelm von Orleans, u. A. Die Kaiserchronik aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ist unter den Reimchroniken die älteste und merkwürdigste. Auch fing Rudolph von Hohen-Ems eine Weltchronik an, die Heinrich von München im 14. Jahrhundert fortsetzte. Ein ähnliches Werk, und auch ein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier schrieb Johann der Enikel, und später dichtete Ottokar von Horneck eine österreichisch-steirische Chronik, die schon als historische Quelle gilt. In das Gebiet der geschichtlichen Poesie gehört auch das wichtige Gedicht Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein. Unter den zahlreichen poetischen Erzählungen dieses schwäbischen Zeitalters nähert sich den größern epischen Gedichten das mit komischen und ernsthaften Abentheuern abwechselnde, und der Form nach volksmäßige Gedicht von Salomon und Morolf; die kleinern, welchen einheimische oder fremde Sagen zum Grunde liegen und die ein rein episches Gepräge tragen, sind der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue, Crescentia, das Gedicht von der Minne von Konrad von Würzburg; zu den komischen, oft satyrischen Schwänken, theils aus fremden Quellen, theils aus dem damaligen Zeitgeist und wirklichen Leben geschöpft, gehören Alexander und Aristoteles, von der Weiber List, der Wiener Meerfahrt, und die Geschichte des Pfaffen Amis von dem Stricker, und zu den ersten allegorischen Erzählungen der Welt Lohn von Konrad von Würzburg. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gestaltete sich die didaktische Poesie schon selbstständig in mehreren

Spruchgedichten und Fabeln. Das älteste unter den größern Spruchgedichten ist: der wälsche Gast von Thomasin von Zirklere; aus dem Zeitalter Friedrichs II. ist die Bescheidenheit von Freidank, und das dritte Spruchgedicht, der Renner von Hugo von Trimberg, ist erst i. J. 1300 vollendet. Zu den ältern Lehrgedichten gehören auch: König Tirol und sein Sohn Friedebrand, der Winsbeke und die Winsbekin, welche alle drei in dialogischer Form abgefaßt sind; und zu den jüngern: die zehn Gebote der Minne. Die ältesten Fabeln oder Beispiele sind von dem Stricker gedichtet, viele andere aus dem 13. Jahrhundert sind von unbekannten Verfassern, und die Fabeln in Strophenform gehören Reinmar von Zweter, dem Marner, Konrad von Würzburg und andern spätern Meistern an. Der Geistliche Bonerius, mit Vornamen Ulrich, aus Bern; dichtete den Edelstein, eine Sammlung von hundert Fabeln, erst zwischen 1324 und 1349.

Die lyrische Poesie des schwäbischen Zeitalters beschränkt sich nur auf die eigentlichen Minnelieder, weil sowohl die früheren deutschen Volkslieder, die den Minnegesang vorbereiteten, als auch die Volkspoesie der eigentlichen Volksdichter während des Zeitalters der Minnesänger verloren gegangen sind. Diese Volkssänger waren aber ganz von den Minne- oder Meistersängern verschieden, wiewohl aus dem Volksgesange durch Verfeinerung und weitere Ausbildung der Form der Meistergesang der schwäbischen Dichter erwuchs, so wie aus den früheren Volkssängern durch Erhebung des Standes die Minnesänger hervorgingen, die sich durch eigentliche Meisterorden und Singschulen mit der charakteristischen Benennung Meistersänger von den Volkssängern absonderten. Wenn gleich die Fürsten und reichen Ritter, welche dichteten, nicht den Namen Meister führten, und eben so wenig Mitglieder von Singschulen waren, so genossen sie gewiß doch von den Meistern Unterricht in der Dichtkunst. In der Sprache jener Zeit heißen die Meister im Minneliede auch häufig Fiedler und Spielleute. Sie waren alle Dichter, Tonsetzer und Sänger

ihrer Lieder zugleich, wie denn die wahre Lyrik, der reine Naturſinn, von der Trennung dieſer Künſte keinen Begriff hat. Der äußere Charakter der Lieder und Canzonen (Laiche) iſt eine höchſt kunſtreiche und dabei kindlich ſpielende Verſchlingung, Verſchränkung, Vervielfachung der Reime und Aſſonanzen, die wie Echo's aus der Tiefe der Seele durch dieſe Gedichte gehen, und in denen die Gedanken ſich unaufhörlich herausfordern und antworten. Dabei ſind die Minnelieder ſo mannigfaltig in Versmaß und Eintheilung, daß man auf große Abwechſelung in ihren Melodien ſchließen und die Unerſchöpflichkeit der Minneſänger in Erfindung neuer Weiſen zum Ausſprechen ihrer Herzensempfindungen nicht genug bewundern kann. Die eigentlichen Minnelieder beſtanden, wie der Form, ſo auch dem Inhalte nach, aus zahlreichen Gattungen von Liedern, wie z. B. aus Liebesliedern, Tanzliedern, Liedern zum Lobe oder zur Anklage der Frauen, Wechſelgeſängen zwiſchen Geliebten, Grußliedern, Tage- und Wächterliedern in dramatiſchen Scenen, und aus Liedern vom Einfluß der Natur und der Jahreszeiten auf das menſchliche Gemüth, u. ſ. w. Die Reihe der älteſten und berühmteſten Meiſter in Minne- oder Liebesliedern, eröffnet Heinrich von Veldeck, weil ſeine Blüte noch ganz in das zwölfte Jahrhundert fällt. Doch bezeugt der große Abſtand zwiſchen ſeinen und allen früheren deutſchen Gedichten, die man wieder aufgefunden hat, daß Heinrich von Veldeck nicht der erſte Minneſänger geweſen ſeyn kann. An ihn ſchloßen ſich an: Hartmann von der Aue, Wolfram von Eſchenbach, Reinmar der Alte, Walther von der Vogelweide. Unter den zahlreichen jüngern Minneſängern, die gegen und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dichteten, zeichneten ſich vorzüglich aus: Ulrich von Lichtenſtein, Gottfried von Niſen, Graf Otto von Henneberg genannt Botenlaube, Hiltbolt von Schwanegoi, Walther von Metz, Graf Konrad von Kirchberg, Chriſtian von Hamle, Burkart von Hohenfels, Heinrich von Morunge, Rubyn aus Tyrol, König Wenzel von Böhmen, Schenk Ulrich von Winterſtetten;

und unter den spätern Minnesängern, von denen schon einige im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dichteten, waren die vorzüglichsten: Konrad Schenk von Landeck, Herzog Heinrich IV von Breslau, Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, Reinmann von Brennenberg, Graf Werner von Honberg, Meister Konrad von Würzburg und Meister Johann Hadlaub aus Zürich. Von den Minnesängern, welche den Meistergesang auf Gegenstände des Volksliedes übertrugen, zeichnen sich Nithart, der Tanhuser, Steinmar, Stamheim u. A. durch ihre Lieder aus. Auch in der religiösen lyrischen Poesie dichteten von den alten Minnesängern Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide und Meister Gottfried von Straßburg, an die sich als religiöse Liederdichter Eberhart von Sax, der Hardegger, Reinmar von Zweter, Meister Konrad von Würzburg, Meister Rumeland, Meister Heinrich Frauenlob und viele Andre anschlossen. In den Lob- und Strafliedern an Fürsten und edle Ritter gerichtet, in den politischen Liedern, so wie in den Klageliedern auf berühmte Verstorbene oder auf den Tod berühmter Meister, zeichneten sich Walther von der Vogelweide und Reinmar der Alte mit seinem Klagelied aus, und von den jüngern Dichtern Reinmar von Zweter, Bruder Werner, der Marner, Meister Friedrich von Sunnenburg, Konrad von Würzburg u. A., die auch noch, so wie der tugendhafte Schreiber, Spervogel, der Misner, Boppo, der Kanzler, Regenbogen, u. A. rein betrachtende und moralische Lieder dichteten. In diese Classen von Liedern gehören auch die poetischen Wettstreite und Wechselgesänge zwischen berühmten Meistern, wenigstens ihrem Inhalte nach, wie der Krieg auf Wartburg und der Wettgesang zwischen Frauenlob und Regenbogen. Auch wurden seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Gleichnisse, Fabeln und Räthsel in Liederform abgefaßt.

Der deutsche Minnegesang überlebte nicht den Verfall der Ritterschaft, das Aufhören der Kreuzzüge, welche die Christenheit in eine romantische Begeisterung, den fruchtbarsten Boden der Poesie, hingerissen, das Erkalten aller Gemüther am Ende des Mittelalters und die Vertauschung der süßen Schwärmerei der ältern mit der trocknen Ueberlegung der neuern Zeit. Nach dem Tode Friedrich's II, um 1250, und dem Untergange der Hohenstaufen, wurde das Band zerrissen, welches so lange die einzelnen Glieder des deutschen Reichs verknüpft hatte. Während des Interregnums trat in Deutschland eine Anarchie von 1256 bis 1272 ein, in welcher die Fürsten und der Adel sich unter einander und mit den Städten befehdeten, und in welcher die Willkür und Gesetzlosigkeit jedes gemeinsame Nationalinteresse erstickten. Der fürstlichen und ritterlichen Dichter wurden immer weniger, und die fahrenden Sänger, welche die Dichtkunst ausübten, wurden nicht mehr von den Mächtigen und Reichen begünstigt und unterstützt. Rudolph von Habsburg, der im Jahre 1273 den deutschen Kaiserthron bestieg, strebte dahin, der Zerrüttung des deutschen Reichs Einhalt zu thun, aber nicht der vaterländischen Poesie eine vortheilhafte Richtung zu geben, welche die Dichter seiner Zeit von ihm hofften. Das allmälige Sinken der deutschen Dichtkunst von der Höhe, welche sie in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erreicht hatte, zeigte sich sowohl in der Form der Gedichte durch eine Mischsprache und Künstelei im Strophenbau, als auch in dem Inhalt der Gedichte durch eine bloß moralische und allegorische Tendenz, wodurch der Minnegesang seiner wahrhaft lyrischen Elemente beraubt und in die didaktische Poesie hinübergeführt wurde. Schon frühere epische und lyrische Gedichte tragen die ersten Spuren von dem didaktischen Charakter, welchen die deutsche Poesie im vierzehnten Jahrhundert so entschieden vorherrschend annahm, und als an der Gränze dieses Zeitraums die letzten Blüten des alten romantischen Rittergesanges in der bürgerthümlichen Poesie erstarrten, da mischte sich in die Didaktik auch die Satyre ein. Aus dieser Zeit des hinsterbenden Minnegesanges zeichneten sich Meister Freidank, Heinrich

von Meißen genannt Frauenlob, Boner mit seinen Fabeln der Edelstein (um 1324) und ganz besonders Hugo von Trymberg aus. Diese Lehrdichter bereiteten das folgende Zeitalter der Satyriker und Mystiker vor, die ihre Vorgänger immer als Muster vor Augen behielten. Hugo aus dem Dorfe Trymberg, im Bisthum Würzburg, gebürtig, schrieb zwei gnomologische oder moralisch-satyrische Gedichte in schwäbischer Mundart und Reimform, den Sammler und den Renner. Die deutsche Literatur hätte vor 1300 noch kein so viel umfassendes und ausführliches satyrisch-didaktisches Werk, wie der Renner, worin die Mißbräuche der damaligen Zeit aus allen Ständen, selbst das willkürliche Verfahren der Geistlichkeit aufgedeckt, und die deutsche Nation zur gottgefälligen Tugend und zum ehrbaren Wohlstand angewiesen wird. — Die epische Poesie geht zu den Reimchroniken über und die alten Ritterge-dichte werden zu prosaischen Volksbüchern verarbeitet. Die Gesangkunst, vorher ein freies Eigenthum der gebildetsten Stände und vorzüglich der Ritter, wird in den jetzt gestifteten Meistersängerschulen zur mechanischen Verskunst, wie die unpoetischen Reimereien von Regenbogen, Rumsland, Süßkind, Spervogel und anderer bürgerlicher Meistersänger beurkunden, die der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und folglich noch diesem Zeitraum, angehören.

Die deutsche Sprachkunst, als das Organ der Geisteserzeugnisse, nahm in dem Zeitalter der Minnesänger auch natürlich solche grammatische Eigenthümlichkeit an, als die Poesie selbst, welche sich in ihr ausprägte. Schon bei Ottfried u. A. finden sich in der fränkischen Dichter- und Schriftsprache Spuren der schwäbischen Mundart, und in dem Gedicht König Rother (Rothhaar) und anderen Werken ist das Uebergewicht des schwäbischen Dialekts schon entschieden. Der Uebergang der fränkischen Mundart in die schwäbische erfolgte von selbst, da beide Dialekte so nahe verwandt sind, daß sie in einander verschmelzen mußten, sobald sie in einer gemeinschaftlichen Sphäre zusammentrafen. Bei dieser Verschmelzung behielt die schwäbische Mundart die Oberhand, theils weil sie die ange-

ſtammte Sprache der ſchwäbiſchen Kaiſer war, theils weil ſie von einer größeren Gefügigkeit für den Versbau und die Reimverbindung, mithin geſchickter zum poetiſchen Ausdruck war, als die damals vorherrſchende fränkiſche Mundart, die ohne grammatiſche Feſtigkeit zwiſchen mehreren Provinzialdialekten hin und her ſchwankte, und unvermerkt ſich immer mehr und endlich ganz in dem ſchwäbiſchen Dialekt auflöſete. Als die ſchwäbiſche Mundart durch die Hohenſtaufen zur Hof- und literariſchen Sprache erhoben war, ſo begründeten die anderen oberdeutſchen Dialekte nicht mehr eine ſo weſentliche Verſchiedenheit der Sprach- und Schreibweiſe nach einzelnen Provinzen, wie im fränkiſchen Zeitalter. In der althochdeutſchen Sprache hatten die Wörter volle und tönende Endungen, weshalb ſie nur auf dieſe ihre Reime beſchränkte. Als bei der Ausbildung des Althochdeutſchen ſich dieſe Endungen auflöſeten und einander näherten, brachte man in die Reime auch die Wurzelſylben mit hinein. Aber erſt das Mittelhochdeutſche bot ſich dem innern und äußern Weſen der Poeſie am vortheilhafteſten dar, und das Techniſche der Sprache wurde durch die Muſik (z. B. durch Franco aus Cöln unter Friedrich I) noch mehr für die Reimkunſt vervollkommnet, weshalb die Poeſie des 13. Jahrhunderts in den künſtlichſten und leichteſten Reimen blühte. Was die grammatiſche Eigenthümlichkeit der ſchwäbiſchen Mundart anbetrifft, ſo wurden die breiten-Doppellaute durch die ihr vorzüglich eigene naive Anmuth vergütet. Eine Menge ſchallender Selbſtlauter in ihr verrathen ein für Wohlklang empfängliches Ohr. Ueberdies hat ſie eine Menge kleiner Füllwörter, Partikeln, Vorwörter, Ellipſen, bildet ohne Mühe Ableitungen und Verkleinerungswörter, und ſetzt mit glücklicher Kühnheit verſchiedene Wörter in Eins zuſammen. Die Schwierigkeit bei dem Leſen der ſchwäbiſchen Mundart entſteht aus der Menge Wörter, die untergegangen ſind, oder ſolcher, die eine andere Bedeutung erhalten haben, und endlich aus der veränderten Beugung, Ableitung, Stellung und Zuſammenſetzung. Das Leſen der Geſetzbücher und Staatsurkunden, worin ſich die alten Redensarten und Spracheigenthümlichkeiten immer am längſten erhalten, könnte zum

gründlichen Verstehen der schwäbischen Dichter beitragen, die ein eigenes Studium der Grammatik jenes Zeitalters erfordern. Die herrschende Schriftsprache des dreizehnten Jahrhunderts verlor von ihrer grammatischen Schärfe, Reinheit und Gefügigkeit durch das Einmischen von Wörtern und Formen aus den einzelnen Provinzialdialekten immer mehr, der dichterische Styl wurde gesucht und geziert, und im vierzehnten Jahrhundert immer gemischter, weil die Dichter aus niedern Ständen ihren Mangel an Bildung nicht in ihren Ausdrücken verleugnen konnten. Wie rein und schön, wie reich und fruchtbar die schwäbische Sprache in den Zeiten der Minnesänger war, hat Opitz in seiner deutschen Poetik durch viele Beispiele zu beweisen gesucht. Einige der wichtigsten grammatischen Spracheigenthümlichkeiten dienen hier zur Probe. Der Artikel steht häufig nach dem Hauptworte, oder öfters zwischen dem Haupt- und Beiworte, zuweilen, um des Nachdrucks willen, auch wohl doppelt, und zuweilen fehlt er auch wieder ganz. Die Hauptwörter endigen sich in der Mehrheit auf e statt auf er und werden am häufigsten im Genitiv gebraucht. Bei den Eigenschaftswörtern ließ man eine unvollständige Beugung zu, und gab ihnen öfters den Gebrauch der jetzigen Umstandswörter; auch ließ man besonders den weiblichen Endlaut e vom Eigenschaftswort weg. Die Zeitwörter erhielten durch alle Zeiten die Sylbe ge vor sich, z. B. ich gerede; auch hatte die zweite und dritte Person häufig noch keine eigene Endung, z. B. du gerede, u. s. w.

Die Redekunst bietet aus dem poetischen Zeitalter nur wenige Prosa-Denkmäler dar. Alle ästhetische Cultur der deutschen Sprache nahm eine entschiedene Richtung zur Poesie; so daß die Deutschen selbst eine rhetorische Schönheit ihrer Sprache nur dunkel ahnen konnten. Doch sprachen mehrere Schriften in schwäbischer Prosa eine ziemlich bestimmte rhetorische Tendenz aus, weil die poetische Cultur der Sprache nothwendig einen günstigen Einfluß auf die Prosa selbst da haben mußte, wo man sich ohne Schmuck nur natürlich ausdrücken wollte. Aber die Herrschaft der schwäbischen Mundart war doch auch der Poesie nicht so weit in das gemeine Leben vorgedrungen, daß sie eine

prosaische Gesamtsprache der deutschen Nation hätte hervorbringen können. Nachdem der Kaiser Friedrich II. im Jahre 1235 den Landfrieden in deutscher Sprache hatte aufschreiben lassen, gaben die Reichsverhandlungen eine bestimmte Veranlassung, die deutsche Nation an eine prosaische Gesamtsprache zu gewöhnen, die unter günstigeren Umständen schon damals hätte entstehen können. Da man aber die Land- und Stadtrechte in der Sprache der Väter schrieb, und nicht dem Beispiele des Sachsenspiegels (vom Jahre 1220) folgte, so erwarb sich in Deutschland fast jeder Provinzialdialekt ein juridisch befestigtes Ansehn, durch das die Bildung einer prosaischen Gesamtsprache für die ganze Nation sehr gehemmt wurde. Wie viel höher aber für die Bedürfnisse der Prosa die schwäbische Mundart ausgebildet war, beweiset der Schwabenspiegel oder das schwäbische Landrecht vom Jahre 1282. Indessen konnte durch die Land- und Stadtrechte keine schöne Prosa in die vaterländische Literatur eingeführt werden. Zwar traten die Wissenschaften erst recht ins Leben, als die Poesie um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unterging; allein da das wissenschaftliche Leben die lateinische Sprache zum Organ hatte, so erhielt die deutsche Prosa auch keine Bildung von den gelehrten Anstalten, die nach dem Beispiel der Universitäten zu Paris, Padua, Bologna und Salerno, um diese Zeit in Deutschland mit Eifer gestiftet wurden. Doch blieb im Gebiet der deutschen Redekunst die schon im fränkischen Zeitalter mit Predigten im fränkischen Dialekt angebaute Kanzelberedsamkeit, auch im Zeitalter der Minnesänger nicht ganz fruchtlos, weil die Predigten des Franziskaners Berthold der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und Beredsamkeit, und dem Zustande der einzelnen poetischen und prosaischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der Minnesänger.

Aus der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters der Minnesänger gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst nur die beiden Haupt-

classen, die lyrische und die epische Dichtungsart umfaßt, weil die dritte, nämlich die dramatische Dichtungsart auch noch jetzt nicht als Kunstgattung in die deutsche Literatur eintrat; und daß II. die Redekunst sich in diesem poetischen Zeitalter auf einige Prosa-Romane und die Kanzelberedsamkeit beschränkt, weil die Land- und Stadtrechte in deutschen Provinzialdialekten nicht der schönen Prosa angehören.

Die Dichtkunst im Zeitalter der Minnesänger umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Den Meister- oder Minnegesang überhaupt mit den zahlreichen Kunstgattungen: eigentliche Minne- oder Liebesgedichte, Tanzlieder, Lob- und Klagelieder der Liebe, Wechselgesänge der Liebenden, Tage- und Wächterlieder in dramatischer Form, religiöse lyrische Gedichte, politische Lob- und Straflieder, Klagelieder auf Todte, rein betrachtende moralische Lieder, Gleichnisse, Fabeln und Räthsel in Liederform, und poetische Wettstreite und Wettgesänge, u. s. w.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

a. Volksthümlich deutsche Heldendichtung: König Rother, König Otnit, Hug- und Wolfdieterich, Dietrichs Flucht, die Schlacht bei Raben, Alpharts Tod, das Hildebrandslied, der kleine Rosengarten, Riese Sigenot, Ecken Ausfahrt, Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe, der Nibelungen Noth, die Klage, der hörnen Siegfried, der große Rosengarten, Biterolf und Dietleib, so wie Gudrun.

b. Ausländische Heldendichtung nach Vorbildern: aus der antiken Götter und Heldensage im Geiste des Ritterthums: die Aeneide (Eneit) von Heinrich von Veldeck, der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg, u. A., die Sa-

gengeschichte Alexander's des Großen von Rudolph von Hohen-Ems, und die Verwandlungen Ovid's von Albrecht von Halberstadt. Aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen: die Roncevalschlacht oder das Rolandslied vom Pfaffen Konrad und von dem Stricker, Flore und Blanscheflur von Konrad von Flecke und Wilhelm von Oranse von Wolfram von Eschenbach, von Türlin und Thürheim. Aus dem Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde: Iwein, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von der Aue, Lancelot vom See, von Ulrich von Zazikofen, Wigalois, der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Grafenberg, Tristan, zuerst von Eilhart von Hobergen, dann von Gottfried von Straßburg, zuletzt von Thürheim und von Friberg, Daniel von Blumenthal, von dem Stricker, Wigamur, der Ritter mit dem Adler. Aus den Sagen vom heiligen Gral: Parcival von Wolfram von Eschenbach und Titurel, zum Theil von Wolfram von Eschenbach und später von andern Fortsetzern, und Loherangrin nach vermischten Sagen von unbekannten Verfassern.

2. Poetische Erzählungen und Geschichten:

Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, Clescentia, das Gedicht von der Minne, von Konrad von Würzburg; Salomon und Morolf, Alexander und Aristoteles, von der Weiber List, der Wiener Meerfahrt, Geschichte des Pfaffen Amis, von dem Stricker; der Welt Lohn, von Konrad von Würzburg u. s. w., Herzog Ernst, Landgraf Ludwig von Thüringen, Wilhelm von Orleans, die Kaiserchronik, die Weltchronik von Rudolph von Hohen-Ems und Jansen dem Enikel, das Fürstenbuch von Ottokar von Horneck und Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein.

3. Poetische Legenden:

Das Leben der Jungfrau Maria, vom Pfaffen Wernher, Barlaam und Josaphat, von Rudolph von Hohen-

Ems, der heilige Georg von Reinbote von Dorn, Zeno, und die Reisen des heiligen Brandanus.

4. Lehrgedichte und Fabeln:

Der wälsche Gast von Thomasin von Zirkler, die Bescheidenheit von Freidank, der Sammler und der Renner von Hugo von Trymberg, der Edelstein von Bonerius, imgleichen König Tirol und sein Sohn Friedebrand, der Winsbeke und die Winsbekin und die zehn Gebote der Minne.

Die Redekunst im Zeitalter der Minnesänger umfaßt:

1. Romane und Novellen in niederdeutscher und in schwäbischer Prosa, z. B. die niederdeutsche Erzählung vom Leben Alexanders des Großen (im 14. Jahrh.), und die schwäbischen Prosa-Novellen und Erzählungen (der Gesta Romanorum) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, (vergl. die Sprachproben).

2. Kanzelberedsamkeit:

Predigten des Franziskaners Berthold aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, (vergl. die Sprachproben).

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Minnelied von Kaiser Heinrich IV.

Ich gruesse mit gesange die suessen,
Die ich vermiden niht wil noch enmak,
Do ich si von munde rehte mohte gruessen.
Ach leider, des ist manig tak.
Swer nu disũ liet singe vor ir,
Der ich so gar unsenfteklich enbir,
Es si wib oder man, der habe si gegruesset von mir.

Mir sind dũ rich' und dũ land' undertan,
Swenne ich bi der minneklichen bin,

Und swenne ich gescheide von dan,
So ist mir aller min gewalt und min richtum dahin.
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe,
Sus kann ich an freuden stigen uf und ouch abe,
Und bringe den wechsel, als ich wenne, dur ir liebe z
grabe.

Sit dass ich si so gar herzeklichen minne,
Und si me wenken z'allen ziten trage,
Beide in hesse und ouch in sinne,
Underwilent mit viel maniger klage,
Was git mir darumbe dū libe ze lone!
Da biutet si mirs so rehte schone!
Eh ich mich ir vervige, ich vervige mich eh der krone.

Er sündet, swer des niht geloubet,
Dass ich möhte geleben manigen lieben tag,
Ob ioch niemer krone kemme uf min houbet,
Des ich mich an si niht vermessen mag.
Verlur ich si, was het ich danne!
Da tohte ich ze freuden weder wiben noh manne,
Und wer' min bester trost ze ahte und ze banne.

Lied von Walther von der Vogelweide.

Do der sumer komen was,
Und dū bluomen durh das gras
Wunneklich entsprungen,
Und dū vogel sungen.
Do kam ich gegangen
Uf einen anger langen,
Do ein kueler brunne entsprang.
Durch den anger was sin gang,
Dō dū nahtigal wol sang.

Uf den anger stuont ein boun,
Do getrounde mir ein troun.
Ich was zuo dem brunnen
Gegangen von der sunnen,
Das dū linde mere,
Mir da schatten bere.
Do ich do gesessen was,
Miner sorge ich gar vergas.
Vil schiere entlief ich umbe das.

Do beduchte mih zehant,
Wi mir dinten ellū lant.

Und wi min sêle were
Ze himel ane swêre,
Und doch der lîb solte
Hie leben, wi er wolte.
Do was mir sanfte und niender wê.
Got bescheide es, wi es erge;
Wan besser troun en-wart nie mê.

Lob der Deutschen von Walther von der Vogelweide.

Tütsche man sint wolgezogen;
Als engel sînt dû wîb getân.
Swer si schildet, der ist betrogen,
Ich en-kan sin anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
Swer dâ suochen wil,
Der sol komment in unser lant, dâ ist wunne vil.
Lange muesse ich leben darinne!

Ich han lande vil gesehen,
Und nam der besten gerne war.
Uebel muesse mir geschehen,
Kunde ich in je min herze bringen dar,
Das ine wolde wolgevallen
Froemder sitte!
Was hulfe mich, ob ich unrechte stritte?
Tütsche zucht gat vor in allen.

Minnelied von Heinrich Fürst von Anhalt.

Ich wil den winter empfahen mit gesange:
Alle swigen stille die kleinen vogelin;
Ich enwart noh nie so von sime gewange,
Das ich darin lieze die minne froeide sin.
Des danke ich doch der viel lieben frowen min.
Ir roter mund, ir roselehte wange,
Ir guete, und ir wol lichtvarwer schin
Zieret ein lant wol al ubé den Rin.

Wol mich, wol mich iemer! mir ist wol ze muote,
Das die argen schalke ze mir tragen has.
Sie unerent sich, doch so minne ich die guote,
Wand min Gott selber noch nie vergas,
Do er schuof — merket alle wol, was?
Ein wib, diu mich het in ihrer huote.
Das ich mir ze lebenne gan bas und je bas,
Des ensih ich an schalkhafter dîet niht das.

Möchten sie dem walde sin loube verbieten
Und der heide ir bluejen, das were getan.
Möchten si's geraten, wie gerne sie das rieten,
Das man guote froeide uberal mueze lan;
So mueze man „ aam die wolfe, sich gehaben.
Ich wil mich guoter froeide nieten.
Froeide und ere, die lat iu niht versmahen,
Als gebot mir diu liebe wol getan.

Frühlingslied von Ulrich von Lichtenstein.

Heide, velt, walt, anger, ouwe,
Sach ich nie bekleidet bas.
Von dem lüfte süssen touwe
Sind dû bluomen alle nas.
Vögeline
Singent lob des meien schine.

So singe ich von guoten wiben,
Als ich allerbeste kan.
Mit ir lob wil ich vertriben
Swas ich ungemaotes han
Wibes guete
Git mir fröidenrich gemuete.

Wibes schöne, wibes ere,
Wibes guete, wibes zucht,
Ist fürwar ein erenlere,
Minnegernder herzen sucht.
So ist ir hulde
Alles guotes übergulde.

Tagelied von Christian von Hamle.

Wachter, wie mag dich so kurzer wile erlangen,
Sit ich han den liben man zu mir gevangen,
Der mir an dem arme und in dem herzen lit,
Und mir für senende sorge spilnde fröiden git?
Wachter, bekennest du des manens schin für tageszit?
— Frowe, ich kan ü ze hulden niht wol gesingen.
Got der lasse ü beide immer wol gelingen.
E doch klage ich den edeln, werten, süssen man.
Mir ist leid, sol ich im helfen niht von dan.
Wol im, der bi libe leides sich behueten kan! —
Sit din rat mit trûwen vert, wachter guot,
So gang von der wer herum an dise huot!

Ja, getorste ich dir min leid niht wol geklägen e,
Owe, libes mannes und mines herzens we!
Wachter, nim min gold, und hilf im hin, swiez mir ergê!

Aventiure von den Nibelungen.

Uns ist in alten mæren wunders vil geseit,
von heleden lobebæren, von grozer arebeit,
von vröuden und' hochgeziten, von weinen und' von clagen,
von chüner recken strîten müget ir nu wunder hören sagen.

Ez wuchs in Burgonden ein vil edel magedin,
daz in allen landen niht schœners mochte sin,
Chriemhilt was si geheizen, si wart ein schœne wip;
darum müsen degene vil verliesen den lip.

Der minnichlichen meide trûten wol gezam,
ir mâ'rten chüne recken, niemen was ir gram:
ane mazen schœne so was ir edel lip,
der junchvröwen tugende zierten anderiu wip.

Ir pflagen drie chunige edel unde rich
Gunther unde Gernot, die recken lobelich,
unde Giselher der junge, ein üzerwelter degen;
diu vröwe was ir swester, di fursten heten s'in ir pflegen.

Di herren waren milte, von arde hohe erborn,
mit chraft unmazen chüne, die recken üzerchorn:
da zen Burgonden so was ir lant genant:
sie vrumten starchiu wunder sit in Etzelen lant.

Ze Wormeze bi dem Rine si wonten mit ir chraft,
in diente von ir landen vil stolziu ritterschaft,
mit lobelichen eren unz an ir endes zit:
sie ersturben sit jâmerliche von zweier edelen vröwen nit.

Ein' richiu chunigínne vrô ûte ir muter hieß;
ir Vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
sit nach sîme lebene, ein ellens richer man,
der ôch in siner jugende grozer eren vil gewan.

Die drie chunige waren, als ich gesaget han,
von vil hohem ellen; in waren undertan
ôch di besten recken, von den man hat gesagt,
starch unde vil chüne, in scharpfen strîten unverzagt.

Daz was von Tronege Hagene, und' ôch der Brüder sin,
Danchwart der vil snelle, von Metzen Ortewin,
die zwene marchgraven Gere und' Eckewart,
Volcher von Alzeye, mit ganzem ellen wol bewart.

Die Sachſſen ſie underzücken,
Die Reinlender ſie underdrücken.
Die Wederauwer ſie würgen,
Die Meiſſener ſie wol ausſchürgen.
Egerlandt die wörter ſchwenken,
Steyerlandt ſie baß lenken,
Oſterlandt ſie ſchrencken,
Kernthen ein theyl ſie sencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutſcher Barten.
Frankreich, Wahlen, und Engelandt,
Norwegen, Ybernia ſind unbekannt,
An jhren ſprachen Teutſchen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegiſch, Jüdiſch, Heydeniſch,
Syriſch, Windiſch, Kaldeiſch,
Wer das miſſchet in Teutſch gedichte,
Sein meyſterſchafft würd gar zu nichte.
Die landt ſprachen davor genant,
In Teutſchen landen ſindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in ſeinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit miſſethan,
Thut ers mit kunſte, und nit durch wahn.

Fabel aus dem Edelſtein von Boner.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uff den ein rapp kam gepflogen
Mit einem kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Deß was der fuchz immaſſen fro.
Do in der fuchz erſt an ſach
Mit glatten worten er do ſprach:
Gott grüez dich lieber herre min,
Uiwer diener wil ich ſin.
Und jemer weſen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.
Jr ſint ſo edel und ſo vich,
Kein vogel mag ſin uiwer glich
In allen kunigrichen;
Ich wen uich muos entwichen
Der ſperwer und das faelkelin,

Der habt und ouch des pfawe schin.
Süeß ist uiwer kelen schal,
Uiwer stim hoeret man überal
In dem walt erklingen,
Wenn ihr geraten singen;
Das hab ich wol genomen war.
Der rapp sprach: das soll sin an' alle var.
Er liesz sin stim us und sang,
Das es dur den walt erklang.
In dem gesang empfiel im do
Der kes; des wart der fuchz vil fro,
Des muost der rappe schamrot stan,
Dar zuo muost er den schaden han.

Erzählung von Alexander dem Großen.
(In niederdeutscher Prosa).

Nectabius was en koningk to Egypten, un was en meister in der swarten kunst, un konde vele toverie. Do kemen vele koninge un wolden wedder on striden. Dó provede he in den sternen wol, dat he den vienden nicht mochte wedderstan: des vlo he hemelikett ut dem lande, un kam in en ander lant, dar he unbekant was, to enem koninge, de het Philippus, unde sprak, dat he were en prophete un en meister in den sternen. De koning un koninginne kreghen on sere lef. To ener tit toch de koning ut mit sinem here up de viende, un Nectabius blef to hus mit der vruwen. Do bat on de koninginne, dat he or witken wolde, wat ore to komen scolde. To ener tit sat he bi ore un sach se degher an u. s. w.

Erzählung vom Kaiser Octavian.

Octavianus was gewaltig ze Rom. Der hett sein weib lieb fuir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was sie im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was sie stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts, da er in dem pett lag, da gedacht er im, er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruoder, und sprach: Fraw, ich hab mir für genomen, ich well ain klaine zeit von hinn varn. Nun getraw ich dir so wol, das ich dir empfilch alles, das ich kan, und wil darzuo kainen obman setzen, wan meinen bruoder, der sol tuon nach deinem geschäft alles, was du nit auzgerichten macht: und der sol dir gehorsam und underkaenig sin. Und schikt sich kürtzlich darzuo, das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die Fraw hielt das reich alle die zeit gar ordentlich, u. s. w.

Die Sachſſen ſie underzücken,
Die Reinlender ſie underdrücken.
Die Wederauwer ſie würgen,
Die Meiſſener ſie wol ausſchürgen.
Egerlandt die wörter ſchwenken,
Steyerlandt ſie baß lenken,
Oſterlandt ſie ſchrencken,
Keruthen ein theyl ſie ſencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutſcher Barten.
Frankreich, Wahlen, und Engelandt,
Norwegen, Ybernia ſind unbekannt,
An jhren ſprachen Teutſchen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegiſch, Jüdiſch, Heydeniſch,
Syriſch, Windiſch, Kaldeiſch,
Wer das miſſchet in Teutſch gedichte,
Sein meyſterſchafft würd gar zu nichte.
Die landt ſprachen davor genant,
In Teutſchen landen ſindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in ſeinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit miſſethan,
Thut ers mit kunſte, und nit durch wahn.

Fabel aus dem Edelſtein von Boner.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uff den ein rapp kam gepflogen
Mit einem kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Deß was der fuchz unmaſſen fro.
Do in der fuchz erſt an ſach
Mit glatten worten er do ſprach:
Gott grüez dich lieber herre min,
Uiwer diener wil ich ſin.
Und jemer weſen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.
Jr ſint ſo edel und ſo vich,
Kein vogel mag ſin uiwer glich
In allen kunigrichen;
Ich wen nich muos entwichen
Der ſperwer und das faelkelin.

Der habk und ouch des pfawe schin.
Süeß ist uiwer kelen schal,
Uiwer stim hoeret man überal
In dem walt erklingen,
Wenn ihr geraten singen;
Das hab ich wol genomen war.
Der rapp sprach: das söll'sin an' alle vär.
Er liesz sin stim us und sang,
Das es dur den walt erklang.
In dem gesang empfiel im do
Der kes; des wart der fuchz vil fro,
Des muost der rappe schamrot stan,
Dar zuo muost er den schaden han.

Erzählung von Alexander dem Großen.
(In niederdeutscher Prosa).

Nectabius was en koningk to Egypten, un was en meister in der swarten kunst, un konde vele toverie. Do kemen vele koninge un wolden wedder on striden. Dò provede he in den stèrnen wol, dat he den vienden nicht mochte wedderstan: des vlò he hemelikeit ut dem lande, un kam in en ander lant, dar he unbekant was, to enem koninge, de het Philippus, unde sprak, dat he were en prophete un en meister in den sternen. De koning un koninginne kreghen on sere lef. To ener tit toch de koning ut mit sinem here up de viende, un Nectabius blef to hus mit der vruwen. Do bat on de koninginne, dat he or witken wolde, wat ore to komen scolde. To ener tit sat he bi ore un sach se degher an u. s. w.

Erzählung vom Kaiser Octavian.

Octavianus was gewaltig ze Rom. Der hett sein weib lieb fuir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was sie im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was sie stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts, da er in dem pett lag, da gedacht er im, er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruoder, und sprach: Fraw, ich hab mir für genomen, ich well ain klaine zeit von hinn varn. Nun getraw ich dir so wol, das ich dir enpfilch alles, das ich kan, und wil darzuo kainen obman setzen, wan meinen bruoder, der sol tuon nach deinem geschäft alles, was du nit auzgerichten macht: und der sol dir gehorsam und underkaenig sin. Und schikt sich kürtzlich darzuo, das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die Fraw hielt das reich alle die zeit gar ordentlich, u. s. w.

Die Sachſſen ſie underzücken,
Die Reinlender ſie underdrücken.
Die Wederauwer ſie würgen,
Die Meiſſener ſie wol ausſchürgen.
Egerlandt die wörter ſchwenken,
Steyerlandt ſie baß lenken,
Oſterlandt ſie ſchrencken,
Kernthen ein theyl ſie ſencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutſcher Barten.
Frankreich, Wahlen, und Engelandt,
Norwegen, Ybernia ſind unbekannt,
An ihren ſprachen Teutſchen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegiſch, Jüdiſch, Heydeniſch,
Syriſch, Windiſch, Kaldeiſch,
Wer das miſſchet in Teutſch gedichte,
Sein meyſterſchafft würd gar zu nichte.
Die landt ſprachen davor genant,
In Teutſchen landen ſindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in ſeinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit miſſethan,
Thut ers mit kunſte, und nit durch wahn.

Fabel aus dem Edelſtein von Boner.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uff den ein rapp kam gepflogen
Mit einem kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Deß was der fuchz immaſſen fro.
Do in der fuchz erſt an ſach
Mit glatten worten er do ſprach:
Gott grüez dich lieber herre min,
Uiwer diener will ich ſin.
Und iemer weſen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.
Ir ſint ſo edel und ſo vich,
Kein vogel mag ſin uiwer glich
In allen kunigrichen;
Ich wen nich muos entwichen
Der ſperwer und das faelkelin.

Der habt und ouch des pfawe schin.
Süeß ist uiwer kelen schal,
Uiwer stim hoeret man überal
In dem walt erklingen,
Wenn ihr geraten singen;
Das hab ich wol genomen war.
Der rapp sprach: das soll' sin an' alle vär.
Er liesz sin stim us und sang,
Das es dur den walt erklang.
In dem gesang empfiel im do
Der kes; des wart der fuchz vil fro,
Des muost der rappe schamrot stan,
Dar zuo muost er den schaden han.

Erzählung von Alexander dem Groszen.

(In niederdeutscher Prosa).

Nectabius was en koningk to Egypten, un was en meister in der swarten kunst, un konde vele koverie. Do kemen vele koninge un wolden wedder on striden. Dó provede he in den sternen wol, dat he den vienden nicht mochte wedderstan: des vlo he hemeliken ut dem lande, un kam in en ander lant, dar he unbekant was, to enem koninge, de het Philippus, unde sprak, dat he were en prophete un en meister in den sternen. De koning un koninginne kreghen on sere lef. To ener tit toch de koning ut mit sinem here up de viende, un Nectabius blef to hus mit der vruwen. Do bat on de koninginne, dat he or witken wolde, wat ore to komen scolde. To ener tit sat he bi ore un sach se degher an u. s. w.

Erzählung vom Kaiser Octavian.

Octavianus was gewaltig ze Rom. Der hett sein weib lieb fuir alle ding um dreyer sach willen, die sie an ir hett: Zuo dem ersten was sie im getrew: Zuo dem andern mal was sie schoen: Zuo dem dritten mal was sie stät und gehorsam. Nun geschachs ains nachts, da er in dem pett lag, da gedacht er im, er wolt zuo dem heiligen grab varn. Des morgenz ruoft er der kaiserin für sich und seinem bruoder, und sprach: Fraw, ich hab mir für genomen, ich well ain klaine zeit von hinn varn. Nun getraw ich dir so wol, das ich dir enpfilch alles, das ich kan, und wil darzuo kainen obman setzen, wan meinen bruoder, der sol tuon nach deinem geschäft alles, was du nit auzgerichten macht: und der sol dir gehorsam und undertaenig sin. Und schikt sich kürtzlich darzuo, das er sein straß fuor mit ainem guoten zeug. Die Fraw hielt das reich alle die zeit gar ordentlich, u. s. w.

Die Sachſſen ſie underzücken,
Die Reinlender ſie underdrücken.
Die Wederauwer ſie würgen,
Die Meiſſener ſie wol ausſchürgen.
Egerlandt die wörter ſchwenken,
Steyerlandt ſie baß lenken,
Oſterlandt ſie ſchrencken,
Kernthen ein theyl ſie ſencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutſcher Barten.
Frankreich, Wahlen, und Engelandt,
Norwegen, Ybernia ſind unbekannt,
An jhren ſprachen Teutſchen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegiſch, Jüdiſch, Heydeniſch,
Syriſch, Windiſch, Kaldeiſch,
Wer das miſſchet in Teutſch gedichte,
Sein meyſterſchafft würd gar zu nichte.
Die landt ſprachen davor genant,
In Teutſchen landen ſindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in ſeinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit miſſethan,
Thut ers mit kunſte, und nit durch wahn.

Fabel aus dem Edelſtein von Boner.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uff den ein rapp kam gepflogen
Mit einem kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Deß was der fuchz unmaſſen fro.
Do in der fuchz erſt an ſach
Mit glatten worten er do ſprach:
Gott grüez dich lieber herre min,
Uiwer diener wil ich ſin.
Und jemer weſen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.
Jr ſint ſo edel und ſo vich,
Kein vogel mag ſin uiwer glich
In allen kunigrichen;
Ich wen mich muos entwichen
Der ſperwer und das faelkelin,

Johann Geiler von Kaisersberg predigt darüber . 1500

Sixt Buchsbaum schrieb das geistliche Lied: unser Frauen Psalter 1500

Thomas Murner predigt über seine Narrenbeschwörung, u. s. w. 1512

Kaiser Maximilian I. entwirft den Weiß-Kunig, den Marx Treizsauerwein ausführte 1514

Melchior Pfinzing verfaßt den Theuerdank, den Kaiser Maximilian I. entwarf 1517

Albrecht Dürer, erster deutscher Kunsttheoretiker, schrieb mathematisch-artistische Werke in deutscher Sprache 1520

Wilhelm Weber, der berühmteste Spruchsprecher oder Stegreifdichter in Nürnberg, um 1523

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Ein neuer Hauptanstoß zur Veränderung deutscher Bildung überhaupt beginnt mit der Beschaffenheit des Universitätswesens gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, aber mehr, als die Universitäten und die Meistersänger, wirkten die mystischen Lehren und Schriften Taulers und seiner Jünger, insbesondere auf die deutsche Sprache und die deutsche Literatur ein, weshalb die deutsche Prosa für die Darstellung philosophischer und theosophischer Ideen ihre erste literärische Bildung durch Johann Tauler um 1350 erhielt. Die neu errichteten Universitäten in Deutschland, die auf die Wiederbelebung der vaterländischen Poesie vortheilhaft einwirken konnten und mußten, beschleunigten vielmehr nicht allein den gänzlichen Untergang deutscher Dichtkunst, sondern schadeten auch selbst der deutschen Prosa. Denn die academischen Lehrer streuten (bis zur Umwälzung des Kirchenwesens in Deutschland) durch ihre scholastischen und theo-

Ritter Reinhart von Westerburg und Gerlach zu Limburg, Volksliederdichter noch vor 1400

Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst. . . 1436

Oswald von Wolkenstein, ein Tyroler Dichter, schrieb viele Lieder vor 1450

Johannes Rote schrieb die poetische Legende: das Leben der heiligen Elisabeth. 1450

Hans Volz und Johann Rosenblüt der Schnepperer, erste Verfasser der Fastnachtsspiele um . . . 1450

Hermann von Sachsenheim dichtete die Allegorie: die Mörin 1458

Johann Reuchlin, Reformator des Sprachstudiums 1460

Der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider, Michael Beheim, u. A., die besten Meistersänger, um 1469

Kaspar von der Rön, Umarbeiter der deutschen Heldensage. 1472

Veit Weber, der Tyrtäus, zeichnete sich durch seine Schlachtgesänge aus 1476

Theodorich Schernberg schrieb nach Art der Mysterien ein Schauspiel. 1480

Ulrich Fürterer bearbeitete die ausländische Heldensage, u. s. w. 1487

Conrad Celtes (Meissel) erster gekrönter deutscher Poet und Professor der Dichtkunst. 1491

Rudolph Agricola und Johann Reuchlin, Beförderer der alten klassischen Literatur, u. s. w. 1495

Heinrich von Alkmar, Verfasser des episch-satyrischen Gedichts: Reineke Fuchs, das Nicolaus Baumann 1522 commentirte, ... 1498

Sebastian Brand, Verfasser vom Narrenschiff. . 1498

chen, und der Gelehrtenſtand wendete ſich dem klaſſiſchen Alterthum zu. Nur im Volke allein regte ſich die dichteriſche Begeiſterung und lebte der alte deutſche Geſang fort. Um ſo nachtheiliger das Zurückziehen der höhern Stände von der Poeſie, und die gänzliche Verwilderung der Sprache auf die poetiſche Literatur einwirken, um ſo vielſelbſtſtändiger trat dagegen die deutſche Proſa aus der vermehrtern Neigung für rein poetiſche Gebilde, und aus den religiöſen Bedürfniſſen hervor, weshalb der ernſte, trockene, didaktiſche Geiſt eine ſtets wachſende Herrſchaft in der Poeſie erlangte. Die ganze Geiſtescultur der deutſchen Nation nahm eine praktiſche Richtung, und folglich auch nach der Farbe der Zeit die poetiſche Begeiſterung, von der die erſten Strahlen im Raumer von Hugo von Trimberg und im Edelſtein von Bonner wie glimmende Funken aus dem dritten in dieſen vierten Zeitraum hinüberleuchten, und jetzt mit den berühmten Moraliſten und Satyrikern gleichſam zu einer Flamme zuſammenſchlagen, um dieſes ſittenloſe Zeitalter mit erhabenem Zürnen durch ſatyriſche Lehrgedichte zu züchtigen und zu beſſern. Der Genius dieſer herrſchenden Poeſie ſprach ſich in der Satyre aus, die ſich theils in das Gewand (die Form) der Epik, der Didaktik und der Dramatik einkleidete. Doch hob ſich der Arm der Satyre nicht allein; er bot der Religion die Hand, und dieß vereinte Tribunal der Satyriker in Poeſie, und der Myſtiker in Proſa, hatte den allerwichtigſten und glücklichſten Einfluß auf Zeit und Menſchheit. Selbſt der handwerkszünftige Meiſtergeſang nahm dieſe herrſchende Farbe des Zeitgeiſtes an; denn die Meiſterſänger ſprachen die gehäßte Geſetzloſigkeit der Zeit durch ihr mit ängſtlicher Pünktlichkeit ausgedachtes Regel- und Formelweſen aus, ſo wie das religiöſe Bedürfniß durch die geiſtlichen Lieder, worauf ſich ihre Lyrik, und durch die Reimerzählungen bibliſcher Geſchichten, worauf ſich ihre Epik beſchränkt. Hieraus erhellt, warum die ehrſamen Bürger und Handwerker mit deutſchem Ernſte und mit ſtillem frommen Bürgerſinn das eigentliche Lehrgedicht beſonders liebten und übten, und die ritterliche Romantik und den Minnegeſang verließen. Sie haben daher mit den eigentlichen deutſchen Meiſter-

logischen Spitzfindigkeiten den Saamen zu unaufhörlichen Zänkereien und Mißverständnissen aus, und hüllten, ohne wahre Gründsamkeit und klassische Bildung, ihre Polemik und Pedantik in ein barbarisches Latein. Die Geistlichkeit verbot den Laien die in oberdeutsche und plattdeutsche Sprache übersetzte Bibel zu lesen, und um zu predigen und Processe zu führen, weihte man seine geistige Kraft einer fremden Sprache. So wurde in diesem Zeitalter die deutsche Sprache mit lateinischen, provenzalischen und französischen Wörtern ganz entstellt. Der schwäbische Dialekt verlor nach und nach sein Ansehen, und beinahe alle deutsche Mundarten traten in gleiche Rechte, weil sie durch die Land- und Stadtrechte gleichsam juridisch befestigt wurden, und weil nach der Zertheilung Deutschlands kein gemeinsames Nationalinteresse und keine literarische Gesammtsprache der Nation mehr zu finden war. Der ganze politische Zustand Deutschlands im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert war der Poesie ungünstig. Der schwäbische Kaiserstamm war 1250 mit Friedrich II, und das Hohenstaufische Haus mit Konradin (1268 zu Neapel enthauptet) ausgestorben, die berühmten Musageten waren von den deutschen Thronen verschwunden und die Kreuzzüge beendigt, die den Geist der deutschen Ritterschaft geweckt und belebt hatten. Der Umgang mit den Provenzalischen und Toskanischen Dichtern und Rittern war durch das wiedererwachende Faustrecht und Raubgewerbe abgeschnitten, und für das zerrüttete Deutschland trat ein politischer Zustand der Verwirrung und der Barbarei ein, den der kluge und der tapfere Rudolph von Habsburg (1273) nicht zu vertilgen vermochte. Als endlich Karl IV (1347) durch die goldene Bulle (1356) dem deutschen Reich eine feste Verfassung gab, waren poetische Wettkämpfe von den Höfen und aus den Händen des Adels verschwunden. Die Fürsten hatten zu viel mit ihren landesherrlichen Angelegenheiten zu thun, um sich als besondere Beschützer und Beförderer der Poesie zu zeigen; die Ritter auf ihren Burgen dachten meist nur an Fehden, Wegelagern, Turniere, Jagden und Trinkgelage, die Edelleute hielten es jetzt unter ihrem Stande, der vaterländischen Poesie ein frischeres Leben einzuhau-

chen, und der Gelehrtenstand wendete sich dem klassischen Alterthum zu. Nur im Volke allein regte sich die dichterische Begeisterung und lebte der alte deutsche Gesang fort. Um so nachtheiliger das Zurückziehen der höhern Stände von der Poesie, und die gänzliche Verwildrung der Sprache auf die poetische Literatur einwirken, um so viel selbstständiger trat dagegen die deutsche Prosa aus der verminderten Neigung für rein poetische Gebilde, und aus den religiösen Bedürfnissen hervor, weshalb der ernste, strenge, didaktische Geist eine stets wachsende Herrschaft in der Poesie erlangte. Die ganze Geistescultur der deutschen Nation nahm eine praktische Richtung, und folglich auch nach der Farbe der Zeit die poetische Begeisterung, von der die ersten Strahlen im Renner von Hugo von Trymberg und im Edelstein von Boner wie glimmende Funken aus dem dritten in diesen vierten Zeitraum hinüberleuchten, und jetzt mit den berühmten Moralisten und Satyrikern gleichsam zu einer Flamme zusammenschlagen, um dieses sittenlose Zeitalter mit erhabenem Zürnen durch satyrische Lehrgedichte zu züchtigen und zu bessern. Der Genius dieser herrschenden Poesie sprach sich in der Satyre aus, die sich theils in das Gewand (die Form) der Epik, der Didaktik und der Dramatik einkleidete. Doch hob sich der Arm der Satyre nicht allein; er bot der Religion die Hand, und dieß vereinte Tribunal der Satyriker in Poesie, und der Mystiker in Prosa, hatte den allerwichtigsten und glücklichsten Einfluß auf Zeit und Menschheit. Selbst der handwerkszünftige Meistergesang nahm diese herrschende Farbe des Zeitgeistes an; denn die Meistersänger sprachen die gehäßte Gesetzlosigkeit der Zeit durch ihr mit ängstlicher Pünktlichkeit ausgedachtes Regel- und Formelwesen aus, so wie das religiöse Bedürfniß durch die geistlichen Lieder, worauf sich ihre Lyrik, und durch die Reimerzählungen biblischer Geschichten, worauf sich ihre Epik beschränkt. Hieraus erhellt, warum die ehrsamen Bürger und Handwerker mit deutschem Ernste und mit stillem frommen Bürgersinn das eigentliche Lehrgedicht besonders liebten und übten, und die ritterliche Romantik und den Minnegesang verließen. Sie haben daher mit den eigentlichen deutschen Meister-

ſängern, die in der Blütenzeit der Minneſänger einen Haſpler bezeichneten, weiter nichts gemein, als den bloßen Namen, und ſie laſſen mit Unrecht ihren mechaniſchen Meiſtergeſang von der kunſtreichen, lebendigen Liederpoeſie der frühern Zeiten abſtammen. Denn nach einer fabelhaften Tradition wurden die Stifter ihrer Meiſterſängerſchule ſchon vom Kaiſer Otto dem Erſten (von 936 bis 973) mit einem Wappenbriefe und einer goldenen Krone beſchenkt, wie ihre Privilegien beurkunden, die zu Mainz, an ihrem urſprünglichen Verſammlungsorte, aufbewahrt ſind. Im Jahre 1378 gab Kaiſer Karl IV den Meiſterſängern, als den Erhaltern deutſcher Poeſie und Stiftern äſthetiſcher Geſellſchaften, einen Freiheitsbrief mit einem neuen eigenen Wappen. Auch die Kaiſer Maximilian I, Karl V und Rudolph II begünſtigten die Meiſterſänger mit Vorrechten. In Nürnberg, Straßburg und Augsburg blüheten ihre Meiſtergenoßſchaften, oder Singſchulen mehrere Jahrhunderte hindurch. Schon allein zu Nürnberg waren im Jahre 1558 zweihundert und funfzig Meiſterſänger, und die Meiſterſingekunſt hat daſelbſt bis ins achtzehnte Jahrhundert beſtanden, vermuthlich aus Stolz auf den Ruhm ihres Zunftgenoſſen Hans Sachs, der unter ihnen das einzige dichteriſche Genie war. Die Eigenthümlichkeit der Meiſterſänger ſprach ſich durch ihre Tabulatur aus, die bis in das erſte Viertel des 17. Jahrhunderts die einzige deutſche Poetik blieb. Jedes Lied, Bar, war aufs Singen berechnet; und wer ein neues Versmaß erfand, der erdachte auch gleich dazu eine neue Melodie und beides wurde unter dem Namen der Weiſe oder des Tons begriffen. Solcher Weiſen gab es mehrere hundert bis zu Strophen von dreißig und mehr Verſen, welche durch die ſonderbarſten Namen bezeichnet waren. Wer nach der ganzen Tabulatur einen Bar oder Geſang gedichtet, und dazu ſelbſt einen Ton (Melodie) erfunden und abgeſungen hatte, hieß ein Meiſter; wer nach dieſen Tönen der Meiſter ſelbſt Lieder machte, ein Dichter, wer einige Töne vorſingen konnte, ein Singer. Alle Mitglieder der Zunft wurden Geſellſchafter, diejenigen aber Schulfreunde genannt, welche bei den Zechen und Zuſammenkünften die abgeleſene Tabulatur ganz

vollkommen wußten, und Schüler diejenigen, welche die Tabulatur noch nicht recht verſtanden. Mit den Meiſterſängern ſind die Spruchſprecher (oder Improviſatoren) nicht zu verwechſeln, die ſich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten, und unter denen ſich der berühmt gewordene Nürnberger Spruchſprecher Wilhelm Weber (im 16. Jahrhundert) auszeichnete. Dieſe unterhielten bei Hochzeiten und andern feſtlichen Gelegenheiten die verſammelten Gäſte mit ihren komiſchen Einfällen und Verſen, die ſie aus dem Stegreif machten. In dieſes Zeitalter fallen die Anfänge der dramatiſchen Poeſie, die aber noch zu roh ſind, als daß in ihnen das Erwachen eines neuen poetiſchen Lebens wahrgenommen werden könnte. Eine ganz andere Geſchichte würde die dramatiſche Poeſie der Deutſchen haben, wenn zur Zeit des romantiſchen Minnegeſanges der ritterliche Geſchmack an den Höfen der deutſchen Fürſten dramatiſche, oder auch nur geiſtliche Spiele begünſtigt hätte. Aus der Meiſterſängerſchule zu Nürnberg gingen, wenn auch nicht als Ergebniſſe ihrer zünftigen Thätigkeit, dieſe erſten Keime des deutſchen Theaters in den Faſtnachtsſpielen hervor. Dieſe dramatiſchen Verſuche ſcheinen vorbereitet worden zu ſeyn, theils durch die im 13. Jahrhundert ſich ausbildenden deutſchen Volkslieder, welche durch die Mannigfaltigkeit im Stoffe, indem ſie ſich auf alle Stände, Stimmungen und Lagen des damaligen Lebens beziehen, ferner durch ihren ſinnlichen, handelnden Charakter, und ihre ungezügelte Freiheit, Friſche und Munterkeit, eine in dieſer Art neue Erſcheinung darbieten; anderntheils wurzeln die extemporirten Farcen und Faſtnachtsſpiele in den Myſterien oder geiſtlichen und bibliſchen Schauſpielen, die als ſymboliſche Vorſtellungen der chriſtlichen Tugenden im Streite mit den Laſtern, von deutſchen Kloſterbrüdern und ihren Zöglingen in lateiniſcher Sprache aufgeführt wurden, wie auch im Tyll Eulenſpiegel (Th. I. Hiſtorie 13) eine ſolche Myſterie vorgeſtellt wird, ſo wie in den marionettenartigen Schaudarſtellungen und Puppenſpielen aus dem Stegreife, und in den mimiſchen Späßen der Jokulatoren und Hiſtrionen an allen deutſchen Höfen, auf den Ritterburgen und bei öffentlichen Volksfeſten. Die eigentlichen

Erfinder oder ursprünglichen Dichter des deutschen Fastnachtsspiels sind in der vaterländischen Literatur unbekannt. Hans Volz, ein Barbier, und besonders Johann Rosenblüt der Schnepperer, ein Wappenmaler, führten die Fastnachtsspiele aber zuerst vollständig ein, welche nicht nur von den Reichsbürgern zu Nürnberg, sondern in ganz Deutschland durch ihren kecken und lebendigen Witz vielen Beifall fanden. Die herumziehenden Fastnachtsspieler und vielleicht auch die ihnen ähnlichen Spruchsprecher dieser Periode gaben die komischen Possenspiele von Rosenblüt zur Belustigung des Volks, besonders in den deutschen Reichsstädten. Dem Wesen dieser Spiele mochte ihre Darstellung auf Bühnen ohne Dach angemessen seyn. Neben diesen Schauspielen dauerten die mimischen Belustigungen fort. Die Uebersetzungen mancher Dramatiker des Alterthums z. B. des Terenz, welche in diese Zeit fallen, wirkten nicht auf das Volk, und scheinen auch nicht aufgeführt worden zu seyn, obgleich sie dem Geist des Zeitalters angepaßt wurden. In diesem vierten Zeitraum zeigte sich die lyrische Poesie am vers dienstvollsten in Volks- und Kriegsliedern, woneben sich auch das Kirchenlied zu entwickeln anfing. Der in sich selbst abgeschlossene Meistergesang trat immer mehr aus der Natur des lebendigen Minnegesanges und artete in religiöse, moralische, allegorische und polemische Dichtungen aus, deren Verdienst im Ganzen mehr die äußere (oft übertriebene) Liederform ohne inneren poetischen Geist ausmachte. Von den sehr zahlreichen Meisterliedern liegt die Mehrzahl noch in Handschriften begraben. Die älteren berühmtesten Meistersänger waren Heinrich von Mügeln und Muscatblüt, und die des 15. Jahrhunderts der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider u. A. Beim Absterben des Minnegesanges trat das eigentliche Volkslied wieder in seine alten Rechte, und je mehr in diesem Zeitalter der Meistergesang in den Singschulen erstarrte, desto mehr lebten die Volksgesänge in Deutschland wieder auf. Die Limburger Chronik hat die Reste mehrerer Liebeslieder, Jägerlieder, Abschiedslieder, u. A., aufbewahrt, die im vierzehnten Jahrhundert beliebte Volkslieder

waren, und führt den Ritter Reinhart von Westerburg und Gerlach, edlen Herrn zu Limburg, namentlich als Volksliederdichter auf. Aus dem funfzehnten Jahrhundert haben sich sehr beliebte Trinklieder und auch vollständige Volkslieder politischen, scherzhaften und muthwilligen Inhalts erhalten. Auch die Gesänge der Bergknappen waren unter dem Namen Bergreigen eine besondere Art national-deutscher Volkslieder, die gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts aufkamen. Die ersten deutschen Kirchenlieder sollen von Johann Tauler und Konrad von Queinfurt herrühren. Die vielen religiösen Lieder der Meistersänger wurden nicht beim Gottesdienste gebraucht. Die meisten kirchlichen Gesänge, die im Anfange des 16. Jahrhunderts gesammelt und gedruckt, und später in die ersten protestantischen Gesangbücher aufgenommen wurden, sind von unbekannten Verfassern, die viele lateinische Kirchenlieder übersetzten. Zu der Klasse der geistlichen Liederpoesie dieses Zeitalters gehören noch, als eine eigene Art, die Bußlieder oder Layen der Geißelbrüder oder Flagellanten, welche besonders nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts während einer verheerenden Pest durch Deutschland zogen. Der Meistersänger Sixt Buchsbaum schrieb für die katholische Christenheit ein geistliches Lied unter dem Titel Unsrer lieben Frauen Psalter, das der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts angehört. Als aus dem Untergange des deutschen Rittergesanges der eigentliche Volksgesang wieder verjüngt aufging, zeigte sich die poetische Begeisterung im Volke besonders für die Kriegs- und Siegeslieder, so oft ein lebendiges, öffentliches Interesse nur die Veranlassung zu Gedichten gab, wie z. B. der von Rosenblüt besungene Sieg der Stadt Nürnberg, und die Fehde der Stadt Soest mit dem Kurfürsten von Köln, vorzüglich aber die Kriegslieder, welche durch die Kämpfe der Schweitzer mit Oesterreich und Burgund erzeugt wurden, von denen namentlich die Schlachtgesänge von Veit Weber (sein Siegesgesang auf die Schlacht bei Murten 1476), dem deutschen Tyrtäus des funfzehnten Jahrhunderts, zu den besten poetischen Denkmälern dieses Zeital-

ters gehören. Zu seiner Zeit sangen noch mehrere Kriegslieder-dichter, als Hans Auer (um 1446), Anton Steinhäuser (um 1468) und Isenhofer von Walzhut (Schmähslieder auf die Schweitzer, um 1444). Mehrere Kriegs- und Siegeslieder sind von unbekannten Verfassern aufbewahrt, und zu den älteren bekannten Dichtern gehören Halb Suter, ein Lucerner, und Peter Suchenwirt, ein Oesterreicher, welche die Schlacht bei Sempach, im Jahre 1386, besangen. Was nach der abgehandelten dramatischen und lyrischen, die epische Poesie betrifft, so zeigt sich aus den vorausgeschickten Gründen die Neigung des Zeitalters zur allegorischen Satyre vorherrschend. Aus der im Volke fortlebenden, theils volksthümlich deutschen, theils ausländischen Heldensage gingen keine neuen großen Dichtungen hervor, sondern der ursprünglich epische Charakter der Gedichte wurde vielmehr nach dem prosaischen Geschmack und Zeitgeist in der Form und der Sprache umgewandelt. In diesem Geiste bearbeitete, vielleicht schon nach anderen Abänderungen, Kaspar von der Rön aus dem Heldenbuche: König Otnit, Wolfdietrich, Etzels Hofhaltung, Ecken Ausfahrt, Riese Sigenot, Dietrich und seine Gesellen, Zwerg Laurin, den Rosengarten zu Worms, das Hildebrandslied, so wie das Meerwunder und Herzog Ernst, theils in acht-, theils in zwölfreimigen Strophen, und um 1487 Ulrich Fürterer mehrere Gedichte aus dem Sagenkreise von Artus und dem heiligen Gral, so wie die Geschichten vom Argonautenzuge und dem trojanischen Kriege. Auch wurden aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen einige Gedichte, als Malagis, Reinald von Montalban und Ogier von Dänemark in niederdeutscher Sprache abgefaßt. Auch gehört wahrscheinlich in dieses Zeitalter die niederdeutsche Bearbeitung von Flore und Blanscheflur des Konrad von Flecke unter dem Titel Flos und Blankflos von einem anonymen Niedersachsen. Unter den poetischen Legenden zeichnete sich aus: das Leben der Hei-

ligen Elisabeth von Johannes Rote, welches in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt. Auch erschienen gereimte Erzählungen von historischen Personen, wie die Geschichte von Herzog Ernst von Kaspar von der Rön, u. A., und auch in dieser Gattung, so wie besonders in komischen Erzählungen und Schwänken erlangte Rosenblüt eine gewiße Berühmtheit. Die sehr beliebten novellenartigen Erzählungen wurden späterhin oft in Prosa aufgelöst; dahin gehören unter andern die Gedichte vom Ritter von Staufenberg, von einer Königstochter von Frankreich, von dem Büheler und das Buch von den sieben weisen Meistern. Wenn gleich die ächte deutsche Ritterballade oder Heldenromanze schon in früherer Zeit wurzelt, so zeigen sich die balladenartigen Volkslieder doch erst in diesem Zeitalter fast als die ältesten Denkmäler, die sich in der Art erhalten haben, wie das Lied vom alten Hildebrand, vom edlen Möringer, von der Frau von Weißenburg, und vom Stürzebecher. Diese alte national-deutsche Ballade Störtebeker, Kunz von Kauffungen, König Anthyr und der didaktisch-komische Volksgesang vom Knecht Hennekke gehören der poetischen Literatur auch im niederdeutschen Dialekt an. In der eigentlichen didaktischen Poesie zeichnete sich nur Heinrich der Teichner durch seine Spruchgedichte und moralischen Erzählungen aus, die in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fallen. Unter den größern erzählenden Gedichten sind die berühmtesten: die Mörin des Hermann von Sachsenheim, der Theuerdank, vom Kaiser Maximilian I. entworfen und von Melchior Pfinzing ausgeführt, so wie der von Maximilian I. entworfene und von Marx Treizsauerwein ausgeführte Weiß-Kuning, der in der Mitte zwischen einem allegorischen Roman und reiner Geschichtserzählung steht. Die beiden vortrefflichsten Denkmäler der altdeutschen Poesie überhaupt, die aus dem Geist dieses Zeitalters so wahrhaft poetisch ausströmen, als sie auf dasselbe zurückwirkend seinen volksthümlichen Charakter und literärischen Ruhm

bezeichnen, ſind das allegoriſch-ſatyriſche Gedicht: Reineke Fuchs, und das ſatyriſch-didaktiſche Gedicht: das Narrenſchiff von Sebaſtian Brand, die beide zu Ende dieſes Zeitraums um 1498 erſchienen. So wenig wie der national-deutſche Volksgeſang, eben ſo wenig ging aus den Meiſterſängerſchulen die ſatyriſch-didaktiſche Poeſie hervor, welche auf ſelbſt gebrochener Bahn von den originellen Geiſtern Heinrich von Alkmar (im Reineke Fuchs), Sebaſtian Brand (im Narrenſchiff) und Thomas Murner (in der Narrenbeſchwörung und Schellenzunft) wie ein Wunderhorn mit entſchiedenem Glück und mächtigem Einfluß auf den großen geiſtigen Umſchwung ertönte, der die Kirchenreformation erweckte. Denn dieſes Zeitalter offenbart eine überſchwenglich komiſche und ſatyriſche Laune, wie ſie kaum zu einer andern Zeit unter den Deutſchen zu finden iſt, und ſie zeigt ſich unter der eigenthümlichen Form gutmüthiger Drolligkeit und Derbheit, welche den Deutſchen angehörte. Als ein tüchtiger Repräſentant dieſer Volkslaune iſt der Tyll Eulenſpiegel aufzuführen. Mit dieſer ſatyriſch-didaktiſchen Poeſie knüpfte die in der deutſchen Sprach- und Redekunſt angebaute und jetzt ſich zuerſt literärisch geſtaltende oratoriſche, und didaktiſche Proſa ein Band, um dieſem Zeitalter den allein richtig bezeichnenden Titel der Myſtik und Satyre zu geben. Denn Geiler von Kaiſersberg predigte in Straßburg öffentlich über das Narrenſchiff von Sebaſtian Brand, und Thomas Murner über ſeine Satyre, die Narrenbeſchwörung. Der religiöſe Geiſt der Deutſchen bildete ſeit dem 14. Jahrhundert durch die Darſtellung philoſophiſcher oder theoſophiſcher Ideen im Gebiet der Redekunſt die erſte literäriſche Epoche der deutſchen oratoriſchen Kunſt, ſeitdem man deutſch predigte und polemiſirte. Denn obgleich die bürgerliche Geſetzgebung weit mehr, als das Geſchäftsleben zur Bildung der deutſchen Proſa beitrug, ſo konnten doch dieſe Statuten und Landesgeſetze nur wenig zur Entwickelung und Bildung der literariſchen Beredſamkeit oder ſchönen Proſa mitwirken, weil die meiſten, der Natur ihrer Zwecke gemäß, abſichtlich in den Stadt- und

Provinzialdialekten geschrieben waren. Die Bildung der deutschen Prosa mußte aber mit der Gesammtsprache beginnen, und zwar in historischen, moralischen und religiösen Schriften, weil nur diese nach dem Geiste des Zeitalters die ganze deutsche Nation interessirten. Die deutschen Prosaiker, die um diese Zeit im Charakter der Nation mit frommem Enthusiasmus dachten, sprachen und schrieben, waren die theologischen Mystiker. Für die Nationalität der deutschen Literatur bleibt es charakteristisch, daß Johann Tauler im 14. Jahrhundert der deutschen Prosa die erste Richtung zu einer höhern Bildung gab, die im 16. Jahrhundert wieder ein Theologe, Martin Luther, ergriff, um als Schriftsteller der deutschen Nation eine Gesammtsprache zu geben, welche das literärische Hauptbedürfniß der Deutschen blieb, um eine wahre Nationalliteratur in deutscher Prosa zu erhalten. Was bisher die deutsche prosaische Literatur sehr niedergedrückt hatte, war vorzüglich Mangel an Büchern, und daher Kostbarkeit derselben, beschränkte Schulanstalten, die Befehdungen des Faustrechts und endlich die Abhängigkeit der Wissenschaften von den Mönchen und Geistlichen, in deren Händen sie blieben. Seit dem 14. Jahrhundert aber wirkten die überall neu gestifteten höhern Lehranstalten, und seit dem 15. Jahrhundert die Erfindung der Buchdruckerkunst so mächtig zu einer neuen Bildung hin, daß man selbst von ihnen eine neue Epoche der Geistescultur, und eine gelehrte Literatur, vorzugsweise in Deutschland, datiren muß. Vortheilhaft wirkte zu dieser neuen Bildung der Untergang des griechischen Reichs, 1453, dessen Gelehrte nach Italien entflohen, und von hieraus die Keime einer neuen Bildung durch Erhaltung und Fortpflanzung aller Gelehrsamkeit ausstreuten. Der freie Geist aber, welchen das Studium der alten Sprachen, vorzüglich auf Universitäten aufregte, bewirkte und begünstigte die großen Bestrebungen der Reformation. Die Männer, welche schon früher durch Verbreitung der sogenannten Humaniora die höhere Bildung förderten, und denen in der Geschichte der didaktischen Prosa der Deutschen eine sehr ehrenvolle Erwähnung gebührt, sind Jakob Wimpfeling, ein geistvoller Gottes-

gelehrter, Schulmann und Redner (geb. 1448 geſt. 1528), Rudolph Agricola, Wiederherſteller der Philoſophie, der ſchönen Literatur und des geſunden Geſchmacks (geb. 1442 geſt. 1495), Albrecht Dürer, der erſte deutſche Kunſttheoretiker und Bildner der deutſchen Proſa durch ſein wiſſenſchaftliches Werk (geb. 1471 geſt. 1528), Conrad Celtes, der erſte gekrönte deutſche Poet und Prof. der Dichtkunſt in Wien (geb. 1459 geſt. 1508), der Polyhiſtor Johann Trithemius (geb. 1462 geſt. 1516), vorzüglich aber Reuchlin, Profeſſor in Tübingen (geb. 1454 geſt. 1522), auch die Chroniſten Johann Rothe, der eine thüringiſche Chronik (1480), Petermann Etterlin, der die ſchweizeriſche Chronik (1507) ſchrieb, und auch Diebold Schilling, der die burgundiſchen Kriege beſchrieb, die ſich als proſaiſche an die früheren gereimten Geſchichtswerke anſchloßen. Endlich war auch die Aufhebung des Fauſtrechts und die Stiftung eines allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I, dem Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie die Gründung einer feſtern Reichsverfaſſung, und ein hoher Grad von Wohlſtand für die aufblühende freiere Bildung ſehr förderlich. Indeſſen blieb das Studium des klaſſiſchen Alterthums noch lange ohne günſtigen Einfluß auf die deutſche proſaiſche und beſonders poetiſche Literatur, weil die Gelehrten ihre Mutterſprache für zu roh und zu unbildſam hielten, um in ihr als Schriftſteller aufzutreten. Der Gegenſatz zwiſchen der gelehrten und der volksthümlichen Bildung war einestheils zu groß, und anderntheils ſtand die deutſche Sprache zu weit entfernt von der Bildungsſtufe der lateiniſchen Sprache, als daß in Deutſchland, ſo wie in den romaniſchen Ländern, durch Muſterſchriftſteller in der Mutterſprache die nationale Literatur hätte zur Reife gelangen können. Die deutſche Redekunſt nahm in dieſem Zeitalter drei Hauptrichtungen; ſie begann theils nach der Seite der oratoriſchen und didaktiſchen Proſa ſich zu entwickeln, theils für die hiſtoriſche Darſtellung das Gebiet der Poeſie zu verlaſſen, und die Geſchichte in der ungebundenen Rede abzufaſſen, und theils den Roman in Proſa einzukleiden,

oder Volkssagen selbstständig zu gestalten. Nach den prosaischen Bedürfnissen des Zeitgeistes erhielt der romantische Geschmack der Deutschen jetzt einen neuen Impuls, und das größere Publicum erheischte deutsche Volks- und Unterhaltungsbücher im prosaischen Styl, darum wurden mit Ausname der deutschen Heldensage in diesem Zeitraum theils ältere deutsche Gedichte, wie Tristan und Wigalois und Reinald von Montalban in Prosa aufgelöst, theils französische Romane übersetzt, in deren zahlreichern Klasse sich Lother und Maller (von Elisabeth Gräfin zu Nassau-Saarbrück 1437 übersetzt), Pontus und Sidonia (von Eleonore, Gemahlin des Erzherzogs Siegismund von Oesterreich 1464 übersetzt), Melusina (durch Thüring von Ringolfingen aus Bern, 1470), Fortunatus (nach einem englischen Roman, niederdeutsch 1483, hochdeutsch 1519), Fierabras und andre Prosa-Romane dieses Zeitraums auszeichnen. Die besten vaterländischen Volksbücher (als selbstständige Gestaltungen von Volkssagen) wie die Haimonskinder, die sieben weisen Meister und der komische Volksroman Tyll Eulenspiegel stammen aus niederdeutscher Quelle. Die prosaischen Ritter- und Volksromane kamen früher im nördlichen, als im südlichen Deutschland auf, und das erste Erscheinen von Romanzen, Balladen und Novellen in Prosa, und einiger prosaischen Geschichten, namentlich von Alexander dem Großen und Kaiser Octavianus (vergl. die Sprachproben davon im III. Zeitraum) ist in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, folglich nicht in diesen Zeitraum zu setzen. Auch die wahre Geschichte wurde jetzt zu Volksromanen verarbeitet, wie z. B. die Zerstörung von Troja, Alexander der Große, die Herzöge Leopold und Wilhelm von Oesterreich und Ernst von Baiern. Die Bahn für die wissenschaftliche Darstellung der deutschen Sprache brachen: Johann Tauler mit seinen Schülern Meister Eckart, Otto von Passau und Heinrich von Nördlingen; der unbekannte Verfasser einer theologisch-metaphysischen Abhandlung, Albrecht von Eyb, der ein moralisches Werk: das Ehestandsbuch (um 1472), Jo-

über Deutschland hinaus sich erstreckenden Ruhm erwarb. Sebastian Brand, 1458 zu Straßburg geboren und als Doktor der Rechte und Syndicus daselbst gestorben, war einer der feinsten Köpfe und besten Satyriker seines Jahrhunderts, mit dem Beinamen Titio. Außer seinem berühmten Hauptwerk: das Narrenschiff oder das Schiff von Narragonien (das nüw schyff von narragonia durch Sebastian Brant) schrieb er noch Leben einiger Heiligen und Laienspiegel; auch verdeutschte er die Sittensprüche des Kato, und veränderte den Gnomologen Freydank. Sein Narrenschiff — das Lieblingsbuch seines Jahrhunderts — ist ein allegorisches Sittengemälde in der schwäbischen Sprache seiner Zeit, die im Wesentlichen nur wenig von der damaligen obersächsischen Mundart abwich, und zwischen der Sprache der Minnesänger und der Hochdeutschen unsrer Zeit mitten inne steht. Ein Narrenspiegel, meinte Sebastian Brand, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniß zu verhelfen: „denn wer sich für einen Narren acht, der ist bald zu eim Weisen gemacht!“ Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Thoren nicht. Sie alle zu schildern habe ihm nicht wenig Mühe gekostet. Der freimüthige Verfasser stellt sich selbst mit in die Kategorie der Büchernarren, von denen er zuerst spricht. Das poetische Verdienst des Narrenschiffs besteht in der Erdichtung des Landes Narraganien, wohin Brand alle Narren und Narrheiten seines Vaterlandes zu Schiffe bringt, und voll naiver Laune und voll komischen Witzes die Laster, die Thorheiten und Eitelkeiten seines Zeitalters in 113 Kapiteln abschildert und züchtigt. Die Satyre im Narrenschiff ist zürnende Bitterkeit, denn die sittlich verderbte Menschheit soll den Ernst und die Wahrheit der Schilderungen fühlen, und zum Vorbild der Besserung nehmen. Dieser gleichsam poetische Spiegel voll gesunden und tiefen Verstandes, voll Welt- und Menschenkenntniß, in dem sich das Bedürfniß der damaligen Zeit treffend abbildet, verdiente das Glück, ins Lateinische, Französi-

sche, Englische, Holländische und ins Plattdeutsche übersetzt worden zu seyn.

Heinrich von Alkmar.

Das zweite satyrisch-didaktische Gedicht, das gleich nach dem Narrenschiff erschien, ist die von einem wahrhaft epischen Geiste beseelte Allegorie: Reineke Fuchs. Diese genialе Dichtung ist weit mehr dem Geschmack aller Zeitalter angemessen, als das Narrenschiff, das die Farbe der Zeit trug und eine derbe Moral aussprach, die aus der Gunst des Publicums durch die feinere Moral des Reineke Fuchs verdrängt wurde. Vom Leben Heinrich's von Alkmar erzählt die Geschichte, daß er von Geburt ein Niederländer, und um's Jahr 1470 bei Renatus dem Zweiten, Herzoge von Lothringen, Instructor und Hofmeister gewesen sey. In der ältesten Ausgabe in niedersächsischer Mundart nennt sich der Verfasser in der Vorrede also: „Ik Hynrik von Alkmer u. s. w. selbst. Da in der Ausgabe vom Jahre 1522, mit Anmerkungen von Nicolaus Baumann vermehrt, des Verfassers nicht mehr erwähnt, und in Lothringen nie Niederdeutsch gesprochen wurde, so brachte der Satyriker Rollenhagen (Verfasser des Froschmäuseler) die Meinung zuerst in Umlauf, daß Nicolaus Baumann den niederdeutschen Reineke Fuchs geschrieben habe. Baumann war Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, fiel aber durch Verläumdung in Ungnade, und starb 1526 als Secretär des Herzogs Magnus von Mecklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Er suchte sich für die Ungnade am Hofe zu Jülich durch dieses Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz darstellt und lächerlich macht, setzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der, wie Sachkenner beweisen wollen, nie gelebt hat. Um aber seine Erdichtung undurchdringlich zu verschleiern, fügte er Anmerkungen von diesem Alkmar bei, indeß er seine eigenen bloß unter dem Namen des Herausgebers anhängte, und in der Vorrede Heinrich von Alkmar als der Verfasser vorgab, er habe aus dem Wälschen oder Französischen übersetzt. Der poeti-

Hanns Geiler von Kaiſersberg, der Predigten, und Albrecht Dürer, der mathematiſch-artiſtiſche Werke ſchrieb, und der unbekannte Verfaſſer, der das Buch von der deutſchen Theologie herausgab.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, und dem Zuſtande der einzelnen poetiſchen und proſaiſchen Kunſtgattungen während dieſes Zeitalters der Myſtik und Satyre.

Aus der literäriſchen Ueberſicht dieſes Zeitalters der Myſtik und Satyre gehen für die poetiſche und proſaiſche Literatur die Ergebniſſe hervor, daß I. die Dichtkunſt die drei Hauptclaſſen: die lyriſche, die epiſche und die dramatiſche Dichtungsart; und daß II. die Redekunſt die oratoriſche und die didaktiſche Proſa: die Geſchichte und die Schreibart der Briefe angebaut hat.

Die Dichtkunſt im Zeitalter der Myſtik und Satyre umfaßt:

I. Lyriſche Dichtungsarten:

Die nationaldeutſchen Volkslieder, als: die Liebeslieder; die Jägerlieder, die Abſchiedslieder, die Lieder moraliſchen, politiſchen, ſcherzhaften und muthwilligen Charakters, die Trinklieder, die Bergreigen, die Kriegs- und Siegeslieder, die Kirchenlieder und die Bußlieder oder Layſen.

Die Meiſterlieder in ſehr großer Anzahl ſind anfangs nachgeahmte Minnelieder, ſpäter religiöſen, moraliſchen, allegoriſchen und polemiſchen Inhalts.

II. Epiſche Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

Die alten Heldenlieder, theils der deutſchen, theils der ausländiſchen Heldenſage werden in der Form und der

Sprache nach dem Zeitgeist umgearbeitet, namentlich von Kaspar von der Rön und Ulrich Fürterer.

2. Ritter- und Volksromane.

Die Geschichte von Tristan, von Wigalois, von Rainald von Montalban, Fierabras, Lother und Maller, Pontus und Sidonia, Meluſina, Fortunatus, Tyll Eulenspiegel und A. m.

3. Poetische Legenden.

Das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rote, u. A.

4. Novellen, Schwänke, Balladen.

Novelle, von dem Ritter von Staufenberg, Novelle einer Königstochter von Frankreich, von dem Bühe-ler und das Buch von den sieben weisen Meis-tern, Unter den komischen Erzählungen zeichnen sich die Schwänke von Rosenblüt aus. Die besten Bal-laden sind das Lied von dem edeln Möringer, von der Frau von Weißenburg und von dem Stür-zebecher.

5. Allegorie, Satyre, Didaktik.

Die Mörin von Hermann von Sachsenheim, der Theuerdank von Melchior Pfinzing, die Spruchgedichte von Heinrich dem Teichner, das Narrenschiff von Sebastian Brand, die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft von Thomas Murner und Reineke der Fuchs.

Sebastian Brand.

Von der Erweiterung der älteren didaktischen Literatur der Deutschen durch Fabeln findet sich nach Hugo von Trymberg und Boner bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts keine besonders interessante Spur. Im Jahre 1498 erschien das satyrisch-didaktische Gedicht: das Narrenschiff, welches alle früheren ähnlichen Werke in der deutschen Literatur verdunkelte und seinem Verfasser einen lang dauernden und selbst

über Deutſchland hinaus ſich erſtreckenden Ruhm erwarb. Sebaſtian Brand, 1458 zu Straßburg geboren und als Doktor der Rechte und Syndicus daſelbſt geſtorben, war einer der feinſten Köpfe und beſten Satyriker ſeines Jahrhunderts, mit dem Beinamen Titio. Außer ſeinem berühmten Hauptwerk: das Narrenſchiff oder das Schiff von Narragonien (das nüw ſchyff von narragonia durch Sebaſtian Brant) ſchrieb er noch Leben einiger Heiligen und Laienſpiegel; auch verdeutſchte er die Sittenſprüche des Kato, und veränderte den Gnomologen Freydank. Sein Narrenſchiff — das Lieblingsbuch ſeines Jahrhunderts — iſt ein allegoriſches Sittengemälde in der ſchwäbiſchen Sprache ſeiner Zeit, die im Weſentlichen nur wenig von der damaligen oberſächſiſchen Mundart abwich, und zwiſchen der Sprache der Minneſänger und der Hochdeutſchen unſrer Zeit mitten inne ſteht. Ein Narrenſpiegel, meinte Sebaſtian Brand, würde dazu dienlich ſeyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbſtkenntniß zu verhelfen: „denn wer ſich für einen Narren acht, der iſt bald zu eim Weiſen gemacht!“ Er verſpricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzuſtellen. Auch verſpricht er ſich den Beifall der Weiſen, und achtet des Zorns und Haſſes der Thoren nicht. Sie alle zu ſchildern habe ihm nicht wenig Mühe gekoſtet. Der freimüthige Verfaſſer ſtellt ſich ſelbſt mit in die Kategorie der Büchernarren, von denen er zuerſt ſpricht. Das poetiſche Verdienſt des Narrenſchiffs beſteht in der Erdichtung des Landes Narraganien, wohin Brand alle Narren und Narrheiten ſeines Vaterlandes zu Schiffe bringt, und voll naiver Laune und voll komiſchen Witzes die Laſter, die Thorheiten und Eitelkeiten ſeines Zeitalters in 113 Kapiteln abſchildert und züchtigt. Die Satyre im Narrenſchiff iſt zürnende Bitterkeit, denn die ſittlich verderbte Menſchheit ſoll den Ernſt und die Wahrheit der Schilderungen fühlen, und zum Vorbild der Beſſerung nehmen. Dieſer gleichſam poetiſche Spiegel voll geſunden und tiefen Verſtandes, voll Welt- und Menſchenkenntniß, in dem ſich das Bedürfniß der damaligen Zeit treffend abbildet, verdiente das Glück, ins Lateiniſche, Franzöſi-

ſche, Engliſche, Holländiſche und ins Plattdeutſche überſetzt worden zu ſeyn.

Heinrich von Alkmar.

Das zweite ſatyriſch-didaktiſche Gedicht, das gleich nach dem Narrenſchiff erſchien, iſt die von einem wahrhaft epiſchen Geiſte beſeelte Allegorie: Reineke Fuchs. Dieſe geniale Dichtung iſt weit mehr dem Geſchmack aller Zeitalter angemeſſen, als das Narrenſchiff, das die Farbe der Zeit trug und eine derbe Moral ausſprach, die aus der Gunſt des Publicums durch die feinere Moral des Reineke Fuchs verdrängt wurde. Vom Leben Heinrich's von Alkmar erzählt die Geſchichte, daß er von Geburt ein Niederländer, und um's Jahr 1470 bei Renatus dem Zweiten, Herzoge von Lothringen, Inſtructor und Hofmeiſter geweſen ſey. In der älteſten Ausgabe in niederſächſiſcher Mundart nennt ſich der Verfaſſer in der Vorrede alſo: „Ik Hynrik von Alkmer u. ſ. w. ſelbſt. Da in der Ausgabe vom Jahre 1522, mit Anmerkungen von Nicolaus Baumann vermehrt, des Verfaſſers nicht mehr erwähnt, und in Lothringen nie Niederdeutſch geſprochen wurde, ſo brachte der Satyriker Rollenhagen (Verfaſſer des Froſchmäuſeler) die Meinung zuerſt in Umlauf, daß Nicolaus Baumann den niederdeutſchen Reineke Fuchs geſchrieben habe. Baumann war Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, fiel aber durch Verläumdung in Ungnade, und ſtarb 1526 als Secretär des Herzogs Magnus von Mecklenburg und Profeſſor der Rechte zu Roſtock. Er ſuchte ſich für die Ungnade am Hofe zu Jülich durch dieſes Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Reſidenz darſtellt und lächerlich macht, ſetzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der, wie Sachkenner beweiſen wollen, nie gelebt hat. Um aber ſeine Erdichtung undurchdringlich zu verſchleiern, fügte er Anmerkungen von dieſem Alkmar bei, indeß er ſeine eigenen bloß unter dem Namen des Herausgebers anhängte, und in der Vorrede Heinrich von Alkmar als der Verfaſſer vorgab, er habe aus dem Wälſchen oder Franzöſiſchen überſetzt. Der poeti-

ſche Stoff dieſes ſatyriſchen Fabelgedichts, das mit der komiſchen Epopee nahe verwandt iſt, hat ſich ſchon von der Zeit Karl's des Großen aus deutſchen Volksſagen gebildet, in denen ein Herzog Reinhard oder Reineke von Lothringen als Fuchs und ein Graf von Oeſterreich unter dem Namen Iſengrin (Iſegrim) als Wolf aufgeführt iſt. Die Franzoſen, die den Deutſchen in der Geiſtescultur voreilten, haben ſich dann in der Folge dieſes ſatyriſchen Stoffes früher bemächtigt, wiewohl das Verdienſt der Erfindung weder dem franzöſiſchen noch dem deutſchen Dichter angehört. Der Verfaſſer verband mit einer leidenſchaftsloſen Anſicht der Begebenheiten durchdringenden Scharfblick, genaue Kenntniß der Tiefen des menſchlichen Herzens, unerſchöpfliche Erfindungskraft und hohen Reichthum an Witz und Laune. Das Gedicht iſt in plattdeutſcher oder niederſächſiſcher Sprache und zwar im Frieſiſchen Dialekt, in gereimten jambiſchen Quadernarien (vierfüßigen Jamben mit Spondäen und Anapäſten untermiſcht), und enthält unter dem Titel: Rynke de Vos in vier Büchern und zwölf Geſängen eine witzig ſatyriſche Beſchreibung von Hofränken und menſchlichem Treiben. Der König mit allen ſeinen Vaſallen, Staats- und Hofbeamten, Geiſtliche und alle übrige Stände ſind unter dem Bilde von allerlei Thieren, faſt in Aeſopiſcher Manier, vorgeſtellt, und der Charakter, den die Natur jeder Thierart eingeprägt hat, bezeichnet die Denk- und Gemüthsart der handelnden Perſone. Iſegrim der Wolf ſtellt einen Herzog von Oeſterreich, und der Fuchs Reineke den Herzog Reinhard von Lothringen unverkennbar getroffen dar. Der Regent überläßt ſich den Anſchlägen eines niederträchtigen Günſtlings, und arbeitet dadurch, wider ſeinen Willen, auf den Untergang ſeines Reichs hin. Der Fuchs (Reineke) ſpielt die Hauptrolle; von den übrigen Thieren ſind der Löwe (Nobel) als König, der Dachs (Grimbart), der Bär (Braun), der Kater (Hinze), der Bock (Bellyn), der Haſe (Lamp), der Wolf (Iſegrim), der Hahn (Hennink) vorzüglich in das lebendige Hofgemälde verflochten. Nachdem ſich der ſchlaue Fuchs Reineke durch alle Anklagen der Thiere glücklich durchgelogen hat, wird er noch zum Schluß mit Ehren und Gnadenbezeugungen vom

König überhäuft, und kehrt in Begleitung seiner nun zahlreichen Freunde in seine Burg Malepartus zurück, wo er seiner Familie den glücklichen Ausgang seines Handels erzählt. Der treffende Witz und die naive Drolligkeit der geschilderten Scenen machen dieß geniale Werk zu einer kostbaren Urkunde altdeutscher Laune. Jahrhunderte lang war dieß ausgezeichnete epische Gedicht im ganzen nördlichen Europa ein Lieblings- und in Deutschland ein Volksbuch. Die gebildeten Stände betrachteten es als eine Fundgrube ächter Lehrsätze der Moral und Lebensphilosophie; alle Fürsten und Staatsmänner schöpften daraus die Geheimnisse der tiefsten Politik, und Jedermann ergötzte sich an der höchst unterhaltenden Geschichte selbst. Man lös'te es endlich in Prosa auf, und verkauft es noch jetzt auf den Jahrmärkten neben dem gehörnten Siegfried, der schönen Magelone, der Meluſine, dem Tyll Eulenspiegel und andern Volksbüchern. Unter dem Gewande eines Aesopischen Epos rügt es alle Laster der großen Welt, die List und die Ränke der Hofleute, die schändlichen Ausschweifungen der Geistlichkeit und viele Bübereien der bürgerlichen Stände in damaliger Zeit mit einer Freimüthigkeit, die bisweilen an Verwegenheit gränzt. Wie die Mundart das Drollige erhöht, so wird durch den Vers, der sich stets mit Leichtigkeit und Anmuth fortbewegt, und worin sich der Reim fast durchgehends von selbst dargeboten zu haben scheint, das Ganze belebt. Das Gedicht ist, ungeachtet der mit unterlaufenden Plattheiten, die Fehler seines Zeitalters sind, das vorzüglichste dieses Zeitraums und im Ganzen das gelungenste der altdeutschen Poesie. Auch für den Sprachforscher und Alterthumskenner jedes Zeitalters ist und bleibt es von großem Werth.

III. Dramatische Dichtungsarten:

Johann Rosenblüt.

Dieser Meistersänger, der in Nürnberg Wappenmaler war, und der sich selbst den Beinamen der Schnepperer (der lose Schwätzer) gab, ist als der Thespis der deutschen Bühne anzusehn, weil er zuerst mit Hans Volz (von Worms

gebürtig und Verbiet zu Nürnberg) die ersten vollständigen deutschen dramatischen Gedichte verfaßte, wenn gleich nicht ursprünglich erfand. Hans Volz schrieb vier, und Johann Rosenblüt sechs Fastnachtsspiele um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Außer den Fastnachtsspielen schrieb Rosenblüt noch Trauerspiele, Komödien, die ohne alle theatralische Anstalten meistens unter freiem Himmel mit vielem Beifall aufgeführt wurden. Seine Stücke repräsentiren den frechen und schmutzigen Fastnachtsscherz und Geschmack, und prägen den burlesken Witz des Zeitgeistes ab. Auf einer höhern Stufe der Bildung zeigt sich Rosenblüt in seinen poetischen Erzählungen, wie sein historisches Gedicht auf die Schlacht bei Sempach beweiset, und in den komischen novellenartigen Erzählungen oder Schwänken zeichnete sich dieser Meistersänger mit entschiedenem Talente vorzüglich aus.

Theoborich Scherenberg.

Dieser katholische Geistliche, ein sogenannter Meßpfaff in einer deutschen Reichsstadt, schrieb, 1480 nach Art der französischen Mysterien ein großes Religionsdrama, das unter dem Titel: Apotheose des Pabstes Johann VIII, oder Ein schön Spiel von Frau Jutten, eine tragisch-feierliche, nur im Geschmacke des Zeitalters auch mit komischen Zügen ausgestattete Darstellung der Lebensgeschichte der berüchtigten Päbstin Johanna, ihres Todes, ihrer Qualen im Fegefeuer, und ihrer Begnadigung und Aufnahme in den Himmel, enthält.

Die Redekunst im Zeitalter der Mystik und Satyre umfaßt:

1. Kanzelberedsamkeit.

Johann Tauler.

Was das Gefühl vermag, eine Sprache zu bilden, hatten die Minnesänger in der deutschen Poesie gezeigt; die frommen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts zeigten

es in der deutschen Prosa. Unter diesen deutschen Aſceten und Mystikern, denen die didaktische und die oratorische Prosa der deutschen Sprache ihre erste Bildung, abstrakte Vorstellungen und übersinnliche Gefühle auszudrücken, verdankt, hat der mit Recht berühmte Johann Tauler das größte Verdienst. Er wurde 1294 zu Straßburg geboren und starb daselbst im Jahre 1361, als Dominikanermönch. Die religiösen Bedürfnisse seines Zeitalters, die das menschliche Gemüth in seine eigenen Tiefen und auf die Ergründung seines Zusammenhanges mit Gott zurückführten, wirkten zunächst und hauptsächlich dahin, daß seine in deutscher Sprache gehaltenen metaphysischen Predigten so außerordentlich viele Zuhörer, Bewunderer und Anhänger herbeizogen. Die berühmtesten seiner Schüler, die sich Jünger der Brüderschaft der ewigen Weisheit nannten, waren Meister Ekkart, Otto von Passau und Heinrich von Nördlingen, die nach Taulers Grundsätzen der Religiösität mit ihm Werke schrieben, (z. B. Otto von Passau um 1386 eine christliche Tugendlehre: der güldene Thron), welche der religiösen und didaktischen Prosa der nachfolgenden Zeiten die Bahn brachen.

Johann Geiler von Kaisersberg.

Dieser beliebte und geschätzte deutsche Kanzelredner wurde 1445 zu Schafhausen geboren, war Doctor und Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, und starb 1510 als Prediger zu Straßburg. Die deutsche Nationalliteratur verehrt in diesem berühmten Prosaiker einen herrlichen Geistesverwandten von Johann Tauler, und so wie der eine hochgefeierte deutsche Redner dieses Zeitalter (1350) einführt, so beschließt es der Andere, und ein geistiges Band knüpft beide Vorläufer der Reformation an Martin Luther. Kaisersberg hielt im Jahre 1498 öffentlich in Straßburg in deutscher Sprache 110 Predigten über das Narrenschiff von Sebastian Brand, die 1574 unter dem Titel: Weltspiegel erschienen. Auch schrieb er für den Kaiser Maximilian I, vor dem er oft predigte, einen Sittenspiegel für Fürsten. Wie Aristoteles von den Scho-

loſtikern, ſo wurde Sebaſtian Brand auf der Kanzel von Kaiſersberg in ſeinen Predigten zitirt. Auch Thomas Murner, (geboren 1475 zu Straßburg und als Doctor und Profeſſor der Theologie und Prediger 1534 zu Lucern geſtorben) hielt über ſeine Narrenbeſchwörung ſelbſt Predigten zu Frankfurt am Mayn, und vereinigte, ſo wie Kaiſersberg, die deutſche Kanzelberedſamkeit mit der didaktiſchen Satyre. In dieſem Zeitalter, ohne oratoriſche Schönheit, ſtimmte es mit dem Geiſte und Zwecke gemeinnütziger Predigten ganz überein, die eindringlichen moraliſchen Kraftſprüche der ſatyriſch-didaktiſchen Poeſie zur Grundlage der populären Kanzelberedſamkeit für die ſittliche Volksbildung zu wählen. Luther erlaubte ſich ſelbſt zuweilen in ſeinen Predigten eine gewiße Art von komiſcher Popularität, die an Geiler von Kaiſersberg erinnert.

2. Geſchichte.

Die proſaiſchen Geſchichtswerke des 14. Jahrhunderts ſind die Limburger Chronik und die elſaſſiſche Chronik von Jacob von Königshofen (um 1386). Zu den beſten Geſchichtswerken des 15. Jahrhunderts gehören die thüringiſche Chronik von Johannes Rote, die Beſchreibung der burgundiſchen Krieg von Diebold Schilling, die ſchweizeriſche Chronik von Petermann Etterlin, und der Weiß-Kunig vom Kaiſer Maximilian I. entworfen und von Marx Treizſauerwein ausgeführt.

3. Didaktiſche Proſa.

Der güldene Thron von Otto von Paſſau, u. a. Werke der Brüderſchaft der ewigen Weisheit. Eine theologiſch metaphyſiſche Abhandlung. Das Eheſtandsbuch von Albrecht von Eybe. Das Buch von der deutſchen Theologie. Die mathematiſch-artiſtiſchen Schriften von Albrecht Dürer.

4. Briefe.

Briefwechſel der Jünger der ewigen Weisheit. Briefe von Heinrich von Nördlingen an die Kloſterjungfrau Margarethe Ebnerin.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Kriegs- und Siegeslied von Veit Weber.

(Die Flucht der Burgunder in der Schlacht bei Murten ist mit der Flucht bei Roßbach in Gleim's preußischen Kriegsliedern zu vergleichen.)

Min Herz ist aller Frowden voll,
Darumb ich aber singen soll,
Und wie es ist ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han Verlangen.

— — — — — — — — — —

Sy warten sich eine Kleine fast,
Darnach sach man sie fliechen fast,
Gar vil die wurden erstochen,
Der Fuß-Knecht und der Kürisser;
Das Feld lag voller Glen und Sper,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her der ander hin,
Do er meint wol verborgen sin,
Man thet sy in den Hursten;
Kein grösser Not sah ich nie me,
Ein grosse Schaar luff in den See,
Wiewol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das Künn,
Demnocht schos man fast zu ihn,
Als ob sy Enten weren;
Man schifft zu jnen und schlug sy zu tod,
Der See der wart von Blute roht,
Jemmerlich hört man sy pleren.

Gar vil die klummen uff die Bäum,
Wiewol jr nieman mocht haben gom,
Man schoß sy als die Kregen;
Man stachs mit Spiessen über ab,
Jr Gefider jnen kein Hilff gab,
Der Wind mocht sy nit wegen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Veit Weber hat dieß Lied gemacht;
Er ist selbs gewesen an der Schlacht.

Das Narrenschiff von Sebastian Brand.

(Vorzügliche Stellen aus dem seltenen Original.)

Aber ich will es Gott befälen;
Denn dieß Schiff fährt in seinem Nammen.
Eins Dichters darf es sich nicht schammen,
Gleich wie das alt, in allen Sachen.
Es kann nit Jeder Narren machen,
Er heiß hann, wie ich bin genannt,
Der Narr Sebastianus Brandt.

— — — — — — — —

Wer sich recht spiegelt, der lernt wol,
Daß er nit wys sich achten soll,
Nicht uff sich halten, das nit ist;
Denn nyemann ist, dem nitz gebrist.
Oder der warlich sprechen dar,
Daß er sey wyß und nit ain Narr.
Denn wer sich für ain Narren acht,
Der ist bald zu ain Weysen gemacht.

— — — — — — — —

Doch bitt ich Jeden, daß er mer
Wil sehen an Vernunft und Er,
Dann mich, oder min schwach Gedicht.
Warlich hab ich on Arbeit nicht
So vil Narren zusammenbracht.
Ich hab etwan gewacht zu Nacht,
Da die schliefen, der ich gedacht,
Oder vielleicht bey Gspil und Wein
Sassen und wenig dachten mein.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Gar oft verdirbt ein Hantwerksman,
Der viel Gewärb und Hantwerk kan.
Wer jagen will, und uf eyn Stund
Zwen Hasen vohen mit eyn Hund,
Dem wirt etwan kum eyner wol,
Gar dick wirt im ganz nüt zumol;

Wer ſchießen uß vil Armbruſt will,
Der trifft kum etwan wol das Ziel.
— — — — — — — —

Wer uff ſich ſelbſt viel Aempter nymbt,
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß ſyn und anderswo,
Der iſt recht weder hie noch do.
Wer tun will, daß eym jeden g'falt,
Der muß han Otem warm und kalt,
Und ſchlucken viel, das im nit ſmekt
Und ſtreken ſich nach der Gedekt,
Und künnen pfulwen underſtrowen
Eym jedem underm Ellenbowen
Und ſchmyren jedem wol ſyn Styru,
Und lügen, daß er keynen erzürn.
Aber viel Aempter ſchmecken wol,
Man wermbt ſich bald bey großem Kol,
Und wer vil Wein verſuchen dut,
Den dünkt doch nit eyn jeder gut,
Dann ſchlecht geſchmydt iſt bald bereit.
Dem Wiſen liebt Eynfaltigkeit.
— — — — — — — —

Synes Mutter Schild gar mancher fürt,
Das er vielleicht am Vater irrt.
Viel hant des Brief und Sygel gut
Wie daß ſie ſint von edelm Blut,
Sie went die erſten ſin von recht,
Die edel ſint in irm Geſchlecht;
Wie wol ichs nit ganz ſtraff noch acht
Uß Tugend iſt all Adel gemacht.
Wer noch gut Sitt, Ehre, Tugend kan,
Den halt ich für eyn edel Mann;
Aber wer hett keyn Tugend nitt,
Keyn Zucht, Scham, Ehre, noch gute Sitt,
Den halt ich alles Adels leer,
Ob ouch eyn Fürſt ſyn Vater wär.
Adel allein by Tugend ſtat,
Uß Tugend aller Adel gat.
— — — — — — — —

Ich weiß noch einen, heiſt Hans Miſt,
Der will all Welt deß überreden,
Er ſey zu Norwegen und Schweden,

Zu Altair geweſt und zu Gunat
Und wo der Pfeffer wechſt und ſtaht,
Der doch nie kam ſo fern hinus,
Hett ſyn Mutter daheim zu Hus
Ein Pfannkuch oder Wurſt gebachen,
Er hätts geſchmeckt und hören krachen.
Des rühmens iſt uf Erd ſo vil
Daß es zu Zyten nem groß wyl;
Denn jedem Narren das gebrißt,
Daß er will ſyn, das er nit iſt.

Reineke-Fuchs von Heinrich von Alkmar und Nicolaus Baumann.

(Mit dem niederdeutſchen Originaltext iſt die moderne Bearbeitung von Göthe in hochdeutſchen Hexametern zu vergleichen.)

Dat erſte Bock.

Wo de Louwe Köninck alle deerte leth uth ropen einen vaſten Frede, und gebeden allen deerten, tho ſynem Howe tho kamen.

Dat erſte Kapitel.

Idt geſchach up einen Pinxſte dach
Dat men de wölde und velde ſach
Gröne ſtaen, mit loff und groß,
Und mennich vaghel fröllich was,
Mit geſange, in hagen und up bömen,
De krüder ſprütten uth, und de blömen,
De alle ganz wol röken hyr und dar,
De dach war ſchöne und dat wedder klar.

Nobel de Köninck van allen deeren,
Helt Hoff, und leth den uth kreyeren,
Dorch ſein gantze landt auer all;
Dar quemen vele Heren, mit grothem ſchall,
Ock quemen tho howe vele ſtolter geſellen,
De men nicht wol alle kundte tellen.
Lütke de kroen, und Marquart de heger,
Ja deſſe weren dar alder deger,
Wente de Köninck mit ſynen Heren,
Mende tho holden, hoff mit eren,
Mit fröden, und mit grotem love,
Und hadde vorbadet dar tom hove,

Alle de beerte, groth und kleyne,
Sunder Reinke de Voß alleyne,
De hadde jn den Hoff ſo vele mißgedan,
Dat he dar nicht dorfte kamen, noch gan.
De quadt deyt, deſchuwet gerne dat lichte
Alſo dede ock Reinike de böſe wycht.
He ſchuwede ſere des Könninges hoff,
Daryn he hadde ſeer krank loff.
Do de Hoff alſus anghinck,
Was dar nicht eyn, ane allene de Grevinck,
He hadde tho klagen aver Reynken den Voß,
Den men helt ſeer valſch und loß.

Die Narrenbeſchwörung von Thomas Murner.

(Aus der ſprüchwörtlichen Rubrik: das Röſſlin machen louſen, wo der Satyriker den Clerus und die Kirchenzucht angreift.)

Wir kauffent vnſer glück vnd heil
Sag mir, was iſt yetz nit feil?
Tugent, ere vnd erberkeit
Verkoufft vns als die geiſtlichkeit.
Rü vnd leidt vmb vnſer ſündt
Das ſelbig als man koufflich findt,
Gnad, vnd ere, ouch iren gunſt,
Das ſy entpfangen houdt vmbſunſt,
Von Chriſto iheſu in ſym leben,
Das ſies umbſunſt ſoln widergeben.
Vor zyten wa ein gelerter ſaß,
Vnd der geſchrifft ein meiſter was,
Der muſt mit ler vnd erberkeit
Regieren bald die chriſtenheit,
Jetz wan du ſchon ein eſel biſt,
Und alle wyßheit dir gebriſt,
Kanſt nüt mer dann mülthier ſtriglen,
Den ſtat bewaren vnd verriglen,
So müßt bald ein yſründen hon,
Das du trümen dienß haſt gethon.

Der Teuerdank von Melchior Pfinzing.

(Der Kampf mit dem Bären.)

Wiewol der held Teuerdanck merckt, das
Der ganng zum peren nit gut was,

Noch wolt Er vnnerſchrockhen ſein,
Gieng auf dem Steig zum peren hinnein.
Als bald der peer ſein wurd gewar,
Lieff Er gen Im mit zoren dar.
Tewrdaunck dacht, der peer dracht mir zu;
Ich weys nicht wol, wie Ich Im thu,
Dieweyl Ich doch gannz nicht mag han
Ein platz, darauf Ich mocht veſt ſtan.
In dem der peer ſo nahend kam,
Das Im nit mer ward, dann das Er nam
Seinen ſpieß zu dem halben ſchafft,
Schoß den aus rechter maiſterſchafft,
Traff denſelben peren behenndt,
Dardurch Er ab über die wenndt
Fiel ſich zutodt in ein tieffs tal.
Tewrdaunck der gedacht: diſen val
Solt Ich warlich haben getan,
Wo Ich den peren het gelan
Zu mir komen auf dem ſteig ſchmal.
Tewrdaunck ging wider herab zu tal.

Komiſche Erzählung oder Schwank von Roſenblüt.

(Aus dem Baumgarten.)

Er ſprach: „nu fraw, bedenck euch baß,
Vnd ſeht in meines herzens faß.

Do findt ir einen ſolchen fundt,
gros lieb vnd trew biß auff den grundt.
Ir habt mirß lang genug auffgeſchoben,
Mein Herz vor leid iſt auffgeloben;
O fraw, bint mir das wider zu!

Gar klein und wenig iſt mein ru.
Darumb verſagt mir nit ſo hart;
Wann ich will ſteen allzeit in wart,
Die weil ich mag haben mein leben.
Mein Hoffnung wolt ich noch nit geben.

Vmb hundert tauſent goldes marckt;
Dorumb, fraw, ſeit gegen mir ſo karckt.“
Sie ſprach: „dein zung iſt wohl geſchmirt,
„Die mir mit worten ſüß hofirt;
„Deine wort ſein ſüff vnd dobey hel.

„Ich ſag dir zwar, du wurfſt noch fel;
„Du vehſt nit viſſch in dieſem ſee,
„Wer dir nach mir noch eins als wee!
„Dein neez, das iſt zu weit geſtrickt,
„Vnd iſt zu viſſchen nit geſchickt;
„Dorumb ſchiff wider an das lant,
„Mein herz hat ſich von dir gewant!“

Der Weiß-Kunig von Markus Treizſauerwein.

(Der Anfang des hiſtoriſchen Werks als Probe des Styls.)

Es was ain ſonnder edler Kunig, bei ſeiner zeit, der höchſt in der kuniglichen Eer auf Erttrich, auch vaſt groſmechtig an kunigreich, lande und leuten, und von hoher art, großer vernunft, beſonder furſichtigkeit und ſanftmütiger Waishait. Darum ime in ſeinem alter von allem volkh ainhelliglichе der nam gegeben und gehaiſſen wardt: der alt weiß kunig. Wann er wol und kuniglichen regieret, und zu ainem genugſamen alter kam, und in der Zeit ſeiner rechten mansjugent, verwilliget er ſich gegen ſeinen furſten ſeines kunigreich, und gegen alle landſchaften aller ſeiner land, zu heiraten. Und ſchicket darauf aus gehaim vertrawt Boten wait und prait, u. ſ. w.

Thüringiſche Chronik von Johann Rote.

(Charakterſchilderung des Landgrafen Ludwig.)

Deſſir Lantgrafe Lodwig waz gar eyn clarer jungir forſte, eyn livlicher jungeling, und eyner zamelichen wanderunge, eines heiligin lebins. Do her obir ſyne blumindin jojunt zeu vornunftigen aldir quam, do waz her zeu male gutlichen wedir eynin ielichin; wan yn ime luchtin alle toginde. Her waz von libe eyn wol geſtickter man, nicht zeu lang, noch zeu korit, zeu male mit ſchonen forſtlichin geberdin, in guediger zeuverſicht. Sin angeſich waz frölich, ſyn antlize ſubirlich. Vnde ez waz nymant, der en ſach, her worde eme gunſtig. Her waz ſchemel mit ſynen wortin, geczuchtig mit ſynin geberdin, reynlich unde küſch mit ſyme libe, warhaftig mit ſyner rede, getruwe in ſyner fruntſchaft, forſtlich mit ſyme rethe, unde menlich in ſyme widirſatzee, vorbedechtin in ſynen globedin, gerecht mit ſyme gerichte, milde mit ſyme belonen; unde was man toginde geſagin kan, der gebrach eme nicht.

Das Eheſtandsbuch von Albrecht von Eybe.

(Beſchreibung des häuslichen Glücks.)

So iſt auch die Ee ein fröhlichs luſtperß vnd ſüßes ding. Was mag fröhlicher vnd ſüßer geſein dann der namen des vaters, der

muter vnd der kinder, so die hangen an den helsen der eldern, vnd machen süßen kusse von ine enpfahen, vnd so beyde eeleüte solche liebe, willen, vnd freuntschafft zu einander haben, was eynes wille, das es auch wölle das ander, vnd was eynes redet mit dem andern, das es verschwigen ist, als het es mit im selbst geredt, vnd da in beyden gutes vnd übel gemeine ist, das gute dester frölicher, vnd das widerwertig dester leichter!

Predigt von Johann Tauler.

(Probe aus der zweiten Predigt.)

Alle werck, die dye sele würckt, die würckt sy mit den kreften. Was sie versteet, das versteet sie mit der vernunft. So sie gedenckt, daz tüt sy mit der gedächtniß. Sol sy lieben, daz tüt sy mit den willen. Vnn also würckt sy mit den krefften vnd nit mit den wesen. Alles jr außwürcken hafftet allweg an etwas mitels. Die krafft des sehens würckt nicht, dann durch die augen. Anders mage sie kain ding gesehen, würcken, noch geben. Vnd also ist es mit allen den andern sinnen. Alles jr außwürcken wirckt sy durch etwas mitels. Aber in dem wesen ist kain werck. Davon hat die seel in den wesen kain wercke, wann die krefft damit sy würckt; die fließen auß dem grunde des wesens. Mer in dem grund, da ist das mitel schweigen, hie ist allain ruwe vnnd ain wonunge.

(Probe aus der 44sten Predigt.)

Und also hat gott alle creatur gemachet wircklich ym selber geleich, den hymel, die sonnen, die sterne, vnn über alle ding ferr den engel, den menschen, iglichs nach seyner weiß. Es ist nyndert so ain klaines blümlein, noch blätlein, der groß himel, die sonne, die sterne, vnn auch der mon, es wirckt alles darein, vnn vor allen dingen gott mit jm selber. Solte denn der edel, nach gott gebildet mensch nicht wircklich sein nach gott in gott gebildet, nach seinen krefften vnd jm gleich nach seinem wircken? Die edel vernunftig creatur muß vil adelicher wircklich sein, dann die unvernünftigen creaturen.

Briefe von Heinrich von Nördlingen.

(Der 20ste Brief: als Probe der Schreibart der Briefe, die als die ältesten in deutscher Sprache merkwürdig sind).

Margaretha dein hertz gruß ich vß dem innersten vfflus gotz in die Sel deins geminten heren Jesu Christi vnd seiner lieben

Mutter Marien vnd aller engel vnd heiligen vnd beger dir der freud in dein minendes Hertz, die Marien enpfing in dem ersten anplick, den sy tet an ir kind in dem ewigen leben vnd in dem ersten widerblick den alle engel vnd heiligen an sy ye getan hat vnd an den ersten Blick den sy tet an sy alle in den sie, innerlicher sy alle bekant dan sie sich selber, ich han den andern als vil geschrieben das ich von minen an dir han abrochen wan ich doch nit mehr geschrieben kan es sy vor als in deinen herzen von dem hailigen geist. Ich send zu dir den Schatz vnsers heren Jesu Christi unsern lieben fründ in got die frickin, der bis mit truwen bei wan sy ein innres warhafts triben in die hailigen volg vnsern heren Jesu Christi die enpfilch ich allen deinen trwen in got mit gantzen ernst meins hertzen, sy sol dir geben zehen gülden die hat dir gesant mein fraw die küngin (Agnes von Ungarn) vnd begert gröslich mit allem ernst das du und auch der Convent gemeinklich für sie biteſt, vnd las nit du danckeſt ihr getrwlich an deinen Brieff daß sy innen werd das sy dir an deinen Büw worden sint. Dir sendet auch ain crucifix von augstein ain luter yünckfraw vnd auch ain hailig mensch in got, haist auch Margaretha, vnd begert deine trew in got. Ich hab gar ain liebs heiligtum vnd ist groſser Furſten gewesen vnd ist nit Briefs darbey. Nu beger ich mit allem meinen hertzen, das du got weliſt bitten, das er etwan offenbar was es sey in der warhait, got danck dir aller trw ych trag den rock, las dir allú ding wol enpfolhen sein, mein fraw seit dir wie es umb vns alle stand. Grüß mir allú vnser kind Scheppach (Priorin des Klosters zu Medingen) ich wünsch euch eins werden mit vnser heren Jesu Christo lernet wol. Got sey mit euch.

Predigt von Johann Geiler von Kaisersberg.

(Ueber Brands Narrenschiff, Capitel von der Völlerei.)

Nun die ander schel ist Inepta leticia, unzimliche freud. Es ist umb ein truncknen menschen als umb ein schiff on ein ruoder, oder on ein schiffmann. Daz schiff wirt von dem wint an alle ort geworffen, daz es etwan zerbricht. Also, wann die vernunfft, die der schiffmann ist, mit dem ruoder in der seele bekümmert ist, so fahet der mensch mancherley an, nach der peinlichkeit, und leiblichkeit, und eigenschafft des menschen, wie in derselb wind ansicht oder ankumpt. Der wil stechen und hawen, als ein lew. Der ander wil springen und gabeln, als ein aff. Der drit bekotzet sich, ist wüst wie ein suo. Der vierd weinet das truncken ellend, weint sein sünd, will jederman reformieren, ist ein schaf.

Aus der theologiſch-metaphyſiſchen Abhandlung.

(Probe vom Ausdruck metaphyſiſcher Begriffe.)

Daz iſt war, daz ein jeslech vernunftlich Weſen muz ſeilich ſein von Natur; darume heizet es ous: ein wurckende vernunft. Vraget man nu, ſeit der Menſche hie inne ſeilich ſei nach ſinem hochſten Teil, warumb er denne alzemal niht ſeilich ſei? So antwortet man alſus darzv, und ſprichet von einer andern Vernvnft, die heizet ein mvglich Vernvnft, die gemein iſt dem Geiſt in der Weiſe, als er Zeit berurt in dem Leichname. Mohte nu . . daz die Vernunft ſich ainfaltich mohte keren ſunder Mittel zu der wurckenden Vernunft: ſo wer der Menſche hie alz ſeilich, als in dem ewigen Leben, wan daz iſt Seilickeit des Menſchen, daz er bekennet ſin aigen Sein in der Weiſe der wurckenden Vernvnft. Diz iſt hie niht mvglich der mvglichen Vernvnft, wan ez iſt Mvglicheit ein lauter Niht, ellev Dinch zu verſteen. Wan die Vernvnft daz werden mach ſunder daz ſie niht eniſt, darumb heizet ſie ein mvglicher Vernvnft, wann dize iſt . . darumme . . Ewicheit der Genaden und Glorien, ofend irs aigen Sins von dem Weſen der Mvglicheit, und muge enphahen Vberformvnge der wurckenden Vernunft.

Aus dem mathematiſch-artiſtiſchen Werke von Albrecht Dürer.

(Probe des wiſſenſchaftlichen deutſchen Styls)

Im anfang thut not, ſo man die jungen meſſen will leren, das ſie wiſſen, was der grund ſey, daraus man myſt, vnd wie da gemeſſen werdet. Es ſey eyn verdachts oder forgemachts ding. Dreyerley ding ſind zu meſſen, erſtlich ein leng, die weder breyt noch dick iſt, darnach eyn lenge, die eyn breyten hat, zum dritten ein lenge, die ein breyten vnd dicken hat. Diſer aller ding anfang vnd end ſind punckten. Aber eyn punckt iſt ein ſolch ding, das weder Gröſs, Leng, Breyt, oder Dicken, hat, und iſt doch eyn anfang und ende aller leiblichen ding, die man machen mag, oder die wir in unſern ſinnen erdencken mögen, wie dann das hochverſtendigen diſer kunſt woll wyſſen; und darumb erfüllt keyn punkt keyn ſtat, dann er iſt unzerteylich, und er mag doch aus unſern ſinnen oder gedanken an alle end oder ort geſetzt werden.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter der deutschen Nationalprosa.

Von der deutschen Nationalprosa bis zur neuen Umbildung der deutschen Poesie durch Weckherlin und Opitz.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1523 bis 1618.

Martin Luther begründet die grammatische Nationalprosa durch seine hochdeutsche Bibelübersetzung um . . 1523

Martin Luther, Justus Jonas, Nicolaus Decius und Lazarus Spengler sind die ersten Liederdichter für die lutherische Kirche vor 1530

Johann Thurnmayer, (Aventinus) zeichnet sich zuerst als deutscher Historiograph mit seiner baierischen Chronik aus, nach 1534

Paul Rebhun unterscheidet in seiner Susanna jambische und trochäische Verse. 1535

Sebastian Franke, Verfasser der ersten Weltchronik oder Universalgeschichte, um 1540

Thomas Kantzow schrieb eine pommersche Chronik vor 1542

Johann Agricola (eigentl. Schnitter, st. 1566.) mit Sebastian Franke (st. 1545) der beste Prosaiker im Lehrstyl, Ausleger deutscher Sprüchwörter (vollst. Sammlung um) 1548

Ritter Götz von Berlichingen gab seine Selbstbiographie heraus, vor 1550

Burkard Waldis, der beste Fabeldichter, um . 1554

Georg Wickram schrieb einen Roman: der Goldfaden. 1557

Hans Sachs, der größte deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts und einer der fruchtbarsten überhaupt 1558

Aegidius Tschudi, Verfasser einer schweizerischen Chronik, vor 1572

Johann Fischart (Menzer), originneller Satyriker, schrieb das glückhafte Schiff und bearbeitete Gargantua und Pantagruel von Rabelais. 1581

Bartholomäus Ringwaldt schrieb 120 Kirchenlieder und zwei Lehrgedichte: die lautere Wahrheit (um 1585) und die christliche Warnung des treuen Eckart, um 1590

Valentin Ickelsamer schrieb die erste deutsche Grammatik 1590

Georg Rollenhagen zeichnete sich mit seinem komisch-didaktischen Gedicht der Froschmäuseler aus. . . 1595

Jakob Ayrer schrieb nach Hans Sachs die besten und meisten Schauspiele, und die ersten deutschen Singspiele, (mehrere vor 1589, die meisten aber erst nach) 1600

Johann Elajus, der vierte und beste deutsche Grammatiker dieses Zeitalters. 1610

Das deutsche Volkslied hört auf mit dem Ausbruch des Religionskrieges (oder des dreißigjährigen Krieges) im Jahre 1618

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Was die Poesie während der unfruchtbaren Zeit vom Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618, in der deutschen Nationalliteratur vorzüglich wegen der Fortdauer der gehemmten Geistesbildung der Gelehrten und der höheren Stände in Deutschland, verlor, das gewann die literarische Beredsamkeit, oder die schöne Prosa. Die Geschmacklosigkeit der deutschen Gelehrten und die Rohheit des deutschen Adels untergruben jede Spur von Empfänglichkeit für höhere ästhetische Cultur, und die Nationalpoesie blieb das ausschließliche Eigenthum der ungebildeten Handwerksleute. Die Denkmäler deutscher Dichtkunst, welche die Ergebnisse dieses Zeitalters sind, reihen sich durch ihre innere und äußere Beschaffenheit an die poetischen Werke des vierten Zeitraums mehr als Nachahmungen an, und zeigen nur in einzelnen Richtungen ein Fortschreiten, im Ganzen aber das allmälige Absterben der poetischen Literatur des Mittelalters. Dieselben Ursachen, die nach dem vorherrschenden Zeitgeist den Geschmack der Deutschen immer unpoetischer machten, beförderten zugleich das Bedürfniß einer grammatisch richtigen und allgemein verständlichen Prosa, die als höhere deutsche Literatursprache der ganzen Nation zur festen Norm dienen konnte. Die mystischen Lehren und Schriften Tauler's und seiner Anhänger, die im 14. Jahrhundert auf die literärische erste Bildung der deutschen Prosa und der Sprache für die Darstellung philosophischer und theosophischer Ideen von unberechenbarer Wichtigkeit waren, verschwinden im 15. Jahrhundert vor dem Aufkommen des ächten altdeutschen Volksliedes, vor dem Erwachen hellerer Begriffe seit dem Baseler Concilium, worauf

die Buchdruckerkunst die deutschen Stämme, hinsichtlich der mundartischen Verschiedenheiten, einander zugänglicher machte, und dadurch der Verbreitung der Reformation Luthers vorarbeitete. So groß aber auch die Fortschritte sind, welche die deutsche Prosa seit dem 14. Jahrhundert als Vorübung bis zum Jahre 1523 machte, so konnte doch nicht eher eine wahre Nationalliteratur in deutscher Prosa entstehen, bevor nicht die Gesammtsprache, die das Hauptbedürfniß der deutschen Nation blieb, als feststehendes Muster von unbestrittener Auctorität hervortrat. Aber bis auf Luther schwankte diese Gesammtsprache noch immer in grammatischer Unbestimmtheit zwischen einer Menge von Provinzial- und Stadt-Dialekten, in welche der hochdeutsche Ur-Dialekt aufgelöset war. Erst durch Luther, den Schöpfer der literarischen Nationalprosa, wurde die deutsche Sprache mit grammatischer Festigkeit zur allgemeinen Gesetz-, Geschäfts- und gebildeten Umgangs-Sprache, und nach dem Canon der Bibelübersetzung zur wissenschaftlichen und allgemeinen Büchersprache erhoben. Vor Luther hatte die deutsche Sprache eigentlich nur Dichter gebildet, von denen selbst die trefflichsten unter den schwäbischen Kaisern es nicht wagten, sich der Prosa zu befleißigen, weil die Dichter die deutsche Sprache nur ganz allein für das Lied und für den Reim gebildet hielten. Luther aber, der mit dem Schwert der Rede schlagen wollte, rang mit genialer Kraft der vaterländischen Sprache die ungebundene Rede ab; denn um dem Volke verständlich zu werden, bedurfte er der deutschen Prosa. Er bemächtigte sich mit der Kraft seines Charakters des Werkzeuges, das er in der schwankend gebildeten höheren deutschen Literatursprache seines Zeitalters vor sich fand, und verdrängte die Dialekte aus der deutschen Literatur, um auf die ganze Nation zu wirken. Seitdem die Protestanten in Deutschland Luther's deutsche Bibelübersetzung als das Palladium ihres Glaubens verehrten, war für die deutsche Sprache eine grammatische Festigkeit als Norm vorhanden, und später wurden die mehrsten Felder der Gelehrsamkeit in deutscher Sprache angebaut, und durch diese neue Gestaltung der hochdeutschen Sprache wurde auch mittelbar

der deutschen Dichtkunst für die Zukunft eine neue Gestaltung vorbehalten; die endlich eine neue Blüthenzeit der poetischen Nationalliteratur herbeiführte. So köstliche Früchte für die Literatur und Bildung der Deutschen überhaupt aus dem Kampf um Gewissens- und Glaubensfreiheit hervorgingen, so äußerte doch die Reformation, mit Ausnahme des Kirchenliedes und einiger Volkslieder, in ihren nächsten Folgen keinen günstigen Einfluß auf die deutsche Poesie. Ebenfalls wirkte die eifrige Cultur des klassischen Alterthums, das die deutsche Dichtkunst hätte beleben und veredeln können, vielmehr nachtheilig auf die poetische Literatur ein, weil die Gelehrten, die in der deutschen Sprache dichteten, ihre Belesenheit überall durchblicken ließen, wie davon schon Sebastian Brand und noch mehr Georg Rollenhagen den Beweis liefern. Während so mancherlei Hemmungen einen neuen Aufschwung der Poesie verhinderten, verschwand wenigstens die Liebe der Deutschen zu ihren alten Volksdichtungen noch nicht ganz, und aus der großen Anzahl vortrefflicher Volkslieder sprach sich ein wahrhaft poetischer Geist aus, der, wenn er von den Gebildeten und Gelehrten nicht ganz wäre verkannt, sondern mit Liebe gepflegt worden, gewiß noch schönere Blüthen getrieben hätte. Denn seit dem 14. und 15. Jahrhundert war das Singen und Musiciren dem deutschen Volk wieder sein geistiges Element, das den handwerksmäßigen geistlosen Meistergesang fast gänzlich verdrängte. Von den altdeutschen Volksliedern herrschten besonders in den früheren Zeiten der Schweizerkriege, der Hussitenstreitigkeiten, des Bauernunfugs, u. s. w., die polemischen, welche die Meinung der Nation mit einer anziehenden und imponirenden Keckheit aussprachen. Die elegischen Volkslieder bezeichneten eine still begränzte Empfindung, eine stille Einfalt und sanfte Ergebenheit, selbst im tiefsten Schmerz der heißesten Sehnsucht, der verlorenen Ruhe und der unerwiederten Leidenschaft. Solche ächte Elegien der Deutschen sind unter andern die Lieder: „die Liebste mein will mich verlassen“, oder „Ach weh! wie ist mein junges Herz verwundet“ und „Wer ist, der doch kann ersehen die Angst, Pein und den Schmerz?“ Die komischen oder

Aus der theologisch-metaphysischen Abhandlung.

(Probe vom Ausdruck metaphysischer Begriffe.)

Daz ist war, daz ein jeslech vernunftlich Wesen muz seilich sein von Natur; darume heizet es ous: ein wurckende vernunft. Vraget man nu, seit der Mensche hie inne seilich sei nach sinem hochsten Teil, warumb er denne alzemal niht seilich sei? So antwortet man alsus darzv, und sprichet von einer andern Vernvnft, die heizet ein myglich Vernvnft, die gemein ist dem Geist in der Weise, als er Zeit berurt in dem Leichname. Mohte nu . . daz die Vernunft sich ainfaltich mohte keren sunder Mittel zu der wurckenden Vernunft: so wer der Mensche hie alz seilich, als in dem ewigen Leben, wan daz ist Seilickeit des Menschen, daz er bekennet sin aigen Sein in der Weise der wurckenden Vernvnft. Ditz ist hie niht muglich der muglichen Vernvnft, wan ez ist Muglicheit ein lauter Niht, ellev Dinch zu versteen. Wan die Vernvnft daz werden mach sunder daz sie niht enist, darumb heizet sie ein muglicher Vernvnft, wann dize ist . . darumme . . Ewicheit der Genaden und Glorien, ofend irs aigen Sins von dem Wesen der Muglicheit, und muge enphahen Vberformvnge der wurckenden Vernunft.

Aus dem mathematisch-artistischen Werke von Albrecht Dürer.

(Probe des wissenschaftlichen deutschen Styls)

Im anfang thut not, so man die jungen messen will leren, das sie wissen, was der grund sey, daraus man myst, vnd wie da gemessen werdet. Es sey eyn verdachts oder forgemachts ding. Dreyerley ding sind zu messen, erstlich ein leng, die weder breyt noch dick ist, darnach eyn lenge, die eyn breyten hat, zum dritten ein lenge, die ein breyten vnd dicken hat. Diser aller ding anfang vnd end sind punckten. Aber eyn punckt ist ein solch ding, das weder Gröss, Leng, Breyt, oder Dicken, hat, und ist doch eyn anfang und ende aller leiblichen ding, die man machen mag, oder die wir in unsern sinnen erdencken mögen, wie dann das hochverstendigen diser kunst woll wyssen; und darumb erfüllt keyn punkt keyn stat, dann er ist unzerteylich, und er mag doch aus unsern sinnen oder gedanken an alle end oder ort gesetzt werden.

Pracht, und das Schauspieler-Personale mußte
besonders geistlichen Spektakel-Stücken sehr
wovon das biblische Schauspiel Saul, von
und die apostol. Tragicomödie von Jo-
mer im Jahre 1572, ein seltnes Beispiel ge-
h die profane Geschichte und das gemeine Leben
ische Stoffe dar, und Theologen, Juristen, und
vaten als Schauspieldichter auf, die aber die dra-
atur, wie überhaupt die schöne deutsche National-
it ihrer pedantischen Gelehrsamkeit mehr verdarben,
städtischen Meistersänger ohne alle gelehrte Bildung.
1584 wurde Iphigenia in Aulis von Euripides, und
unuch von Terenz in deutsche Verse übersetzt. Unter
älteren ungedruckten Dramen, die wir nur durch die
ng auf Marionettentheatern kennen, zeichnen sich die
men: der verlorene Sohn, und noch mehr Jo-
Faust, als die vorzüglichsten aus. Selbst die bessern
n spätern Schauspielen, z. B. Christoph Wagner
us von Faust) haben nur noch wenige Anklänge davon.
den vorzüglichsten dramatischen Dichter in diesem Zeital-
o Hans Sachs und Jacob Ayrer, die sich durch ihr
t zu lebendiger Darstellung und durch ihre gleich große
barkeit in Erfindungen auszeichneten, und die das Fast-
ßspiel wesentlich vervollkommneten. Ihre Wahl und Bear-
ung der älteren epischen Stoffe hätte der deutschen
matischen Dichtkunst eine neue Bahn brechen, und ein wahr-
t nationales Drama einführen können, wenn sie unter gün-
eren Verhältnissen gelebt hätten. Von den vielen übrigen
ramatikern verdienen eine Erwähnung: Samuel Hebel,
riedrich Dedekind, Georg Göbel, der Pfarrer Jo-
ann Sanders, der kaiserlich gekrönte Poet Andreas Ce-
agius, der Magister Cyrill Spangenberg, der Ma-
gister Franz Omichius, Johann Stricker, der Her-
zog Heinrich Julius von Braunschweig und besonders
der Superintendent Paul Rebhun, weil dieser in seinem
Drama Susanna zuerst jambische und trojäische Verse genau
zu unterscheiden verstand.

der 59 Fabeln schrieb, und Luther, der zunächst für seinen Sohn einige äsopische Fabeln bearbeitete. Der trefflichste Fabeldichter war aber Burkard Waldis, der, wenn er auch gleich nicht die Dichtungsart seit Boner's Zeit vervollkommnete, doch durch seine musterhafte Präcision der Sprache, dem Styl der Fabel einen neuen Ton gab. Mehrere allegorische, moralische und satyrische Gedichte von Hans Sachs gehören zu den bessern Werken der didaktischen Poesie und sind wie die sogenannten Kampfgespräche mitunter in dialogischer Form abgefaßt. Was endlich die dritte Dichtungsart, nämlich die dramatische Poesie in diesem Zeitalter betrifft, so bemerkt man, ungeachtet des großen Reichthums an dramatischen Gedichten, doch eigentlich nur in den Fastnachtsspielen ein poetisches Leben und hin und wieder sogar ein Weiterschreiten in der dramatischen Kunstgattung. Das Bedürfniß der Zeit und der leicht zu befriedigende Geschmack des Publicums erzeugten eine große Menge gedruckter Comödien und Trägödien, im Ganzen ohne wahrhaft dramatische Composition und nur in meistersängerischer Form. Das Possenspiel oder die Farce blieb das eigentliche Nationallustspiel, worin, so wie in allen Schauspielen und Trägödien, der damalige närrische Knecht, später Hans Wurst genannt, eine Rolle erhielt. Man kannte so wenig den charakteristischen Unterschied zwischen Trauer- und Lustspiel, als die wesentliche Eintheilung derselben in Akte. Das allein gebräuchliche Versmaß bestand in kurzen Zeilen, nach meistersängerischer Reimart, ohne Scansion, abgezählt, die in spätern Zeiten Knittelverse hießen. So wie sich die mythische Religion auf dem Theater der Griechen und Römer wiederholte, so böten die Leidensgeschichte Christi und andere biblische Geschichten für die Bühne in Frankreich und Italien den Stoff dar, der sich um diese Zeit auch nach Deutschland, und zwar in noch erweiterem Umfange verpflanzte, da die Reformation selbst, und die dadurch entstandenen Religionsstreitigkeiten für das Schauspiel benutzt wurden, wobei der Parteigeist sein besonderes Interesse fand. In dieser Periode gehörten Christus und Luther der Bühne, wie der Kirche. Die Aufführung der Theaterstücke ge-

schah mit großer Pracht, und das Schauspieler-Personale mußte bei den meisten, besonders geistlichen Spektakel-Stücken sehr zahlreich seyn, wovon das biblische Schauspiel Saul, von Holzwart, und die apostol. Tragicomödie von Johann Brummer im Jahre 1572, ein seltnes Beispiel geben. Aber auch die profane Geschichte und das gemeine Leben boten dramatische Stoffe dar, und Theologen, Juristen, und Schullehrer traten als Schauspieldichter auf, die aber die dramatische Literatur, wie überhaupt die schöne deutsche Nationalliteratur, mit ihrer pedantischen Gelehrsamkeit mehr verdarben, als die reichsstädtischen Meistersänger ohne alle gelehrte Bildung. Im Jahre 1584 wurde Iphigenia in Aulis von Euripides, und dann der Eunuch von Terenz in deutsche Verse übersetzt. Unter den vielen älteren ungedruckten Dramen, die wir nur durch die Aufführung auf Marionettentheatern kennen, zeichnen sich die zwei Dramen: der verlorene Sohn, und noch mehr Johannes Faust, als die vorzüglichsten aus. Selbst die bessern unter den spätern Schauspielen, z. B. Christoph Wagner (Famulus von Faust) haben nur noch wenige Anklänge davon. Die beiden vorzüglichsten dramatischen Dichter in diesem Zeitalter sind Hans Sachs und Jacob Ayrer, die sich durch ihr Talent zu lebendiger Darstellung und durch ihre gleich große Fruchtbarkeit in Erfindungen auszeichneten, und die das Fastnachtsspiel wesentlich vervollkommneten. Ihre Wahl und Bearbeitung der älteren epischen Stoffe hätte der deutschen dramatischen Dichtkunst eine neue Bahn brechen, und ein wahrhaft nationales Drama einführen können, wenn sie unter günstigeren Verhältnissen gelebt hätten. Von den vielen übrigen Dramatikern verdienen eine Erwähnung: Samuel Hebel, Friedrich Dedekind, Georg Göbel, der Pfarrer Johann Sanders, der kaiserlich gekrönte Poet Andreas Celagius, der Magister Cyriak Spangenberg, der Magister Franz Omichius, Johann Stricker, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und besonders der Superintendent Paul Rebhun, weil dieser in seinem Drama Susanna zuerst jambische und trojäische Verse genau zu unterscheiden verstand.

die Buchdruckerkunst die deutschen Stämme, hinsichtlich der mundartischen Verschiedenheiten, einander zugänglicher machte, und dadurch der Verbreitung der Reformation Luthers vorarbeitete. So groß aber auch die Fortschritte sind, welche die deutsche Prosa seit dem 14. Jahrhundert als Vorübung bis zum Jahre 1523 machte, so konnte doch nicht eher eine wahre Nationalliteratur in deutscher Prosa entstehen, bevor nicht die Gesammtsprache, die das Hauptbedürfniß der deutschen Nation blieb, als feststehendes Muster von unbestrittener Auctorität hervortrat. Aber bis auf Luther schwankte diese Gesammtsprache noch immer in grammatischer Unbestimmtheit zwischen einer Menge von Provinzial- und Stadt-Dialekten, in welche der hochdeutsche Ur-Dialekt aufgelöset war. Erst durch Luther, den Schöpfer der literarischen Nationalprosa, wurde die deutsche Sprache mit grammatischer Festigkeit zur allgemeinen Gesetz-, Geschäfts- und gebildeten Umgangs-Sprache, und nach dem Canon der Bibelübersetzung zur wissenschaftlichen und allgemeinen Büchersprache erhoben. Vor Luther hatte die deutsche Sprache eigentlich nur Dichter gebildet, von denen selbst die trefflichsten unter den schwäbischen Kaisern es nicht wagten, sich der Prosa zu befleißigen, weil die Dichter die deutsche Sprache nur ganz allein für das Lied und für den Reim gebildet hielten. Luther aber, der mit dem Schwert der Rede schlagen wollte, rang mit genialer Kraft der vaterländischen Sprache die ungebundene Rede ab; denn um dem Volke verständlich zu werden, bedurfte er der deutschen Prosa. Er bemächtigte sich mit der Kraft seines Charakters des Werkzeuges, das er in der schwankend gebildeten höheren deutschen Literatursprache seines Zeitalters vor sich fand, und verdrängte die Dialekte aus der deutschen Literatur, um auf die ganze Nation zu wirken. Seitdem die Protestanten in Deutschland Luther's deutsche Bibelübersetzung als das Palladium ihres Glaubens verehrten, war für die deutsche Sprache eine grammatische Festigkeit als Norm vorhanden, und später wurden die mehrsten Felder der Gelehrsamkeit in deutscher Sprache angebaut, und durch diese neue Gestaltung der hochdeutschen Sprache wurde auch mittelbar

te bedeutende Fortschritte. Für den bisher fast ganz vernachlässigten Volksunterricht sorgte auch Luther mit väterlichem Eifer, und die ersten deutschen Bürger- und Landschulen verdanken ihm ihre Begründung. Von den Schriftstellern, welche als ausgezeichnete Gelehrte die wissenschaftliche Bildung der Deutschen beförderten, müssen in den Annalen der schönen Literatur an die grossen Vorgänger Celtes, Rudolph Agricola, Reuchlin und Dürer folgende Namen angereihet werden: Albrecht von Eyb, Moralphilosoph (1470), Gerhard von Schüren, Lexikograph (1477), Wessel, Theolog (1489), Peter Schott, Philolog und Jurist (1491), Heinrich Bebel, Philol., latein. Dichter und Historiker (1497), Joachim Camerarius von Dalburg, der Stifter der sodalitas litteraria rhenana (1503), Johann Spreng, Uebersetzer der alten Classiker (1524), Johann Froben (1525), Theophrastus Paracelsus (1541), Nicolaus Copernicus (1543), Andreas Vesalius (1564), Conrad Gesner (1565), Jakob Böhme, Stifter der Dichterschule der mystischen Philosophie (1594), Justus Lipsius (1606), Conrad Rittershusius (1613), Maximilian Freher (1617), die Künstler Martin Schongauer (1486), Lambert Suterman (1505), Michael Wohlgemuth (1519), Lucas Cranach (1553), Hans Holbein (1574) und der deutsche Raphael Christian Schwarz (1594); ingleichen die berühmten Mitreformatoren Ulrich von Hutten und Philipp Melanchthon. Das ausgezeichnetste Verdienst um die deutsche Prosa und die rednerische Behandlung der deutschen Sprache erwarb sich aber namentlich Luther durch seine Sendschreiben, Ermahnungen, Predigten, Erbauungsschriften und Tischreden in deutscher Sprache, vor allem aber durch seine unvergleichliche Bibelübersetzung, die nicht allein dem protestantischen, sondern selbst dem katholischen Deutschland Muster des Styls und Grundlage der neuhochdeutschen Schrift- und Literatursprache wurde. Doch ging aus dem geistigen Umschwung weder für die deutsche Beredsamkeit oder schöne Prosa eine Re-

torik, noch für die deutsche Dichtkunst eine Poetik hervor. Da die Poetik von Ulrich von Hutten in lateinischer Sprache nicht der deutschen Literatur angehört, so mußte die Tabulatur der Meistersänger noch immer diese Lücke in der poetischen Literatur der Deutschen ausfüllen.

Die deutsche Redekunst führte keine neue Kunstgattung in ihr Gebiet ein, sondern vervollkommnete nur die schon im vorigen Zeitalter angebauten Fächer der Beredsamkeit. Die alten Rittergedichte und andere poetische Erzählungen aus den früheren Zeiten wurden auch in diesem Zeitalter noch fleißig in Prosa umgearbeitet. Zu den berühmtesten Ritter- und Liebesgedichten, die als Prosa-Uebersetzungen Französischer Romane erschienen, gehören: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus (von Wilhelm Salzmann verdeutscht, 1535), und die schöne Magelone (von Veit Warbeck übersetzt, 1545). Der Buchdrucker Feierabend gab, 1587, dreizehn solcher Romane unter dem Titel: das Buch der Liebe, heraus. Außer den Romanen, die nicht von nationaldeutscher Abstammung sind, wurden auch in demselben Geschmack nationaldeutsche Sagen aus den Gedichten in Prosa-Romane umgebildet. Der beliebten Rittererzählung von dem Hörnenen Siegfried folgte im sechzehnten Jahrhundert der Zauberroman vom Schwarzkünstler Faust, der aus volksthümlichen Sagen und wahrscheinlich auch aus historischen Ueberlieferungen in Deutschland selbst entstand. Gegen 1557 schrieb Georg Wickram (Stadtschreiber zu Burkheim) einen Roman unter dem Titel: der Goldfaden. Eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Bildung der deutschen Prosa während dieses Zeitalters ist der satyrisch-humoristische Roman Johann Fischart's: Gargantua und Pantagruel, eine freie Umarbeitung des ersten Buchs von dem französischen Roman Gargantua von Rabelais, worin sich Fischart eine eigenthümliche Sprache geschaffen hat, die von der Prosa der früheren und späteren Ritter- und Volksromane abweicht. Das Lalenbuch oder die Geschichte der Schildbürger, der Pfarrherr vom Kalenberg, Pe-

ter Teil u. A. gehören zu den zahlreichen lustigen, burlesken und satyrischen Geschichten, die theils aus uralten Volksschwänken, theils aus der lebendigen Gegenwart erwachsen sind. Die kleinern Erzählungen, Schwänke, Mährchen und Anekdoten, wie das Buch Schimpf und Ernst, von dem Barfüßer Johann Pauli, Jacob Freys Gartengesellschaft, der Rollwagen von Schimpf und Ernst von Georg Wickram, u. A. erschienen in Sammlungen, als Volksbücher. Auf die wissenschaftliche Prosa hatte die musterhafte Schreibart Luther's einen sichtbaren Einfluß, und sein didaktischer Styl begründet eine neue Epoche in der didaktischen Literatur der Deutschen. Eben so gute deutsche Prosa, als Luther selbst, schrieb sein Zeitgenoß und Landsmann Johann Agricola, dessen Auslegung deutscher Sprüchwörter ein wahres Nationalwerk ist. Den besten Prosaikern im Lehrstyl müssen noch mit Auszeichnung beigezählt werden: Sebastian Franke, als Sammler und Commentator deutscher Sprüchwörter, und der Satyriker Fischart, als Verfasser des philosophischen Ehezuchtbüchleins (um 1595). Die historische Prosa ward wesentlich vervollkommnet. Der vorzüglichste deutsche Geschichtschreiber des sechzehnten Jahrhunderts ist Johann Thurnmayer, der eine baierische Chronik mit nicht zu verkennender historischer Kunst in der hochdeutschen Gesammtsprache schrieb, die schon vor Luther vorhanden war. Demnächst verdient in der historischen Literatur der deutschen Sprache eine ehrenvolle Erwähnung: die schweizerische Chronik von Aegidius Tschudi, der 1505 in Glarus geboren wurde, und 1572 starb. Sichtbar ist die Bildung der deutschen Prosa durch Luther schon in der Weltchronik von Sebastian Franke, der zu den ausgezeichnetsten Geschichtschreibern dieses Zeitalters gehört, so wie in der pommerschen Chronik von Thomas Kantzow, der aus Stralsund gebürtig und ein Schüler Melanchthons war, und im Jahre 1542 starb. Nicht wegen gleicher Vorzüge der Schreibart, sondern als ein charakteristisches Denkmal des Zeitgeistes verdient eine namhafte Erwähnung: Die Lebensgeschichte des berühmten

Ritters Götz von Berlichingen, die dieser tapfere und redliche Rittersmann selbst schrieb, und die Frank von Steigerwald 1731 herausgab. Die oratorische Schreibart beschränkte sich wie früher, so auch jetzt, auf die Kanzelberedsamkeit; denn was die Deutschen in Staatsverhältnissen oratorisch verhandelten, kam in keine besondere Verbindung mit der Literatur. Dafür zeigt sich ein trefflicher oratorischer Geist und Styl, besonders von Luther und von Ulrich von Hutten in mehreren deutschen Schriften, die bestimmt waren, wie eigentliche Reden auf die Gemüther zu wirken. Doch sank die deutsche Beredsamkeit, welche in den Predigten, Streitschriften und Tischreden von Luther sich so glänzend erhoben hatte, in der Schlußhälfte dieses Zeitraums zur Geschmacklosigkeit herab, weil nach Luthers Tode die Kanzelredner seine Popularität verschmähten, und gleichgültig gegen oratorische Schönheit, ihre Kanzelreden mit einer trockenen, spitzfindigen Gelehrsamkeit und fanatischen Polemik verdarben. Der deutsche Briefstyl, den im 14. Jahrhunderts Tauler's Jünger der ewigen Weisheit aus religiösem Enthusiasmus bildeten, blieb aus Mangel einer gebildeten Umgangssprache bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ein steifes und schleppendes Ceremoniel, weil auch selbst Luther dem deutschen Briefstyl nicht den Ton und die Form gab, welche als Muster des Styls gelten konnten.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und Beredsamkeit, und dem Zustande der einzelnen poetischen und prosaischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der deutschen Nationalprosa.

Aus der literarischen Uebersicht dieses Zeitalters der deutschen Nationalprosa gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst den Lehrstyl oder die didaktische Prosa, die Kanzelberedsamkeit, die Geschichte und den Briefstyl angebaut hat.

Die Dichtkunst im Zeitalter der deutschen Nationalprosa umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Kirchenlieder von Luther, Justus Jonas, Lazarus Spengler, Paul von Spretten, Johann Gromann, Nicolaus Decius, Erasmus Alberus, Johann Hesse, Nicolaus Hermann, Wolfgang Mosel, Nicolaus Selnekker, Johann Matthesius und Bartholomäus Ringwaldt. Kirchenlieder und Lieder der Liebe von Hans Sachs. Die lyrische Volkspoesie enthält: Liebeslieder, Trinklieder, Jägerlieder, Reiterlieder, Kriegslieder, Handwerkslieder, u. s. w. Sammlungen weltlicher Lieder mit Melodien unter dem Namen Galliarden. Patriotisches Lied von Fischart. Lieder von Ringwaldt am Schluß seines Lehrgedichtes: die lautere Wahrheit, u. A.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte.

Umarbeitung des Heldenbuchs, u. s. w. Epische Versuche von Johann Schosser, Nicolaus Reußner, Lorenz Rhodomann und Nicolaus Frischlin.

Georg Rollenhagen.

Das komisch-epische Gedicht: Froschmäuseler, in dreien Büchern von Marx Hupfinsholz von Mäuseloch der jungen Fößche Vorsinger und Calmäuser hat seinem Verfasser Georg Rollenhagen einen unsterblichen Namen in der poetischen Literatur erworben. Er wurde 1542 zu Bernau geboren und starb 1609 als Rektor und Scholarch zu Magdeburg. Homers Batrachomyomachie gab Rollenhagen den Stoff zum Froschmäuseler, und in den satyrischen Partieen nahm er Reineke Fuchs zum Muster. Aber die Bearbeitung und Ausführung gehört dem Verfasser allein an, und die eigenthümlichen Vorzüge des Gedichts machen es zu einem deutschen Originalwerk. Der Froschmäuseler stellt unter Handlungen und Begebenheiten der Mäuse und Katzen theils die Sitten des Hausstandes vor, theils schildert er unter

der Allegorie von den Berathschlagungen der Frösche das geistliche und weltliche Regiment, und theils giebt er die Abbildung des Kriegswesens in einer epischen Erzählung von den Kriegen der Frösche und Mäuse. Das Gedicht hatte einen entschieden wohlthätigen Einfluß auf die Sitten und die Culturgeschichte der damaligen Zeit wegen der in anziehenden Gleichnissen ausgestreuten gemeinnützigen Lehren der zu allen Zeiten brauchbaren praktischen Lebensweisheit. Auch hat Rollenhagen vor andern Gnomologen seines Jahrhunderts die äußere epische Form, die Ironie und Munterkeit des Styls und den Reichthum seltsamer Ereignisse voraus.

2. Satyre. Didaktik.

Johann Fischart.

Zu den allerseltsamsten Erscheinungen in der deutschen poetischen Literatur gehört der originelle Satyriker Fischart, der durch den Uebermuth seines abentheuerlichen Witzes der didaktischen Satyre in deutscher Sprache einen neuen Schwung gab. Sein Geburtsjahr (vielleicht 1511) ist eben so unbestimmt, als sein Todesjahr; doch gewiß ist es, daß er im Jahre 1586 Doktor der Rechte und Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken war, und daß er vor 1591 starb. Man glaubt, daß er sich nach seinem Geburtsort Mainz den Namen Menzer beigelegt haben soll, den er bald in Reznem umkehrte, und aus dem Begriff des Namens Johann Fischart Huldreich Ellosposleros ableitete. Dieser lustige Kopf und erste Lacher seines Zeitalters umschuf eben so verwegen, als lächerlich den Genius der deutschen Sprache nach den wunderlichen Ergießungen seines Genies. Unter den weltlichen Liederdichtern zeichnete sich Fischart mit einem kraftvollen patriotischen Gesange aus, und in der episch-didaktischen Poesie mit seiner Erzählung eines gleichzeitigen Ereignisses: das glückhafte Schiff, die im metrischen Vortrag schöne malerische Schilderungen der Natur, glückliche Fictionen, weise Sprüche und eine witzige aber anständige Sprache enthält. Unter seinen satyrischen Werken in Prosa und in Versen

ist das seltsamste seine freie Bearbeitung des Gargantua und Pantagruel von dem französischen Satyriker Rabelais.

In der Satyre und Didaktik zeichnete sich auch Hans Sachs mit mehreren allegorischen, moralischen und satyrischen Gedichten aus, die öfter dialogisch abgefaßt sind, wie die sogenannten Kampfgespräche. Unter den eigentlichen Lehrgedichten verdienen nur allein eine Erwähnung: die lautere Wahrheit und der treue Eckart, beide von Bartholomäus Ringwaldt.

3. Fabeln.

Burkard Waldis.

Der merkwürdigste und vorzüglichste der deutschen Fabeldichter aus diesem Zeitalter ist Burkard Waldis, von dessen Lebensumständen nichts bekannt ist, außer, daß er theils zu Allendorf an der Werre gelebt, sich als Mönch viele Jahre in Europa umgesehen und seine Fabeln zuerst im Jahre 1548 unter dem Titel herausgegeben hat: Esopus ganz neuw gemacht und in Reimen gefaßt, mit sampt Hundert neuwer Fabeln, vormals im Druck nicht gesehen noch außgangen. Durch Burcardum Waldis. Das vorzüglichste Verdienst, das Waldis sich um diesen Theil der Nationalliteratur erworben hat, besteht in seiner Erzählungsart, weil er eine neue Art, Fabeln zu erzählen, erfand, und den alten romantischen Styl durch neue Reitze belebte, wenn ihm gleich der damals herrschende deutsche Geschmack die naive Eleganz und Grazie der Erzählungskunst versagte. Die meisten von den hundert neuen Fabeln im vierten Buche sind eigentlich nur didaktische Schwänke und haben weniger Kraft und Politur des Styls, als die Fabeln und Erzählungen in den drei ersten Büchern, wiewohl sich mehrere, z. B. der Schwank von zwei Landsknechten und einem Dorfpfaffen, u. s. w. auszeichnen.

Unter den übrigen deutschen Fabulisten, mit Ausschluß mehrerer deutscher Gelehrten, die lateinische Fabeln schrie-

ben, verdienen genannt zu werden: Martin Luther, der etliche äsopische Fabeln zunächst für seinen Sohn Hans bearbeitete, Hans Sachs, der 59 Fabeln hinterlassen hat, Daniel Holzmann, der den Spiegel der Weisheit u. s. w. in deutsche Reime brachte, Erasmus Alberus, der das Buch von der Tugend und Weisheit schrieb, und endlich der Fabulist Hartmann Schopper von Neumark, die aber alle die Fabel nicht mehr vervollkommneten, als Boner sie im dreizehnten Jahrhundert schon gebracht hatte.

4. Erzählungen und Schwänke.

Hans Sachs.

Der ausgezeichnetste und fruchtbarste Dichter in der Gattung komischer Erzählungen oder Schwänke in Versen ist Hans Sachs, der einzige wahre Dichter unter den handwerksthümlichen Meistersängern. Er wurde 1494 zu Nürnberg geboren, und trieb daselbst zum Erwerb des Lebensunterhaltes das Schuhmacherhandwerk bis zu seinem Tode im Jahre 1576. In seiner Wanderschaft bildete er seine ausgezeichneten Anlagen zur Dichtkunst aus, und verschaffte sich Welt- und Menschenkenntnisse, und im Meistergesange hatte er schon während der Erlernung des Schuhmacherhandwerks einen Leinweber Nunnenbeck in Nürnberg zum Lehrer gehabt. Die ersten poetischen Arbeiten von Hans Sachs fallen in die Jahre 1514 und 15; seine schönste Periode geistiger Thätigkeit beginnt aber mit dem Jahre 1530 und geht bis 1538. Nach seiner eigenen Angabe hat er während 42 Jahren zusammen 6048 geistliche und weltliche Gedichte geschrieben. Man findet unter seinen gedruckten Werken 26 biblische und 52 profane Komödien, 27 geistliche und 28 weltliche Tragödien, 64 Fastnachtsspiele, 59 Fabeln, 116 allegorische Erzählungen, 107 heilige und 144 vermischte Gedichte, 197 Schwänke oder humoristische Novellen, u. s. w. Alle Gedichte sprechen die große Belesenheit und das glückliche Gedächtniß des Verfassers, und seine Schwänke ein überwiegendes Talent für die komische Dichtung aus. Doch offenbart sich

weder in seinem Leben, noch in seinen Werken die Kraft des Emporstrebens, ohne welche keiner der großen Dichter, die sich über ihr Zeitalter erhoben, Epoche gemacht hat. Aber Hans Sachs macht in keinem Theile der deutschen Poesie Epoche; und weder sein poetischer Genius, noch sein Geschmack, reichen über die Norm der deutschen Poesie seines Zeitalters hinaus. Sein Genie erkennt man nicht sowohl an charakteristischen Zügen von Originalität, als an einem unerschöpflichen Reichthum von Gedanken und Bildern, die ihm unabläßig in wechselnder Fülle zuströmten, und diese Fruchtbarkeit seiner Phantasie ist es allein, die ihn als Dichter charakteristisch auszeichnet. Hans Sachs hat sich fast in allen Dichtungsarten versucht, die im sechzehnten Jahrhundert üblich waren, und er gehört daher der lyrischen, epischen und dramatischen Poesie an. Unter seinen vielen erzählenden Gedichten ist keines, das eine Tendenz zum höheren Epos hätte. Der Inhalt ist theils aus biblischen, theils aus weltlichen Geschichten, theils aus Novellensammlungen entlehnt, in einerlei Styl und Versart gereimt. Keins seiner ernsthaften Erzählungen hat einen freien poetischen Schwung, abgerechnet die allegorischen (zum Theil satyrischen) Erzählungen, unter denen sich seine Wittenbergische Nachtigall, ein Lobgedicht auf Luther und die Kirchenverbesserung auszeichnet. Den meisten poetischen Werth haben seine komischen Erzählungen oder Schwänke, worin sich seine Menschenkenntniß, sein Witz und sein Darstellungstalent von der glänzendsten Seite zeigen.

In diesem Zeitalter zeichneten sich noch neben Hans Sachs, als Verfasser von Schwänken, Burkard Waldis und Lazarus Sandrup aus.

5. Romane und Erzählungen in Prosa.

Die berühmtesten aus dem Französischen übersetzten Ritter- und Liebesromane sind: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus und die schöne Magelone. Das vom Buchhändler Feyerabend im Jahre 1587 herausgegebene: Buch der Liebe

enthält dreizehn Romane von nicht nationaldeutſcher Abſtammung, namentlich den Kaiſer Octavianus mit ſeinem Gemahl und Söhnen; die ſchöne Magelone; den Ritter Galmy; den Herrn Triſtan; den Camillus und Emilia; Florio und Bianceflora; den griechiſchen Roman von der Liebe des Theagones und der Cheriklea; die Begebenheiten des Gabriotto und Reinhard; die Meluſine; den Ritter vom Thurn; den Ritter Pontus oder von den adligen Tugenden; den Herzog Herpin; und den Herrn Wigolais vom Rade. Als eins der merkwürdigſten Denkmäler dieſes Zeitalters erſcheint der ſatyriſch-humoriſtiſche Roman Gargantua und Pantagruel, den Johann Fiſchart nach dem franzöſiſchen Original von Rabelais frei umarbeitete. In Deutſchland ſelbſt entſtand aus volksthümlichen Sagen und wahrſcheinlich auch aus hiſtoriſchen Ueberlieferungen der Zauberroman von dem Schwarzkünſtler Fauſt und ſeinem Höllenzwange. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſchrieb Georg Wickram einen Roman unter dem Titel: der Goldfaden.

Die zahlreichen Erzählungen, Volksſchwänke, Mährchen u. ſ. w., wie das Lalenbuch oder die Geſchichte der Schildbürger, der Pfarrherr vom Kalenberg, Peter Leu, u. a. erſchienen auch in Sammlungen, wie das Buch Schimpf und Ernſt von dem Barfüßer Johann Pauli, Jacob Freys Gartengeſellſchaft, der Rollwagen von Schimpf und Ernſt von Georg Wickram, u. A.

III. Dramatiſche Dichtungsarten:

Hans Sachs.

Dieſer unter der Dichtungsart Schwänke (Seite 112) biographiſch aufgeführte fruchtbare Dichter hat in der dramatiſchen Poeſie mit bewundernswürdigem Erfindungsgeiſte und aus-

ezeichnetem Darstellungstalent alles geleistet, was ein dichtender Handwerksmann zu schaffen vermochte, dessen Genie von ungünstigen Einflüssen und Umgebungen gehemmt wurde. Als dramatischer Dichter hat Hans Sachs nur die Fastnachtsspiele oder Farcen wirklich vervollkommnet, und so wie in den Schwänken, so weiß sein Genie die komischen Stoffe geistreich zu erfinden und mit Kraft und Leichtigkeit auszuführen, wie unter andern aus dem Stücke: Wie der Teufel ein alt Weib zur Ehe nahm, erhellet. Außer 64 Fastnachtsspielen dichtete Hans Sachs 26 biblische und 52 weltliche Comödien, so wie 27 geistliche und 28 weltliche Tragödien. Diese Gedichte zeigen so wenig im Geist und Styl, als im eigenthümlichen Wesen, den wahren Unterschied zwischen einem Trauer- und Lustspiele. Die Eintheilung in Acte und Scenen trägt im Ganzen schon mehr den Charakter der Regelmäßigkeit, und die dramatische Composition erscheint nicht mehr so roh, als in den Schauspielen aus dem vorigen vierten Zeitalter. Aber Hans Sachs hatte weder eine Idee von tragischer Größe in rührenden Scenen, noch überhaupt von allem Großen in poetischem Sinne, und ein wahrhaft dramatisches Interesse der Charaktere und Situationen fehlt ganz in seinen Schauspielen. In seinen romantischen Trauerspielen zeigte er später, daß er eine Ahnung von romantischer Größe hatte, und seine dramatischen Bearbeitungen der alten romantischen Sagen aus der Ritterzeit, wie z. B. der Held Siegfried aus den Nibelungen, u. s. w., auch die Magelone und die Melusine, zeigen besonders gute Anlagen und mehr Umfang und Bildung in der Composition.

Jakob Ayrer.

Der vorzüglichste dramatische Dichter nach Hans Sachs war Jakob Ayrer, der als Notarius und Gerichtprocurator vor 1618 zu Nürnberg starb. Wie der berühmte Meistersänger zeichnete sich auch Ayrer durch ein lebendiges Darstellungstalent und große Fruchtbarkeit in Erfindungen aus. Seine Schauspiele, die zum Theil zwischen den Jahren 1575 und 1589, und zum Theil erst nach 1600 geschrieben sind, bestehen in 30

Comödien und Tragödien und 36 Fastnachts- und Possenspielen. In der Vorrede zu diesem ersten Bande, der 1618 gedruckt erschien, wird die Fortsetzung von 40 dramatischen Werken in einem zweiten Bande angekündigt, der aber nicht gedruckt erschienen ist. Offenbar mehr, als Hans Sachs, hat Ayrer in der Cultur des Lustspiels geleistet, und er erscheint in dieser Gattung als dramatisches Genie. Seine Lustspiele enthalten schon dramatische Verwicklungen und Situationen von wahrhaft komischem Interesse; auch sind mehrere derselben als die ersten deutschen Intriguenstücke anzusehen. Vielleicht ist Ayrer auch der Erfinder der Singspiele, welche die ersten ihrer Art sind; wenigstens hat er dieser Gattung zuerst eine literarische Bildung gegeben. Sie unterscheiden sich von seinen vorausgeschickten Possenspielen nur durch die Versification in gleichförmigen lyrischen Strophen, die nach den Melodien von Volksliedern gedichtet und abgesungen wurden. So wie Hans Sachs mit besonders guten Anlagen die alte romantische Sage aus der Ritterzeit dramatisch bearbeitete, so wandte auch Ayrer seine Neigung den ältern epischen Stoffen zu, und dramatisierte Hug Dietrich, Otnit und Wolfdietrich, und aus dieser ersten literarischen Bildung volksthümlich deutscher Stücke hätte unter günstigern Verhältnissen ein wahrhaft nationales Schauspiel und deutsches Nationaltheater entstehen können.

Paul Rebhun.

Der einzige deutsche Schauspieldichter, der sich um die metrische Bildung der deutschen Sprache im sechzehnten Jahrhundert verdient gemacht hat, ist Paul Rebhun, Schulmeister, dann Superintendent zu Plauen, einer der ersten lutherischen Geistlichen. Er schrieb in den Jahren 1534 bis 38 einige geistliche Comödien, die sich nach seiner Kenntniß von den griechischen und römischen Theatersprache durch Vervollkommnung der Versification und Regelmäßigkeit der Composition auszeichnen. In seiner Susanna, die im Jahre 1535 aufgeführt worden, sind die Sylben mit metrischer Kunst gemessen, nicht meistersingerisch abgezählt, und jambische und trochäische Verse sind

genau unterschieden. Allein dieser damals noch ganz unbekannte metrische Vorzug der dramatischen Werke fand keine Nachfolger, und die meistersängerische Reimart, ohne zu scandiren, blieb in der deutschen Poesie die herrschende bis in das siebzehnte Jahrhundert.

Die minder wichtigen dramatischen Dichter dieses Zeitalters sind: Matthias Holzwart, Verfasser des Schauspiels: Saul; Johann Brummer schrieb 1572 eine apostolische Tragicomödie; Samuel Hebel schrieb ein Schauspiel von der Belagerung der Stadt Bethulia; Friedrich Dedekind dramatisirte einen christlichen Ritter; Georg Göbel die Fahrt Jakobs, 1586; Johann Sanders schrieb 1588 die Tragödie Johannes der Täufer; Andreas Calagius die Comödie Susanna; Cyriak Spangenberg eine christliche Comödie von dem cananäischen Weiblein; Franciscus Omichius schrieb ein weltliches und moralisches Theaterstück: Dionysius Syracusanus und Damons und Pythias Brüderschaft; Johann Stricker schrieb eine moralische Comödie: der deutsche Schlemmer, und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig dichtete fünf Comödien.

Die Redekunst im Zeitalter der deutschen Nationalprosa umfaßt:

1. Oratorische und didaktische Prosa.

Martin Luther.

Dieser unsterbliche Religionsheld und größte deutsche Prosaiker und Redner seiner Zeit verdient als der Schöpfer der neuhochdeutschen Nationalprosa, daß die vaterländische Literatur diesen fünften Zeitraum vorzugsweise nach der von ihm gestifteten neuen Sprachepoche das Zeitalter der deutschen Nationalprosa nennt. Martin Luther wurde 1483 zu Eisleben geboren und ist daselbst 1546 gestorben. Seine deutsche Bibelübersetzung ist das vorzüglichste Sprachdenkmal dieses Zeitraums; denn die deutsche Sprache, die bisher zwischen ihren Mundarten schwankte, erscheint in diesem ersten Schrift-

werk als grammatisch befestigte hochdeutsche Gesammtsprache der Nation und als vervollkommnete allgemeine Literatursprache, die aus der Nationallitteratur die provinzielle Bücherſprache und die deutschen Dialekte verdrängte. Vergleicht man die Bibelverdeutschung Luthers mit den früheren Bibelüberſetzungen in Oberdeutſcher und in Plattdeutſcher Sprache, z. B. mit der merkwürdigſten zu Nürnberg bei Anton Koburger vom Jahre 1483, ſo überzeugt man ſich, daß kein deutſcher Ueberſetzer vor Luther tiefer in den Geiſt der heiligen Schriftſteller eindrang, und mit ſo viel Feuer, Schönheit oder Wohlredenheit und Treue verdeutſchte, als Luther. Mit der Kraft ſeines Charakters bemächtigte er ſich der allgemein verſtändlichen hochdeutſchen Mundart (vergl. ſeine Tiſchreden, Kapitel 69 von den Sprachen), um auf die ganze Nation zu wirken, und bildete die Sprache mit grammatiſcher Feſtigkeit vorzüglich für didaktiſche Zwecke, um ſie zu einem vollkommen tauglichen Werkzeug des neuen Religionsunterrichts zu machen, weshalb er den oratoriſchen Ton zur didaktiſchen Popularität herabſtimmte, damit die Glaubenslehren als Wahrheiten jedem geſunden Verſtande einleuchten ſollten. Luther muß daher in der oratoriſchen, ſo wie in der didaktiſchen Proſa der Deutſchen als ein Heros ſtehen, deſſen Worte Schlachten ſind. Er ſtrebte abſichtlich, mit unermüdetem Fleiße, und ohne Pedantismus, nach vollendeter Klarheit, Beſtimmtheit und Ungezwungenheit des didaktiſchen Styls, und glänzend erhebt ſich die deutſche Beredſamkeit in ſeinen Predigten, Streitſchriften, Tiſchreden und in ſeiner deutſchen Bibelüberſetzung, um von jetzt an die Grundlage und der Canon für die wiſſenſchaftliche Sprache der Gelehrten zu werden. Luther ſang auch zum Beiſpiel chriſtlicher Erbauung, und aus der Fülle ſeines frommen und moraliſch-muthigen Herzens, Kirchenlieder, 38 an der Zahl, worunter ſein chriſtlich heroiſcher Geſang: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, das gelungenſte Lied iſt, aus dem ſich der ganze Charakter des ewig denkwürdigen Mannes ausſpricht. (Man vergl. die Fächer: Lieder, Fabeln und Briefſtyl.)

Johann Agricola.

Diesem Theologen gebührt in der Geschichte der didaktischen Prosa der Deutschen eine sehr ehrenvolle Erwähnung wegen seines wahren Nationalwerks: Auslegung deutscher Sprüchwörter, das eben so interessant durch den Inhalt, als durch die correkte Sprache und den männlich bestimmten und leichten Lehrstyl ist, so daß man dieses Buch als Denkmal des energischen Menschenverstandes der Deutschen betrachten, und diesen Schriftsteller zu den vorzüglichsten der älteren deutschen Prosaisten zählen muß. Luthers Zeitgenoß und Landsmann Johann Agricola hieß mit seinem wahren Familiennamen Schnitter und nannte sich auch wohl Johann Eisleben. Er wurde 1492 daselbst geboren, und starb im Jahre 1566 als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin. Die erste Sammlung seiner Sprüchwörter mit einem praktischen und historischen Commentar erschien im Jahre 1528, die zweite Sammlung von fünfthalbhundert commentirten Sprüchwörtern, 1529, und die dritte von noch fünfhundert wurde erst im Jahre 1548 gedruckt.

Zu den beßern Prosaisten im Lehrstyl gehört noch in der ersten Hälfte dieses Zeitraums Sebastian Franke als Ausleger deutscher Sprüchwörter, weniger wegen seines Styls, als wegen des Reichthums an kräftigen Gedanken und seines didaktischen Lakonismus, womit er Sprüchwörter aus Sprüchwörtern hervorzulocken weiß; so wie in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums Johann Fischart, der ein philosophisches Ehezuchtbüchlein, meist nach dem Plutarch abfaßte, das sich an das Ehestandsbuch von Albrecht von Eybe anreiht.

Auch gehören zur Cultur der oratorischen und didaktischen Prosa diejenigen Schriften von dem geist- und kraftvollen Ulrich von Hutten, die er in deutscher Sprache geschrieben hat.

2. Historische Prosa.

Johann Thurnmayer.

Der vorzüglichste deutsche Geschichtschreiber des sechzehnten

Jahrhunderts, der in deutscher Sprache schrieb, ist der Baier Johann Thurnmayer von Abensberg, nach seiner Vaterstadt genannt Aventinus, der in der deutschen Historiographie als der erste Deutsche glänzt, der die historische Kunst in seiner Muttersprache mit wahrhaft pragmatischem Geiste, und in das Große ausübte. Seine Sprache ist eine treffliche Modifikation der hochdeutschen Gesammtsprache, die schon vor Luther vorhanden war, im Ganzen kräftig, kurz und körnicht, und sein Styl ist chronikenmäßig. Thurnmayer wurde 1466 geboren, war Erzieher baierischer Prinzen, und warf sich nach seinen beendigten Reisen erst im reifen Mannesalter auf die Geschichte. Nach seinem Tode, 1534, erschien seine zuerst lateinisch geschriebene, dann aber mit Zusätzen ins Deutsche übersetzte große baierische Chronik erst vollständig im Jahre 1566 im Druck.

Sebastian Franke.

Zu den ausgezeichnetsten Geschichtschreibern dieses Zeitalters gehört der schon unter den didaktischen Prosaisten genannte geistvolle Sebastian Franke, der eine Weltchronik oder Universalgeschichte schrieb, die in der deutschen Literatur die erste ihrer Art ist, und die sich theils wegen ihres Pragmatismus in der Historiographie und der liberalen Denkart des Verfassers, theils wegen ihrer Schreibart auszeichnet, in der sich die Bildung erkennen laßt, welche die deutsche Prosa durch Luther erlangt hatte. Sebastian Franke war zu Donauwörth in Schwaben 1500 geboren, und starb nach einem unruhigen Leben, als protestantischer Geistlicher 1545. Außer seiner Weltchronik oder Zeitbuch, das 1531 erschien, hat er noch andere Geschichtswerke geschrieben.

In der historischen Literatur zeichneten sich noch unter den Geschichtschreibern, die in deutscher Sprache schrieben, aus: Aegidius Tschudi, der eine schweizerische Chronik mit nicht zu verkennender historischer Kunst schrieb, und Thomas Kantzow, Verfasser einer pommerschen Chronik, ebenfalls auf der Grundlage der Lutherischen Sprachbildung.

3. Briefstyl.

Die Schreibart der Briefe, die von Taulers Jüngern, besonders von Heinrich von Nördlingen die erste literarische Bildung erhielt, erlebte durch Luther keine neue Epoche im Ton und in der Form, wie aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel erhellt.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Lied der Liebe.

(Man vergleiche dies Liebeslied aus dem 16. Jahrhundert mit den alten Minneliedern.)

Silber vnd Gold gib ich darumb,
Das ich ein feines brauns Mägdlein bekomm,
Die fein züchtig wär vnd fromm.

Züchtig vnd fromm, fein freundlich darzu,
Hat sie Tugend, so hat sie genug.
Gibt uns Gott sein Seegen darzu.

Gibt uns Gott sein reichen Seegen,
So wollen wir beyd' in Frewden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weiß mir einen, der ist mein Freund,
Wiewol er ist mein ergster Feind,
Ein guten Abend wünsch ich jhm heint.

Ein guten Abend, ein fröhliche Zeit,
Das er mir bald sein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfrewt.

Gibt er mirs nicht, so erfreut er mich nit,
Hat sie einen andern viel lieber als mich,
Gibt er mirs nicht, so stürb ich gewiß.

Stürb ich dann, so bin ich todt,
Gräbt man mich in die Röslein roth,
Dafür behüt mich der liebe Gott.

In die Röslein und in die Klee;
Scheiden von Liebe, das thut weh;
Stürb ich dann, so sich ichs nicht meh.

Patriotisches Lied von Johann Fischart.

Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frey wohnen inn Bergs Klüfften
Und frey regierten inn den Lüfften;
Und er sitzt gefesselt auff der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für eyn Ehr,
Wann rühmst du die Alten Teutschen sehr,
Wie sie für ihre Freyheit stritten
Und keynen bösen Nachbarn litten,
Und du achtst nicht der Freyheit dein,
Kannst kaum inn deim Land sicher sein?
Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden,
An deinen Zaun forn und hinden?
Sollt auch solch feyger art gebüren,
Das sie soll Kron und Scepter führen?
Ja, ihr gebürt für den Königs stab
Eyn hölzin Roß, welches sie nur hab
Und führe für den Adler kühn
Eyn bundte Azel nun forthin,
Und für den Weltapfel eyn Ball,
Den man schlägt, wann er hupfft im Fall:
Weil heut doch schier keym ernst ist mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr.

Der christlich-heroische Gesang von Martin Luther.

Ein veste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List,
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst Du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,

Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen:
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben;
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Eben so rührend und lebendig spricht Ulrich von Hutten die Kraft seines Glaubens aus in seinem Wahlspruch: Ich habs gewagt!)

Von Wahrheit ich will nimmer lan (lassen),
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Do ich die Sach hätt g'fangen an,
Gott wöll sie trösten, es müß gahn,
Und sollt es brechen auch vor'm End,
Will's Gott, so mag's nit werden g'wend,
Darum will brauchen Füß und Händ,
Ich hab's gewagt.

An die deutsche Nation von Johann Fischart.

(Diese Zuschrift gilt für den ersten Versuch in wechselnden Hexametern und Pentametern, wobei sich jedes Hemistichium mit dem andern reimt.)

Dapfere meine Deütschen, redlich vom Gemüth und Geblüte,
Nur eüerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.

Patriotiſches Lied von Johann Fiſchart.

Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er ſich rühmt der Eltern hoch,
Wie ſie frey wohnen inn Bergs Klüfften
Und frey regierten inn den Lüfften;
Vnd er ſitzt gefeſſelt auff der Stangen,
Muß, was der Menſch nur will, ihm fangen?
Alſo was iſt dir für eyn Ehr,
Wann rühmſt du die Alten Teutſchen ſehr,
Wie ſie für ihre Freyheit ſtritten
Und keynen böſen Nachbarn litten,
Vnd du achtſt nicht der Freyheit dein,
Kannſt kaum inn deim Land ſicher ſein?
Laſt dir dein Nachbarn ſein Pferd binden,
An deinen Zaun forn und hinden?
Sollt auch ſolch feyger art gebüren,
Das ſie ſoll Kron und Scepter führen?
Ja, ihr gebürt für den Königs-ſtab
Eyn hölzin Roß, welches ſie nur hab
Vnd führe für den Adler kühn
Eyn bundte Azel nun forthin,
Vnd für den Weltapfel eyn Ball,
Den man ſchlägt, wann er hupfft im Fall:
Weil heut doch ſchier keym ernſt iſt mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr.

Der chriſtlich-heroiſche Geſang von Martin Luther.

Ein veſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böſe Feind
Mit Ernſt er's jetzt meint,
Groß Macht und viel Liſt,
Sein grauſam Rüſtung iſt,
Auf Erd iſt nicht ſeins Gleichen.

Mit unſer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbſt erkoren.
Fragſt Du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,

Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen:
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.
Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben;
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Eben so rührend und lebendig spricht Ulrich von Hutten die Kraft seines Glaubens aus in seinem Wahlspruch: Ich habs gewagt!)

Von Wahrheit ich will nimmer lan (lassen),
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Do ich die Sach hätt g'fangen an,
Gott wöll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt es brechen auch vor'm End,
Will's Gott, so mag's nit werden g'wend,
Darum will brauchen Füß und Händ,
Ich hab's gewagt.

An die deutsche Nation von Johann Fischart.

(Diese Zuschrift gilt für den ersten Versuch in wechselnden Hexametern und Pentametern, wobei sich jedes Hemistichium mit dem andern reimt.)

Dapfere meine Deütschen, redlich vom Gemüth und Geblüte,
Nur eüerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.

Mein Zuverſicht jederzeit iſt, hilft mir Göttliche Güte,
Zu preiſen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr ſeyd von Redlichkeit, von großer ſtreitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne Wiederſtand!
So wär es euch alleſampt fürwar eine mächtige Schande,
Wird nit das Vaterland in Künſtlichkeit auch bekannt.
Drum dieſelbige ſonderlich zu förderen haben:
So hab ich mich unverzagt auf jetziges gern gewagt,
Und hoff ſolch Reymes Art werd euch Ergötzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung, die er ſagt.
O Harpffenweis Orpheus, jezumal kompt wiederum hoche
Dein artige Reymenweis zu ihrigem erſten Preis.
Denn du ein Thracier von Geburt und teütſcher Sprache,
Der erſt ſolch unterweiſt, fremde Völker allermeiſt,
Dieſelbige lange Zeit haben mit unſerer Künſte,
Allein ſehr ſtolziglich, gepranget ſehr unbilliglich!
Jezumal nun bös berücht, wollen wir den fälſchlichen Dunſte
Ihn nemmen vom Angeſicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

Der lügenhafte Jüngling von Burkard Waldis.

Sich zu verſuchen ein junger Knab
Weit hin in frembde Landt begab,
Das er viel ſehe, hört mancherley,
War auß ongfehr ein Jar zwey, drey.
Als er nun wider heimhin kam,
Sein Vatter jn einſt mit jm nam,
Das er gſellſchafft het vnd kurzweil
Zu einer Stadt vber zwo meil.
Da ſchwatzten ſie von mancher handen.
Der Vatter fragt, was er in Landen
Von wunder gſehn, vnd ſeltzam Thier.
Er ſprach: Vatter, nu glaubet mir,
Am Meer, zu Liſſibon im Sund,
Sahe ich ſogar ein groſſen Hundt,
Der ward geſchätzt viel tauſend werdt,
Vnd war viel gröſſer denn ein Pferdt.
Der Vatter gunt die lügen mercken,
Sprach: hab bey alln geſchaffen wercken,
Desgleich nit gſehn, gehört, noch gleſen.
Es iſt ein groſſer Hundt geweſen.
Doch findt man gar viel ſeltzam ſtücken,
Gleich wie da vor vns iſt ein Brücken,

Wer des tags hat ein lüg gelogen,
Vnd kumpt daſelb hinüber zogen,
Sey ſelbander, oder allein,
Mitten auff der Brücken bricht ein Beyn.
Der Knab erſchrack, wolt doch nit gern
Ein lügner ſein, der ehr entbern.
Begab ſichs vber ein ehne weiln,
Sprach: Vatter, wöllet nit ſo eiln.
Sagt mir auch etwan ſeltzam ſchwenck.
Er ſprach: des Hundts ich noch gedenck,
Der iſt geweſen one moß.
Er ſprach: er war nit alſo groß.
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll,
Wie ſonſt ein Eſel war er wol.

(Nun vergleiche, außer dem Sprachſchatz, noch wegen der Erzählungsart und des gleichen Inhaltes die Fabel von Gellert: der Bauer und ſein Sohn, mit dieſer Fabel 88, Buch III, von Burkard Waldis.)

Der Froſchmäuſeler von Georg Rollenhagen.

(Mahleriſche Beſchreibung der erſten Erſcheinung des Mäuſeprinzen, als Probe vom komiſch-naiven Style.)

Indem aber die Waſſer Kind,
Alſo auffs Spiel beſtürtzet ſind,
Vnd die Sonne von oben rab
Nunmehr den kurtzen Schatten gab,
Aber die aller gröſte Hitz
Stieß aus des Himmels mittel ſpitz,
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein ſchön weiſſes Pelzlein an,
Rote Coſallen vmb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd fürt ein Schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Vnd gieng dem andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier
Mit Aſchenfarbem Pelzlein,
Sollten ſeine Trabanten ſeyn.
Der eilet häuſig zu dem See,
Denn der Sonnenhitz thut ihm weh,
Vnd ſprang zum Waſſer ab vom Land,

Mein Zuverſicht jederzeit iſt, hilft mir Göttliche Güte,
Zu preiſen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr ſeyd von Redlichkeit, von großer ſtreitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne Wiederſtand!
So wär es euch alleſampt fürwar eine mächtige Schande,
Wird nit das Vaterland in Künſtlichkeit auch bekannt.
Drum dieſelbige ſonderlich zu förderen haben:
So hab ich mich unverzagt auf jetziges gern gewagt,
Und hoff ſolch Reymes Art werd euch Ergötzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung, die er ſagt.
O Harpffenweis Orpheus, jezumal kompt wiederum hoche
Dein artige Reymenweis zu ihrigem erſten Preis.
Denn du ein Thracier von Geburt und teütſcher Sprache,
Der erſt ſolch unterweiſt, fremde Völker allermeiſt,
Dieſelbige lange Zeit haben mit unſerer Künſte,
Allein ſehr ſtolziglich, gepranget ſehr unbilliglich!
Jezumal nun böß bericht, wollen wir den fälſchlichen Dunſte
Ihn nemmen vom Angeſicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

Der lügenhafte Jüngling von Burkard Waldis

Sich zu verſuchen ein junger Knab
Weit hin in frembde Landt begab,
Das er viel ſehe, hört mancherley,
War auß ongfehr ein Jar zwey, drey.
Als er nun wider heimhin kam,
Sein Vatter jn einſt mit jm nam,
Das er gſellſchafft het vnd kurzweil
Zu einer Stadt vber zwo meil.
Da ſchwatzten ſie von mancher handen.
Der Vatter fragt, was er in Landen
Von wunder gſehn, vnd ſeltzam Thier.
Er ſprach: Vatter, nu glaubet mir,
Am Meer, zu Liſſibon im Sund,
Sahe ich ſogar ein groſſen Hundt,
Der ward geſchätzt viel tauſend werdt,
Vnd war viel gröſſer denn ein Pferdt.
Der Vatter gunt die lügen mercken,
Sprach: hab bey alln geſchaffen wercken,
Desgleich nit gſehn, gehört, noch gleſen
Es iſt ein groſſer Hundt geweſen.
Doch findt man gar viel ſeltzam ſtücken
Gleich wie da vor vns iſt ein Brücken;

3. Briefstyl.

Die Schreibart der Briefe, die von Taulers Jüngern, besonders von Heinrich von Nördlingen die erste literarische Bildung erhielt, erlebte durch Luther keine neue Epoche im Ton und in der Form, wie aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel erhellt.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Lied der Liebe.

(Man vergleiche dies Liebeslied aus dem 16. Jahrhundert mit den alten Minneliedern.)

Silber und Gold gib ich darumb,
Das ich ein feines brauns Mägdlein bekomm,
Die fein züchtig wär und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich darzu,
Hat sie Tugend, so hat sie genug.
Gibt uns Gott sein Seegen darzu.

Gibt uns Gott sein reichen Seegen,
So wollen wir beyd' in Frewden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weiß mir einen, der ist mein Freund,
Wiewol er ist mein ergster Feind,
Ein guten Abend wünsch ich ihm heint.

Ein guten Abend, ein fröhliche Zeit,
Das er mir bald sein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfrewt.

Gibt er mirs nicht, so erfreut er mich nit,
Hat sie einen andern viel lieber als mich,
Gibt er mirs nicht, so stürb ich gewiß.

Stürb ich dann, so bin ich todt,
Gräbt man mich in die Röslein roth,
Dafür behüt mich der liebe Gott.

In die Röslein und in die Klee;
Scheiden von Liebe, das thut weh;
Stürb ich dann, so sich ichs nicht meh.

Lehnet ſich uff die lincke Hand,
Neigt das Häupt, das ſein kleiner Bart
Voll Waſſers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waſſer ſteckt,
Und daſſelbig ſo geitzig leckt,
Als wens Zucker vnd Honig wer.
Das Züglein wand ſich in die quer,
Wiſchet das Näßlein vnd den Mund,
So weit es den abreichen kunt:
Vnd ſchmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn ſie an der Mutter Brüſt ſind.

(Probe von den didaktiſchen Partien des Froſchmäuſelers. Ein Tröſter fordert einen Vater auf, der über den Tod ſeines Sohnes untröſtlich iſt, ihm nur drei Perſonen zu nennen, „ſo nie Unglück und Leid erfahren.“)

Der Vater gedacht hin vnd her,
Vnd ſprach: Das wolt mir ſein zu ſchwer.
Wo ſind man einen in der Welt,
Dem nichts wiederwertigs zufellt?
Da ſprach zu ihm der Hochgelart:
Wie ſeid ihr denn ſo gar verkahrt,
Das ihr etwas beſſers begert,
Denn ſonſt die ganze Welt erfert?
Ihr müßt ſelber auch endlich ſterben,
Vnd mit vns alleſampt verderben,
Es ſey euch gleich lieb oder leid,
Es geb frewd oder trawrigkeit.
Darumb laſt ab von ſolchen ſachen,
Die kein Weißheit kun anders machen.
Laſſet ruhen die zu Bett ſein gangen,
Bis die ordnung an euch wird langen.
Wolt ihr euch aber hoch bewerben,
So lebt ſo, das ihr wol mügt ſterben.

(Probe vom rührenden Styl bei dem Bericht vom Tode des Mäuſeprinzen.)

Da ſolt man erſt gros elend ſehen
Vber den Brötſelbieb ergehen.
Er fiel vber rück zum See hinein,
Wie ein gefangen Meuſelein,
Streckt auß die Hend, zerbiß die Zeen,
Das er nicht kont das Vfer ſehen.
Offtmals er auch zu Boden ging,

Vnd kam wiederumb herfür gering,
Spieg das Waſſer, vnd ſoff es wieder,
Wenn er auffuhr, oder hernieder,
Das ihm der Schaum lag vmb den Mund,
Vnd die Nas all voll Bläßlein ſtundt.
Des Tods kont er ſich nicht erwehren;
Die naſſen Haar ihn gar beſchweren;
Hendt vnd Füß werden lahm vnd kalt,
Vnd die weiſſe Sonn ſchwartz geſtalt,
Das er kein Licht kan mehr erſehen.
Der Athem wil ihm auch entgehen,
Vnd das Hertz in dem Leib erſticken;
Kan nehelich ein wenig auffblicken,
Wie ein Licht, das der dicke Schwad
Im finſtern Berg vmbgeben hat.

Das glückhafte Schiff von Johann Fiſchart.

(Bruchſtücke von wahrhaft poetiſchen Stellen. Die Sonne und der Rhein werden perſonificirt und redend eingeführt.)

Der Rein mocht bis kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff ſich kraus,
Macht umb die Ruder ein weit Rad,
Vnd ſchlug mit Freuden ans Geſtad,
Vnd ließ ein rauſchend Stimm da hören,
Drauß man mocht dieſe Wort erklären:
Friſch dran, jr liebe Eydgenoſſen,
Sprach er, friſch dran, ſeyt unverdroſſen!
Alſo folgt eweren Vorfahren,
Die dieß thaten vor hundert Jahren!
Alſo muß man hie Ruhm erjagen,
Wenn man den Alten will nachſchlagen.
— — — — — — — — —
Nun, libs Wagſchifflein, lauff behend,
Heut wirſt ein Glückſchiff noch genent,
Vnd durch dich werd ich auch geprieſen,
Weil ich ſolch Trew dir hab bewieſen.
Solch ſtimm der Geſellſchafft ſeltzam war,
Vnd ſchwig drob ſtill erſtannet gar,
Es däucht ſie, das ſie die Stimm fühl,
Als wenn ein Wind bließ in ein Hül:
Derhalb jagt ſie jr ein ein mut,
Gleichwie das Horn vnd rüffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt,

Lehnet ſich uff die lincke Hand,
Neigt das Häupt, das ſein kleiner Bart
Voll Waſſers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waſſer ſteckt,
Und daſſelbig ſo geitzig leckt,
Als wens Zucker vnd Honig wer.
Das Züglein wand ſich in die quer,
Wiſchet das Näßlein vnd den Mund,
So weit es den abreichen kunt:
Vnd ſchmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn ſie an der Mutter Brüſt ſind.

(Probe von den didaktiſchen Partien des Froſchmäuſelers. Ein Tröſter fordert einen Vater auf, der über den Tod ſeines Sohnes untröſtlich iſt, ihm nur drei Perſonen zu nennen, „ſo nie Unglück und Leid erfahren.“)

Der Vater gedacht hin vnd her,
Vnd ſprach: Das wolt mir ſein zu ſchwer.
Wo ſind man einen in der Welt,
Dem nichts wiederwertigs zufellt?
Da ſprach zu ihm der Hochgelart:
Wie ſeid ihr denn ſo gar verkahrt,
Das ihr etwas beſſers begert,
Denn ſonſt die ganze Welt erfert?
Ihr müßt ſelber auch endlich ſterben,
Vnd mit vns alleſampt verderben,
Es ſey euch gleich lieb oder leid,
Es geb frewd oder trawrigkeit.
Darumb laſt ab von ſolchen ſachen,
Die kein Weißheit kun anders machen.
Laſſet ruhen die zu Bett ſein gangen,
Bis die ordnung an euch wird langen.
Wolt ihr euch aber hoch bewerben,
So lebt ſo, das ihr wol mügt ſterben.

(Probe vom rührenden Styl bei dem Bericht vom Tode des Mäuſeprinzen.)

Da ſolt man erſt gros elend ſehen
Vber den Brötſeldieb ergehen.
Er fiel vber rück zum See hinein,
Wie ein gefangen Meuſelein,
Streckt auß die Hend, zerbiß die Zeen,
Das er nicht kont das Vfer ſehen.
Offtmals er auch zu Boden ging,

Vnd kam wiedernumb herfür gering,
Spieg das Waſſer, vnd ſoff es wieder,
Wenn er aufffuhr, oder hernieder,
Das ihm der Schaum lag vmb den Mund,
Vnd die Nas all voll Bläßlein ſtundt.
Des Tods kont er ſich nicht erwehren;
Die naſſen Haar ihn gar beſchweren;
Hendt vnd Füß werden lahm vnd kalt,
Vnd die weiſſe Sonn ſchwartz geſtalt,
Das er kein Licht kan mehr erſehen.
Der Athem will ihm auch entgehen,
Vnd das Hertz in dem Leib erſticken;
Kan nehrlich ein wenig auffblicken,
Wie ein Licht, das der dicke Schwad
Im finſtern Berg vmbgeben hat.

Das glückhafte Schiff von Johann Fiſchart.

(Bruchſtücke von wahrhaft poetiſchen Stellen. Die Sonne und der Rhein werden perſonificirt und redend eingeführt.)

Der Rein mocht dis kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff ſich kraus,
Macht umb die Ruder ein weit Rad,
Vnd ſchlug mit Freuden ans Geſtad,
Vnd ließ ein rauſchend Stimm da hören,
Drauß man mocht dieſe Wort erklären:
Friſch dran, jr liebe Eydgenoſſen,
Sprach er, friſch dran, ſeyt unverdroſſen!
Alſo folgt eweren Vorfahren,
Die dieß thaten vor hundert Jahren!
Alſo muß man hie Ruhm erjagen,
Wenn man den Alten will nachſchlagen.

— — — — — — — —

Nun, libs Wagſchifflein, lauff behend,
Heut wirſt ein Glückſchiff noch genent,
Vnd durch dich werd ich auch gepriſen,
Weil ich ſolch Trew dir hab bewieſen.
Solch ſtimm der Geſellſchafft ſeltzam war,
Vnd ſchwig drob ſtill erſtannet gar,
Es däucht ſie, das ſie die Stimm fühl,
Als wenn ein Wind bleß in ein Hül:
Derhalb jagt ſie jr ein ein mut,
Gleichwie das Horn vnd rüffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt,

Den hunden inn dem finstern wald,
So sie im dieffen Thal verlauffen,
Vnd die Berg auff vnd ab durchschnauffen,
Alsdann jn erst die waffel schaumpt,
Vnd kommen auf die Spur vngsaumpt:
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu Rüdern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
Inn gleichem Zug, inn gleichem Flug,
Der Steuermann stund fest an dem Pflug,
Vnd schnit solch furchen in den Rein,
Das das vnterst zu oberst schein.

Virginia, Trauerspiel von Hans Sachs.

(Die Todesscene.)

Virginia schreit kläglich:

O jhr, mein ausserwehlten freund,
Helft mir mein ehr erretten heunt!

Die Freundschafft tringt hinzu, aber die Gewapnete tretten sie hinder sich, Virginius spricht:

Ach du herzliebe töchter mein,
Soll ich fürbaß entperen dein,
Vnd dich fürbaß in schanden sehen
Jn deinem leben allzeit schmehen?
Kan ich dich anderst nicht erretten
Will ich mit eygner hand dich tödten.

Da erstticht er sie, fellt nider zur Erd. Er spricht weiter:

So hat dein todter leib doch rhu
Vor schanden dir bereitet zu.

Fastnachtsspiel: wie der Teufel ein alt Weib zur Ehe nahm, von Hans Sachs.

(Anfang des Stücks, als Probe vom Styl.)

Der Teufel tritt auf und spricht:

Jn der Höll mag ich nit mehr bleiben,
Mein zeit und weil darinn vertreiben,
Sonder bin herauff gsehen auff erden,
Vnd wil gleich auch ein Ehmann werden.
Hab an mich genommen ein Mannes leib.
O hett ich nur ein altes Weib!

Vnd kam wiederumb herfür gering,
Spieg das Waſſer, vnd ſoff es wieder,
Wenn er aufffuhr, oder hernieder,
Das ihm der Schaum lag vmb den Mund,
Vnd die Nas all voll Bläßlein ſtundt.
Des Tods kont er ſich nicht erwehren;
Die naſſen Haar ihn gar beſchweren;
Hendt vnd Füß werden lahm vnd kalt,
Vnd die weiſſe Sonn ſchwartz geſtalt,
Das er kein Licht kan mehr erſehen.
Der Athem wil ihm auch entgehen,
Vnd das Hertz in dem Leib erſticken;
Kan nehelich ein wenig auffblicken,
Wie ein Licht, das der dicke Schwad
Im finſtern Berg vmbgeben hat.

Das glückhafte Schiff von Johann Fiſchart.

(Bruchſtücke von wahrhaft poetiſchen Stellen. Die Sonne und der Rhein werden perſonificirt und redend eingeführt.)

Der Rein mocht dis kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff ſich kraus,
Macht umb die Ruder ein weit Rad,
Vnd ſchlug mit Freuden ans Geſtad,
Vnd ließ ein rauſchend Stimm da hören,
Drauß man mocht dieſe Wort erklären:
Friſch dran, jr liebe Eydgenoſſen,
Sprach er, friſch dran, ſeyt unverdroſſen!
Alſo folgt eweren Vorfahren,
Die dieß thaten vor hundert Jahren!
Alſo muß man hie Ruhm erjagen,
Wenn man den Alten will nachſchlagen.
— — — — — — — — — —
Nun, libs Wagſchifflein, lauff behend,
Heut wirſt ein Glückſchiff noch genent,
Vnd durch dich werd ich auch geprieſen,
Weil ich ſolch Trew dir hab bewieſen.
Solch ſtimm der Geſellſchafft ſeltzam war,
Vnd ſchwig drob ſtill erſtannet gar,
Es däucht ſie, das ſie die Stimm fühl,
Als wenn ein Wind bließ in ein Hül:
Derhalb jagt ſie jr ein ein mut,
Gleichwie das Horn vnd rüffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt,

Den hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im dieffen Thal verlauffen,
Vnd die Berg auff vnd ab durchſchnauffen,
Alsdann jn erſt die waffel ſchaumpt,
Vnd kommen auf die Spur vngſaumpt:
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu Rüdern erſt ein grimm,
Thäten ſo ſtarck die Rüder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
Inn gleichem Zug, inn gleichem Flug,
Der Steuermann ſtund feſt an dem Pflug,
Vnd ſchnit ſolch furchen in den Rein,
Das das vnterſt zu oberſt ſchein.

Virginia, Trauerſpiel von Hans Sachs.

(Die Todesſcene.)

Virginia ſchreit kläglich:

O ihr, mein auſſerwehlten freund,
Helft mir mein ehr erretten heunt!

Die Freundſchafft tringt hinzu, aber die Gewapnete tretten ſie hinder ſich, Virginius ſpricht:

Ach du herzliebe tochter mein,
Soll ich fürbaß entperen dein,
Vnd dich fürbaß in ſchanden ſehen
In deinem leben allzeit ſchmehen?
Kan ich dich anderſt nicht erretten
Will ich mit eygner hand dich tödten.

Da erſticht er ſie, fellt nider zur Erd. Er ſpricht weiter:

So hat dein todter leib doch rhu
Vor ſchanden dir bereitet zu.

Faſtnachtsſpiel: wie der Teufel ein alt Weib zur Ehe nahm, von Hans Sachs.

(Anfang des Stücks, als Probe vom Styl.)

Der Teufel tritt auf und ſpricht:

In der Höll mag ich nit mehr bleiben,
Mein zeit und weil darinn vertreiben,
Sonder bin herauff gfahen auff erden,
Vnd wil gleich auch ein Ehmann werden.
Hab an mich genommen ein Mannes leib.
O hett ich nur ein altes Weib!

Ich hab [illegible]
All ding [illegible]
Deß wil [illegible]
Nach einer [illegible]
Ein junge [illegible]
Ich bin [illegible]
Ein junge [illegible]
Gleich mit [illegible]
Wie uns sag [illegible]
Drumb ist ein [illegible]
Schaw, schaw [illegible]
Die dünckt mich [illegible]
An leib und [illegible]
An hertzen, [illegible]
Sie sey mir [illegible]
Ich wil gehn [illegible]
Mit guten [illegible]
Ob ein Eh [illegible]

Sanct Peter mit der [illegible] von Hans Sachs.

Da noch auff Erden [illegible]
Und auch mit jhm [illegible]
Eins tags auß eim Dorff [illegible]
Bey einer Wegscheid [illegible]
O Herre Gott und [illegible]
Mich wundert sehr der [illegible]
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuck sagt der Propheet:
Frefel und Gewalt geht für recht,
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit schalkheit den Grechten und frommen,
Auch könn kein Recht zu end mehr kommen;
Die Lehr gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch im Meer,
Da immer einer den andern verschlind,
Der böß den guten überwind,
[illegible]

Vnd geh dich eben gar nichts ân!
Könſt doch alles übel vnderſtan,
Nembſt recht in d'hand die Herrſchaft dein?
O ſolt ich ein Jar Herr Gott ſein,
Vnd ſolt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt anderſt ſchawen darzu,
Führn vil ein beſſer Regiment,
Auff Erdereich durch alle Ständt!
Ich wolt ſtewern mit meiner hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub vnd Brand,
Ich wolt anrichten ein rüwig leben.
Der Herr ſprach: Petre, ſag mir eben!
Meinſt du wolſt je beſſer regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die Frommen ſchützen, die Böſen plagen?
Sanct Peter thet hinwider ſagen:
Ja es müſt in der Welt baß ſtehn,
Nit alſo durch einander gehn,
Ich wolt vil beſſer Ordnung halten.
Der Herr ſprach: Nun ſo muſt verwalten,
Petre, die hohe Herrſchaft mein,
Heut den tag ſolt Du Herr Gott ſein!
Schaff und gebeut als was du wilt,
Sey hart, ſtreng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib ſchön Wetter, Wind oder Regen,
Du magſt ſtraffen oder belohnen,
Plagen, ſchützen oder verſchonen,
In ſumma mein gantz Regiment
Sey heut den tag in Deiner Händt.
Darmit reichet der Herr ſein Stab
Petro, den in ſeine Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht ſich der Herrlichkeit ſehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerriſſen Kleyd,
Die trieb ihr Gaiß hin auff die Wayd.
Da ſie mit auff die Wegſchayd kam,
Sprach ſie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott bhüt und bſchütz dich immerdar,
Das dir kein übel widerfahr
Von Wolffen oder Ungewitter,

Wann ich kan warlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kindon;
Nun geh hin wo du Wayd thust finden,
Gott der bhüt dich mit seiner Händ!
Mit dem die Fraw wiederumb wend
Ins Dorff, so ging die Gaiß ihr straß.
Der Herr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? du must dich ihr erbarmen!
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So flehet dir auch billich zu,
Daß du die Gaiß nembst in dein hut,
Wie sie vom hertzen bitten thut;
Vnd behüt sie den gantzen Tag,
Daß sie sich nicht verirr im Hag,
Nit fall noch mög gestolen werd,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bärn,
Daß auff den Abend widerumb
Die Gaiß vnbeschedigt heimkumb
Der armen Frawen in ihr Hauß.
Geh hin und richt die sach wol auß!
Petrus namb nach deß Herren wort
Die Gaiß in sein Hut an dem ort,
Vnd trieb sie an die Wayd hindan.
Sich fing Sanct Petrus vnruh an.
Die Gaiß war muthig, jung und frech,
Vnd blibe gar nit in der nech, (Nähe)
Loff auff der Weyde hin und wider.
Stieg ein Berg auff, den andern nider,
Vnd schloff hin und her durch die stauden.
Petrus mit ächzen, blasn und schnauden
Must immer nachtrallen der Gaiß,
Vnd schin die Sonn gar über haiß.
Der schweiß über sein Leib abran,
Mit vnruh verzehrt der alte Mann
Den tag, bis auf den Abend spat,
Machtloß, hellig, ganz müd vnd matt,
Die Gaiß wiederumb heimhin bracht.
Der Herr sach Petrum an und lacht,
Sprach: Petre, wilt mein Regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Händt?

Lehnet sich uff die lincke Hand,
Neigt das Häupt, das sein kleiner Bart
Voll Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wens Zucker vnd Honig wer.
Das Züglein wand sich in die quer,
Wischet das Näßlein vnd den Mund,
So weit es den abreichen kunt:
Vnd schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brüst sind.

(Probe von den didaktischen Partien des Froschmäuselers. Ein Tröster fordert einen Vater auf, der über den Tod seines Sohnes untröstlich ist, ihm nur drei Personen zu nennen, „so nie Unglück und Leid erfahren.“)

Der Vater gedacht hin vnd her,
Vnd sprach: Das wolt mir sein zu schwer.
Wo sind man einen in der Welt,
Dem nichts wiederwertigs zufellt?
Da sprach zu ihm der Hochgelart:
Wie seid ihr denn so gar verkahrt,
Das ihr etwas besters begert,
Denn sonst die ganze Welt erfert?
Ihr müßt selber auch endlich sterben,
Vnd mit vns allesampt verderben,
Es sey euch gleich lieb oder leid,
Es geb frewd oder trawrigkeit.
Darumb last ab von solchen sachen,
Die kein Weißheit kan anders machen.
Lasset ruhen die zu Bett sein gangen,
Bis die ordnung an euch wird langen.
Wolt ihr euch aber hoch bewerben,
So lebt so, das ihr wol mügt sterben.

(Probe vom rührenden Styl bei dem Bericht vom Tode des Mäuseprinzen.)

Da solt man erst gros elend sehen
Vber den Brösseldieb ergehen.
Er fiel vber rück zum See hinein,
Wie ein gefangen Meuselein,
Streckt auß die Hend, zerbiß die Zeen,
Das er nicht kont das Vfer sehen.
Offtmals er auch zu Boden ging,

zu seinen Wunden gehörten. Sie salbet, bandt und badet jn, daß er ganz zu seinen kräfften kam. Da er aber also in dem Bad saß, vnd die Fraw bey jm vmging, gedacht er bey dem Haar, das er mit jm geführt hett, daz sie die Fraw wer, die er sucht, vnd ward jm selbs schmollen. Deß nam die schöne Isalde waw, und gedachte: Weß lachet dieser? Ich weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich solle jm vielleicht sein Schwert gewischet haben. Zwar er ist deß gar wol wirdig. Nam damit das Schwert, vnd wollt das wischen. Da ersah sie eine Scharten in dem Schwert, davon all jre Freud verschwand; sie leget es bald von jr, vnd bracht das stück, das in dieselbe Lucken gehoret, das sie vormals behalten hatt. Als sie sahe, daß es gerecht dareyn war, hub sie an den Held zu hassen, und sprach: Du bist Tristant, vnd hast den Serpenten erschlagen; aber was mag dich das geholffen? Du kommest nimmer lebendig von hinnen, vnd ist kein Zweiffel, du must mein Oheim mit dem Tode vergelten. Ich will dich selbst nicht ungemeldet lassen, denn du hast mir den Mann, den nie keine Jungfraw gehabt hat, an meinem Oheim erschlagen.

Aus der baierischen Chronik von Johann Thurnmayer.

Den Haunen, so under der Enns saßen, hinab in Oesterreich, gefiel nicht, daß ir Nachbawer und guter freundt, Herzog Tessel mit König Carl ein Fried angestossen hett. Sie meinten, es were vber sie angesehen, und ein angelegter thurn wider sie. Demnach legten sie sich an die Enns mit grossem volk, machten ein Landwehr, wurffen auff ein tiefen, weiten, langen graben, darvber man in ir land nit kommen mochte. Denen zogen entgegen, auch mit grossem volk, die Beyern. Lagen gegen einander, thetzn doch beyde theil dem Bauwersvolk nichts, hetten etliche scharmützel mit einander, nam einer den andern das seine. Lagen also still.

(Mit dieser historischen Prosa von Thurnmayer ist die historische Sprache von Sebastian Franke zu vergleichen.)

Aus der Universal-Geschichte von Sebastian Franke.

Zuletst hat er (Kaiser Claudius) sich mit Agrippina, der verlassnen witwe Gnei Domicy, die jn darzů mit fürwitzigen schmeichlen gereitzt, zů der ee vermählt; welche jm mit gifft das leben stal, damit sy jhren sun, wie sy hoffet, vnd geschahe, an das keyserthumb schupfet, im XIIII. jar. Andere schreiben anderst, nemlich, er sey so ein vngeheur mensch gewesen, das jn sein eigne muter ein greůwel der menschen genent hab, vnn wann sy yemand hat straffen wollen, sprach sy: Du bist nerrischer, dann mein sun

heers der Philister heute den Vögeln vnter dem Himel, vnd dem Wild auff erden, Das alles Land innen werde, das Israel einen Gott hat. Vnd das alle diese Gemeine innen werde, das der HERR nicht durch Schwert noch Spies hilfft, Denn der Streit ist des HERRN, vnd wird euch geben in vnsere hende.

Da sich nu der Philister auff macht, gieng da her, vnd nahet sich gegen David, eilet David vnd lieff vom Zeug gegen dem Philister. Vnd David thet seine hand in die Tasschen, vnd nam einen Stein daraus, vnd schleudert, Vnd traff den Philister an seine Stirn, das der stein in seine Stirn fuhr, vnd er zur erden fiel auff sein angesicht. Also überwand David den Philister mit der Schleuder vnd mit dem Stein, vnd schlug jn, vnd tödtet jn. Vnd da David kein Schwert in seiner hand hatte, lieff er vnd trat zu dem Philister, vnd nahm sein schwert vnd zogs aus der scheiden, vnd tödtet jn, vnd hieb jm den Kopf damit abe. Da aber die Philister sahen, das jr Sterkster tod war, flohen sie. Vnd die Menner Israel vnd Juda machten sich auff, vnd rieffen und jagten den Philistern nach, bis man kömpt ins Tal, vnd bis an die thor Ekron. Vnd die Philister fielen erschlagen auff dem wege, zu den thoren, bis gen Gath vnd gen Ekron. Vnd die Kinder Israel kereten vmb von dem nachjagen der Philister, vnd beraubten jr Lager. David aber nam des Philisters heubt, vnd brachts gen Jerusalem, Sein Waffen aber legt er in seine Hütten.

Saulus Bekehrung.

(Apostelgeschichte, C. 9. V. 1—22.)

Saulus aber schnaubete noch mit drewen vnd morden, wider die Jünger des Herrn. Vnd gieng zum Hohenpriester und bat jn vmb Brieve gen Damascum an die Schulen. Auff das, so er etliche dieses weges fünde, Menner und Weiber, er sie gebunden fürete gen Jerusalem. Vnd da er auff dem Wege war, vnd nahe bey Damascon kam, vmbleuchtet jn plötzlich ein Liecht vom Himel, vnd fiel auff die erden, vnd höret eine stimme, die sprach zu jm, Saul, Saul, was verfolgestu mich? Er aber sprach, Herr, Wer bistu? Der Herr sprach, Ich bin Jhesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden wider den stachel lecken. Vnd er sprach mit zittern vnd zagen, Herr, was wilt du das ich thun soll? Der Herr sprach zu jm, Stehe auff, vnd gehe jnn die Stad, da wird man dir sagen, was du thun solt. Die Menner aber, die seine Geferten waren, stunden vnd waren erstarret, Denn sie hörten eine stimme vnd sahen niemands. Saulus aber richtet sich auff von der erden, vnd als er seine augen auffthat, sache er niemands. Sie namen jn aber bey der hand, vnd füreten jn gen Damascon, vnd war drey tage nicht sehend, und aß nicht vnd trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damasco mit namen Ananias, zu

Vnd geh dich eben glat nichts an!
Könst doch alles übel vnderstan,
Nembst recht in d'hand die Herrschaft dein!
O solt ich ein Jar Herr Gott sein,
Vnd solt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt anderst schawen darzu,
Führn vil ein besser Regiment,
Auff Erdereich durch alle Ständt!
Ich wolt stewern mit meiner hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub vnd Brand,
Ich wölt anrichten ein rüwig leben.
Der Herr sprach: Petre, sag mir eben:
Meinst du wolst je besser regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die Frommen schützen, die Bösen plagen?
Sanct Peter thet hinwider sagen:
Ja es müst in der Welt baß stehn,
Nit also durch einander gehn,
Ich wolt vil besser Ordnung halten.
Der Herr sprach: Nun so must verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein,
Heut den tag solt Du Herr Gott sein!
Schaff und gebent als was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst straffen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In summa mein ganz Regiment
Sey heut den tag in Deiner Händt.
Darmit reichet der Herr sein Stab
Petro, den in seine Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleyd,
Die trieb ihr Gaiß hin auff die Wayd.
Da sie mit auff die Wegschayd kam,
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott bhüt und bschütz dich immerdar,
Das dir kein übel wiederfahr
Von Wolffen oder Vngewitter,

heers der Philister heute den Vögeln vnter dem Himel, vnd dem Wild auff erden, Das alles Land innen werde, das Israel einen Gott hat. Vnd das alle diese Gemeine innen werde, das der HERR nicht durch Schwert noch Spies hilfft, Denn der Streit ist des HERRN, vnd wird euch geben in vnsere hende.

Da sich nu der Philister auff macht, gieng da her, vnd nahet sich gegen David, eilet David vnd lieff vom Zeug gegen dem Philister. Vnd David thet seine hand in die Tasschen, vnd nam einen Stein daraus, vnd schleudert, Vnd traff den Philister an seine Stirn, das der stein in seine Stirn fuhr, vnd er zur erden fiel auff sein angesicht. Also überwand David den Philister mit der Schleuder vnd mit dem Stein, vnd schlug jn, vnd tödtet jn. Vnd da David kein Schwert in seiner hand hatte, lieff er vnd trat zu dem Philister, vnd nahm sein schwert vnd zogs aus der scheiden, vnd tödtet jn, vnd hieb jm den Kopf damit abe. Da aber die Philister sahen, das jr Sterkster tod war, flohen sie. Vnd die Menner Israel vnd Juda machten sich auff, vnd rieffen und jagten den Philistern nach, bis man kömpt ins Tal, vnd bis an die thor Ekron. Vnd die Philister fielen erschlagen auff dem wege, zu den thoren, bis gen Gath vnd gen Ekron. Vnd die Kinder Israel kereten vmb von dem nachjagen der Philister, vnd beraubten jr Lager. David aber nam des Philisters heubt, vnd brachts gen Jerusalem, Sein Waffen aber legt er in seine Hütten.

Saulus Bekehrung.

(Apostelgeschichte, C. 9. V. 1—22.)

Saulus aber schnaubete noch mit drewen vnd morden, wider die Jünger des Herrn. Vnd gieng zum Hohenpriester und bat jn vmb Brieve gen Damascum an die Schulen. Auff das, so er etliche dieses weges fünde, Menner und Weiber, er sie gebunden fürete gen Jerusalem. Vnd da er auff dem Wege war, vnd nahe bey Damascon kam, vmbleuchtet jn plötzlich ein Liecht vom Himel, vnd fiel auff die erden, vnd höret eine stimme, die sprach zu jm, Saul, Saul, was verfolgestu mich? Er aber sprach, Herr, Wer bistu? Der Herr sprach, Ich bin Jhesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden wider den stachel lecken. Vnd er sprach mit zittern vnd zagen, Herr, was wilt du das ich thun soll? Der Herr sprach zu jm, Stehe auff, vnd gehe jnn die Stad, da wird man dir sagen, was du thun solt. Die Menner aber, die seine Geferten waren, stunden vnd waren erstarret, Denn sie hörten eine stimme vnd sahen niemands. Saulus aber richtet sich auff von der erden, vnd als er seine augen auffthat, sache er niemands. Sie namen jn aber bey der hand, vnd füreten jn gen Damascon, vnd war drey tage nicht sehend, vnd aß nicht vnd trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damasco mit namen Ananias, zu

Petrus ſprach: lieber Herre mein,
Nimb wider hin den Stabe dein,
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein Ampt mehr außzurichten.
Ich merk, daß mein Weisheit kaum töcht (taugt),
Daß ich ein Gaiß regieren möcht,
Mit groſſer angſt, müh und arbeit.
O Herr vergib mir mein Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb nit mehr reden ein.
Der Herr ſprach: Petre, daſſelb thu,
So lebſt du fort mit ſtiller ruh,
Vnd vertraw mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Der verlarvte Franciscus, Singſpiel von Jakob Ayrer.

(Als Probe der Versart.)

Witwe.

Ach weh meins jungen Herzen!
Daß mir mein Mann iſt todt,
Das bringt mir großen ſchmerzen,
Darzu jammer und noht,
Daß ich auf dieſer Erden
All meines Lebens tag
Nimmer kann fröhlich werden.

Ancilla.

Ach, Frau, was ſoll die klag?
Ihr ſeyd ein junges Weibe,
Auch reich an Geld und Gut,
Vnd habt ein graden Leibe.
Vmb euch auch werben thut
Viel mancher junger Geſelle.
Nemmt euch ein andern Mann,
Der euch eu'r ungefelle
In freud verwenden kann.

Aus dem Roman: Herr Triſtant.

(Als Probe des Styls der Proſa-Romane.)

Als nun Fraw Iſalde Herr Triſtanden gar außgezogen hette, ward ihm ein Bad bereytet. Die Fraw brachte Salben, die in

Dietrich von dem Werder überſetzte Taſſo's befreites Jeruſalem (1626) und den raſenden Roland von Arioſt. 1636

Chriſtoph Lehmann, Hiſtoriker, ſtarb 1638

Sibylle Schwarz, eine junge früh verſtorbene Dichterin 1638

Ernſt Chriſtoph Homburg ſchrieb Gedichte unter dem Titel: Schimpf- und ernſthafte Clio 1638

Freiherr Friedrich von Logau, der ausgezeichnetſte Epigrammatiker 1638

Johann Freinsheim, epiſcher Dichter 1639

Juſtus Georg Schottel, ausgezeichneter deutſcher Grammatiker 1641

Andreas Sculletus ſchrieb Oeſterliche Triumphpoſaune 1642

Paul Flemming, der größte lyriſche Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts. 1642

Adam Olearius ſchrieb die Geſandſchaftsreiſe nach Perſien und überſetzte den perſiſchen Dichter Saadi. 1647

Georg Philipp Harsdörfer, fruchtbarer Schriftſteller, Verfaſſer der dialogiſchen Encyclopädie, die Frauenzimmer-Geſprächſpiele 1649

Friedrich von Spee ſchrieb Trutz Nachtigall . . 1649

Andreas Gryphius, der größte dramatiſche Dichter ſeiner Zeit, auch Epigrammatiker. 1650

Johann Klai, Trauerſpieldichter. 1650

Sigmund von Birken zeichnete ſich als Dramatiker mit ſeinen Feſtſpielen und auch als Hiſtoriker aus. 1650

Simon Dach ſchrieb die beſten Singſpiele. . . 1650

Heinrich Albert, lyriſcher Dichter. 1652

Freiherr Hans Aßmann von Abschatz gab Poetische Uebersetzungen und Gedichte heraus. . . . . 17(

Johann. Christian. Hallmann schrieb Trauer-, Freuden- und Schäferspiele. . . . . 17(

Barthold Feind, didaktischer Dichter. . . . . 17(

Christian Weise zeichnete sich vorzüglich durch seine Schulkomödien und durch seine Lehrbücher über Poesie und Beredsamkeit aus 170

Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle), berühmter Kanzelredner. 170

Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, lyrischer und epischer Dichter, starb 1714

Barthold Heinrich Brockes, Epiker, Lyriker und Didaktiker. 172

Hieronymus Freyer schrieb die beste Anweisung zur deutschen Orthographie. 1721

Johann Leonhard Rost schrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane bis 1721

Johann Christian Günther zeichnete sich durch seine weltlichen Oden und Lieder aus 1723

Johann Jacob Mascov schrieb eine Geschichte der Deutschen. 1726

Christian Friedrich Henrici schrieb satyrische Lustspiele. 1726

Benjamin Neukirch, lyrischer Dichter und Bearbeiter des Telemach. 1729

Johann von Besser, Lyriker. 1729

August Bohse, genannt Talander, schrieb lyrische Gedichte, Prosa-Romane und über den deutschen Styl. 1730

Benjamin Schmolke, geistlicher Liederdichter. . . 1737

Christoph Friedrich Liecov zeichnete sich in der prosaischen Satyre vorzüglich aus. 1739

Erdmann Neumeister, Liederdichter. 1740

Johann Leonhard Frisch, Lexikograph. 1741

Karl Friedrich Drollinger begründete durch drei Oden seinen poetischen Ruhm. 1743

Heinrich Graf von Bünau zeichnete sich durch die deutsche Kaiser- und Reichs-Historie aus. . . . 1743

Jakob Immanuel Pyra schrieb freundschaftliche Lieder. 1744

Kaspar Friedrich Renner schrieb unter dem Namen Franz Heinrich Sparre das Gedicht Hennynk de Han in niedersächsischer Mundart. 1746

Samuel Gotthold Lange dichtete Horazische Oden. 1747

Johann Jakob Bodmer, Kunstrichter, Uebersetzer, Philolog und zuletzt Dichter seit dem Jahre . . 1747

Johann Christoph Gottsched schrieb einen Versuch einer kritischen Dichtkunst (1730), eine Sammlung Gedichte (1736), die deutsche Schaubühne (1741—45), eine deutsche Sprachkunst 1748

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Mit diesem Zeitalter beginnt die Geschichte der neuern deutschen Literatur, die sich jetzt das moderne Gepräge aneignet, das den alten romantischen Charakter aus der schönen Nationalliteratur völlig verdrängte. Nun erst wirkte die Wiederbelebung des classischen Alterthums sichtbar auf die deutsche Poesie und Beredsamkeit ein, weil erst jetzt die Deutschen in der Nachahmung der alten Classiker mit den Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen wetteifern, und den litera-

Freiherr Hans Aßmann von Abschatz gab Poetische Uebersetzungen und Gedichte heraus. 1704

Johann Christian Hallmann schrieb Trauer-, Freuden- und Schäferspiele. . . . . 170[illegible]

Barthold Feind, didaktischer Dichter. . . . . 170[illegible]

Christian Weise zeichnete sich vorzüglich durch seine Schulcomödien und durch seine Lehrbücher über Poesie und Beredsamkeit aus . . . . . 170[illegible]

Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle), berühmter Kanzelredner. . . . . 170[illegible]

Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, lyrischer und epischer Dichter, starb . . . . . 171[illegible]

Barthold Heinrich Brockes, Epiker, Lyriker und Didaktiker. . . . . 172[illegible]

Hieronymus Freyer schrieb die beste Anweisung zur deutschen Orthographie. . . . . 172[illegible]

Johann Leonhard Rost schrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane bis 1721

Johann Christian Günther zeichnete sich durch seine weltlichen Oden und Lieder aus 1723

Johann Jacob Mascov schrieb eine Geschichte der Deutschen. 1726

Christian Friedrich Henrici schrieb satyrische Lustspiele. 1726

Benjamin Neukirch, lyrischer Dichter und Bearbeiter des Telemach. 1729

Johann von Besser, Lyriker. 1729

August Bohse, genannt [illegible]ander, schrieb lyrische Gedichte, Prosa-[illegible] über den deutschen Styl. 1730

[illegible] [illegible]cher Lie[illegible]ter. . . . 1737

Dietrich von dem Werder übersetzte Tasso's befreites Jerusalem (1626) und den rasenden Roland von Ariost. 1636

Christoph Lehmann, Historiker, starb 1638

Sibylle Schwarz, eine junge früh verstorbene Dichterin 1638

Ernst Christoph Homburg schrieb Gedichte unter dem Titel: Schimpf- und ernsthafte Clio 1638

Freiherr Friedrich von Logau, der ausgezeichnetste Epigrammatiker 1638

Johann Freinsheim, epischer Dichter 1639

Justus Georg Schottel, ausgezeichneter deutscher Grammatiker 1641

Andreas Sculletus schrieb Oesterliche Triumphposaune 1642

Paul Flemming, der größte lyrische Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. 1642

Adam Olearius schrieb die Gesandschaftsreise nach Persien und übersetzte den persischen Dichter Saadi. 1647

Georg Philipp Harsdörfer, fruchtbarer Schriftsteller, Verfasser der dialogischen Encyclopädie, die Frauenzimmer-Gesprächspiele 1649

Friedrich von Spee schrieb Trutz Nachtigall . . 1649

Andreas Gryphius, der größte dramatische Dichter seiner Zeit, auch Epigrammatiker. 1650

Johann Klai, Trauerspieldichter. 1650

Sigmund von Birken zeichnete sich als Dramatiker mit seinen Festspielen und auch als Historiker aus. 1650

Simon Dach schrieb die besten Singspiele. . . 1650

Heinrich Albert, lyrischer Dichter. 1652

rischen Nationalgeschmack in jeder Hinsicht auf eine ähnliche Art umbilden wollten, wie seit längerer Zeit diese romanischen Nationen ihrer Literatur nach griechischen und römischen Mustern ein classisches Gepräge zu geben, und sich dadurch, jede nach ihrer Art, eine neue Nationalpoesie zu schaffen gesucht hatten. Aber so wie die Deutschen in mehreren Künsten mit jenen Nationen auf die rühmlichste Art wetteiferten, und ihnen in den Wissenschaften und in der Gelehrsamkeit im Ganzen voreilten, so wirkten dagegen theils der politische, theils der kirchliche Zustand Deutschlands auf die ästhetischen Bestrebungen geistvoller Dichter so ungünstig ein, daß die Deutschen ihre schöne Nationalliteratur nicht zur Kunstvollendung in diesem Zeitalter erheben konnten. Der geistige Umschwung der Kirchenreformation, so wie die politische Begebenheit, die ganz Deutschland dreißig Jahre hindurch erschütterte, die Schwächung der innern Volkskraft und der Verlust von Deutschlands Selbstständigkeit untergruben nicht allein die poetische Stimmung der deutschen Nation überhaupt, sondern dieser unpoetische Zeitgeist bewirkte noch insbesondere, daß die deutsche Poesie mit sich selbst in Streit gerieth; und daß sich ihr Werkzeug, die deutsche Sprache, mit einem buntscheckigen Kauderwelsch verunstaltete. Die poetischen und prosaischen Werke der geistreichen Schriftsteller, die der schönen Literatur einen andern Ton und eine andere Form geben konnten und wollten, bestätigen theils in den einseitigen, theils in den ganz verkehrten Bestrebungen und Verirrungen des Geschmacks, wie dem ersten wissenschaftlichen Leben eines Volks ein sich erst gegenseitig aufhebender und sich selbst zerstörender Kampf folgen muß, ehe ein wahres Leben in der Nationalliteratur aufgehen kann. Die Phantasie in Deutschland hatte aber seit dem Aussterben der romantischen Ritterpoesie fast allen poetischen Schwung verloren; daher vermochten die Deutschen aus den classischen Werken des Alterthums nicht den innern poetischen Gehalt zu schöpfen, sondern nur eine gewisse Regelmäßigkeit in den äußern Formen der Poesie aufzufassen, und unter diesen Umständen ist es um so erklärbarer, warum die deutschen Dichter, die nach classischer

Bildung strebten, auch von den neueren Nationen zu lernen, und sich vorzugsweise die französischen Dichter zum Geschmacksmuster auszuwählen suchten. Denn die französische Literatur hatte bereits die Richtung zu dem Ziele ihres Nationalgeschmacks genommen, und besaß, ehe noch ihr Jahrhundert Ludwigs XIV anfing, schon Dichter, wie Malherbe, die in ihrer Muttersprache der classischen Diction des Alterthums eine gewiße Correctheit des poetischen Styls nachgebildet, und schon früher die Holländer zu ihren Nachahmern in der schönen Literatur erhalten hatten, bevor noch in diesem Zeitraum die französischen, und nach ihnen die holländischen Dichter die Muster der Reformatoren der deutschen Poesie wurden. Aus den Verhältnissen, die schon im dritten Zeitraum ein enges Band zwischen der poetischen Literatur der Deutschen und der Franzosen geknüpft hatten, ging als die neue Wirkung aus der ersten Ursache hervor, warum auch jetzt die Reformatoren der deutschen Poesie nicht den italienischen, oder spanischen, sondern lieber den französischen Vorbildern zu folgen, und durch Nachahmung die neu-französische Poesie auch in die deutsche Dichtkunst einzuführen sich bestimmten. Denn die deutschen Reformatoren fanden bei den französischen Dichtern ihrer Zeit eine gemäßigte Poesie, die nicht von einer wahrhaft begeisterten Phantasie zeugte, sondern die mehr auf den Verstand einwirkte, dabei eine gewiße poetische Prosa aussprach, und vorzüglich zur Cultur des poetischen Styls beitrug. Nachahmungswerth schienen also den deutschen Dichtern auch die in Frankreich und nach französischer Art in Holland beliebt gewordenen Versarten, vorzugsweise der Alexandriner, der jetzt an die Stelle des bisher herrschenden deutschen Knittelverses trat. Obgleich die Alexandrinische Versart noch weniger, als der Knittelvers, dem deutschen Gedichte Gedeihen brachte, weil sie dem natürlichen Rhythmus der deutschen Sprache bei weitem nicht so angemessen ist, als andere metrische Formen, die theils schon von den Minnesängern erfunden waren, theils noch nach dem prosodischen Charakter der deutschen Sprache nothwendig erfunden werden mußten: so hatten die deutschen Dichter des siebzehn

ten Jahrhunderts dennoch eine solche blinde Vorliebe zu den Alexandrinerverse gefaßt, daß sie nicht bloß überall ihre Gedichte in den Alexandriner einkleideten, sondern in demselben die metrische Harmonie für die deutsche Poesie fanden. Rudolf Weckherlin, der erste Reformator der deutschen Poesie, hielt die prosodische Quantität der Sylben in deutschen Versen für unnütz, und die Sylbenmessung dem Geiste der deutschen Sprache nicht angemessen. Seine reformirende Kritik, die zuerst den Ton angab, that in der deutschen Prosodie den größten Mißgriff, indem sie die deutschen Verse, die aus reinen Jamben oder Trochäen bestehen, für steif und schleppend erklärte, durch die eine Menge zusammengesetzter Wörter für die deutsche Poesie unbrauchbar werden, und in dem Alexandriner „dem „so lieblich fallenden und ganz künstlichen Abbruch in der Mitte sein merklicher Werth gar „benommen wird.“ Weckherlin fühlte also nicht, (wie seine poetischen Zeitgenossen Friedrich von Spee und Martin Opitz doch wenigstens die richtige Sylbenmessung erkannten), daß der den Franzosen abgeborgte Alexandriner, der die Sylben bloß abzählt, ohne sie nach ihrer Länge oder Kürze metrisch zu messen, nur einen prosaischen Rhythmus hervorbrachte, und die Harmonie eines cultivirten Knittelverses war. Da er die vollendete metrische Harmonie des deutschen Verses in die Caesur oder den Einschnitt des Alexandriners, und in den Reim der Endsylben legte, so läßt sich leicht erklären, wie er eine solche Vorliebe zu dem Alexandrinerverse gefaßt, der vorher in der deutschen Poesie nicht üblich war, und warum er diese metrische Form nach französischer und holländischer Art auch auf das Sonett angewandt, dem der Alexandriner ursprünglich fremd ist. Sein großer Zeitgenosse Martin Opitz begründete durch die Nachahmung der niederländischen Muse des Daniel Heinsius in der deutschen Dichtkunst eine andere Form und einen anderen Ton, und erhob den Alexandriner-Vers in der deutschen Poesie, noch mehr als Weckherlin, zu dem großen Ansehn, in welchem er sich bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. Wegen dieses Vorherrschens der allen höheren poe-

tischen Schwung so wenig begünstigenden alexandrinischen Versmaße bei den Dichtern, selbst bei Paul Flemming, dem größten lyrischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, und wegen des überall sichtbaren Auskramens einer unlebendigen Gelahrtheit, bezeichnet dieser literaturgeschichtliche Abschnitt durch die Benennung: „das Alexandrinische Zeitalter" seinen Charakter richtiger, als durch die Ueberschrift: die Periode der Schlesischen Dichter, weil diese Benennung nicht das Wesen dieses Zeitraums ausspricht. Auch der Name: das Zeitalter widerstrebender Meinungen, den Theodor Heinsius einführt, repräsentirt keineswegs den speciellen Charakter dieses Zeitalters, weil diese Benennung um so viel zu allgemein und zu unbestimmt, als die Ueberschrift: Periode der Schlesischen Dichter, dagegen wieder zu eng und zu einseitig das eigenthümliche Wesen (den distinctiven Charakter) dieses Zeitalters, nämlich die neue Dichtersprache bezeichnet. Denn so wie Luther im vorigen Zeitraum die Dialekte aus der deutschen Prosa verdrängte und die Nationalprosa einführte, so erhob jetzt Opitz die reine und schöne Sprache Luthers zum herrschenden Ton in der deutschen Poesie, und verdrängte zuerst die Dialekte aus der poetischen Schreibart, die von jetzt an als die Grundlage und der Maaßstab für alle poetischen Werke dieses Zeitalters galt, wenn auch einige Liedergattungen nicht den Alexandrinervers, der das moderne Gewand dieser neuen Dichtersprache wurde, als äußere Form annahmen. Waren gleichwohl die metrischen Formen, welche Weckherlin und Opitz von den Franzosen und Holländern, und dann auch von den Italienern entlehnten, für den prosodischen und poetischen Charakter der deutschen Sprache unpassend und unbequem, so trugen sie doch wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung bei, die kaum auf einem andern Wege zu erreichen war, da die ältern kunstreichen poetischen Formen der Deutschen diesem Zeitalter zu fremd geworden waren, als daß an ihre Wiederbelebung hätte gedacht werden können, die antike Metrik aber noch ferner lag, und der Geist dieser Zeit zu unkräftig war, hierin selbst schöpferisch zu wirken. Darum setzten auch die Gottschedianer die Cul-

tur des Alexandrinerverses fort, weil die Gottschedische Geschmacksschule in mehreren Hinsichten nur eine Wiedergeburt der Opitzischen Schule in veränderter Gestalt war und darum stimmten auch die gesammten Dichterschulen vollkommen überein, im Alexandrinerverse zu dichten, weil er der Lieblingsvers der Opitzianer, wie der Franzosen, und der poetische Geschmack der Zeit war, so sehr auch übrigens die deutschen Dichter in dem Felde der Sprache und der Dichtkunst mit widerstreitenden Kräften gegen einander ankämpften und sich in entgegenwirkenden Parteien um den Besitz des deutschen Parnaß befehdeten. Diese Dichter-Parteien, die auf dem Schauplatz der schönen Literatur als Reformatoren auftraten, theilten sich von 1618 bis gegen 1750 in vier Parteien, nämlich: in die Opitz-Flemmingsche Partei, oder gedankenreiche Periode; in die Hoffmannswaldau-Lohensteinsche Partei, oder prunkvolle Periode; in die Postel-Neukirchsche Partei, oder geistlose Periode; und in die Gottsched-Bodmersche Partei, oder kritische Periode. Der Kampf der deutschen Poesie mit dem Zeitalter selbst, und das Verhältniß, worin die deutsche Sprach- und Dichtkunst zu den griechischen und römischen Mustern stand, ließen während dieses Zeitraums die deutsche Sprach- und Dichtkunst nicht den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen. Obgleich Martin Opitz ein durch das Mark des classischen Alterthums genährter Dichter und Redner war, so konnte die Einseitigkeit seines Geschmacks und die Beschränktheit seines poetischen Gefühls dennoch nicht den weiten Abstand zwischen den classischen Alten und den Franzosen und Holländern seiner Zeit bemerken, um der Poesie des Zeitalters eine glücklichere Richtung zu geben. Da die Opitzische Partei die deutsche Poesie nach den französisch-holländischen Geschmacksmustern umbildete, so streute sie gewissermaßen selbst durch diese unvollkommene französische Poesie das Saamenkorn zu den widerstrebenden Parteien in Deutschland aus. Denn kaum hatte diese erste Schlesische Dichterschule die neue Bahn gebrochen, so entstand schon die ihr entgegenwirkende zweite Schlesische Dichterschule, die unter dem Namen

der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Partei bald die französischen, bald die spanischen, besonders aber die italienischen Dichter zu ihren Vorbildern nahm, um nach dem schwülstigen Styl und Schimmer von Wortspielen die deutsche Poesie auszubilden. Diese wird wieder durch eine dritte Partei verdrängt, die unter dem Namen der Postel-Neukirchschen Partei die prunkvolle Höhe der zweiten Schlesischen Dichterschule verläßt, und zur gemeinsten Flachheit und nüchternen Reimerei herabsinkt, und daher als die geistlose Periode in der Literatur erscheint. Endlich zeigte sich das Unbefriedigende der bisherigen Poesie durch einen mit großer Heftigkeit über 20 Jahre geführten Streit der beiden Geschmacksschulen, an deren Spitze Gottsched in Leipzig und Bodmer in Zürich standen, weshalb auch die streitenden Parteien Gottschedianer und Bodmerianer, oder Leipziger und Schweitzer genannt wurden. Diese beiden kritischen oder puristischen Geschmacksschulen (von 1740 bis 1766) wirkten wohlthätig auf die vorzüglichen Dichter ein, in deren Werken die Umbildung der Poesie und des Geschmacks der Deutschen im folgenden Zeitraum zuerst mit Hagedorn und Haller sich ankündigt. Welchen heftigen Kampf mit diesem undankbaren Zeitalter auch immer die deutsche Poesie bestehen mußte, das poetische Gefühl der Deutschen erstarb dennoch nicht, und die ungünstigen Umstände konnten die deutsche Poesie nur bloß niederdrücken und den Dichtern eine falsche Richtung geben. Schon vor Opitz hatten zwei Dichter, Paul Schede, genannt Melissus (geb. 1539, gest. 1602) und Peter Denaisius (geb. 1561, gest. 1610) den Weg bezeichnet, den die deutsche Poesie einzuschlagen hatte, wenn sie sich aus der Roheit und Verwilderung, worin sie immer mehr gesunken war, herausarbeiten wollte. Mit Opitz zugleich, aber doch ganz unabhängig von seiner Schule, veranlaßten eine Umbildung der deutschen Poesie Jakob Balde (geb. 1603, gest. 1668) und besonders der phantasiereiche Friedrich von Spee (geb. 1591, gest. 1635), der die vorzüglichsten seiner lyrischen Gedichte unter dem allegorischen Titel Trutz-Nachtigall herausgab, und in seiner Vorrede sehr richtig über die deutsche Prosodie urtheilt.

Mit Rudolph Weckherlin fängt die Periode, die sich nach Opitz nennt, eigentlich an, und dieser nächste Vorgänger von Opitz ist der erste deutsche Dichter, der die Umbildung der deutschen Poesie absichtlich und nach bestimmten Grundsätzen unternahm.

Was von den drei Hauptgattungen der Dichtkunst bei der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters zuerst die lyrischen Dichtungsarten anbetrifft, so gediehen während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die von den Dichtern streng von einander abgeschiedenen geistlichen und weltlichen Lieder viel besser, als die epischen und die dramatischen Dichtungsarten. Das vorzüglichste, was in diesem Zeitraum die deutsche Poesie hervorbrachte, waren die geistlichen Lieder oder religiösen Gesänge, deren lebendig gefühltes Bedürfniß sowohl aus dem Wesen des kirchlichen Zustandes in Deutschland, als aus den politischen Ereignissen des dreißigjährigen Krieges hervorging. In stiller Einsamkeit suchten die Dichter ihren Trost in der Literatur und besonders im Kirchen-Gesange, da Luther sich mit seiner ganzen Resignation in Gott als geistlicher Liederdichter so herzerhebend ausgesprochen hatte, und fast aus allen Ständen gingen Dichter und Dichterinnen hervor, die sich zugleich in geistlichen und weltlichen Liedern und mehrere auf eine sehr ausgezeichnete Weise versuchten. Auch beschränkte sich die geistliche lyrische Poesie nicht bloß auf das eigentliche Kirchenlied, sondern sie zog auch Oden und Sonette durch deren geistlichen Inhalt in ihr Gebiet, und die geistlichen Liederdichter zeigten sich auch in poetischen Umschreibungen der Psalme und auserwählter Stellen des neuen Testaments. Obgleich die geistliche Liederpoesie im Allgemeinen den reflectirenden und moralisirenden Charakter der Opitzischen Schule ausspricht, so tragen doch eine bedeutende Anzahl der eigentlichen Kirchenlieder ein wahrhaft lyrisches Gepräge an sich und zeichnen sich als vollendete Dichtungen aus. Johann Heermann, dessen Lieder mit zu den besten seiner Zeit gehören, war einer der ersten Dichter, welcher im Geiste der Opitzischen Schule die Vervoll-

ommnung des Kirchenliedes unternahm. Zu den ausgezeichnet
ten lyrischen Dichtern gehören unter Andern Andreas Gry
phius, Simon Dach, Andreas Tscherning, Jo
hann Rist, Georg Neumark, und die beiden größten
Lyriker dieses Zeitalters Paul Flemming und Paul Ger
hard. Die weltliche lyrische Poesie nahm in diesem Alexandri
nischen Zeitalter nach dem herrschenden Geist der Dichterschulen
verschiedene Richtungen an. Zuvörderst neigt sich Julius Wil
helm Zinkgref noch zu der Weise des alten Volksliedes, tritt
über der neueren deutschen Dichtersprache bei, und erneuert die
ältere griechische Elegie durch seine treffliche Nachahmung der
Kriegsgesänge des Tyrtäus unter dem Titel: Soldatenlob
oder unüberwindlicher Soldaten Trutz. Zinkgref
schrieb dieses merkwürdige Gedicht in Heidelberg, während die
Stadt 1622 von den Oestreichern belagert wurde. Rudolph
Weckherlin zeichnete sich in der weltlichen lyrischen Poesie
mit seinen Oden, Liebes- Trink- und Kriegsliedern aus. Auch
Martin Opitz, ohne eigentlich mit einer schöpferischen Phan
tasie begabt zu seyn, hatte doch ein nicht zu verkennendes Talent
zur Liederpoesie, und unter den lyrischen Gedichten, die er Oden
und Gesänge benannte, sind einige kleine Lieder, die vortrefflich
heißen können. Wenn gleich mehrere seiner dichtenden Zeitgenos
sen größere Dichter waren, als er, so reißte dennoch Alle die
Kunst seines poetischen Styls zur Nachahmung, so wie der herr
schende Geist in seinen Gedichten, der zu sehr sein ganzes Zeit
alter ansprach. Daher führten die Schüler und Anhänger der
Opitzischen Dichterschule auch in die lyrische Poesie seinen Ge
schmack ein, der sich in dem didaktischen und reflectirenden Cha
rakter ausspricht, den Opitz der deutschen Poesie überhaupt gab.
Vorzüglich bildeten sich nach ihm: Paul Flemming, An
dreas Gryphius, Andreas Tscherning, Zacharias
Lundt oder Lundius, Ernst Christoph Homburg,
Andreas Scultetus, die drei Königsberger Dichter Ro
bert Roberthin, Simon Dach und Heinrich Albert,
die beiden Elegiker Jesaias Rempler von Löwenhalt
und Justus Georg Schottel u. m. A., so wie auch die

ten Jahrhunderts dennoch eine solche blinde Vorliebe zu dem Alexandrinervers gefaßt, daß sie nicht bloß überall ihre Gedichte in den Alexandriner einkleideten, sondern in demselben die metrische Harmonie für die deutsche Poesie fanden. Rudolf Weckherlin, der erste Reformator der deutschen Poesie, hielt die prosodische Quantität der Sylben in deutschen Versen für unnütz, und die Sylbenmessung dem Geiste der deutschen Sprache nicht angemessen. Seine reformirende Kritik, die zuerst den Ton angab, that in der deutschen Prosodie den größten Mißgriff, indem sie die deutschen Verse, die aus reinen Jamben oder Trochäen bestehen, für steif und schleppend erklärte, durch die eine Menge zusammengesetzter Wörter für die deutsche Poesie unbrauchbar werden, und in dem Alexandriner „dem „so lieblich fallenden und ganz künstlichen Ab„bruch in der Mitte sein merklicher Werth gar „benommen wird.“ Weckherlin fühlte also nicht, (wie seine poetischen Zeitgenossen Friedrich von Spee und Martin Opitz doch wenigstens die richtige Sylbenmessung erkannten), daß der den Franzosen abgeborgte Alexandriner, der die Sylben bloß abzählt, ohne sie nach ihrer Länge oder Kürze metrisch zu messen, nur einen prosaischen Rhythmus hervorbrachte, und die Harmonie eines cultivirten Knittelverses war. Da er die vollendete metrische Harmonie des deutschen Verses in die Caesur oder den Einschnitt des Alexandriners, und in den Reim der Endsylben legte, so läßt sich leicht erklären, wie er eine solche Vorliebe zu dem Alexandrinervers gefaßt, der vorher in der deutschen Poesie nicht üblich war, und warum er diese metrische Form nach französischer und holländischer Art auch auf das Sonett angewandt, dem der Alexandriner ursprünglich fremd ist. Sein großer Zeitgenosse Martin Opitz begründete durch die Nachahmung der niederländischen Muse des Daniel Heinsius in der deutschen Dichtkunst eine andere Form und einen anderen Ton, und erhob den Alexandriner-Vers in der deutschen Poesie, noch mehr als Weckherlin, zu dem großen Ansehn, in welchem er sich bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. Wegen dieses Vorherrschens der allen höheren poe-

hlte, daß sein Talent so weit nicht reichte, oder weil er der Meinung war, daß dessen Zeit in Deutschland vorüber sey. uch Rudolph Weckherlin bereicherte das Gebiet der epi hen Poesie mit Eclogen und Epigrammen und dem ythologischen Stoffe das Urtheil des Paris, auch in Alexan riner Versen gedichtet. Die epischen Gedichte von Johann reinsheim: Gesang von dem Stamm und Thaten es neuen Herkules (Bernhard von Weimar), von dem reiherrn von Hohenberg: der Habsburgische Oktobert Rudolph von Habsburg), von Sebastian Wieland: der Held on Mitternacht (Gustav Adolph), von Celadon von der Donau: Geschichte des dreißigjährigen Krieges, nd ohne alle poetische Erfindung und geistlose Reimereien in llexandrinern, die nur beurkunden, daß die deutsche Epopäe ganz bgestorben sey. Auch versuchte Dietrich von dem Werder ergebens die alten romantischen Sagen wieder in der neuern Poesie lebendig zu machen und zur Kunstgattung zu erheben, mit einen wohlgelungenen Uebersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem und den ersten dreißig Gesängen von Arioste :asendem Roland. Dieser geistlose Charakter der epischen Poesie zeigte sich auch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, besonders seitdem die politischen und galanten Ro nane aufgekommen waren. C. H. Postel bearbeitete den gro ßen Wittekind in Alexandrinern, und J. U. von Königs August im Lager. Neben der vaterländischen wurde auch die biblische Geschichte als erzählende Poesie von dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig in seinem König Da vid von Juda in Alexandriner gebracht. Ebenfalls suchten die deutschen Dichter mit Umschreibungen und Uebersetzungen aus fremden Sprachen die epische Literatur zu bereichern, wie Postel, der die listige Juno, Brockes, der den Bethlehemitischen Kindermord und Benjamin Neukirch, der Fenelon's Telemach in Alexandrinern bearbeitete. Nach Martin Opitz sank die didaktische Poesie, die durch ihn einen neuen Umschwung erhalten hatte, wieder herab, weil sich die Leistungen anderer Dichter, wie Barthold Feind

wie der fruchtbarste u[illegible] [illegible]ksmustern, ihren drama-
liche prosaische Gedan[illegible] Charakter, der entweder in
reimten; oder endli[illegible] ein geschmackloses und plattes
herrschenden theo[illegible] [illegible]liches Wesen ausartete. Einen
lehnten sich gege[illegible] Bühne hatten die werthlosen eng-
Dichter auf, vo[illegible] [illegible]dien, welche gleich zu Anfange de[illegible]
mann Neu[illegible] mit großem Beifall von den sog[illegible]
strebten sich, [illegible] [illegible]dianten dargestellt wurden, die vo[illegible]
den es in de[illegible] durch Deutschland wanderten. Opi[illegible]
ten hatte. [illegible] dramatische Poesie in der deutschen Literatur
stimmte [illegible] Aufnahme bringen und veredeln. Da er ab[illegible]
hung mi[illegible] selbst seinen Mangel an poetischer Schö[illegible]
Richtu[illegible] übersetzte er aus dem Griechischen die An-
Mysti[illegible] Sophokles und aus dem Lateinischen die Tro-
gest. [illegible] Seneca, die Dialoge in gereimte Alexan-
170[illegible] theils in Jamben, theils in Trochäen. Von
und [illegible] das geistliche Trauerspiel gab er den Beweis
un[illegible] Italienischen entlehnten geistlichen Singspiel Ju-
a[illegible] in der Daphne, einem Schäferspiel mit Gesang.
Nach dem Muster der Alten und der Holländer wurden jetzt
auch in den deutschen Tragödien und allegorischen Schauspielen
Chöre oder Reigen angebracht, und als Gesangstrophen einge-
richtet. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden
auch einige Stücke von Corneille und Moliere übersetzt, davon
aber der Einfluß auf das deutsche Drama noch nicht sichtbar ward.
Die geistlichen Trauer- und Schauspiele in dem rohen Charakter
der früheren Zeit erhielten sich fortdauernd in der Gunst des Pu-
blicums, und die große Vorliebe für das Singspiel nahm noch
mehr zu, wiewohl der innere poetische Gehalt der deutschen
Oper noch eben so weit in der Kunstvollendung zurückblieb, als
die übrigen Arten der dramatischen Poesie. Gegen das Ende die-
ses Zeitalters fanden neben dem eigentlichen weltlichen Trauer-
spiel die sogenannten Haupt- und Staatsactionen vielen
Beifall, die in ernsthaften feierlichen Schauspielen bestanden,
worin sich das Leben und Treiben der Großen der Welt abspie-
geln sollte. Auch gehören diesem Zeitraum die Anfänge der

…spiele an, ferner die sogenannten Wirthschafe
… man an fürstlichen Höfen als extemporirte Scenen
…e die ersten feststehenden Schauspielergesellschafe
… Höfen und in Städten. Die Dramen von Lohenstein,
…i der Ton affectirter Erhabenheit herrschte, und die Staats-
…onen und Opern vom Vielschreiber Hunold, genannt Me-
…antes, fanden zum großen Schaden des deutschen Theaters
…ielen Beifall. Die sogenannten Haupt- und Staatsactio-
…en, größtentheils Bearbeitungen französischer und spanischer
Trauerspiele, mit schwülstigem Pathos ausstaffirt, hatten in der
Regel auch eine lustige Person unter dem Namen Courtsen
päterhin Pikkelhering. Der Professor Gottsched in Leip-
ig wollte sich zum Reformator der deutschen Bühne machen, und
n sich selbst ein Muster der dramatischen Dichtkunst aufstellen.
Nicht zufrieden, die Haupt- und Staatsaktionen durch
ie regelmäßige Langweiligkeit seiner steifen und frostigen Thea-
erstücke zu ersetzen, wollte er auch die Oper und Operette als
nnatürlich und widersinnig ausrotten, und die Komödie dadurch
verbessern und veredeln, daß er den Hanswurst, den ergötzli-
chen Liebling der Menge, von der Bühne vertrieb. Seine platte
Correctheit hätte mit dem, in Gemeinschaft der Schauspieldi-
rectrice Johanne Neuber, im Jahre 1737, öffentlich und
feierlich zu Grabe getragenen Hanswurst, selbst die Spuren ächt
komischer Kraft gern zugleich mit ausgetilgt, wenn der erbauliche
Geselle nicht dem pedantischen Ernst zum Trotz in immer neuen
Gestalten wieder auferstanden wäre, und selbst späterhin manchen
geistvollen Ehrenretter, z. B. an Justus Möser gefunden hätte.
Die dramatischen Werke dieses Alexandrinischen Zeitalters lassen
sich im Ganzen unter die drei Klassen: Trauerspiele, Lust-
spiele und Possen und allegorische Sing- und Fest-
spiele bringen. Andreas Gryphius, der talentreichste und
vorzüglichste unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitraums
überhaupt, ist der Vater der neueren dramatischen Poesie der
Deutschen. Seine poetischen Werke tragen die Schuld ihres
Jahrhunderts. Er konnte keine Epoche machen, weil es ihm,
ungeachtet seiner kühnen und reichen Phantasie, doch an Selbst-

und Brockes im Lehrgedicht nicht mit den didaktischen Poesien von Opitz vergleichen lassen. Die Fabel, die in diesem Zeitraum fast allein von Harsdörfer gepflegt wurde, erscheint größtentheils als eine matte und frostige Allegorie ohne wahren poetischen Werth, bis endlich Hagedorn ihr ein neues Leben einhauchte. Dagegen hob sich die didaktische Satyre, sowohl die eigentliche Satyre in Poesie und in Prosa durch Joachim Rachel, Lauremberg, Moscherosch, Schuppe und Liscov, als auch das Epigramm durch Paul Flemming, Andreas Gryphius, Christian Wernike und den Freiherrn Friedrich von Logau fast auf den Gipfel der Vollkommenheit. Auch in der poetischen Epistel zeichneten sich unter vielen Dichtern der Freiherr von Canitz und Günther am vortheilhaftesten aus. Auch wurde von den epischen Dichtungsarten das Hirtengedicht durch Martin Opitz in die deutsche Literatur eingeführt. Ohne natürlichen Beruf zur Hirtenpoesie konnte Opitz durch sein bukolisches Gedicht: die Nymphe Hercynia nur dazu beitragen, die Theorie und Praxis in diesem Felde der Dichtkunst auf einen Irrweg zu leiten, welchen denn auch die Stifter der Pegnitzschäfergesellschaft und ihre Anhänger und Nachahmer wirklich verfolgten. Die größeren Schäfergedichte von Harsdörfer, Klai und Birken sprechen durchaus nicht den wahren Geist des eigentlichen Hirtengedichts aus. Die Ballade wurde nach der Art der ältern Volksgedichte nur höchst dürftig gepflegt, und in den alten Schwänken oder komischen Erzählungen versuchte sich nur Lauremberg und später Wernike, wenn seine Satyre: Hans Sachs, die er selbst ein Heldengedicht nannte, unter die komischen Erzählungen zu rechnen ist. Die Ritter- und Volksromane, die entweder aus den alten national-deutschen, oder ausländischen Sagen abstammten, erhielten sich beim Volke noch immer in einem gewissen Ansehn. Diese Romane, die sich im siebzehnten Jahrhundert schon auf 144 beliefen, wurden in neuen Ausgaben nach dem herrschenden Geschmack umgearbeitet und noch durch neue, wie den komischen Volksroman vom Finkenritter (Herr Polycarp von

Kirkarissa) vermehret. Philipp von Zesen führte jetzt zuerst die historischen oder Heldenromane in die deutsche Literatur ein, mit Ibrahim, der Afrikanischen Sophonisbe, u. A. Unter der großen Anzahl seiner Nachfolger zeichneten sich als Romanschreiber aus: der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit der römischen Octavia, Heinrich Anselm von Ziegler mit der Asiatischen Banise und besonders Daniel Caspar von Lohenstein mit seinem Heldenroman Arminius und Thusnelda, der in diesem Zeitalter nicht übertroffen wurde. An diese prunkenden Heldengeschichten reihten sich die politischen und galanten Romane als eine neue deutsche Kunstgattung an, worin sich Happel, Bohse, Hunold und Rost als die fruchtbarsten Schriftsteller auszeichneten. Unter den satyrischen Romanschreibern verdienen Weise und Abraham a Sancta Clara genannt zu werden. Von den Romanen, denen gleichzeitige historische Ereignisse zum Grunde liegen, ist der Simplicissimus von Samuel Greifenson von Hirschfeld der beste und berühmteste. Seit dem Jahre 1721, da die erdichteten Begebenheiten des Seefahrers Robinson Crusoe zum erstenmal in einer deutschen Uebersetzung erschienen, wurden von 1722 bis 1769 vierzig solcher Robinsonaden nachgeahmt, und bald nach Ländern oder Provinzen, bald nach Religion, Wissenschaft, Gewerbe, u. s. w. benannt. An diese deutschen Robinsonsgeschichten schlossen sich alsdann als eine neue Spielerei der Phantasie die Avantürieren mit ähnlichen Benennungen an, von denen die Insel Felsenburg oder Schicksale des Albertus Julius u. s. w., von Schnabel verfaßt, sich am meisten auszeichnete. In der dramatischen Poesie dieses Zeitalters zeigte sich der schädliche Einfluß, den das Nachahmen fremder Vorbilder der verschiedensten Art auf ein volksthümliches Drama oder nationaldeutsches Schauspiel hatte. Die dramatischen Dichter waren zum Theil für die Gattung von einheimischen Schauspielen zu sehr eingenommen, um sie ganz aufzugeben und eine neue Bahn zu brechen, oder wurden von der herrschenden Nachahmungssucht des Zeitalters mit fortgerissen, und gaben, bei

dem Schwanken zwischen den Geschmacksmustern, ihren dramatischen Werken einen buntscheckigen Charakter, der entweder in ein steifes, ceremoniöses, oder in ein geschmackloses und plattes, oder in ein ungeheures und entsetzliches Wesen ausartete. Einen großen Einfluß auf die deutsche Bühne hatten die werthlosen englischen Komödien und Tragödien, welche gleich zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mit großem Beifall von den sogenannten englischen Komödianten dargestellt wurden, die von den Niederlanden her durch Deutschland wanderten. Opitz wollte auch die dramatische Poesie in der deutschen Literatur durch Muster in Aufnahme bringen und veredeln. Da er aber in dieser Dichtungsart selbst seinen Mangel an poetischer Schöpfungsgabe fühlte, so übersetzte er aus dem Griechischen die Antigone des Sophokles und aus dem Lateinischen die Trojanerinnen des Seneca, die Dialoge in gereimte Alexandriner und den Chor theils in Jamben, theils in Trochäen. Von seiner Neigung für das geistliche Trauerspiel gab er den Beweis in dem aus dem Italienischen entlehnten geistlichen Singspiel Judith, so wie in der Daphne, einem Schäferspiel mit Gesang. Nach dem Muster der Alten und der Holländer wurden jetzt auch in den deutschen Tragödien und allegorischen Schauspielen Chöre oder Reigen angebracht, und als Gesangstrophen eingerichtet. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden auch einige Stücke von Corneille und Moliere übersetzt, davon aber der Einfluß auf das deutsche Drama noch nicht sichtbar ward. Die geistlichen Trauer- und Schauspiele in dem rohen Charakter der früheren Zeit erhielten sich fortdauernd in der Gunst des Publicums, und die große Vorliebe für das Singspiel nahm noch mehr zu, wiewohl der innere poetische Gehalt der deutschen Oper noch eben so weit in der Kunstvollendung zurückblieb, als die übrigen Arten der dramatischen Poesie. Gegen das Ende dieses Zeitalters fanden neben dem eigentlichen weltlichen Trauerspiel die sogenannten Haupt- und Staatsactionen vielen Beifall, die in ernsthaften feierlichen Schauspielen bestanden, worin sich das Leben und Treiben der Großen der Welt abspiegeln sollte. Auch gehören diesem Zeitraum die Anfänge der

Volksschauspiele an, ferner die sogenannten Wirthschaften, welche man an fürstlichen Höfen als extemporirte Scenen gab, so wie die ersten feststehenden Schauspielergesellschaften an Höfen und in Städten. Die Dramen von Lohenstein, worin der Ton affectirter Erhabenheit herrschte, und die Staatsactionen und Opern vom Vielschreiber Hunold, genannt Menantes, fanden zum großen Schaden des deutschen Theaters vielen Beifall. Die sogenannten Haupt- und Staatsactionen, größtentheils Bearbeitungen französischer und spanischer Trauerspiele, mit schwülstigem Pathos ausstaffirt, hatten in der Regel auch eine lustige Person unter dem Namen Courtisen späterhin Pikkelhering. Der Professor Gottsched in Leipzig wollte sich zum Reformator der deutschen Bühne machen, und in sich selbst ein Muster der dramatischen Dichtkunst aufstellen. Nicht zufrieden, die Haupt- und Staatsactionen durch die regelmäßige Langweiligkeit seiner steifen und frostigen Theaterstücke zu ersetzen, wollte er auch die Oper und Operette als unnatürlich und widersinnig ausrotten, und die Komödie dadurch verbessern und veredeln, daß er den Hanswurst, den ergötzlichen Liebling der Menge, von der Bühne vertrieb. Seine platte Correctheit hätte mit dem, in Gemeinschaft der Schauspieldirectrice Johanne Neuber, im Jahre 1737, öffentlich und feierlich zu Grabe getragenen Hanswurst, selbst die Spuren ächt komischer Kraft gern zugleich mit ausgetilgt, wenn der erbauliche Geselle nicht dem pedantischen Ernst zum Trotz in immer neuen Gestalten wieder auferstanden wäre, und selbst späterhin manchen geistvollen Ehrenretter, z. B. an Justus Möser gefunden hätte. Die dramatischen Werke dieses Alexandrinischen Zeitalters lassen sich im Ganzen unter die drei Klassen: Trauerspiele, Lustspiele und Possen und allegorische Sing- und Festspiele bringen. Andreas Gryphius, der talentreichste und vorzüglichste unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitraums überhaupt, ist der Vater der neueren dramatischen Poesie der Deutschen. Seine poetischen Werke tragen die Schuld ihres Jahrhunderts. Er konnte keine Epoche machen, weil es ihm, ungeachtet seiner kühnen und reichen Phantasie, doch an Selbst-

ständigkeit des Geschmacks und an Freiheit des Geistes fehlt. Deshalb schöpfte er auch aus französischen und holländischen Quellen, und fand zum Muster seiner dramatischen Erfindung die Werke vom Holländer Joost van Vondel der Nachahmung würdiger, als die Werke von Sophokles und Shakespeare. Unter seinen dreizehn Theaterstücken sind sieben Trauerspiele, worin zwar eine gewiße Regelmäßigkeit herrscht, aber auch ein Uebermaaß von Rhetorik und Declamation und die falsche Ansicht, in dem Entsetzlichen und Gräßlichen das Tragische zu finden. Johann Klai steht in der Wahl und Behandlung seiner tragischen Stoffe noch den alten Religionsdramen nahe, und unter den spätern Dichtern, welche die Richtung der alten Mysterie nahmen, war Constantin Christian Dedekind der fruchtbarste, von dem die meisten Stücke als geistliche Opern angesehn werden können. Dagegen ahmte Daniel Caspar von Lohenstein in seinen weltlichen Trauerspielen im Ganzen die Manier des Andreas Gryphius nach, so wie auch Johann Christian Hallmann, der Trauer-, Freuden- und Schäferspiele schrieb. Nach Andreas Gryphius hatte D. C. von Lohenstein das meiste tragische Dichtertalent und unter seinen Trauerspielen ist Ibrahim Bassa das beste dramatische Gedicht dieses Zeitalters. Gottsched erhob die französische Dramaturgie zum Gesetz für ein musterhaftes Schauspiel, und suchte ohne wahren Dichtergeist mit kalter Anstrengung ganz im Geist und Style von Corneille und Racine seine Trauerspiele zu erfinden und auszuarbeiten. Nicht nur seine nach den Regeln der französischen Kritik verfaßten Theaterstücke, besonders sein Trauerspiel Cato, nach dem Englischen von Addison, so wie die aus dem Französischen übersetzten Theaterstücke von seiner gelehrten Gattin (die selbst Lustspiele, ein Trauerspiel Panthea und ein Schäferspiel schrieb) wurden überall mit großem Beifalle aufgeführt, sondern selbst Gellert, von Cronegk, Elias Schlegel und Weise folgten in ihren dramatischen Poesien den schulgerechten Regeln, auf deren Befolgung Gottsched dictatorisch bestand. Unter den Lustspielen und Possen, die größtentheils in Prose geschrieben, aber öfter mit gereimten

allegorischen Zwischenspielen versehen sind, zeichnen sich mehrere durch Witz in der Erfindung und Ausführung, so wie durch eine gewiße Leichtigkeit des Dialogs aus; doch blickt überall die platte Possenreißerei durch und das Komische artet in Carricatur aus. Die Stücke sind theils von der eigenen Erfindung der deutschen Lustspieldichter, theils Nachahmungen holländischer, französischer, italienischer und englischer Vorbilder, theils bloße Uebersetzungen. In der ersten Hälfte dieses Zeitalters zeichnete sich Andreas Gryphius mit seinen Lustspielen und Johann Georg Schoch mit seiner Komödie vom Studentenleben aus; in der zweiten Hälfte Christian Weise mit seinen Schulkomödien, so wie Christian Friedrich Henrici mit seinen drei satyrischen Lustspielen. Die dritte Classe der dramatischen Poesie, nämlich die allegorischen Sing- und Festspiele waren wegen der Musik, der Lieblingskunst der Deutschen, in der besonderen Gunst des Publicums. Der Stoff zu den deutschen Singspielen wurde theils aus Allegorien und Schäferspielen, theils aus der alten Mythologie, theils aus der Bibel, theils aus den Heldengeschichten alter und neuer Zeit entlehnt und nach dem Muster des Auslandes auch mit Balleten verbunden. Im musikalischen Drama zeichneten sich die Singspiele von Andreas Gryphius besonders durch große Leichtigkeit im Versbau, Gewandtheit im Styl und Reinheit der Sprache aus. Auch das Festspiel Irene von Johann Klai, die beiden allegorischen Singspiele von Simon Dach, so wie das Festspiel und allegorische Drama von Sigmund von Birken verdienen eine Erwähnung. Unter diesen Umständen hätte sich die deutsche Oper zu einer bedeutenden Höhe emporheben müssen; daß sie dennoch aber von der italienischen Oper verdrängt wurde, lag mehrentheils an den elenden und seichten Operndichtern Postel, Hunold, Bohse und König, welche für das Stadttheater in Hamburg und für die Hoftheater in Dresden und Wien arbeiteten, wo die deutsche Oper anfangs besondere Begünstigung fand.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und dem Zustande der einzelnen poetischen Gattungen während dieses Alexandrinischen Zeitalters.

Was die deutsche Sprach- und Redekunst, oder die prosaische Literatur der Deutschen vom Anfange des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anbetrifft, so zeigt sich der Gang der deutschen Prosa am deutlichsten in den Romanen dieses Zeitalters. Noch mehr, als die vaterländische Dichtkunst; hatte ihr Werkzeug, die deutsche Sprache, mit dem Zeitalter zu kämpfen. Die verschiedenen Völker, welche im dreißigjährigen Kriege den deutschen Boden betraten und verheerten, und hierauf das politische Uebergewicht Frankreichs, dessen Sprache und Sitten wie ein Wunderhorn in Deutschland ertönten, gestalteten nicht bloß die deutschen Sitten und Gebräuche um, sondern machten auch die deutsche Sprache zu einem buntscheckigen Kauderwelsch, welches für vornehm und hofmäßig geltend, von gefälligen Schriftstellern auch zur Büchersprache erhoben wurde. Mehrere deutsch gesinnte Gelehrte und Schriftsteller stellten sich dem in Sitten und Sprache eingerissenen Unwesen entgegen, und suchten, wie Zesen, Harsdörfer u. A., die Sprache von dem verderblichen Gemengsel und Ungeschmack zu reinigen, und satyrische Dichter, wie Lauremberg, die französische Galanterie und das Sittenverderbniß lächerlich zu machen. Auch bildeten deutsch gesinnte Fürsten, Adlige, Gelehrte und Dichter literarische Institute, um den Sinn für vaterländische Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten und neu zu beleben, so wie die Reinheit der Sprache zu bewahren. Aber diese gelehrten Gesellschaften wirkten unwillkürlich mit, die Ansichten von der Poesie eher zu verwirren, als der schönen Literatur einen neuen Geist und gesunden Geschmack einzuhauchen, und der deutschen Sprache, wie Philipp von Zesen durch seinen lächerlichen Superpurismus, eine verkehrte Bildung zu geben. Die älteste und durch ihre Mitglieder vornehmste dieser Dichter- und Sprachgesellschaften ward im Jahre 1617 zu Weimar unter dem Namen der fruchtbringenden Gesellschaft oder des gekrönten Palmenordens gestiftet, und dauerte bis gegen 1680. Die Stifter waren drei weimarische Herzöge, zwei Fürsten von Anhalt und vier Herren von Adel. Die aufrichtige Tannengesellschaft, im Jahre 1633 von Jesaias

Rempler von Löwenhalt zu Straßburg gestiftet, war nur von kurzer Dauer. Die deutsch gesinnte Genossenschaft im Jahre 1646 von Philipp von Zesen zu Hamburg gestiftet, erreichte ihres widersinnigen Verfahrens wegen nicht den ruhmwürdigen Zweck, die Muttersprache von fremden Wörtern zu reinigen und die deutsche Rechtschreibung zu verbessern. Die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden wurde im Jahre 1644 von Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klai zu Nürnberg gestiftet. Der Schwanenorden an der Elbe wurde 1660 von Johann Rist gestiftet, mit dessen Tode 1667 der Orden auch aufhörte. Die zu Leipzig im Jahre 1697 gestiftete poetische Gesellschaft nahm im Jahre 1727 den Titel der Leipziger deutschen Gesellschaft an, als Gottsched ihr Oberhaupt wurde. Er gab von den Jahren 1732 bis 1742 „die Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ im Namen der Leipziger deutschen Gesellschaft heraus, und erhob sie theils durch sein Ansehn, theils durch ihren erweiterten literärischen Wirkungskreis zur kritischen Geschmacksschule in Deutschland. Die richtigen Begriffe, die der verdienstvolle Gottsched vom deutschen Purismus hatte, wirkten der modischen Sprachmengerei in Deutschland eben so verständig entgegen, als dem affectirten Superpurismus, den Philipp von Zesen hatte einführen wollen, und ihm gelang es erst, das galante Kauderwelsch wenigstens aus der Literatur zu verscheuchen, obgleich es sich in der Umgangs- und Geschäftssprache der Deutschen noch immer behauptete. Die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache begann erst mit der Kirchenreformation im fünften Zeitalter der Literatur, wo die wichtigsten Erscheinungen im Fache der Sprache angegeben sind. Um die grammatisch-lexikalisch-philosophische Bearbeitung der deutschen Sprache machten sich in diesem Zeitalter besonders verdient: Tilemann Olearius mit seiner deutschen Sprachkunst; Justus Georg Schottel (geb. 1612, gest. 1676), der mit philosophischem Geiste auf den

Genius, den Reichthum und die Schönheit der deutschen Sprache aufmerksam machte; Johann Böhiker (starb 1695) mit seiner deutschen Sprachlehre, die an Richtigkeit des Inhalts und an Reichthum der Sachen, wie an lichtvoller Darstellung und zweckmäßiger Kürze alle ihre Vorgänger übertrifft; Hieronymus Freyer, der die beste Anweisung zur deutschen Orthographie schrieb; Caspar von Stieler, genannt Spaten, Johann Schilter und Johann Leonhard Frisch (geb. 1666, gest. 1743), welche die besten deutschen Wörterbücher schrieben. Um die steigende Fortbildung der deutschen Sprache haben sich theils durch historische und philosophische Schriften, theils durch Anwendung derselben auf streng wissenschaftliche Gegenstände mehrere geistvolle Gelehrte verdient gemacht, namentlich der als Reformator der Philosophie berühmte Baron Gottfried Wilhelm von Leibnitz (geb. 1646, gest. 1716), und der Historiker Johann Georg von Eccard (geb. 1674, gest. 1730); so wie Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728), und Christian von Wolf (geb. 1679, gest. 1754), welche zuerst Vorlesungen in deutscher Sprache hielten. Auch gab Thomasius mit Tenzel die ersten deutschen Zeitschriften heraus, die auf Verallgemeinerung gelehrter Kenntnisse berechnet waren. Die Zahl der Universitäten und gelehrten Schulen wuchs noch mehr in diesem Zeitalter, und half eine höhere classische Bildung der Deutschen befördern. Ein Band zwischen der schönen Nationalliteratur und den gelehrten Studien wurde von einigen Universitätslehrern, als Simon Dach in Königsberg, Andreas Tscherning in Rostock und August Buchner in Wittenberg, in den Vorlesungen und Lehrbüchern geknüpft, in welchen sie den Geschmack der Opitzischen Schule in Deutschland zu verbreiten suchten und die reine und schöne Sprache Luthers, die Opitz zur herrschenden in der Poesie erhoben hatte. Die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und Kunst wurden gepflegt durch die berühmten Mathematiker und Physiker: Johann Kepler (1630), Otto von Guerike, den Erfinder der Luftpumpe (1654); durch die Theologen Johann Arndt

(1631), Philipp Jacob Spener (1705), Johann Gustav Reinbeck (1741); durch die Philologen und Linguisten: Johann Freinsheim (1660), Johann Heinrich Hottinger (Orientalist, 1667) und Johann Grave (1703); durch die Historiker und Alterthumsforscher: Melchior Goldast von Heimensfeld, Forscher in der vaterländischen Staats- und Literaturgeschichte (1635), Johann Friedrich Gronov, Alterthumsforscher (1671), Hermann Conring, Geschichtsforscher (1681), Samuel Freiherr von Pufendorf, Geschichtsforscher (1694), Johann Albert Fabricius (1736), und durch mehrere andere Gelehrte und auch durch Künstler, wie Sebastian Bach, Tonsetzer, Andreas Schlüter, Bildhauer und Architekt, Denner, Mahler, und Otto Menken, der das erste Journal herausgab. Was die bisher angebauten Kunstgattungen der deutschen Redekunst anbetrifft, so war die oratorische Prosa von der erreichten Höhe wieder tief herabgesunken, weil der neue Geist, den Luther der deutschen Prosa eingehaucht hatte, aus derselben schon nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts immer mehr gewichen war. Diesen traurigen Zustand der Kanzelberedsamkeit veranlaßten besonders die lutherischen und reformirten Geistlichen, die von den Kanzeln herab sich einander bekämpften. Nur einzelne Männer bekundeten einen friedfertigen und christlichen Sinn, und unter diesen bemühte sich besonders Johann Arndt den Kern der reinen Lehre zu bewahren. Denselben Weg betraten späterhin die frommen Männer August Herrmann Franke und Philipp Jacob Spener, die warme Gefühle für praktisches Christenthum zu verbreiten und die wieder einreißende Schultheologie zu verbannen suchten. Die Lehrmethoden und Theorien des Kanzelvortrags, die eben so elend, als zahlreich waren, würdigten die Kanzelberedsamkeit zur theologischen Zänkerei und zum albernen, paradoxen, witzigen und lächerlichen Gewäsch herab, so wie das Predigtamt zu einem mechanischen Handwerk. Unübertreffbar im Streben nach Witz, nach künstlichen Wendungen und Wortspielen ist Abraham a Sancta Clara in seinen burlesken Kanzelreden,

der als geistreicher und witziger Schriftsteller eine merkwürdige Erscheinung in der prosaischen Literatur dieses Zeitalters bleibt. Aus den mannigfaltigen Verfinsterungen ging, wie die wohlthätige Sonne, einer der berühmtesten deutschen Theologen, Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755) als der Vater und Wiederhersteller der Kirchengeschichte und der neueren deutschen Kanzelberedsamkeit hervor. Der verderbliche Zeitgeist, der die deutsche Sprache zu einer galanten Mischsprache umgebildet hatte, war auch in die gesammte deutsche Literatur eingedrungen. Zu der Verwirrung, daß die alte kräftige, körnige und lebensfrische Prosa in eine fade und geistlose Geschwätzigkeit und schwülstige Schreibart ausgeartet war, hatte noch ein anderes Unwesen sich in die wissenschaftliche Prosa eingeschlichen, nämlich ein steifer, schleppender Canzleistyl, der die meisten dahin einschlagenden Werke ungenießbar machte. So wie die geistliche lag auch die weltliche Beredsamkeit bei den Deutschen in diesem Zeitalter tief darnieder. Die sehr beliebten Gelegenheitsreden oder sogenannten Prunkreden, bekunden fast alle die höchst geistlose galante Mengsprache ihrer Zeit, und das hin und wieder durchblickende ziemlich reine Deutsch ist doch mit Schwulst überladen, oder in einer wäßrigen Breite aus einander gezogen. Die besten weltlichen Redner waren der churbrandenburgische Staatsminister von Fuchs, der Freiherr Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz, von dem die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin eine der besten Reden ist, und Daniel Caspar von Lohenstein, der seine bedeutenden Anlagen zur Beredsamkeit in seinen Reden im Arminius beweiset. Gottsched ist in seinen Reden eben so geistlos, und wo das Gefühl sprechen soll, eben so frostig, wie in seinen Gedichten; aber er übertrifft als Redner dessen ungeachtet seine Vorgänger in der Beredsamkeit, weil seine sorgfältig ausgearbeiteten Reden regelmäßig und nach einem durchdachten Plane in einer correcten und fließenden Sprache abgefaßt sind. Gottsched wollte durch seine Lob- und Gedächtnißreden auf Copernicus, Martin Opitz und den Philosophen Christian Wolf zeigen, wie ein Redner das Verdienst berühmter

Männer ehren müsse, und den Nutzen stiften, die deutsche Beredsamkeit dieses Zeitraums, in den seine Reden fallen, an eine correcte Sprache und einen besseren Geschmack zu gewöhnen. Die erste Bahn zur philosophischen Darstellung der deutschen Sprache brach Jacob Böhme (geb. 1575, gest. 1624); aber eine ganz neue Richtung erhielt die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache überhaupt und die philosophische Darstellung insbesondere durch Thomasius und Wolf. Auch die geschichtliche Prosa wurde von der epidemischen Sprachmengerei dieses Zeitalters angesteckt und von dem schleppenden Canzleistyl verunstaltet. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zeichnen sich aber noch als Nachwirkungen des im fünften Zeitalter herrschenden historischen Geistes Christoph Lehmann (geb. 1568, gest. 1638) mit seiner speierschen Chronik, Zacharias Theobald (geb. 1584, gest. 1627) mit seiner Geschichte des Hussitenkrieges, und J. W. Zinkgref, der auch als lyrischer Dichter genannt ist, mit seiner trefflichen Sammlung scharfsinniger und kluger Sprüche der Deutschen, in der historischen Literatur aus. Bogislav Philipp von Chemnitz (geb. 1605, gest. 1678) der den schwedischen Krieg schrieb, trägt schon die sichtbaren Spuren der verderblichen Mischsprache. Doch erzählt Friedrich Frisius (geb. 1619, gest. 1680) die Eroberung von Magdeburg in einer schlichten, anspruchslosen Schreibart, und Sigmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) stellt in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich vielleicht das beste historische Werk seines Zeitalters in deutscher Sprache auf. Nach ihm aber bekunden die Chroniken und die unter der neuen Benennung erscheinenden Schaubühnen der Welt eine immer schlechtere und unreinere Sprache, bis endlich Johann Jacob Mascov (geb. 1689, gest. 1761) mit seiner Geschichte der Deutschen, und Heinrich Graf von Bünau (geb. 1697, gest. 1762) mit seiner deutschen Kaiser- und Reichshistorie durch eine lebendigere und geistvollere Darstellung eben so die profane Geschichtschreibung erhoben, als um dieselbe Zeit Gott-

Was die deutsche Sprach- und Redekunst, oder die prosaische Literatur der Deutschen vom Anfange des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anbetrifft, so zeigt sich der Gang der deutschen Prosa am deutlichsten in den Romanen dieses Zeitalters. Noch mehr, als die vaterländische Dichtkunst; hatte ihr Werkzeug, die deutsche Sprache, mit dem Zeitalter zu kämpfen. Die verschiedenen Völker, welche im dreißigjährigen Kriege den deutschen Boden betraten und verheerten, und hierauf das politische Uebergewicht Frankreichs, dessen Sprache und Sitten wie ein Wunderhorn in Deutschland ertönten, gestalteten nicht bloß die deutschen Sitten und Gebräuche um, sondern machten auch die deutsche Sprache zu einem buntscheckigen Kauderwelsch, welches für vornehm und hofmäßig geltend, von gefälligen Schriftstellern auch zur Bücherſprache erhoben wurde. Mehrere deutsch gesinnte Gelehrte und Schriftsteller stellten sich dem in Sitten und Sprache eingerissenen Unwesen entgegen, und suchten, wie Zesen, Harsdörfer u. A., die Sprache von dem verderblichen Gemengsel und Ungeschmack zu reinigen, und satyrische Dichter, wie Lauremberg, die französische Galanterie und das Sittenverderbniß lächerlich zu machen. Auch bildeten deutsch gesinnte Fürsten, Adlige, Gelehrte und Dichter literarische Institute, um den Sinn für vaterländische Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten und neu zu beleben, so wie die Reinheit der Sprache zu bewahren. Aber diese gelehrten Gesellschaften wirkten unwillkürlich mit, die Ansichten von der Poesie eher zu verwirren, als der schönen Literatur einen neuen Geist und gesunden Geschmack einzuhauchen, und der deutschen Sprache, wie Philipp von Zesen durch seinen lächerlichen Superpurismus, eine verkehrte Bildung zu geben. Die älteste und durch ihre Mitglieder vornehmste dieser Dichter- und Sprachgesellschaften ward im Jahre 1617 zu Weimar unter dem Namen der fruchtbringenden Gesellschaft oder des gekrönten Palmenordens gestiftet, und dauerte bis gegen 1680. Die Stifter waren drei weimarische Herzöge, zwei Fürsten von Anhalt und vier Herren von Adel. Die aufrichtige Tannengesellschaft, im Jahre 1633 von Jesaias

im Jahre 1618 gab er die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel zwei Büchlein Oden und Gesänge heraus. Nach dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges wurde, um mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche zu correspondiren, zu London im Jahre 1620 eine deutsche Canzlei errichtet, bei der Weckherlin eine Anstellung erhielt. Sein deutsches Gemüth und seine poetische Muse lebten indessen beständig der Sprache und Dichtkunst seines Vaterlandes, und er freute sich des wachsenden Ruhms, den Opitz mitten unter den politischen Stürmen Deutschlands sich ersungen hatte. Weckherlin bereicherte die deutsche Poesie mit seinen Sonetten, Idyllen und Oden, welche die ersten ihrer Art in der deutschen Sprache sind. Auch die Epigramme von Weckherlin sind die ersten in der deutschen Literatur unter diesem Namen. Seine geistlichen Gedichte enthalten mitunter sehr gelungene Nachbildungen und metrische Bearbeitungen der Psalmen, die den lyrischen Geschmack und das religiöse Gefühl des Dichters aussprechen.

Friedrich von Spee, geboren zu Kaiserswerth in der Pfalz, im Jahre 1591, und gestorben zu Cöln im Jahre 1635, verdient in der schönen Literatur der Deutschen einen ehrenvollen Platz als lyrischer Dichter. Er gab die vorzüglichsten seiner Gedichte unter dem allegorischen Titel Trutz-Nachtigall heraus. Aus diesen geistlichen Ergießungen der innigsten Andacht spricht ein wahrhaft poetisches Gefühl, ein Herz von glühender Liebe und eine Petrarchische Seele. Wie sehr ihm nächst der katholischen Religion, zu der er sich, so wie zur Gesellschaft Jesu, bekannte, die deutsche Poesie am Herzen lag, beweiset seine Vorrede, in der er sich über den Zweck seiner poetischen Muse erklärt, und über die deutsche Prosodie und den poetischen Geist der Muttersprache sehr richtig urtheilt.

Simon Dach, geboren 1605 zu Memel und gestorben 1659 zu Königsberg als Professor der Dichtkunst, eröffnet in diesem Zeitraum die herrliche Reihe der vorzüglichsten geistlichen Liederdichter: Gerhard, Flemming, Neumark

u. A., und gehört zu den größten Dichtern seiner Zeit. Seine Kirchenlieder, die zum Theil in veränderter Gestalt noch jetzt in den Kirchen gesungen werden, sprechen tiefes Gefühl, frommen, reinen Sinn und wahre Gottesliebe aus. Unter seinen geistlichen Gesängen sind die berühmtesten: Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht u. s. w., welches Dach bei dem Tode seines Freundes Roberthin dichtete, und O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen, u. s. w. Auch schrieb er viele Gelegenheitsgedichte zu Ehren des brandenburgischen Churhauses, auch einige weltliche Lieder, zum Beispiele das Liedchen Aennchen von Thara'u, die lange Zeit Volkslieder gewesen sind, und die beiden allegorischen Schauspiele Clyomedes und Sorbuisa in lyrischen Versarten.

Paul Gerhard ist 1606 zu Gräfenhainichen, in Sachsen, geboren, und 1676 zu Lübben als Prediger gestorben. Er dichtete 120 Kirchenlieder, die er unter dem Titel Haus- und Kirchenlieder herausgab, und wovon sehr viele in Gesangbücher aufgenommen worden sind. Die zwei vollendetsten seiner geistlichen Lieder sind: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, und O Haupt voll Blut und Wunden, u. s. w., die hinreichen, die Unsterblichkeit seines Namens zu begründen. An diese reihen sich als die ausgezeichnetsten in Poesie und Sprache: Schwing dich auf zu deinem Gott, u. s. w.; O Welt sieh hier dein Leben, u. s. w.; Sollt' ich meinen Gott nicht singen, u. s. w.; Warum sollt' ich mich denn grämen, u. s. w.; Wach auf mein Herz und singe, u. s. w.; Ich singe Dir mit Herz und Mund, u. s. w.; Wie soll ich Dich empfangen, u. s. w., die aus seinem von heiligen Gefühlen der Andacht bis zur Begeisterung gerührten und erschütterten Herzen brachen, und in solchem Drange der frommen Empfindung in Gesang überflossen. Sein Lied Nun ruhen alle Wälder ist nach der schönen Stelle aus Virgils Aeneide (IV, 521—28) Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem etc. gebildet.

Paul Flemming, geboren 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, war, wie sein Freund Olearius, bei der Gesandschaft, welche der Schleswig-Holsteinische Herzog Friedrich von 1635 bis 1639 nach Persien schickte, und starb 1640 zu Hamburg. Flemming steht unvergleichlich als der größte Dichter des siebzehnten Jahrhunderts da, der fähig war, sich durch ein episches Gedicht zum deutschen Tasso aufzuschwingen. Sehr merkwürdig ist es, daß der so bescheidene Flemming erst auf dem Sterbebette sein eignes hohes Verdienst lebendig gefühlt und sich selbst in seinem Sonette den Ruhm zuerkannt hat, daß seine obersächsischen Landsleute ihm nicht gleich gesungen haben. Nach der Ausgabe vom Jahre 1685 ist der Inhalt seiner sämmtlichen Gedichte folgender: Poetische Wälder in fünf Bücher getheilt, von denen das erste geistliche Gedichte enthält (das gediegenste: In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen), das zweite Glückwünschungsgedichte, das dritte Leichengedichte (das merkwürdigste auf den Tod Gustav Adolph's) das vierte Hochzeitgedichte, das fünfte Liebes- und Scherzgedichte; Neues Buch der Wälder (wiederum gemischten Inhalts, und größtentheils seine versifizirte Reisebeschreibung); Absonderliches Buch poetischer Wälder; Ueberschriften; Fünf Bücher Oden, wovon das erste geistliche, oder Kirchenlieder, das zweite Leichengesänge, das dritte Hochzeit-, das vierte Glückwünschungs- und das fünfte Liebesgedichte enthält; und Vier Bücher Sonette.

Johann Rist zu Pinneberg, im Holsteinischen, im Jahre 1607 geboren, und als Prediger und Kirchenrath zu Wedel an der Elbe im Jahre 1667 gestorben, war der Stifter des Schwanenordens und ein fruchtbarer geistlicher und weltlicher Liederdichter. Unter seinen mehr als sechshundert Liedern ist bei weitem der kleinere Theil von wahrem poetischen Werth, und von der besseren Anzahl sind im Ganzen wieder seine geistlichen Lieder den weltlichen Gedichten vorzuziehen. In der Vorrede

zu seinen weltlichen Liedern drückte er beiläufig seine Bewunderung der holländischen Dichter Heinsius, Schriverius, Catzius, u. s. w. aus, die er zu seinen Mustern nahm. Rist war unerschöpflich in der Kunst, alltäglichen Gedanken durch eine ziemlich correcte und fließende Sprache in Versen einen Anstrich von Poesie zu geben. Von seinen geistlichen Liedern, die in den öffentlichen Kirchengesang aufgenommen sind, gelten für die vorzüglichsten: Ermuntre Dich, mein schwacher Geist, u. s. w. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, u. s. w. O Ewigkeit, Du Donnerwort, u. s. w. O Traurigkeit, o Herzeleid, und einige Andere. Seine Poesien zeichnete er durch auffallende Titel aus, als: Himmlische Lieder, Sabbathische Seelenlust, Musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule, Musikalisches Seelenparadies, u. dergl. mehr.

Georg Neumark wurde 1629 zu Mühlhausen, in Thüringen, geboren, und war einige Zeit Secretär bei der Schwedischen Gesandschaft in Hamburg, und zuletzt Archiv-Secretär und Bibliothekar zu Weimar, wo er 1689 starb. Er dichtete und komponirte zugleich das sehr berühmte Kirchenlied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w., und spielte es auf seiner Viola di Gamba, unter Vergießung vieler Thränen, sich das erstemal selbst vor. Dieß unvergängliche Kirchenlied ist noch mit mehreren andern seiner Gedichte in einer Sammlung unter dem Titel: Poetisches musikalisches Lustwäldlein herausgegeben, und in die neusten Kirchengesangbücher aufgenommen worden. Auch schrieb Neumark noch den Neusprossenden Palmbaum und die Perlenkrone. Seine weltlichen Lieder drücken sanfte, anziehende Gefühle aus, und haben viel Leichtigkeit des Styls und einen gefälligen Versbau.

Johann Christian Günther, geboren im Jahre 1695 zu Striegau in Schlesien, und gestorben im Jahre 1723 zu Jena, ist der merkwürdigste unter den Dichtern, deren Namen die Annäherung einer besseren Zeit für die deutsche Literatur bezeichnen, und hätte Epoche in der Geschichte der deutschen

oeſie machen können, wenn das geiſtige Leben, von dem ſeine
nze Poeſie durchdrungen iſt, von edlerer Art geweſen wäre.
ünther würde ſich in der lyriſchen Poeſie ganz vorzüglich
isgezeichnet haben, weil ſeine ganze Natur lyriſch zu nennen
ar, wie aus dem Gelungenen ſeiner Gedichte erhellet, die
nes Meiſters würdig, und nicht nur voll Wahrheit, Geiſt und
ben, ſondern auch in den gefälligſten Formen der Kunſt warm
id üppig aus voller Seele hingeſtrömt ſind. Außer ſeinen
:iſtlichen Oden und Liedern dichtete er auch weltliche
den und Lieder, worin man ganz den Dichter von wahr-
ift lyriſchem Genie, und in dem Dichter wieder Günther's
nze Individualität erkennt. Seinen Ruhm begründete beſon-
rs das in mehrere Sprachen überſetzte Lobgedicht auf den
rieden zwiſchen Oeſtreich und der osmaniſchen
forte im Jahre 1718, worin das Oeſtreichiſche Kaiſer-
us, vorzüglich aber die Kriegsthaten des großen Oeſtreichi-
en Feldherrn Prinzen Eugen verherrlicht ſind (vergl. die
prachproben dieſes Zeitalters). Einen großen Theil von Gün-
er's poetiſchen Werken nehmen ſeine Satyren ein, mei-
ns in Alexandrinern gereimt, und die ungefähr denſelben poe-
hen Charakter ſeiner Epiſteln und Epigramme haben.

Unter den zahlreichen lyriſchen Dichtern aus dieſem
exandriniſchen Zeitalter, die einen untergeordneten Rang in
n lyriſchen Dichtungsarten einnehmen, zeichneten
) aus: Paul Meſſius (geb. 1539, geſt. 1602) dichtete
ſtliche und weltliche Lieder; Peter Denaiſius (lebte vom
hre 1561 bis 1610) deſſen Talent zur deutſchen Liederpoeſie
s einem erhaltenen Hochzeitsgedicht hervorgeht; Martin
pitz (vergl. ſeine Biographie unter Didaktik) ſchrieb kleine
der, Oden, Gelegenheitsgedichte, und bearbeitete die Pſalme;
ohann Valentin Andreä (geb. 1586, geſt. 1654)
rieb Geiſtliche Kurzweil; Jacob Balde (geb. 1603, geſt.
668) ſang Oden; Andreas Tſcherning (lebte von 1611
: 1659) ſchrieb Deutſcher Gedichte Frühling und Vortrab
; Sommers; Andreas Gryphius (vergl. dramatiſche
oeſie) ſchrieb geiſtliche Oden und Kirchenlieder und Sonette;

Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, geſt. 1635 ahmte die Kriegslieder des Tyrtäus nach; Auguſt Buchne (lebte von 1591 bis 1661) ſchrieb Lieder; Zacharias Lund lebte zu Anfang des 17. Jahrh. und gab zum Theil werthvoll lyriſche Poeſien unter dem Titel: Allerhand artige deutſche Gedichte, im Jahre 1636, heraus; Georg Philipp Harsdörfer (lebte von 1607 bis 1658) ſchrieb Sonette und geiſtliche Lieder; Johann Klai (vergl. dramatiſche Poeſie); Robert Roberthin (lebte von 1600 bis 1648) ſchrieb geiſtliche und weltliche Lieder, ſo wie Heinrich Albert (geb. 1604, geſt. 1652); Johann Frank (geb. 1618, geſt. 1677) ſchrieb Geiſtl. Sion, Irrdiſcher Helikon, Vaterunſer harfe; Jacob Schwieger ſchrieb unter dem Namen Filidor der Dorferer auch Lieder der Liebe, die er in der Sammlung die geharniſchte Venus herausgab; David Schirmer (im das Jahr 1650 Bibliothekar zu Dresden) ſang Liebeslieder, Sonette, Elegien und Madrigale, die unter dem Titel Roſengebüſche erſchienen ſind; Ernſt Chriſtoph Hombur (lebte von 1605 bis 1681) ſchrieb geiſtliche und weltliche Lieder, Sonette und Epigramme, unter dem Titel: Schimpf- und ernſthafte Klio; Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618, geſt. 1679) ſchrieb Heroiden, elegiſche Epiſteln, geiſtliche Oden, u. ſ. w.; Daniel Caspar von Lohenſtein (vergl. Roman) ſchrieb geiſtliche, Liebes-, Hochzeits-, Begräbnißgedichte u. ſ. w.; Philipp von Zeſen (von 1610 bis 1680) ſchrieb zuerſt in anakreontiſcher Manier Lieder, geiſtliche Reiſelieder zu Waſſer und zu Lande, u. ſ. w.; Sibylla Schwarz (lebte von 1621 bis 1638) ſchrieb Lieder; Catharina Regina von Greiffenberg ſchrieb bloß geiſtliche Gedichte, die unter dem Titel Deutſche Uranie oder geiſtliche Sonette und Lieder herausgegeben ſind; auch Dorothea Eleonora von Roſenthal hat poetiſche Gedanken hinterlaſſen; Chriſtian Weiſe (vergl. Luſtſpiel) ſchrieb Tugendlieder und andere geiſtliche Lieder; Hunold genannt Menantes (vergl. dramatiſche Poeſie) dichtete Cantaten in italieniſcher Manier; Erdmann Neumeiſter ſchrieb viele

geistliche Lieder, die sich zum Theil auch in den Kirchengesangbüchern finden; Johann von Besser (geb. 1554, gest. 1629) schrieb Staats- und Lobschriften, Leich- und Trost-Schriften, Beilagersgedichte, verliebte, galante und geistliche Gedichte; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) sang auch religiöse oder geistliche Gedichte, und zeichnete sich mit seinem Sonett auf das neue Jahr und einem Trauerliede auf den Tod seiner Gattin aus; Barthold Heinrich Brockes (geb. 1680, gest. 1747) gab seine vorzüglichsten Gedichte unter dem Titel heraus: Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalischen und moralischen Gedichten; Hans Aßmann von Abschatz (geb. 1646, gest. 1699) zeigt wahre Empfindung und eine gebildete Phantasie in seinen Gedichten, die nach seinem Tode 1704 unter dem Titel: Poetische Uebersetzungen und Gedichte, erschienen sind; Georg Martini (vergl. Epigramm) schrieb eine Ode, und eine Sammlung von Sonetten oder Klinggedichten um das Jahr 1654; Benjamin Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) schrieb Oden, Elegien, (vergl. epische Poesie); Christian Gryphius (geb. 1650, gest. 1706) schrieb Geistliche-, Leichen- Hochzeits- Nahmens- und Ehren-Gedichte, auch Sonette; Benjamin Schmolk (lebte von 1672 bis 1737) sang religiöse Gedichte; Jacob Immanuel Pyra (von 1715 bis 1744) und Karl Friedrich Drollinger (von 1688 bis 1742) zeichneten sich als gute Lyriker aus; Jesaias Rempler von Löwenhalt schrieb Hochzeits- und Trauergedichte und die Elegie das rasende Deutschland, im Jahre 1634; Justus Georg Schottel (geb. 1612, gest. 1676) zeichnete sich durch seine patriotische Elegie: der Nymphe Germania Todesklage, aus; Gottsched und Bodmer dichteten Oden und Elegien.

I. Epische Dichtungsarten.

1. Epos oder Heldengedicht.

Dietrich von dem Werder (geb. 1584, gest. 1657) übersetzte das befreite Jerusalem von Tasso, und die ersten

dreißig Gesänge des rasenden Rolands von Arioſt; Johann Freinsheim (geb. 1608, geſt. 1642) machte den tapfern Herzog Bernhard von Weimar zum Helden einer Epopöe in deutſchen Alexandrinern unter dem Titel: Geſang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules; Wolf Helmhard Freiherr von Hohenberg (geb. 1612, geſt. 1688) beſang Rudolph von Habsburg in einem Epos, das er den Habsburgiſchen Otnbert nannte, auch ſchon früher den Raub der Proſerpina; Celadon von der Donau (ein Schäfernahme) erzählte, ohne einen Funken poetiſchen Geiſtes, die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges in Alexandrinern; Sebaſtian Wieland beſang Guſtav Adolph unter dem Titel: der Held von Mitternacht; Chriſtian Heinrich Poſtel (vergl. dramatiſche Poeſie) lieferte eine paraphraſirende Ueberſetzung der Ilias und ein Heldengedicht, betitelt der große Wittekind in Alexandrinerverſen; Johann Ulrich von König (geb. 1688, geſt. 1745) verfaßte ein höchſt geſchmackloſes Heldengedicht Auguſt im Lager; Chriſtian Wernicke (vergl. Epigramm) ſchrieb ein komiſches Heldengedicht; Hans Sachs; Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, geſt. 1744) ſchrieb ein epiſch-didaktiſches Gedicht in 5 Geſängen unter dem Titel: der Tempel der wahren Dichtkunſt.

2. Didaktik oder Lehrgedicht.

Martin Opitz, geboren 1597 zu Bunzlau am Bober in Schleſien, geſtorben 1639 zu Danzig an der Peſt, wurde 1625 vom Kaiſer Ferdinand II. mit dem poetiſchen Lorbeer gekrönt, 1628 unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld geadelt, und 1636 beim Könige von Polen Ladislaus IV. als Hiſtoriograph angeſtellt. Opitz iſt der Vater der neuern deutſchen Dichterſprache und der Begründer der Epoche der neuren poetiſchen Literatur der Deutſchen. Er war nicht mit einer ſchöpferiſchen Phantaſie und mit eigentlich genialen Anſichten der Kunſt und des Lebens ausgerüſtet; aber die Feinheit und Schärfe ſeiner äſthetiſchen Kritik, die Originalität ſeines Styls und ſeiner gebildeten Sprache, und ſeine Verſtandespoeſie, erhoben ihn

um größten deutschen Dichter dieses Zeitalters, das er erschuf nd beherrschte. Opitz zeigte zuerst in seinen Gedichten, wie die is dahin fast nur für die Prosa gebildete Gesammtsprache durch uther, auch in der Poesie sich behaupten, und die Provinialdialekte, die selbst Weckherlin und Friedrich von Spee n ihre Gedichte aufnahmen, vertilgen müsse. Da er von Natur mehr Redner, als Dichter war, und eine mit Bildern ausgeschmückte Beredsamkeit, und eine mit einem lebhaften Gefühl usgesprochene gesunde Vernunft für echte Poesie hielt, so fühlte r sich bei der Beschränktheit seines poetischen Geistes mit entschiedener Vorliebe zu den didaktischen Dichtungsarten hingezogen, und bei der Einseitigkeit seines Geschmacks zu der ranzösisch-holländischen Poesie seiner Zeit. Denn obgleich er in seiner Epistel an Zinkgref dieser französisch-holländischen Poesie den Untergang prophezeiete, weil man anfange, sich über diese Muster erheben zu wollen, so war er doch für die ranzösischen Reimer Ronsard, Pibrac, Bartes, u. s. w. eingenommen, und mit einem magischen Zauber an den holländischen Dichter Daniel Heinsius gezogen, daß er diesen einen Phönix u. s. w. nannte und zu seinem Geschmacksmuster wählte. Durch die Opitzische Dichterschule wurde jetzt zuerst die poetische Literatur der Deutschen von einer gereimten Prosa in Alexandrinern überschwemmt, die noch unter der Autorität der Gottschedischen Dichterschule für echte Poesie gegolten hat. Opitz zeigte seine natürliche Bestimmung vorzugsweise in seinen didaktischen Gedichten, wenn gleichwohl die Critik darin oft die glückliche Verschmelzung der Poesie und Moral und das harmonische Zusammenziehen derselben in ein Centrum vermißt, und überall den Dichter der Vernunft erblicke, der seine Reflexionspoesie mit oratorischer und nicht mit poetischer Begeisterung ausspricht. Die didaktischen Werke von Opitz sind: das beschreibende Gedicht Vesuv; Vielgut; Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths; Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges; Lob des Feldlebens; Lob des Kriegsgottes Mavtis; auch seine Episteln (in seinen poetischen Wäldern), seine Lobgedichte, Trost-

zu seinen weltlichen Liedern drückt er beiläufig seine Bewunderung der holländischen Dichter Heinsius, Schriverius, Catzius, u. s. w. aus, die er zu seinen Mustern nahm. Rist war unerschöpflich in der Kunst, alltäglichen Gedanken durch eine ziemlich correcte und fließende Sprache in Versen einen Anstrich von Poesie zu geben. Von seinen geistlichen Liedern, die in den öffentlichen Kirchengesang aufgenommen sind, gelten für die vorzüglichsten: Ermuntre Dich, mein schwacher Geist, u. s. w. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, u. s. w. O Ewigkeit, Du Donnerwort, u. s. w. O Traurigkeit, o Herzeleid, und einige Andere. Seine Poesien zeichnete er durch auffallende Titel aus, als: Himmlische Lieder, Sabbathische Seelenlust, Musikalische Kreuz- Trost- Lob- und Dankschule, Musikalisches Seelenparadies, u. dergl. mehr.

Georg Neumark wurde 1629 zu Mühlhausen, in Thüringen, geboren, und war einige Zeit Secretär bei der Schwedischen Gesandschaft in Hamburg, und zuletzt Archiv-Secretär und Bibliothekar zu Weimar, wo er 1689 starb. Er dichtete und komponirte zugleich das sehr berühmte Kirchenlied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w., und spielte es auf seiner Viola di Gamba, unter Vergießung vieler Thränen, sich das erstemal selbst vor. Dieß unvergängliche Kirchenlied ist noch mit mehreren andern seiner Gedichte in einer Sammlung unter dem Titel: Poetisches musikalisches Lustwäldlein herausgegeben, und in die neusten Kirchengesangbücher aufgenommen worden. Auch schrieb Neumark noch den Neusprossenden Palmbaum und die Perlenkrone. Seine weltlichen Lieder drücken sanfte, anziehende Gefühle aus, und haben viel Leichtigkeit des Styls und einen gefälligen Versbau.

Johann Christian Günther, geboren im Jahre 1695 zu Striegau in Schlesien, und gestorben im Jahre 1723 zu Jena, ist der merkwürdigste unter den Dichtern, deren Namen die Annäherung einer besseren Zeit für die deutsche Literatur bezeichnen, und hätte Epoche in der Geschichte der deutschen

In. Sein richtiges Gefühl nahm die Satyre stets von ihrer thetischen Seite, deswegen durfte er seine Satyren auch cherzgedichte nennen, weil er auch spottend nur zu scherzen eint. Sein unbefangener Geist faßt mit heiterer Laune, ohne ch zu erzürnen, das wahrhaft lächerliche der Thorheiten nach m menschlichen Leben treffend und kräftig auf, und läßt das urückstoßende der Laster unberührt; aber seine satyrischen Scherze iegeln mehr die Oberfläche des menschlichen Lebens und die gehnliche Verkehrtheit des menschlichen Thuns und Lassens ab, ls sie die Verirrungen der menschlichen Natur in den Tiefen des emüths aufzufassen und hervorzuheben verstanden. Die erste iner vier Satyren handelt: Van itzigen Wandel unde Naneren der Minschen, die zweite: Van allemodischer Kledердracht, die dritte: Van allemodischer Sprake un Titeln, und die vierte: Van allemodischer Poesie un Rymen. Auch schrieb Laurenberg komische Erzählungen im niederdeutschen Dialekt und gereimten Versmaße, die auf die vier Satyren folgen.

Joachim Rachel war 1618 zu Lunden in Holstein geboren, und starb 1669 als Rector der Schule zu Schleswig. Er führte die poetische Satyre in hochdeutscher Sprache, zuerst in die deutsche Literatur ein, und war der Erste, der den Deutschen gute Satyren gab, die dem Bedürfniß und Geschmack des Zeitalters entsprachen. Rachel war mehr ein glücklicher Nachahmer der beiden geistvollen römischen Dichter Juvenal und Persius, als ein origineller Satyriker. Das größte Verdienst seiner Satyren besteht in der spottenden und treffenden Kraftsprache der gesunden Vernunft, wenn gleichwohl sein kräftiger und bestimmter Styl der Opitzischen Diction nachgebildet ist, und die zurückstoßende Derbheit seines Vortrags dem Geschmack seiner Zeit angehört. Rachel schrieb seine poetische Satyren im alexandrinischen Versmaaße unter folgenden Titeln: das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben (nach der ersten Satyre von Persius); der vortheilhafte Mangel; die gewünschte Hausmutter; die Kinderzucht (nach der 14ten Satyre von

Juvenal); das Gebet (nach der 4ten des Perſius); das Gute und Böſe (nach der 10ten des Juvenals); der Freund; der Poet. Mehr platt, als witzig ſind die beiden Jungfernanatomie und Jungfernlob überſchriebenen Satyren, die in einer ſpäteren Ausgabe (vom Jahre 1667) den erſten acht Satyren angehängt und einem anderen Verfaſſer zugeſchrieben ſind.

Johann Michael Moſcheroſch, geb. 1600 zu Wilſtädt in der Grafſchaft Hanau Lichtenberg, geſtorben 1669 auf einer Reiſe zu Worms, bezeichnete als Schriftſteller ſich ſelbſt ſymboliſch mit dem Nahmen Philander von Sittewald, und ſoll mit ſeinem wahren Familiennahmen Kalbskopf geheißen haben. Sein ſatyriſches Werk erſchien 1650 unter dem Titel: Wunderliche und wahrhaftige Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt Straſſchriften Hans Michael Moſcheroſch von Wilſtädt, in welchen aller Weltweſen, aller Menſchenhändel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit bekleidet öffentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargeſtellt und geſehen werden. Der darin vorkommenden Traumgeſichte ſind vierzehn unter folgenden Titeln: der Schergenteufel; die Weltweſen; die Venusnarren; das Todtenheer; das letzte oder jüngſte Gericht; die Höllenkinder; die Hofſchule; Hans hinüber Gans herüber; à la mode Kehraus; das Weiberlob; das Thurnier; das Podagra; das Soldatenleben und die Reformation. Da Traumgeſichte in jenen Zeiten eine gewöhnliche Wendung der Satyre und Allegorie waren, ſo darf man Moſcheroſch nicht den Erfindungsgeiſt ſeiner ſatyriſchen Poeſie ganz abſprechen, und ihn zum bloßen Nachahmer der ſatyriſchen Träume des Spaniers Dom Francisco de Quevedo machen. Das Geſicht vom jüngſten Gericht enthält die mehrſten Spuren von Originalität, wobei Moſcheroſch ſein Vorbild Quevedo nicht im Geiſte ſah. Mit männlicher Kraft hat er ſeine eignen Reflexionen und Darſtellungen in einen Theil der ſatyriſchen

räume des Spaniers verwebt, und größtentheils nur die Idee nd den Umriß der Erfindung von seinem Muster entlehnt. Die horheiten, die ihm sein Zeitalter in Deutschland zum Abzeich- en nach der Natur darbot, hat er mit poetischem Geiste über- haut, und die Laster in ihrer ganzen Häßlichkeit zur Schau usgestellt, am häufigsten mit der ernsten Strenge des Sitten- chters, bisweilen auch mit komischer Polemik. Sein prosaischer tyl ist aber ohne alle Feinheit oder Eleganz und seine Sprache mischt.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Ca- itz ist zu Berlin im Jahre 1654 geboren, und als wirkli- er geheimer Staatsrath und Minister daselbst im Jahre 1699 estorben. Wenn gleich Canitz kein Dichter von schöpferischer hantasie war, so erscheint er doch als der eleganteste aller eutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts wegen der Reitze iner Dichtersprache. Sein feiner Geschmack und Weltton und in edles Gefühl für das Schickliche vertrugen sich eben so wenig it der phantastischen Witzelei und dem schaamlosen Prunk der offmannswaldau-Lohensteinschen Schule, als mit der geistlo- n Geschwätzigkeit der hamburgischen Dichterschule Neukirch's, unold's und Postel's. Canitz hatte sich Boileau und Horaz s seinen Mustern gewählt und den Frauzosen die äußere Schön- eit eines Gedichts oder die Kunst des Styls abgelernt. Auch ine Sprache ist, was die grammatische Reinheit betrifft, mei- ens schon dieselbe, die man bei den deutschen Dichtern des acht- ehnten Jahrhunderts wiederfindet. Das meiste Talent hatte anitz zur didaktischen Satyre und zu der mit ihr ver- andten Epistel, wiewohl er auch in seinen satyrischen Reflek- ionen und Darstellungen mehr gesunden Verstand, als kräftigen Witz zeigt. In seinen geistlichen Liedern (vergl. lyrische Poesie) richt sich sein deutsches Gemüth mit Würde aus; aber sein iner Weltton dämpft auch das Feuer seiner lyrischen Begeiste- ung. (Vergl. über ihn noch Fabel).

Christoph Friedrich Liscov, geboren im Jahre 701 zu Wittenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwe-

rin, gestorben im Jahre 1760 zu Eilenburg in Sachsen, gehört zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und ist der Vater der prosaischen Satyre in hochdeutscher Sprache, wie Joachim Rachel der Vater der poetischen Satyre in hochdeutscher Sprache ist. Die Lebensumstände von Christoph Friedrich (oder Christian Ludwig) Liscov sind nur mangelhaft bekannt; doch ist soviel gewiß, daß er seit dem Jahre 1730 als Candidat der Rechte zu Lübeck lebte, wo er seine ironische Abhandlung über die Unnöthigkeit guter Werke zur Seeligkeit schrieb, die ihn bei den Theologen in den Ruf eines Unchristen brachte, und wo er mit dem dortigen Vielschreiber Magister Sievers Streit bekam, und durch denselben zu den ersten Versuchen der persönlichen Satyre gereitzt wurde. Von Lübeck ging Liscov im Jahre 1738 als Privatsecretair zu dem Geheimenrathe von Blome im Holsteinischen, und gab im Jahre 1739 die erste Sammlung seiner satyrischen Schriften heraus. Durch Verbindungen kam er nach Dresden, wo er an dem Cammerrathe von Heinecken einen großen Beschützer fand. Aber seine satyrische Laune, die ihn schon aus Lübeck vertrieben hatte, schadete ihm auch in Dresden, denn er wurde auf Verlangen des englischen Ministers, den er durch Spottreden gegen sich aufgereitzt hatte, aus der Stadt verwiesen. Liscovs Satyre hatte sich schon seit einiger Zeit größtentheils auf literarische Angelegenheiten beschränkt, und war vorzüglich gegen zwei elende Scribenten gerichtet, nämlich gegen den genannten Magister Sievers zu Lübeck, und gegen einen Professor Philipp zu Halle, der unter andern längst vergessenen Schriften eine platte Invective gegen Cicero herausgegeben hatte. Andere, diesen ähnliche Schriftsteller wurden von Liscov zurechtgewiesen in seiner werthvollen Satyre: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten gründlich erwiesen, worin er mit einer immer sich gleichen sarkastischen Ruhe die Schwächen des Kopfs und des Charakters aufgedeckt. Liscov soll im Gefängnisse zu Eilenburg, unweit Leipzig, am 30sten October 1760 gestorben seyn. Im Widerspruch mit dem Conversations-Lexikon (Artikel: Liscov) erkenne ich grade in

r fortdauernden Intereſſe, das uns ſchon ſelbſt an Liscov's ſeitige Perſonalſatyren zieht, das Kennzeichen ſeiner ächten yriſchen Anlage, die ſich im Zwieſpalt mit dem ſinnlichen Le- t nicht in der unbewegten Tiefe des Gemüths ſelbſt genügend d vorurtheilsfrei auffaſſen und zur poetiſchen Würde erheben nte. Wie würde er auf der Laufbahn von Canitz über ſein rräriſches Zeitalter geherrſcht haben! Nun aber jagten ihn ach, Haß und Verketzerung ſeiner Zeitgenoſſen, und beſonders : Geiſtlichkeit, in ſein eigenes Geſchoß. Der damals zu Halle ende Profeſſor Philippi, ſo wie der Magiſter Sievers zu Lü- ck, boten unter ſeinen Feinden ihre ganze Auctorität gegen n öffentlich auf. Liscov erſchien ſelbſt gereizt, nie als ſcha- nfroher, übermüthiger Tyrann, ſondern ohne alle Schonung s ſtrenger Richter, der aus der ganzen Rotte der Thoren den nflußreichſten herausgreift, um an ihm die Thorheiten aller rigen zu züchtigen, welches ſeinem ſcharfen Spott und beißen- n Witz, ſo wie ſeiner ſcharfſinnigen Menſchenbeobachtung auch nz vorzüglich gelingt. Beſonders verfolgt er mit juvenaliſcher eißel nur die ſchlechten Schriftſteller ſeiner Zeit, und fand wie wift ſelbſt in der Geiſtesſtimmung ein Verdienſt, ſie mit un- rmherziger Erbitterung und ſchalkhaft lachender Laune vor ſich rzutreiben. (Vergl. die Sprachproben dieſes Zeitalters). Wie r Britte Swift, ſo liebte auch Liscov am meiſten die Ironie, e er mit meiſterhafter Richtigkeit und Feinheit an gehörigen rten anzubringen weiß. Seine Vorgänger übertrifft er durch ewegliche, ſich vorzüglich durch Sprachfertigkeit zeigende Leich- gkeit, und in der Ironie iſt er noch von keinem Satyriker s jetzt übertroffen worden. Seine Schreibart hat eine ſeltene achdrucksvolle Kürze, feſte männliche Stärke und Kraft, ſo ie einen Ton von Correctheit, den kein Satyriker bisher treffen nnte. Auch zeigt er überall eine große Beleſenheit in den la- einiſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern. Endlich erhellet noch chronologiſcher Rückſicht und Richtigkeit aus Liscov's ſchrift- elleriſcher Laufbahn, daß ſein geſammtes literariſches Wirken or 1750 fällt, und daß er mithin nicht in das Zeitalter von Gottlieb Wilhelm Rabener, der erſt zwiſchen 1740

und 44 zuerst auftrat, zu setzen ist (wie in den Literaturgeschichten von Bouterwek und von Koberstein geschehen ist), sondern daß Liscov der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und folglich diesem Zeitraum literärisch angehört.

4. Epigramm oder Sinngedicht.

Friedrich Freiherr von Logau, geboren 1604 in Schlesien und 1655 zu Liegnitz als Canzleirath des Herzogs Ludwig IV von Brieg und Liegnitz gestorben, wurde im fruchtbringenden Dichterorden 1648 der Verkleinernde, und in der Literatur der Witzige genannt. Logau hat sich als der erste Bearbeiter des deutschen Sinngedichtes verewigt, der nach Lessing's und Ramler's Ausspruch, Catull und Dionysius Cato in sich vereinigt, und als Epigrammatist bis jetzt noch nicht übertroffen ist. Von seinen viertehalbtausend Sinngedichten, die er unter dem erdichteten Namen Salomon von Golaw herausgab, sind ungefähr ein Drittheil von ganz origineller und wahrhaft poetischer Erfindung, theils mit Catull's naiver Einfalt und Süßigkeit, theils mit Martial's leichtfertiger Laune und feinem Witze gewürzt, von Lessing und Rammler kritisch ausgewählt und mit dem wahren Namen des Verfassers aus dem Dunkel ans Licht hervorgezogen worden. Logau gesteht die Flüchtigkeit, mit der er seine Einfälle in Versen niederschrieb, in einem Epigramme selbst ein, worin er sie Kinder freier Lust nennt. Der Inhalt seiner meisten Epigramme enthält nur eine treffende Reflexion in metrischer Form, manche gehen indessen durch Erweiterung der Reflexion in das moralische Lehrgedicht über, und aus seinen wahrhaft poetischen Epigrammen spricht ein kräftiger gesunder Verstand, der seinen Witz aussprudelt, wie z. B. das Distichon an den Mai (Vergl. Sprachproben dieses Zeitalters). Der kleinste Theil seiner Epigramme ist komisch, der größte Theil ist ernsthaft und sententiös; und die meisten sind eigentliche Reimsprüche, oder unwitzige und platte Einfälle, die er in epigrammatischer Form zusammen gereimt, aber doch fast immer in einem polirten und präcisen Styl ausgedrückt hat.

Christian Wernicke oder richtiger Wernack wurde wischen den Jahren 1660 und 70 in Preußen geboren und tarb wahrscheinlich als dänischer Etatsrath und Resident am ranzösischen Hofe zu Paris zwischen 1710 und 1720. Zu Kiel, wo er um 1685 studirte, schloß er sich besonders an den damals berühmten Daniel Morhof an, der ihn auch zur pigrammatischen Poesie aufgemuntert haben soll. Er reiste durch nehrere Länder Europa's und war der französischen, italieni chen und englischen Sprache mächtig. Nach einem langen Au enthalt zu London als Gesandschafts-Secretair privatisirte er n Hamburg, wo er mit Hunold und Postel in einen literäri chen Streit gerieth, der keiner von beiden Parteien Ehre macht, nd ohne Gewinn für die deutsche Literatur von selbst einschlief. Wernicke nahm den größten Epigrammatisten des Alterthums, en Martial, zum Muster, und würde diesen römischen Epi grammatisten übertroffen und verdunkelt haben, wenn er ihn in er Cultur der Sprache und des Styls erreicht hätte. Denn Wernicke ist an wahrhaft witzigen Gedanken eben so reich ls Martial, und aus seinen Witzfunken leuchtet mehr die feine nd tiefer geschöpfte Kenntniß der Schwächen der menschlichen Natur hervor. Von seinem Vorgänger Logau unterscheidet sich Wernicke durch die weit schärfere Zuspitzung seiner Epigramme, ie häufig in eine raffinirte Kunst übergeht. Wernicke's Sinn. edichte erschienen zuerst unter dem Titel: Ueberschriften der Epigrammata, bestehend in kurzen Satyren, kurzen obreden und kurzen Sittenlehren. Seine früheren Epigramme ind, wie er selbst sagt, mit mehr Hitze, seine späteren mit mehr leberlegung, jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und bsicht geschrieben worden. Die historischen Epigramme stam nen von seinem Jünglingsalter her, die satyrischen meistens aus en reifern Jahren. In der Jugend verfolgte er das Laster mit ifer und Leidenschaft, im reifern Alter spottete er der Thorheit er Welt mit lächelndem Munde. Wernicke selbst betheuert, aß er in den satyrischen Epigrammen selten eine wahre Person, enigstens keinen Menschen von Wichtigkeit, vor Augen gehabt, nd sich, ungeachtet aller Mühe, nicht von einer Härte im Aus-

und 44 zuerst auftrat, zu setzen ist (wie in den Literaturgeschichten von Bouterwek und von Koberstein geschehen ist), sondern daß Liscov der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und folglich diesem Zeitraum literärisch angehört.

4. Epigramm oder Sinngedicht.

Friedrich Freiherr von Logau, geboren 1604 in Schlesien und 1655 zu Liegnitz als Canzleirath des Herzogs Ludwig IV von Brieg und Liegnitz gestorben, wurde im fruchtbringenden Dichterorden 1648 der Verkleinernde, und in der Literatur der Witzige genannt. Logau hat sich als der erste Bearbeiter des deutschen Sinngedichtes verewigt, der nach Lessing's und Ramler's Ausspruch, Catull und Dionysius Cato in sich vereinigt, und als Epigrammatist bis jetzt noch nicht übertroffen ist. Von seinen viertehalbtausend Sinngedichten, die er unter dem erdichteten Namen Salomon von Golaw herausgab, sind ungefähr ein Drittheil von ganz origineller und wahrhaft poetischer Erfindung, theils mit Catull's naiver Einfalt und Süßigkeit, theils mit Martial's leichtfertiger Laune und feinem Witze gewürzt, von Lessing und Rammler kritisch ausgewählt und mit dem wahren Namen des Verfassers aus dem Dunkel ans Licht hervorgezogen worden. Logau gesteht die Flüchtigkeit, mit der er seine Einfälle in Versen niederschrieb, in einem Epigramme selbst ein, worin er sie Kinder seiner Eile nennt. Der Inhalt seiner meisten Epigramme enthält nur eine treffende Reflexion in metrischer Form, manche gehen indessen durch Erweiterung der Reflexion in das moralische Lehrgedicht über, und aus seinen wahrhaft poetischen Epigrammen spricht ein kräftiger gesunder Verstand, der seinen Witz ausspruden, wie z. B. das Distichon an den Mai (Vergl. Sprachproben dieses Zeitalters). Der kleinste Theil seiner Epigramme ist komisch, der größte Theil ist ernsthaft und sententiös; und die meisten sind eigentliche Reimsprüche, oder unwitzige und platte Einfälle, die er in epigrammatischer Form zusammen gereimt, aber doch fast immer in einem polirten und präcisen Styl ausgedrükt hat.

Christian Wernicke oder richtiger Wernack wurde
ischen den Jahren 1660 und 70 in Preußen geboren und
rb wahrscheinlich als dänischer Etatsrath und Resident am
anzösischen Hofe zu Paris zwischen 1710 und 1720. Zu
iel, wo er um 1685 studirte, schloß er sich besonders an den
mals berühmten Daniel Morhof an, der ihn auch zur
igrammatischen Poesie aufgemuntert haben soll. Er reiste durch
ehrere Länder Europa's und war der französischen, italieni-
hen und englischen Sprache mächtig. Nach einem langen Au-
nthalt zu London als Gesandschafts-Secretair privatisirte er
i Hamburg, wo er mit Hunold und Postel in einen literäri-
hen Streit gerieth, der keiner von beiden Parteien Ehre macht,
nd ohne Gewinn für die deutsche Literatur von selbst einschlief.
Wernicke nahm den größten Epigrammatisten des Alterthums,
n Martial, zum Muster, und würde diesen römischen Epi-
rammatisten übertroffen und verdunkelt haben, wenn er ihn in
r Cultur der Sprache und des Styls erreicht hätte. Denn
Wernicke ist an wahrhaft witzigen Gedanken eben so reich
ls Martial, und aus seinen Witzfunken leuchtet mehr die feine
nd tiefer geschöpfte Kenntniß der Schwächen der menschlichen
Natur hervor. Von seinem Vorgänger Logau unterscheidet sich
Wernicke durch die weit schärfere Zuspitzung seiner Epigramme,
ie häufig in eine raffinirte Kunst übergeht. Wernicke's Sinn-
edichte erschienen zuerst unter dem Titel: Ueberschriften
der Epigrammata, bestehend in kurzen Satyren, kurzen
obreden und kurzen Sittenlehren. Seine früheren Epigramme
nd, wie er selbst sagt, mit mehr Hitze, seine späteren mit mehr
leberlegung, jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und
bsicht geschrieben worden. Die historischen Epigramme stam-
nen von seinem Jünglingsalter her, die satyrischen meistens aus
en reifern Jahren. In der Jugend verfolgte er das Laster mit
Eifer und Leidenschaft, im reifern Alter spottete er der Thorheit
er Welt mit lächelndem Munde. Wernicke selbst betheuert,
aß er in den satyrischen Epigrammen selten eine wahre Person,
enigstens keinen Menschen von Wichtigkeit, vor Augen gehabt,
nd sich, ungeachtet aller Mühe, nicht von einer Härte im Aus-

rin, gestorben im Jahre 1760 zu Eilenburg in Sachsen, gehört zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und ist der Vater der prosaischen Satyre in hochdeutscher Sprache, wie Joachim Rachel der Vater der poetischen Satyre in hochdeutscher Sprache ist. Die Lebensumstände von Christoph Friedrich (oder Christian Ludwig) Liscov sind nur mangelhaft bekannt; doch ist soviel gewiß, daß er seit dem Jahre 1730 als Candidat der Rechte zu Lübeck lebte, wo er seine ironische Abhandlung über die Unnöthigkeit guter Werke zur Seeligkeit schrieb, die ihn bei den Theologen in den Ruf eines Unchristen brachte, und wo er mit dem dortigen Vielschreiber Magister Sievers Streit bekam, und durch denselben zu den ersten Versuchen der persönlichen Satyre gereitzt wurde. Von Lübeck ging Liscov im Jahre 1738 als Privatsecretair zu dem Geheimenrathe von Blome im Holsteinischen, und gab im Jahre 1739 die erste Sammlung seiner satyrischen Schriften heraus. Durch Verbindungen kam er nach Dresden, wo er an dem Cammerrathe von Heinecken einen großen Beschützer fand. Aber seine satyrische Laune, die ihn schon aus Lübeck vertrieben hatte, schadete ihm auch in Dresden, denn er wurde auf Verlangen des englischen Ministers, den er durch Spottreden gegen sich aufgereitzt hatte, aus der Stadt verwiesen. Liscov's Satyre hatte sich schon seit einiger Zeit größtentheils auf literarische Angelegenheiten beschränkt, und war vorzüglich gegen zwei elende Scribenten gerichtet, nämlich gegen den genannten Magister Sievers zu Lübeck, und gegen einen Professor Philippi zu Halle, der unter andern längst vergessenen Schriften eine platte Invective gegen Cicero herausgegeben hatte. Andere, diesen ähnliche Schriftsteller wurden von Liscov zurechtgewiesen in seiner werthvollen Satyre: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten gründlich erwiesen, worin er mit einer immer sich gleichen sarkastischen Ruhe die Schwächen des Kopfs und des Charakters aufgedeckt. Liscov soll im Gefängnisse zu Eilenburg, unweit Leipzig, am 30sten October 1760 gestorben seyn. Im Widerspruch mit dem Conversations-Lexikon (Artikel: Liscov) erkenne ich grade in

ite Epigramme, poetiſche Epiſteln, Dialoge und ein Schwä-
ſches Zeitbuch; Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591,
ſt. 1635) zeichnete ſich mit ſeiner Sammlung witziger Sinn-
den aus, betitelt: Apophthegmata, d. i. der Deutſchen kluge
prüche; Ernſt Chriſtoph Homburg (geb. 1605, geſt.
681) begründete ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm als geiſtli-
er Liederdichter (vergl. lyriſche Poeſie) und als Epigrammatiſt
it ſeiner: Schimpf- und ſcherzhaften Clio; Benjamin
eukirch (geb. 1665, geſt. 1729) ſchrieb auch Satyren und
piſteln; Freiherr Hans Aßmann von Abſchatz (geb.
646, geſt. 1699) dichtete werthvolle Epigramme und Sitten-
rüche, wiewohl nicht frei vom Pomp und Schwulſt der zwei-
n ſchleſiſchen Dichterſchule, zu der er ſich bekannte; Friedrich
udolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre)
hrieb auch poetiſche Epiſteln; Chriſtian Friedrich Hu-
old genannt Menantes (geb. 1680, geſt. 1721) verfaßte
ne Satyre gegen Wernicke unter dem Titel: der thörichte
ritſchmeiſter oder ſchwärmende Poet; Johann Heinrich
ünther (vergl. lyriſche Poeſie) dichtete auch didaktiſche Sa-
yren, poetiſche Epiſteln und Epigramme, die, mehrere treffliche
tellen abgerechnet, von geringerem Werthe ſind, als die Lieder
hres Verfaſſers.

5. Hirtengedicht.

Die Hirtenpoeſie erhielt in der Theorie und Praxis eine
alſche Richtung durch Weckherlin und Opitz, die zuerſt die
chäferpoeſie in die deutſche Literatur einführten. Weckher-
in's Schäfergedichte, in Alexandrinern abgefaßt, mit einge-
ſchten lyriſchen Partien, ſind nach engliſchen, beſonders aber
ach franzöſiſchen Eklogen, romantiſch angelegt. Opitz ſchrieb
in bukoliſches Gedicht: die Schäfferei von der Nim-
fen Hercina, das ohne das innere idylliſche Leben, die
deale Unſchuldswelt, ſeinen Werth nur allein auf die ausgezeich-
ete Cultur der romantiſchen Proſa beſchränkt (Vergl. die
Sprachproben dieſes Zeitalters); Friedrich von Spee (vergl.
yriſche Poeſie) ſang auch geiſtliche Eklogen oder Hirtengeſänge,

druck befreit habe. Wenn gleich manchen Epigrammen der geistige Stachel fehlt, und noch zahlreicheren der Wohllaut der Sprache, so entschädigt dafür sein Gedankenreichthum, seine gedrängte martialische Kürze, sein unerschöpflicher Witz und seine scharfsinnige Welt- und Menschenkenntniß. Wernicke hat gehaltvoller, als Logau, die Tiefen der menschlichen Natur ausgespäht, aber Logau dagegen besser den naiven Ton der Katullischen Laune und die hohe Einfalt in kurzen Sentenzen getroffen.

Die Satyre, das Epigramm und die poetische Epistel wurden noch von mehreren Dichtern gepflegt, die im Verhältniß zu den biographisch aufgeführten in diesem Fache der poetischen Literatur einen untergeordneten Rang einnehmen. Georg Rudolph Weckherlin (vergl. lyrische Poesie) schrieb Epigramme und einige epigrammatisch gewandte Rondeaux in französischer Manier; Martin Opitz (vergl. didaktische Poesie) erscheint mehr als Nachahmer und Uebersetzer in der epigrammatischen Poesie und schrieb auch poetische Episteln; Andreas Gryphius (vergl. dramatische Poesie) schrieb auch ernsthafte Epigramme, die sein gutmüthiger Sinn meistens ohne Stachel gab; doch gehören seine komischen Epigramme zu den besten in diesem Zeitraum; Paul Flemming (vergl. lyrische Poesie) schrieb 47 deutsche Epigramme von der ernsthaften und sententiösen Gattung, die keinen wahrhaft epigrammatischen Geist aussprechen; Johann Balthasar Schuppe (geb. 1610, gest. 1661) schrieb Satyren voll Possenreißerei und zügellose Scherze; Johann Burchard Menke (geb. 1675, gest. 1732) dichtete unter dem Nahmen Philander von der Linde die elegante Satyre: De Charlatoneria Eruditorum, und schrieb auch vier Theile deutscher satyrischer Gedichte mit großer Anlage zur Satyre, aber im schlechten Deutsch; Jacob Balde (geb. 1603, gest. 1668) schrieb Embleme und Paradoxon musicum, d. i. Neues geistliches Lied von einer wilden Sau, das eine grobe Satyre von Balde gegen Luther ist; Johann Scheffler genannt Angelus (geb. 1624, gest. 1677) schrieb viele schöne Reimsprüche; Martin Zeiler (geb. 1589, gest. 1621) schrieb in einem einfachen, bündigen und kurzen Styl ziemlich

gute Epigramme, poetiſche Epiſteln, Dialoge und ein Schwäbiſches Zeitbuch; Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, geſt. 1635) zeichnete ſich mit ſeiner Sammlung witziger Sinnreden aus, betitelt: Apophthegmata, d. i. der Deutſchen kluge Sprüche; Ernſt Chriſtoph Homburg (geb. 1605, geſt. 1681) begründete ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm als geiſtlicher Liederdichter (vergl. lyriſche Poeſie) und als Epigrammatiſt mit ſeiner: Schimpf- und ſcherzhaften Clio; Benjamin Neukirch (geb. 1665, geſt. 1729) ſchrieb auch Satyren und Epiſteln; Freiherr Hans Aßmann von Abſchatz (geb. 1646, geſt. 1699) dichtete werthvolle Epigramme und Sittenſprüche, wiewohl nicht frei vom Pomp und Schwulſt der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, zu der er ſich bekannte; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) ſchrieb auch poetiſche Epiſteln; Chriſtian Friedrich Hunold genannt Menantes (geb. 1680, geſt. 1721) verfaßte eine Satyre gegen Wernicke unter dem Titel: der thörichte Pritſchmeiſter oder ſchwärmende Poet; Johann Heinrich Günther (vergl. lyriſche Poeſie) dichtete auch didaktiſche Satyren, poetiſche Epiſteln und Epigramme, die, mehrere treffliche Stellen abgerechnet, von geringerem Werthe ſind, als die Lieder ihres Verfaſſers.

5. Hirtengedicht.

Die Hirtenpoeſie erhielt in der Theorie und Praxis eine falſche Richtung durch Weckherlin und Opitz, die zuerſt die Schäferpoeſie in die deutſche Literatur einführten. Weckherlin's Schäfergedichte, in Alexandrinern abgefaßt, mit eingemiſchten lyriſchen Partien, ſind nach engliſchen, beſonders aber nach franzöſiſchen Eklogen, romantiſch angelegt. Opitz ſchrieb ein bukoliſches Gedicht: die Schäfferei von der Nimpfen Hercina, das ohne das innere idylliſche Leben, die ideale Unſchuldswelt, ſeinen Werth nur allein auf die ausgezeichnete Cultur der romantiſchen Proſa beſchränkt (Vergl. die Sprachproben dieſes Zeitalters); Friedrich von Spee (vergl. lyriſche Poeſie) ſang auch geiſtliche Eklogen oder Hirtengeſänge,

worin Christus unter dem idyllischen Bilde als Seelenhirt erscheint, der die Gläubigen als seine Schafe weidet; Harsdörfer und Klai die Stifter der Pegnitzschäfergesellschaft verwilderten das romantische Arkadien noch mehr mit ihren Pegnitzischen Schäfergedichten; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (vergl. Roman) schrieb ein biblisches Schäfergedicht in seinem Roman die durchlauchtigste Syrerin Aramena; Benjamin Neukirch (vergl. Satyre) verfaßte auch Schäfergedichte und Elegien; Wernicke (vergl. Epigramm) schrieb auch Schäfergedichte, die nicht den wahren Geist des eigentlichen Hirtengedichts aussprechen; Christian Friedrich Zernitz (geb. 1717, gest. 1744) hatte Anlagen zur didaktischen Poesie, schrieb aber schlechte Schäfergedichte.

6. Fabel.

Da Opitz, den die Dichter immer als erstes Muster vor Augen hatten, ungeachtet der didaktischen Richtung seiner ganzen Poesie, die Fabel keiner Cultur würdigte, so ist es erklärbar, warum auch nicht ein einziger deutscher Fabulist die äsopische Fabel mit der Vorliebe pflegte, die sie als Verwandte der didaktischen Poesie seit den Ritterzeiten von der ganzen Denkart der Deutschen sich zu erfreuen hatte. Georg Philipp Harsdörfer (geb. 1607, gest. 1658) suchte sich ein besonderes Verdienst um die didaktische Poesie durch die sinnreiche und verblümte Einkleidung ihrer nützlichen Lehren zu erwerben, woraus sein künstliches Gemisch von Allegorie, Parabel, Räthsel und äsopischer Fabel entstand, das unter dem Titel: Nathan, Jotham und Simson, oder geistliche und weltliche Lehrgedichte und Räthsel erschien. Da seine phantastische Dichtung nicht für die eigentliche Fabel gelten kann, so hat dies Alexandrinische Zeitalter nur von Friedrich Rudolph Ludwig Freiherrn von Canitz (vergl. Satyre) eine Fabel in Versen, die mit der Ueberschrift: die Welt läßt ihren Tadel nicht, unter die Satyren gestellt, und im unverbesserlichen Styl geschrieben ist (vergl. die Sprachproben die-

es Zeitalters). J. G. Rabener (geb. 1665, geſt. 1699) chrieb hundert proſaiſche Fabeln.

7. Roman.

Daniel Caspar von Lohenſtein, geboren im Jahre 1635 zu Nimptſch in Schleſien, geſtorben im Jahre 1683, hatte einen wahrhaft poetiſchen Erfindungsgeiſt, ein euriges Gefühl für das Edle und Große, und eine viel eichere Phantaſie, als Hoffmannswaldau, ſein Mitſtif- er einer neuen poetiſchen Geſchmacksſchule, der ein leeres Gau- elſpiel mit ſchimmernden Einfällen trieb. Lohenſtein hätte n einem anderen Zeitalter und beſonders in einer anderen Dich- terſchule, einer der vorzüglichſten deutſchen Dichter werden kön- nen, wie zum Theil aus ſeinen Hyacinthen, und ganz be- ſonders aus ſeinem erſten Trauerſpiele Ibrahim Baſſa er- hellet, welches er als Jüngling ſchrieb, da er ſich noch nicht die prunkvolle ſchwülſtige Manier von Hoffmannswaldau angeeignet hatte. In der proſaiſchen Literatur zeigt ſich Lohen- ſtein als der ausgezeichnetſte Schriftſteller mit ſeinem Helden- romane: Arminius und Thusnelda, der in der Dar- ſtellung und dem Styl nicht nur zu ſeinen beſten Werken gehört, ſondern der auch bei allen ſeinen Fehlern doch wegen der Würde der Geſinnung im Ganzen, der Kraft der Gedanken in vielen Stellen, und wegen einer zu Lohenſtein's Zeit aus der deutſchen Proſa faſt ganz verſchwundenen Reinheit und männlichen Be- ſtimmtheit des Styls, alle Romane aus dieſem Zeitraum über- trifft. Als Lohenſtein während der Ausarbeitung dieſes Ro- mans, von ungewöhnlichem Umfang, ſtarb, ſo wurde die Ge- ſchichte nach des Verfaſſers Plane von ſeinem Bruder fortgeſetzt, und dann vom Prediger Wagner zu Leipzig ganz vollendet. Von den Trauerſpielen Lohenſteins iſt bei der dramatiſchen Poeſie die Rede.

Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig war im Jahre 1633 geboren, regierte ſeit dem Jahre 1704 nach dem Tode ſeines Bruders allein, und ſtarb im Jahre 1714. Sein Nahme muß in der ſchönen Literatur in ehrenvollem Andenken bleiben,

worin Christus unter dem idyllischen Bilde als Seelenhirt erscheint, der die Gläubigen als seine Schafe weidet; Harsdörfer und Klai die Stifter der Pegnitzschäfergesellschaft verwilderten das romantische Arkadien noch mehr mit ihren Pegnitzischen Schäfergedichten; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (vergl. Roman) schrieb ein biblisches Schäfergedicht in seinem Roman die durchlauchtigste Syrerin Aramena; Benjamin Neukirch (vergl. Satyre) verfaßte auch Schäfergedichte und Elegien; Wernicke (vergl. Epigramm) schrieb auch Schäfergedichte, die nicht den wahren Geist des eigentlichen Hirtengedichts aussprechen; Christian Friedrich Zernitz (geb. 1717, gest. 1744) hatte Anlagen zur didaktischen Poesie, schrieb aber schlechte Schäfergedichte.

6. Fabel.

Da Opitz, den die Dichter immer als erstes Muster vor Augen hatten, ungeachtet der didaktischen Richtung seiner ganzen Poesie, die Fabel keiner Cultur würdigte, so ist es erklärbar, warum auch nicht ein einziger deutscher Fabulist die äsopische Fabel mit der Vorliebe pflegte, die sie als Verwandte der didaktischen Poesie seit den Ritterzeiten von der ganzen Denkart der Deutschen sich zu erfreuen hatte. Georg Philipp Harsdörfer (geb. 1607, gest. 1658) suchte sich ein besonderes Verdienst um die didaktische Poesie durch die sinnreiche und verblümte Einkleidung ihrer nützlichen Lehren zu erwerben, woraus sein künstliches Gemisch von Allegorie, Parabel, Räthsel und äsopischer Fabel entstand, das unter dem Titel: Nathan, Jotham und Simson, oder geistliche und weltliche Lehrgedichte und Räthsel erschien. Da seine phantastische Dichtung nicht für die eigentliche Fabel gelten kann, so hat dies Alexandrinische Zeitalter nur von Friedrich Rudolph Ludwig Freiherrn von Canitz (vergl. Satyre) eine Fabel in Versen, die mit der Ueberschrift: die Welt läßt ihren Tadel nicht, unter die Satyren gestellt, und im unverbesserlichen Styl geschrieben ist (vergl. die Sprachproben die-

manschreibern eifrig nachgeahmt; Samuel Greifenſohn von Hirſchfeldt (ſein Geburts- und Todesjahr iſt unbekannt) ſchrieb einen werthvollen Roman: der Simpliciſſimus (unter dem Namen Hermann Schleifheim von Sulzfort) der fortgeſetzt und vielfach nachgeahmt wurde; Philipp von Zeſen (geb. 1610, geſt. 1680) machte in der Manier der prunkenden Heldengeſchichten ſeine Romane Ibrahim Baſſa, die Afrikaniſche Sophonisbe u. A., und aus der bibliſchen Geſchichte den Roman Simſon; Chriſtian Friedrich Hunold (geb. 1680, geſt. 1721) ſchrieb unter dem Namen Menantes vier galante Romane und einen ſatyriſchen; Johann Leonhard Roſt (geb. 1688, geſt. 1727) ſchrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane; Chriſtian Weiſe (geb. 1642, geſt. 1708) verfaßte ſatyriſche Romane, die ſehr beliebt waren (Vergl. über ihn Luſtſpiel).

III. Dramatiſche Dichtungsarten:

1. Trauerſpiel.

Andreas Gryphius, geboren im Jahre 1616 zu Groß-Glogau in Schleſien, und geſtorben im Jahre 1664, als Landſyndikus des Fürſtenthums Glogau, iſt mit Recht der Vater der neueren dramatiſchen Poeſie der Deutſchen zu nennen. Nach ſeinen faſt zehnjährigen Reiſen durch Holland, Frankreich, England und Italien wählte er das holländiſche Theater, und die bewunderten Werke des Holländers Jooſt van Vondel zum Muſter ſeiner dramatiſchen Erfindungen, und bildete ſeinen poetiſchen Styl im Allgemeinen nach Opitz. Dieſe Nachahmung bekundet überhaupt ſeinen Mangel an Selbſtſtändigkeit des Geſchmacks und an Freiheit des Geiſtes, weshalb ſelbſt ſeine kühne und erfindungsreiche Phantaſie keine neue Epoche in der dramatiſchen Literatur machen konnte. Obgleich Gryphius zur dramatiſchen Dichtkunſt in dieſem Zeitraum das größte Talent hatte, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit die Formen der dramatiſchen Kunſt ergriff, ſo verſtand er doch nicht in das innere Weſen der tragiſchen Poeſie einzu-

dringen, und tiefer als der gewöhnliche Menschenbeobachter in die Regungen der menschlichen Natur zu blicken, um den dramatischen Gestalten, die er erschuf, jene innige und tiefere Lebendigkeit einzuhauchen, die das Gemüth ergreift und hinreißt. Dessen ungeachtet sprechen seine Theaterstücke einen wahrhaft poetischen Geist aus, der nur einer besseren Leitung bedurfte, als er bei dem Holländer Joost van Vondel fand, und sind die ersten ihrer Art in der deutschen Literatur, weil weder die älteren Theaterstücke der Deutschen, noch die übersetzten antiken Trauerspiele seiner Phantasie die Bahn vorgezeichnet haben. Die Trauerspiele des Gryphius sind nach den Grundsätzen des holländischen Theaters sämmtlich in Alexandrinern gereimt und mit einem Chor versehen, der ein Reigen heißt, und in lyrischen Versen spricht. Die Einheit des Orts ist nicht nach der antiken Regel festgesetzt; dagegen aber ist die Dauer der Handlung genau bezeichnet. Die fünf Acte, in welche jedes Stück regelmäßig abgetheilt ist, heißen Abhandlungen; die Scenen: Eingänge. Gryphius entwarf mit kühnerer Phantasie den Plan seiner Trauerspiele, als sein Vorbild Joost van Vondel, und führte sie mit einem weit größeren Reichthum an innerer und äußerer Handlung aus, wiewohl er das Wunderbare zur vollendeten Wirkung des Trauerspiels für wesentlich nothwendig hielt, und bei seinem falschen Begriffe von tragischer Kraft und Größe, das Furchtbare und Erschütternde bis zum Zurückstoßenden, Empörenden und Gräßlichen trieb. Gryphius hat im Ganzen dreizehn Theaterstücke geschrieben, von denen sieben Trauerspiele sind: Leo Arminius oder Fürstenmord in fünf Acten und gereimten Alexandrinern, Katharina von Georgien, oder bewährte Beständigkeit in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Ermordete Majestät oder Karl Stuart von Großbritanien in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Großmüthiger Rechtsgelehrter oder sterbender Aemilius Paulus Papinianus in fünf Acten und gereimten Alexandrinern; Beständige Mutter oder die heilige Felicitas in fünf Acten und gereimten Alexandrinern, aus dem Lateinischen des fran-

lösischen Jesuiten Lansin übersetzt; Die sieben Brüder oder die Gibeoniter in fünf Acten nach dem Holländischen des Joost van Vondel bearbeitet; Cardelio und Celinda oder unglücklich Verliebte in fünf Acten nach einer wahren Begebenheit, die sich in Italien ereignet hat. (Vergl. über Gryphius noch Lustspiel).

Johann Klai (auch Klaj oder Clajus) wurde im Jahre 1616 zu Meißen geboren, und starb im Jahre 1656 als Prediger zu Kitzingen in Franken. Klai wurde während seines Aufenthalts in Nürnberg Harsdörfer's Freund und Mitstifter des dortigen Pegnitzschäferordens. Sein Talent zur lyrischen Poesie nahm eine falsche Richtung durch seine Schäfergedichte und Schauspiele; denn alles, was in diesen bukolischen und dramatischen Arbeiten poetischen Werth hat, ist lyrischer Natur. Sein phantastischer Geschmack leitete ihn wieder zu den aus der Mode gekommenen großen Religionsdramen oder sogenannten Mysterien zurück, die in Nürnberg als Festivitätsstücke mit außerordentlichem Beifall aufgeführt wurden, besonders seine beiden heroischen Trauerspiele: Engel- und Drachenstreit und Herodes der Kindermörder. Auch stellte er den leidenden Christus in einem Trauerspiel dar, und schrieb die Weinachtsandacht, die Auferstehung und die Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, so wie zur Feier des Nürnberger Friedens im Jahre 1650 das allegorische Stück Irene, u. m. A.

Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman) war in diesem Alexandrinischen Zeitalter nach Andreas Gryphius der einzige deutsche Dichter, der ein entschiedenes Talent zur dramatischen Poesie hatte, und der, wie Gryphius, für die tragische Composition geboren war. Lohenstein wählte, wie er selbst in der Vorrede zu seinem ersten und zugleich besten Trauerspiele Ibrahim Bassa, sagt, seinen verehrten Landsmann Gryphius zum Muster; daher denn auch seine sechs Trauerspiele in der Anlage und Ausführung der tragischen Dichtung nach den Trauerspielen seines Lehrers gemodelt sind. So

wie ihm Gryphius bei der tragischen Composition auf den Irrwege vorleuchtete, das Furchtbare im tragischen Pathos, im Gräßlichen und Eckelhaften zu finden; so fügte Lohenstein in der Manier der Hoffmannswaldau'schen Schule zu diesem Strudel der geschmacklosen und zurückstoßenden Uebertreibung bald eine phantastische Declamation, bald einen widersinnigen Bilderprunk hinzu. Sein gänzlicher Mißgriff der tragischen Kraft und Größe zeigt sich in dem Trauerspiele Agrippina am Empörendsten, und in dem Trauerspiele Epicharis am Eckelhaftesten. Die beiden Trauerspiele Cleopatra und Sophonisbe haben bei überwiegenden Fehlern manche Scenen voll poetischer Wahrheit und Wärme. Sein erstes Trauerspiel Ibrahim Bassa und sein sechstes und letztes Ibrahim Sultan, zur Feier der Vermählung des Kaisers Leopold gedichtet, kamen beide auf das Theater.

Johann Christoph Gottsched, geboren im Jahre 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg und gestorben im Jahre 1766 als Professor der Philosophie zu Leipzig, verdient als Reformator der deutschen Bühne diesen Platz, weil er den bisher herrschenden dramatischen Geschmack der Deutschen eine ganz andere Richtung gab. Ihm gelang die Reform, dem Schwanken des Geschmacks zwischen der französischen Regelmäßigkeit und einer gemeinen Wildheit ein Ende zu machen, und den religiösen, so wie den altromantischen Geschmack durch den regelmäßigen und correcten französischen Geschmack zu verdrängen. Ganz nach der Erfindung und Ausführung der Trauerspiele von Corneille und Racine suchte Gottsched, ohne wahren Dichtergeist, und nur mit der kalten Anstrengung, nach Regeln etwas Musterhaftes hervorzubringen, seine Trauerspiele auszuarbeiten, und die französische dramatische Literatur unbedenklich mit der alten klassischen in eine Reihe zu stellen, weil die französischen Dichter zu beweisen suchten, daß der französische Geschmack im Wesentlichen einerlei mit dem alten griechischen und römischen sey. So schien Gottsched fest überzeugt, daß er auch den Geschmack des klassischen Alterthums in die deutsche Literatur einführe, und mit Opitz in der regelmäßigen Verstandespoesie

ammentreffe, weshalb er mit unermüdeten Eifer zur Geschmacksbildung der Deutschen im Jahre 1742 seine deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten ans Licht stellte. Obgleich seine Theaterstücke: der sterbende Cato (der zehn Auflagen erlebte); die Pariser Bluthochzeit; Agis, König von Sparta; Iphigenie (nach Racine), u. s. w. ohne innere Poesie sind, so haben sie doch zur Verfeinerung des Tons, zur Verbesserung des Geschmacks, und zur Einführung einer regelmäßigen schulgerechten Form auf die deutsche Bühne, die Hauptveranlassung gegeben.

Im Fache der Trauerspiele und ernsthaften Schauspiele, zeichneten sich noch folgende Dramatiker aus: Simon Dach (vergl. Lyrische Poesie) schrieb zwei Schauspiele Cleodes und Sorbuisa, beide allegorische Stücke in lyrischen Versarten, die ungeachtet ihres Mangels an dramatischem Interesse, in allem, was zur Kunst des Styls gehört, die dramatischen Arbeiten des Johann Klai übertreffen; Siegmund von Birken (geb. 1626, gest. 1681) schrieb mit dramatischen Talenten allegorische Sing- und Festspiele Margenis, Andrafilo, Silvia und Psyche; Constantin Christian Dedekind arbeitete neue geistliche Schauspiele; Johann Christian Hallmann (geb. 1650, gest. 1704) gab neun Theaterstücke unter dem Titel: Trauer- Freuden- und Schäferspiele heraus; Michael Johannsen brachte den Tod Abels in ein Trauerspiel mit Chören, unter dem Titel: Von Cain dem Brudermörder, christliches Trauerspiel (1652); Johann Rist (vergl. lyrische Poesie) schrieb zwei vaterländische Schauspiele; u. m. Andere.

2. Lustspiel.

Andreas Gryphius (vergl. Trauerspiel) zeichnete sich auch mit seinen Lustspielen aus, welche theils von seiner eigenen Erfindung, theils Nachbildung und Uebersetzung sind. Sein eigenthümliches komisches Darstellungstalent neigte sich zur burlesken Gattung, die er, zur Unterscheidung von dem eigentlichen

Lustspiele, Schimpfspiele und Scherzspiele betitelt. Besonders sprudelt aus seiner Posse Herr Peter Squenz viel komisches Talent hervor. Dieses drollige Scherzspiel in Prosa, das er auch Absurda comica nennt, steht in der Grundlage ganz mit der theatralischen Episode in Shakespeares Sommernachtstraume in merkwürdiger Uebereinstimmung. Noch carricaturmäßiger als Herr Peter Squenz, ist sein Scherzspiel Horribilicribrifax, worin die Charaktere durch ungeheure Ueberladung bis zum Widerlichen getrieben und mehr platten, als geistvollen Einfällen ausgestattet sind; allein dessen ungeachtet läuft eine Ader des kräftigen Witzes durch die meisten Scenen. Die damals in Deutschland übliche Sprachmengerei wird in diesem Lustspiele mit dem Stachel der Satire bekämpft, so wie die abgeschmackte Prahlerei renommistischer Officiere. Gryphius bearbeitete nach dem Italienischen das Lustspiel: die Säugamme, um das Hausgesinde moralisch zu bessern, übersetzte den schwärmenden Schäfer aus dem Französischen des Thomas Corneille, und schrieb auch zwei allegorische Singspiele Majuma und Piastus.

Christian Weise, geboren im Jahre 1642 zu Zittau, und daselbst im Jahre 1708, als Rector gestorben, ist in der Literaturgeschichte der Deutschen ein in mehreren Beziehungen merkwürdiger Mann, der theils durch seine theoretischen Werke über Poesie und Beredsamkeit, theils durch seine zahlreichen lyrischen und dramatischen Gedichte und Romane, den Geschmack seiner Zeitgenossen zu bilden sich eifrig bestrebte. Er hatte eine unverkennbare Anlage zu komischen Dichtungen, aber die Gewandheit seines Geistes konnte sich nicht über den schlechten Modegeschmack seiner Zeit erheben, und seine komischen und witzigen Erfindungen arteten in übertriebene Verständlichkeit und zügellose Geschwätzigkeit aus, so wie seine Kritik, die den unnatürlichen Schwulst von Lohenstein bekämpfen wollte. Seine sehr beliebten und hochgepriesenen Werke verschafften ihm viele Anhänger, unter denen Hübner, Hunold, Uhse und August Bohse die berühmtesten waren. Weise schrieb 32 Theaterstücke, davon die meisten und besten Gedichte Lustspiele i

Prosa abgefaßt, und auch nicht von einem musikalischen Beisatze frei sind, wenigstens nach dem Modegeschmack mit Gesang endigten. Daher konnte auch Weise, der fruchtbarste und merkwürdigste Lustspieldichter dieses Zeitraums, mit seinen sogenannten Schulcomödien keine Reform auf dem deutschen Theater bewirken. Im tragischen Fache zeichnete er sich besonders mit der musterhaften Bearbeitung seines: Masaniello aus, den Lessing einer Aufmerksamkeit gewürdigt hat.

Christian Friedrich Henrici, genannt Picander, wurde im Jahre 1700 zu Stolpen im Meißnischen, geboren, und starb im Jahre 1764, in Leipzig. Henrici zeichnete sich mit seinen drei satyrischen Lustspielen: der academische Schlendrian, der Erzsäufer und die Weiberprobe, aus, deren Stoff er aus dem alltäglichen Leben nahm, und die er zur Verbesserung der Sitten schrieb. Aber ungeachtet seiner nicht zu verkennenden Anlagen zur komischen und witzigen Darstellung, war doch Henrici mit seinem faden und rohen Witz, und mit seinen gemeinen Scherzen eben so wenig, wie Weise mit seiner übertriebenen Verständlichkeit und Geschwätzigkeit geeignet, dem deutschen Lustspiele einen besseren Geschmack einzuhauchen.

Außer diesen ersten, biographisch aufgeführten Lustspieldichtern, verdienen noch folgende Dichter im Fache des deutschen Lustspiels eine nahmhafte Erwähnung: Johann Georg Schoch schrieb ein Lustspiel in Prosa unter dem Titel: Comödia vom Studentenleben; Ein Ungenannter bearbeitete nach einer italienischen Novelle ein Lustspiel: der vermeinte Prinz, und das Lustspiel: Ermelinde oder die Vier Mal Braut aus der englischen Geschichte; Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geborne Kulmus, schrieb mehrere Lustspiele, die sich durch eine sanfte moralische Würde, durch natürliche Charakterzeichnung und Leichtigkeit des Dialogs, aber nicht durch komische Kraft empfehlen; Christian Friedrich Hunold (geb. 1680, gest. 1721) schrieb einige Lustspiele unter dem Titel: Theatralische Gedichte.

3. Oper.

Martin Opitz (vergl. didaktische Poesie) schrieb das Singspiel: Daphne, und das geistliche Singspiel: Judith, beide nach dem Italienischen; Andreas Gryphius (vergl. Trauerspiel) schrieb das allegorische Sing- und Freudenspiel Majuma und in romantischer Manier das Lust- und Gesangspiel Piastus (vergl. Lustspiel); Johann Klai (vergl. Trauerspiel) dichtete das Festspiel Irene; Siegmund von Birken schrieb das Festspiel: Margenis und das große allegorische Drama: Psyche; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (vergl. Roman) dichtete Singspiele; David Kühn verfaßte das Singspiel: Erhöhete Demuth und gestürzter Hochmuth; Joachim Meier dichtete ein ähnliches Singspiel: die siegende Großmuth; Simon Dach (vergl. lyrische Poesie) schrieb zwei allegorische Schauspiele Clemedes und Sorbuisa; August Bohse gab unter dem Namen Talander, einige Singspiele heraus; Christian Hunold mit dem Autornamen Menantes (vergl. Roman) schrieb geistlose Singspiele; Christian Heinrich Postel (geb. 1685, gest. 1705) erwarb sich den meisten Ruhm mit seinen 25 Opern und Singspielen, die er zunächst für das Hamburger Theater dichtete, und davon die berühmtesten waren: die schöne und getreue Ariadne, die heilige Eugenia, Kain und Abel, die betrübte und erfreute Cymbria, Bajazeth und Tamerlan, Numa Pompilius, Iphigenia in Aulis u. s. w.; Johann Ulrich von König schrieb ebenfalls mehrere Opern für das Hamburgische Operntheater; auch Barthold Feind, Barthold Heinrich Brockes und eine Gräfin Löwenhaupt dichteten Singspiele.

Die Redekunst im Alexandrinischen Zeitalter umfaßt:

1. Historische Schreibart.

Christoph Lehmann (geb. 1568, gest. 1638) zeichnete sich mit seiner speierschen Chronik aus, die 1612

uerſt erſchien; Zacharias Theobald (geb. 1584, geſt. 1627) zeichnete ſich mit ſeiner Geſchichte des Huſſiten-krieges aus, die im Jahre 1621 vollſtändig erſchien; Friedrich Friſius (geb. 1619, geſt. ?) gehört mit ſeiner Erzählung von der Eroberung Magdeburgs, und Siegmund von Birken (geb. 1626, geſt. 1681) mit ſeinem Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich ganz vorzüglich, zu den ſeltenen Geſchichtſchreibern, die ſich von der verderblichen Sprachmengerei und dem ſchleppenden Canzleiſtyl, die auch in die geſchichtliche Proſa drangen, frei erhielten; Johann Jacob Mascov (geb. 1689, geſt. 1761) und Heinrich Graf von Bünau (geb. 1697, geſt. 1762) zeigten, der erſte in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, der andere in ſeiner deutſchen Kaiſer- und Reichs-Hiſtorie, eine lebendigere und geiſtvollere Darſtellung, als in den ſogenannten Schaubühnen der Welt u. ſ. w. bisher geſchehen war; Gottfried Arnold (geb. 1666, geſt. 1714) zeichnete ſich in der Kirchengeſchichte vortheilhaft aus; Matthis Quad von Kinkelbach (geb. 1557, geſt. bald nach 1609) verfaßte eine Beſchreibung Deutſchlands, die zu den beſſeren Werken im Fache der Erd-, Länder- und Reiſebeſchreibungen gehört; Adam Olearius (geb. 1600, geſt. 1671) ſchrieb die Geſchichte einer Geſandſchaftsreiſe nach Moskau und Ispahan in einer ſo natürlichen und reinen Proſa, daß ſeine Orientaliſche Reiſebeſchreibung eins der ausgezeichnetſten proſaiſchen Denkmäler dieſes Zeitraums überhaupt iſt.

2. Abhandelnde oder didaktiſche Schreibart.

Julius Wilhelm Zinkgref (geb. 1591, geſt. 1635) erwarb ſich um die deutſche Sprache und Literatur ein nie zu verkennendes Verdienſt mit ſeinen deutſchen Apophthegmen oder ſcharfſinnigen und klugen Sprüchen der Deutſchen, die zu ihrer Zeit nützlich mitgewirkt haben, das Intereſſe für vaterländiſche Geſchichte, und die reine Kraftſprache der älteren deutſchen Proſa wieder anzufriſchen. Friedrich

von Spee (vergl. lyrische Poesie) fällte sehr richtige Urtheil über die deutsche Prosodie in der Vorrede zu seiner Trutz Nachtigall. Philipp von Zesen (geb. 1610, ge 1680) zeichnete sich mit seinem hochdeutschen Helik aus, die Frucht eines unermüdeten Studiums der Gesetze d deutschen Rhythmus, der die vollständigste und beste deutsch Metrik bis auf Gottsched herab geblieben ist. Siegmun von Birken (geb. 1626, gest. 1681) suchte sich auch al Theoretiker durch eine umständliche Anleitung zur deutsche Rede-, Bind-, und Dichtkunst um die vaterländisch Literatur verdient zu machen. Daniel Morhof (geb. 163 gest. 1691) zeigte durch sein theoretisches Werk: Unterrich von der deutschen Sprache und Poesie mit welcher patriotischen Eifer er sich für die aufblühende poetische Literatu der Deutschen interessirte. Martin Opitz (vergl. didaktisch Poesie) stellte sich als der Geschmacksreformator mit seiner Ab handlung: Von der deutschen Poeterei selbst an di Spitze der Aesthetiker und Critiker, und seine Poetik blieb bi gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der Wegweise aller deutschen Dichter, die wetteiferten, dem berühmten Lehre zu folgen. Seine Anleitung zur deutschen Metrik, die in de Poetik viel ausführlicher und zugleich besser, als die Theorie de einzelnen Dichtungsarten abgehandelt ist, hat zum er stenmal die Verskunst in deutscher Sprache auf richtige Grund sätze zurückgeführt. Die natürliche Feinheit seines Geschmack und sein männlich kräftiger Verstand, durch die er seinem Zeit alter imponirte, ließen ihn auch den prosodischen und poetische Charakter der deutschen Sprache vollkommen richtig auffassen, dagegen aber von dem Wesen, Werth und Zweck der schönen Musenkunst, so wie von den Regeln, nach denen er dichtete, die einseitige und falsche Vorstellung aussprechen, die sein didak tisch-poetischer Geist in der Belehrung, als dem wichtigsten Interesse der poetischen Darstellung, erkannte. An die zahlrei chen Lehrbücher der Poetik reihten sich eben so viele Lehrbü cher der Rhetorik und der Grundsätze des prosaischen Styls, bis Johann Christoph Gottsched (vergl.

Trauerspiel) in der Theorie der schönen Redekünste mit seiner kritischen Dichtkunst, mit seiner ausführlichen Redekunst und seiner Deutschen Sprachkunst auftrat, und alle seine Vorgänger verdrängte.

3. Rednerische Schreibart.

1. Weltliche Reden:

In der weltlichen Beredsamkeit zeichneten sich als die berühmtesten Redner aus: Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman und Trauerspiel), der seine bedeutenden Anlagen zur Beredsamkeit mit seinen Reden historischer Personen im Arminius beweiset; der kurbrandenburgische Staatsminister von Fuchs; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) der die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin hielt, die eine der besten Reden ist; Johann Christoph Gottsched (vergl. Trauerspiel), der mit seinen Lob- und Gedächtnißreden auf Copernicus, Martin Opitz und Christian Wolf seine Vorgänger übertrifft, weil seine Reden in Hinsicht ihres Plans und Styls mehr Werth haben.

2. Geistliche Reden:

Pater Abraham a Sancta Clara oder mit seinem weltlichen Namen Ulrich Megerle wurde im Jahre 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben geboren, trat in den Orden der Augustiner-Barfüßer und war zuletzt Hofprediger in Wien, wo er im Jahre 1709 starb. Pater Abraham, der als ein witziger Prediger durch seine burleske Kanzelberedsamkeit in der deutschen Literatur berühmt ist, gehört mit allen seinen, der veredelten Kanzelberedsamkeit unwürdigen und nicht selten äußerst geschmacklosen Possen zu den geistreichsten und kräftigsten Rednern und Schriftstellern dieses Zeitalters, der noch lange nach seinem Tode durch seine Schriften erbaulich und lustig auf viele fromme Gemüther wirkte, und in der schönen Literatur mit seinem sehr merkwürdigen satyrisch-religiösen Roman Judas der Erzschelm sich verewigte. (Vergl. die Sprachproben dieses

Geistliche Romanze an den heiligen Franz Xaver von Friedrich von Spee.

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen
Fielen ihn mit Worten an.
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen hat,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
Schweiget, schweiget vom Gewitter,
Ach von Winden schweiget still:
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Lasset Wind und Wetter blasen;
Flamm der Lieb vom Blasen wächst.
Lasset Meer und Wellen rasen;
Wellen gehn zum Himmel nächst.
Ey doch lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martis Herzen,
Fürchten immer Kraut und Loth.
Spieß und Pfeil und bloße Degen
Rohr, Pistol und Büchsenspeis,
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreis.
Lasset nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm.
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen um.
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen Last auf salzem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.
Wer wills über Meer nicht wagen,
Ueber tausend Wässer wild?
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen für den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maaß.

Trauerspiel) in der Theorie der schönen Redekünste mit seiner kritischen Dichtkunst, mit seiner ausführlichen Redekunst und seiner Deutschen Sprachkunst auftrat, und alle seine Vorgänger verdrängte.

3. Rednerische Schreibart.

1. Weltliche Reden:

In der weltlichen Beredsamkeit zeichneten sich als die berühmtesten Redner aus: Daniel Caspar von Lohenstein (vergl. Roman und Trauerspiel), der seine bedeutenden Anlagen zur Beredsamkeit mit seinen Reden historischer Personen im Arminius beweiset; der kurbrandenburgische Staatsminister von Fuchs; Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz (vergl. Satyre) der die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin hielt, die eine der besten Reden ist; Johann Christoph Gottsched (vergl. Trauerspiel), der mit seinen Lob- und Gedächtnißreden auf Copernicus, Martin Opitz und Christian Wolf seine Vorgänger übertrifft, weil seine Reden in Hinsicht ihres Plans und Styls mehr Werth haben.

2. Geistliche Reden:

Pater Abraham a Sancta Clara oder mit seinem weltlichen Namen Ulrich Megerle wurde im Jahre 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben geboren, trat in den Orden der Augustiner-Barfüßer und war zuletzt Hofprediger in Wien, wo er im Jahre 1709 starb. Pater Abraham, der als ein witziger Prediger durch seine burleske Kanzelberedsamkeit in der deutschen Literatur berühmt ist, gehört mit allen seinen, der veredelten Kanzelberedsamkeit unwürdigen und nicht selten äußerst geschmacklosen Possen zu den geistreichsten und kräftigsten Rednern und Schriftstellern dieses Zeitalters, der noch lange nach seinem Tode durch seine Schriften erbaulich und lustig auf viele fromme Gemüther wirkte, und in der schönen Literatur mit seinem sehr merkwürdigen satyrisch-religiösen Roman Judas der Erzschelm sich verewigte. (Vergl. die Sprachproben dieses

Davon der Glut sich nährt. Apollo komm herbey,
Mit deiner Musen Schaar, laß ihre Hand mich leiten
Auf dieser neuen Bahn, so will ich sicher schreiten,
Wohin mein Geist mich trägt — — — — —
— — — — — — — — — — —
Zum ersten wann der Berg zu wüthen angefangen,
Und welche Zeit die Glut vor Alters aufgegangen,
Zeigt kein Gelehrter an; es ist auch nicht mein Ziel,
Daß ich die grosse Brunst allhier erzählen will,
So da entsprungen ist, wie Titus hat regieret.
Davon die Asche ward in Afrika geführet
Und in Egypten hin: man schreibet nach und nach
Wie grimmig oft und viel die schwere Feuerbach
Herfür gebrochen sey. Wir müssen näher kommen;
Der bleiche Monde hat eylff mal erst abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, seit das der heisse Grund
Sein Feuer werffen ließ den aufgesperten Schlundt.
Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Landt umbher beginnet zu erheben
Sich selbst und was es trägt; es giebt der grossen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblast,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kommt, noch bleicher als sie pfleget
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läst gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dardurch ihr heller Glanz mit allen seinen Strahlen
Zu bringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dickel Nebel steckt, als dieser Dampf sich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurzel steiget
Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wann der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Held,
Der für die Freiheit steht, und seine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirft, und zwinget eine Stadt
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient.

Aus dem Hirtengedicht die Nymphe Hercynia von Martin Opitz.

(Als Probe der romantischen Prosa.)

Es lieget diſſeits dem Sudetiſchen Geſilde, welches Böhaim
i Schleſien trennet, unter dem anmuthigen Rieſenberge ein Thal,
ſen weitſchweiffiger Umkreis einem halben Cirkel gleichet, und
: vielen hohen Warten, ſchönen Bächen, Dörfern, Meyerhöfen
) Schäfereyen erfüllt iſt. Du könnteſt es einen Wohnplatz aller
nden, eine fröhliche Einſamkeit, ein Luſthaus der Nymphen und
dgötter, ein Meiſterſtücke der Natur nennen. Daſelbſt befand
mich, nachdem ich die Zeit zu vertreiben und meinen Gedanken
o freier nachzuhängen, vor zweien Tagen von einem Orte, wel-
: eben mit dieſem Gebirge gränzet, und des ausgeſtandenen
eels wegen, bey jetzo ſchwebenden jämmerlichen Kriegen, nicht
ekannt iſt, entwichen war.

Der Monde machte gleich mehr Stunden zu den Träumen.
Der Stock ſtund ohne Wein, das Obſt war von den Bäumen,
Der ſtrenge Nordwind nahm den Büſchen ihre Zier,
Und auf die Wage trat der Skorpion herfür.

Mit einem Worte: Es war zu Ende des Weinmonats, als
Hirten im Felde ein Feuer zu machen, und der Ackersmann,
cher nun über Winter ausgeſäet, ſeinen Rock herfür zu ſuchen
undte. Ich war vorige Nacht aus Müdigkeit, beydes von Sor-
und dem Wege ſo hart entſchlafen, daß ich nicht erwachte, bis
Mutter der Geſtirn, die Nacht, verruckt war, und die ſchöne
rgenröthe anfing, ſich und zugleich alles mit ihr zu zeigen.

Geſänge der Liebe von Paul Flemming.

(Aus dem fünften Buch ſeiner ſogenannten Oden.)

Aurora ſchlummre noch an deines Liebſten Bruſt!
Es iſt der tiefen Nacht kein Morgen noch bewußt.

Diana führt die Sternen
Noch höher in die Luft,
Will weiter von mir lernen,
Was ich ihr vorgeruft.

Neun Stunden ſind nun gleich von Nächten durchgebracht;
Neun Stunden hab' ich nun an Korilen gedacht,

Davon der Glut ſich nährt.
Mit deiner Muſen Schaar, la
Auf dieſer neuen Bahn, ſo
Wohin mein Geiſt mich trä

Zum erſten wann der Be
Und welche Zeit die Gl
Zeigt kein Gelehrter
Daß ich die groſſe
So da entſprungen
Davon die Aſche
Und in Egypten
Wie grimmig
Herfür gebro
Der bleiche
Und neue
Sein Fe
Die W
Als a
Sich
Mi
D

.o quälet,
.n.
.acht,
gemacht.
.von der Jugend,
.n der Zier;
.et ihre Tugend,
.e andern glänzt an ihr,
.e des Monden voller Schein,
unter tauſend Sternelein.

So erſtreckt ſich mein Begehren
Weiter als auf Treue nicht
Ihre Wahrheit kann gewähren,
Was mir ihre Gunſt verſpricht.
Hab' ich ſie, ſo hab' ich mir
Aller Schätze Schatz an Ihr.

Biographiſches Sonett von Paul Flemming.

Ich war an Kunſt und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine; konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit: kein Landsmann ſang mir gleich
Von Reiſen hoch gerühmt, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerſtören.
Dies, deutſche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.
Verzeiht mir's, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebſte, Fr
Ich ſag' euch gute Nacht, und tretz willig ab;
Sonſt alles iſt gethan bis an das ſchwarze Grab.
Was frei dem Tode ſteht, das thu' er ſeinem Feinde.
Was bin ich viel beſorgt, den Othem aufzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Lobgedicht auf Wladislav, König von Polen und Schweden von Martin Opitz.

(Berühmte Stelle dieses ehmals so sehr bewunderten Lobgedichts.)

— — — — — Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich als dein Verdienst allein.
Du bist von Jugend an dem Lobe nachgegangen.
Es hört so keiner auf als du hast angefangen.
Was sonst in langer Zeit kein Herr verrichten kann,
Das hast du oftermals auf einen Tag gethan.
Das Glücke dienet dir: dein Vater hat nicht wollen
Ohn dich zu Felde seyn, ohn dich nicht siegen sollen,
Der große Sigismund, der nicht so zeitlich sich
Von dieser Welt gemacht, wo ferne er durch dich
Nicht seine Statt ersetzt. Nachdem die Moscowiten
Ihn also angereizt, daß er sie hat bestritten,
Ihr großes Heer verfolgt, das weite Land besiegt
Bis zur Hircaner See, die Hauptstadt eingekriegt,
Den Fürsten im Triumpf auf Warschau hingeführet,
Da hat dir schon dieß Theil von Asien gebühret
Durch ihre freie Wahl, wann nicht ihr Unverstand,
Was? wann ihr Meineidt nicht sich von ihr abgewandt.
Hast du den Schimpf verschmerzt? Nein; deine werthe Sinnen,
Die außer Loblichkeit nichts denken noch beginnen
Wann sich Aurora zeigt, und wann der Tag gebricht,
Die fragten ferner nun nach deiner Jugend nicht
Und rissen dich nur fort.

Aus dem beschreibenden Lehrgedicht Vesuv von Martin Opitz.

Natur, von derer Krafft, Lufft, Welt und Himmel sind,
Des Höchsten Meisterrecht, und erstgebornes Kind,
Du Schwester aller Zeit, du Mutter dieser Dinge,
O Göttin gönne mir, daß mein Gemüthe dringe,
In seiner Werke Reich, und etwas sagen mag,
Darvon kein Teutscher Mund noch bis auf diesen Tag
Poetisch nie geredt: ich will mit Wahrheit schreiben,
Warumb Vesuvius kann Steine von sich treiben,
Woher sein Brennen rührt, und was es etwan sey,

Davon der Glut sich nährt. Apollo komm herbey,
Mit deiner Musen Schaar, laß ihre Hand mich leiten
Auf dieser neuen Bahn, so will ich sicher schreiten,
Wohin mein Geist mich trägt — — — — —
— — — — — — — — — — —
Zum ersten wann der Berg zu wüthen angefangen,
Und welche Zeit die Glut vor Alters auffgegangen,
Zeigt kein Gelehrter an; es ist auch nicht mein Ziel,
Daß ich die grosse Brunst allhier erzählen will,
So da entsprungen ist, wie Titus hat regieret.
Davon die Asche ward in Afrika geführet
Und in Egypten hin: man schreibet nach und nach
Wie grimmig oft und viel die schwere Feuerbach
Herfür gebrochen sey. Wir müssen näher kommen;
Der bleiche Monde hat eylff mal erst abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, seit das der heisse Grund
Sein Feuer werffen ließ den aufgesperten Schlundt.
Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Landt umbher beginnet zu erheben
Sich selbst und was es trägt; es giebt der grossen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblast,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kommt, noch bleicher als sie pfleget
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läst gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dardurch ihr heller Glanz mit allen seinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dickel Nebel steckt, als dieser Dampf sich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurzel steiget
Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wann der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Held,
Der für die Freiheit steht, und seine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirft, und zwinget eine Stadt
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient.

Das beste Kirchenlied von Paul Flemming.

n allen meinen Thaten
ß ich den Höchsten rathen,
er alles kann und hat!
r muß zu allen Dingen,
oll's anders wohl gelingen,
lbst geben Rath und That.

ichts ist es spät und frühe
n alle meine Mühe
ein Sorgen ist umsonst.
s mags mit meinen Sachen
ach seinem Willen machen,
h stell's in seine Gunst.

r kann mir nichts geschehen,
s was er hat versehen
d was mir selig ist;
h nehm es, wie ers giebet,
as ihm von mir geliebet,
es hab' ich auch erkiest.

h traue seiner Gnaden,
e mich für allem Schaden
r allem Uebel schützt.
' ich nach seinen Sätzen,
wird mich nichts verletzen,
chts fehlen, was mir nützt.

wolle meiner Sünden
s Gnaden mich entbinden,
rchstreichen meine Schuld.
wird auf mein Verbrechen
cht stracks das Urtheil sprechen
d haben noch Geduld.

zieh in ferne Lande,
nützen einem Stande,
den er mich bestellt.
ein Segen wird mich lassen,
as gut und recht ist, fassen,
dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht, wie?

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort:
In Schwachheit und in Banden
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn!

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen.
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergebliches zu,
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Leo Armenius, Trauerspiel von Andreas Gryphius.

(Michael Balbus eröffnet das Stück mit einer Rede an die Mitverschwornen.)

Michael.

Das Blut, das ihr umsonst für Thron und Kron gewagt,
Die Wunden, die ihr schier auf allen Gliedern trägt,
Der unbelohnte Dienst, das sorgenvolle Leben,
Das ihr müßt Tag für Tag in die Rappuse geben,
Des Fürsten grimmer Sinn, die Zwietracht in dem Staat,
Die Zankſucht in der Kirch', und Untreu' in dem Rath,
Die Unruh' auf der Burg, o Blumen aller Helden,
Bestreiten meine Seel', und zwingen mich zu melden,
Was nicht zu schweigen ist. Wer sind wir? Sind wir die,
Vor den der Barbar oft voll Zittern auf die Knie
Gesunken? vor den sich so hart als der entsetzet,
Der wenn er fleucht viel mehr, als wenn er steht, verletzet!
Wer sind wir? Sind wir die, die oft in Staub und Noth,
Voll Blut, voll Muth und Geist, gepocht den grimmen Tod!
Die mit der Feinde Fleisch das große Land bedecket,
Und Sidas umgekehrt, und in den Brand gesteckt,
Was uns die Waffen bot? Und schlafen jetzund ein,
Nun jeder über uns schier will Tyranne seyn?
Ihr Helden wacht doch auf! kann eure Faust gestehen;
Daß Reich und Land und Stadt, so will zu Grunde gehen,
Weil Leo sich im Blut der Unterthanen wäscht
Und seinen Geldburst stets mit unsern Gütern leſcht?
Was ist der Hof nunmehr als eine Mördergruben?
Als ein Verräther Platz? ein Wohnhaus schlimmer Buben?

Wer artig Pflaumen streicht, und angiebt wen er kann
Den zeucht man Fürsten vor. Ein unverzagter Mann,
Der ein gerüstet Heer oft in die Flucht geschlagen,
Steht unerkannt und schmacht! Was nutzt dies weiche klagen?
Nichts! wo ein Weiber-Herz in eurem Busen steckt!
Viel, wo ein Heldenmuth den keine Furcht erschreckt!
Wer zaghaft: hat von mir zu wenig angehöret
Ein Held: nur mehr denn viel, doch hat ein Weib verstöhret
Nicht unlängst, wie euch kund, die kaiserliche Macht
Die Mutter hat ihr Kind vom Stuhl im Kerker bracht
Da es in höchster Quaal das Leben mußte schließen,
Als ihm der Augenpaar ward grimmigst ausgerissen.
Dies that ein schwacher Arm. Was rühmen wir uns viel?
Iren' ist preisenswerth.

Herr Peter Squenz, Lustspiel von Andreas Gryphius.

(Fragment aus der Scene, wo der Schulmeister Peter Squenz mit seiner Gesellschaft berathschlagt, wie sie die Comödie von Pyramus und Thisbe tragiren wollen.)

Pickelhering. Das ist tröstlich! Es wird übermassen schön zu sehen seyn. Aber saget, Herr Peter Squenz, hat der Löwe auch viel zu reden? Peter Squenz. Nein, der Löwe muß nur brüllen. Pickelhering. Ey so will ich der Löwe seyn; denn ich lerne nicht gern viel auswendig. Peter Squenz. Ey, nein! Monsieur Pickelhering muß eine Hauptperson agiren. Pickelhering. Habe ich denn Kopfs genug zu einer Hauptperson? Peter Squenz. Ja freilich. Weil aber vornehmlich ein tapferer, ernsthafter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so will ich dieselbe auf mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist der Anfang und das Ende seyn. Meister Krix. In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billig, daß ihr auch den Anfang und das Ende daran setzet. Meister Klipperl. Wer soll denn den Löwen nu tragiren? Ich halte, er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat. Meister Krix. Ja mich dünket, aber es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar ein Wort sagte. Das Frauenzimmer würde sich zu heftig entsetzen. Meister Klotz. Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich saget, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperl, der Schreiner. Pickelhering. Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwen-Haut hervorschleukern.

Epigramme von Friedrich von Logau.

Die schamhaftige Zeit.

Sie sei sonst, wie sie sei, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämligkeit.
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt wie der Wein nur eine Nacht.

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten,
Wär übel, wann er stürb', im Sommer zu entrathen.

An den Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig aber Mutter werde.

Aerzte und Kranke.

Kranke führen über Aerzte leichtlich nicht Beschwerden,
Jene können diesen stopfen fein das Maul mit Erden.

Auf die Juristen.

Gott ehr' mir die Juristen! Wann die an einem fehlen,
Ist's nicht um Seel' und Leben, es ist nur um das Zählen.

Vom Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein Dukaten sei
In den Händen eines Filzes, denn da würd' er nimmer frei.

De veer olde berömede Schertzgedichte von Laurenberg.

Seht, sülk Schipbröck hefft de Düdsche Sprak geleden,
De französche hefft er de Nese affgeschneden,
Und hefft ene fremde Nese wedder angeflicket,
De sick by de düdsche Ohren nich wol schicket.
Tucht un Schamhaftichkeit is mit weggeschneden,
Mit half blotem Live kamen se hergetreden.
Int irste, da disse Mode noch was unbekant,
Un man nich wuste, dat se was kamen int Land,
Blewen se vör ene Junfer stahn und gapen,
Als wenn se segen enes Quacksalbers Apen.
De Stratenjungens hüpich hinder er lepen,

Un ener thom andern mit vullem Halſe repen:
Süh, ſüh, dar geit en Wyff, dat vör er böſe Saak,
Schall uthgeſtreeken warn öffentlich am Kaak!
De Böbelknecht hefft er dat Schnürlif uthgetagen,
Un will er mit de Rod de Flöh van'n Rüggen jagen!
Domals im ganzen Land was nich ein Servitör,
Nich ein Signor, nich eine Dame, nicht ein Monſör.
Were domals ener tho de Jungfern gekamen,
Un hett to en geſecht: Gott grüß euch, ſchöne Damen!
Se hedden em gar bald den Rüggen togekehrt,
En nich geachtet enes Peckelherings werth.
Ene van ör hedde wol geſecht: wat bildeſt du di in?
Wat menſt du, grave Eſel, wat nimmſt di in den Sinn?
Ick bin en ehrlick Medken gebaren,
Laht mi mit ſülke Oekelnahm ungeſcharen.
Awerſt doch de Name Monſör is nu gar tho gemeen,
Vornehmen Lüden is he to gering un to kleen.
Itzt ſind un alle Monſörs! Monſörs!
De Fohrlüde am Strande, de Jungens up de Börs,
Stallknecht, Schirnſchlyper, Kockdrengen,
De laten ſick nu all mit Monſörs behengen!
All, wat geſchicklich is, all adelike Dracht,
Alle Höfligkeit möht ſyn uth Frankryk hergebracht.
Maneer, zierlicke Reed möht man uth Frankryk halen,
Un mit Gefahr, mit Möen un ſwaren Geld bethalen.
Mick dünket, Frankryk is nich unglyk der Hyäne,
De dorch den goeden Röck de Deer all in gemeene
Van ferne to ſich thät, un ſe alſo bedrücht,
Se by de Kehle griept, un ehn dat Blood uthſücht.
He hadde wohl gehört, dat man in keenem Land,
Als in Frankryk alleen, ſind Wysheit un Verſtand.
Vernunft de lege dar, als Dreck ligt up de Straaten,
En jeder kund davon een groten Sack vull faten.
Als he was to Paris geweſen achtein Weeken,
Kunde he ſo wol Franzöſch als een Franzoſe ſprecken.

— — — — — — — — — — — —

Ecoute, cuisinier! Van minen Cameraden
Hab ick zwei oder drei zum Déjeuner geladen.
Mach mir ein gut Potage, mit all apartenance,
Wie man es à la cour dreſſiren pflegt en France.

— — — — — — — — — — — —

Jy ſeden my, ick ſchold Juh eene Suppe kaken,
Even up ſolk Maneer, als Jy hädden geſpraken.

Jt was ſo alltomal verplümpert, wat Jy ſprecken.
Jt was toſammen ſchrapt ut Frankryk, Dütſchland, Grekn.
So is de Suppe ok; ſe is van veelen Stücken,
Een jedes vör ſik fülfft hat ſik wol können ſchicken.

Poetiſche Satyren von Joachim Rachel.

— — — Der Rock hat einen Saum,
Von hinten Finger dick, von fornen beugt er kaum.
Schau jenen Haufen an vom Saufall ausgeführet,
So iſt ihr ganzes Haus. Die leichte Spinne zieret
Die Fenſter um und um. Sie hänget an die Wand
Ihr zartes Meiſterſtück, Minerven wie zu Schand.
Jſt es denn Eſſenszeit: Magd, ſpricht ſie, ſuch die Teller
Dort unterm Tiſch hervor. Sieh zu ob in dem Keller
Noch Bier vorhanden iſt. Das Tiſchtuch lieget dort.
Doch zieh das Kind erſt an. Huy, Schleppſack, geh doch fort!
Die Windeln ſind fein voll. Ruf meinen Mann zum Eſſen.
Setz mir die Milch zum Fen'r. Was hätt ich ſchier vergeſſen!
Gieb dort den Kohltopf her. Wie? trüget mich der Sinn?
Ach weh mir! eine Maus liegt wahrlich todt darin.
Doch iſt es nur verſehn. Wer weiß es, was ich finde?
Beliebt es keinem Gaſt, ſo dient es dem Geſinde.

Proſaiſche Satyren von Chriſtoph Friedrich Liscov.

Was habe ich denn gethan? Ich habe einigen elenden Stri-benten, die ſich dünken ließen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit geſagt. Sollte dies eine ſo groſſe Sünde ſeyn? Jch will es glauben, wenn man mir erſt wird bewieſen haben, daß Gott dieſe Art Menſchen in ſeinen beſondern Schutz genommen, und ihnen die Freiheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichſten Schmieren zu ſagen: Was machſt du? Man ſage mir nicht, daß ein Chriſt auch einen ſolchen Schmierer mit Geduld tragen müßte; denn die chriſtliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe, wir ſchlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. Warum wollte man ſich denn ein Gewiſſen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein ſo dickes Fell haben, daß ſie die Biſſe des Ungeziefers nicht fühlen, die ſind glücklich; allein es ſteht ihnen übel an, daß ſie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut verſehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünſchen, daß

man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreien. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu, und ich weiß nicht, wo es endlich damit hinaus will. Die gräuliche Menge der elenden Skribenten ist eben so geschickt, eine Barbarei einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen. Und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. Man glaubt, es sey wider die christliche Liebe, die Blöße dieser Leute aufzudecken, und sie so lächerlich zu machen, als sie es verdienen. Aber man muß wahrlich, um dieses zu glauben, einen wunderlichen Begriff von der christlichen Liebe haben. Sollte sie uns verbinden, auch die Thorheiten unsers Nächsten für Weisheit zu halten, und einen elenden Skribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute, und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben ungehindert schwärmen zu lassen? Man kann ja diesen Leuten seine Liebe nicht besser bezeigen, als wenn man sie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen sucht; und sie irren sich, wenn sie meinen, man hasse sie, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Ich habe zum wenigsten meine Gegner, so fern sie Menschen sind, nicht gehaßt, sondern allezeit den Skribenten von dem ehrlichen Manne sorgfältig unterschieden.

Fabel von F. R. L. Freiherrn von Canitz.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk' auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immer mehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Sonett auf das neue Jahr.

(Da dieſes Sonett zu den vorzüglichſten Gedichten von Canitz gehört, ſo möge es hier zur Probe dienen.)

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke.
Wie theilt der Sonnen Lauf ſo ſchnell die Zeiten ab!
Wie ſchleppet uns ſo bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl ſchlecht gelebt die kurzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermiſcht mit ſchlechtem Glücke,
Und lauter Unbeſtand ſich zu erkennen gab!
Das heißt wohl ſchlecht gewohnt, wenn uns der Wanderſtab
Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch Liſt und Stricke
Hinſtraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu ſehn,
Und Licht, dem allemahl nicht ſicher nachzugehn!
Denn, ſo der Höchſte nicht ein eignes Licht will weiſen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Iſt alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt.
O gar zu kurze Zeit! O gar zu ſchweres Reiſen!

Ibrahim Baſſa, Trauerſpiel von Lohenſtein.

S. Iſt das Verfolgungs-Schiff noch nicht zurück gekommen?
H. Man hat das Mindſte noch, mein Kaiſer, nicht vernommen.
S. War Ruſtans Schiff-Armee zur See beſiegelt wohl?
H. Voll Volk und Zeug, wie man in ſolchen Fällen ſoll.
S. Setzt ihm kein Nachdruck nach?
H. Es iſt in See gelaufen
Was nur in Anker lag. Der ganzen Kriegs-Schiff-Haufen,
Faſt ſiebzig Segel ſtark.
S. Um daß die Menge ſie
Zu mehrer Trägheit reitzt und uns der Feind entflieht!
H. Entfliehe? wenn? wohin? des Kaiſers langen Händen?
Aus Solymanns Gebiet? Der bis zur Erden Enden
Mit Sieg und Schrecken herrſcht?
S. Ja, herrſcht, wenn Ibrams Flucht
Den Blitz des Bosphors trotzt!
H. Er findet was er ſucht,
Wenn Ibrams blutig Kopf auf Oßmanns hoher Pforte
Zum Schimpf geſpießt wird ſeyn.
S. Was freveln deine Worte?
Aufwiegler! Iſt dir wohl darzu dein Kaiſer gut,
Daß er, was ihm ein Knecht vorſchwatzt, gehorchen thut?
Daß du dem, dem wir Reich und Leben ſchier zu danken,
Aufbürdeſt eignen Haß?

Rom hatte sich bereits so vergrößert: daß es seiner eignen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm jetzt nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfften. Denn nachdem Bürger gewohnt waren, ganze Königreiche zu beherrschen, für Landvögten sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister Könige für ihre Siegs-Wagen spanneten, konte die Gleichheit des Bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entspannen sich die innerlichen Kriege, welche dem Kaiser Julius das Hefft allein in die Hand spielten, als der große Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfften, das Römische Volk aber seine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüße gebrach, dem sie kurz vorher zu Ausbreitung seiner Siege gefehlet hatte. Denn ob zwar der andere großmüthige Brutus durch einen in des Julius Brust gestochenen Dolch, das Joch der Römer zu zerschneiden, dem Vaterlande die Freiheit, seinem Geschlechte zum andernal den Nahmen eines Erlösers zu erwerben trachtete, so schlug doch sein nichts schlimmerer Anschlag viel ärger als des ersten Brutus aus. Also hänget ein gewünschter Ausschlag nicht von der Gerechtigkeit der Sache, nicht von der Kühnheit, eines herzhafften Unterfangers, sondern von dem unwandelbaren Gesetze des unerbittlichen Verhängnüsses ab. Wie nun Brutus von Antonius erdrücket war, also entseelte sich der furchtsame Lepidus seiner Hoheit und fiel dem August in einem Trauerkleide zu Fuße. Der letzte unter den Römern tödtete sich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sixtus Pompejus Kopf schwam im Meere; Cato und Juba fielen lieber in ihre eigene Schwerter, als in die Hände des Octavius. Anton verlor sich durch eigene Wollüste, blieb also niemand von den großen übrig als Augustus und sein Anhang.

Da nun dieser die Gemüther der Kriegsleute mit Geschenken, den Pöbel mit ausgetheiltem Getraide, den Adel mit Freundlichkeit, alle mit fürgebildeter Süßigkeit des Friedens gewonnen hatte, war niemand, der nicht lieber eine glimpfliche Herrschafft, als eine stets blutende Freiheit verlangte. Ja die auch selbst im Herzen die einhäuptige Herrschafft verfluchten, traten von ihrem Anhange und Meinung ab, nachdem der Stadt Rom der Schutz-Gott solche vorher geändert hätte. Alle Widerwärtigkeiten erkenneten das Absehen des Verhängnüsses, die tödtliche Krankheit ihrer bürgerlichen Herrschafft, und nahmen wahr, daß das zwistige Vaterland nur unter einem Huthe zu befriedigen, und die bei denen Bürgerlichen Kriegen zerfleischte Freiheit unter einem Fürsten einzubüssen der Römer gröstes Glücke war. Und hiemit fiel das Loos auf den August; gegen welchem die sich ihm widersetzende Tugend unglückseelig, die Tapfferkeit

sich unvermögend ward. Dahero ging nun jederman in seinen Pallast, nachdem, wie sie selbst sagten, ihnen das Glücke zu seiner und zu ihrer Schuldigkeit den Weg gewiesen hatte, und wohin die Götter vorhergangen waren. Ja die der Tugend und freyen Künsten hold waren, schrieben diesem Fürsten an die Pforte: Wer für unrecht hielte, daß der Himmel über seinem Würbel schwebte, daß die Sonn so hoch stünde, hätte alleine sich zu beschweren: daß der würdigste Kayser wäre. Sein Verdienst setzte ihn auf eine so hohe Staffel, wohin ihm weder der Unwille seiner Mißgönner nachsteigen, noch das Auge der Ehrsüchtigen nachsehen könte. Feindschafft und Unruhr erstickte in sich selbst; der Haß gegen ihn verwandelte sich in Verwunderung, die Widersetzlichkeit in Liebe. Und hiemit übertraf dieses Schoskind des Glückes bey weitem den Julius. Er kam den Numa gleich in dem, daß er den Tempel des Janus nach Erbauung der Stadt zum drittenmal zusperrete, daran aber: daß er das gröste Theil der Welt beherrschte, überstieg er so wol alle seine Vorfahren, als anderer abgelebter Beherrscher Bothmäßigkeit. Die seltzamsten Zufälle spielten ihm mehr als er wünschte in die Hand, und nöthigten ihn gleichsam die Gränzen seines Gebietes zu erweitern, ob er gleich das Römische Reich von denen überkommenen Schranken zu erhalten entschlossen war.

Preißgesang von Johann Christian Günther.

Eugen ist fort. Ihr Musen nach!
Er steht, beschleußt, und sicht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gränz als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schämmt und riecht den Streit von fernen.
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt;
Der Reuter brennt, das Fuß-Volk strebt,
Den wilden Haufen anzurennen;
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hesze nennen.

Rom hatte sich bereits so vergrössert: daß es seiner eignen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm jetzt nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfften. Denn nachdem Bürger gewohnt waren, ganze Königreiche zu beherrschen, für Landvögten sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister Könige für ihre Siegs-Wagen spannten, konte die Gleichheit des Bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entspannen sich die innerlichen Kriege, welche dem Kaiser Julius das Hefft allein in die Hand spielten, als der große Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfften, das Römische Volk aber seine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüße gebrach, dem sie kurz vorher zu Ausbreitung seiner Siege gefehlet hatte. Denn ob zwar der andere großmüthige Brutus durch einen in des Julius Brust gestochenen Dolch, das Joch der Römer zu zerschneiden, dem Vaterlande die Freiheit, seinem Geschlechte zum andernmal den Nahmen eines Erlösers zu erwerben trachtete, so schlug doch sein nichts schlimmerer Anschlag viel ärger als des ersten Brutus aus. Also hänget ein gewünschter Ausschlag nicht von der Gerechtigkeit der Sache, nicht von der Kühnheit, eines herzhafften Unterfangers, sondern von dem unwandelbaren Gesetze des unerbittlichen Verhängnüsses ab. Wie nun Brutus von Antonius erdrücket war, also enteuserte sich der furchtsame Lepidus seiner Hoheit und fiel dem August in einem Trauerkleide zu Fuße. Der letzte unter den Römern tödtete sich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sixtus Pompejus Kopf schwam im Meere; Cato und Julia fielen lieber in ihre eigene Schwerter, als in die Hände des Octavius. Anton verlor sich durch eigene Wollüste, blieb also niemand von den großen übrig als Augustus und sein Anhang.

Da nun dieser die Gemüther der Kriegsleute mit Geschenken, den Pöbel mit ausgetheiltem Getraide, den Adel mit Freundlichkeit, alle mit fürgebildeter Süßigkeit des Friedens gewonnen hatte, war niemand, der nicht lieber eine glimpfliche Herrschafft, als eine stets blutende Freiheit verlangte. Ja die auch selbst im Herzen die einhäuptige Herrschafft verfluchten, traten von ihrem Anhange und Meinung ab, nachdem der Stadt Rom der Schutz-Gott solche vorher geändert hätte. Alle Widerwärtigkeiten erkenneten das Absehen des Verhängnüsses, die tödtliche Krankheit ihrer bürgerlichen Herrschafft, und nahmen wahr, daß das zwistige Vaterland nur unter einem Huthe zu befriedigen, und die bei denen Bürgerlichen Kriegen zerfleischte Freiheit unter einem Fürsten einzubüssen der Römer gröstes Glücke war. Und hiemit fiel das Loos auf den August; gegen welchem die sich ihm widersetzende Tugend unglückselig, die Tapfferkeit

ein Meisterstück der göttlichen Hände. Du erkennest das Gute, und unterscheidest das Böse; du verwirfst das Schlechte, und umfängest das Gerechte. Du, mit einem Wort, Mensch, du bist das schönste und edelste Ebenbild und Contrafey Gottes; und schämest dich nicht, dich nicht? diesem ansehnlichen Ebenbild eine spöttliche Narren-Kappen aufzusetzen?

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich nahme meinen Weg in eine vornehme Stadt, wollte meine vorwitzigen Augen auf die Weide führen, um einige schöne, wie auch seltsame Sachen zu sehen, damit ich nachmals in begebender Gelegenheit an gehörigen Orten auch weisen könnte, daß ich nicht nur eine Brüthenne stets zu Hause gehockt, sondern mir auch getraut fremdes Brod zu essen. Mein erster Gang war nach Hof, die Beschaffenheit des Pallastes, die Tracht des Adels, den Pomp des Fürstens zu sehen. Da ich mich dann nächst der Hof-Pforten befunden, seyend mir zwey große Thire begegnet, dergleichen ich mein Leben-Tag nicht bin ansichtig worden. Eines war also speckfeist, daß es mit seiner Wohl-Wampen fast den Erdboden kehrte; das andere war dergestalt dürre, daß es ohne weitere Mühe dem Beindrechsler unter seine Arbeit taugte. Und weil ich vermerkt, daß solche Thire wie des Bileams Eselin reden konnten, war ich so kühn oder vielmehr frech, unterstand mich zu fragen, wie es zu Hof hergehe. Weil dann das Feiste wegen über häufigen Schmer-Last und Schnauf nicht konnte reden, also gab mir das Dürre, obzwar seliger Orte die teutsche Sprach nicht gebräuchlich, folgende Antwort, u. s. w.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Freilich wohl seynd schön die güldene Haarlocken; aber nicht dauerhaft; mit der Zeit thut auch der alte Kopf sich mausern, wie ein Brüthenne. Freylich wohl seynd schön die schwarzen Augen, aber nicht beständig; mit der Zeit werden sie rinnend und roth wie die Cyprianische Tauben haben. Freylich wohl seynd schön die rothen Wangen, aber nicht beständig; mit der Zeit werden sie einfallen, wie ein ausgepfiffener Dudelsack. Freylich wohl ist schön die weiße und gleichsam alabasterne Nasen, aber nicht-beständig; mit der Zeit wird ein alter Calender daraus, worinnen stets feuchte Wetter anzutreffen. Freylich wohl ist schön ein corallener Mund aber nicht beständig; mit der Zeit sieht er auch aus wie eine gerupfte Blaumeise. Freylich wohl seyend schön die silberweißen Zähne aber nicht beständig; mit der Zeit werden auch gestumpte Pallisaden daraus.

Deutsche Apophthegmen von Zinkgref.

(Bruchstücke aus den scharfsinnigen klugen Sprüchen, als Probe der didaktischen Prosa).

Keyser Carlen der Fünffte.

Als die Landleut in Africa vor ihm niederfielen vnd ihm die Füß küssen wolten, sagt er ganz ernstlich: Das Haupt regiert, vnd nicht die Füß.

Zu einem recht vollkommenen Kriegsheer, sagt er, pfleg er gern zu nemmen ein Italienisch Haupt, Spanisch Händ und Arm, ein Teutsches Herz, den Bauch vnd die Füß aber auß den übrigen Völkern.

Als er auch zuletzt das Heilige Abendmahl zu sich genommen, waren dieses seine Worte: Du bleibst in mir vnd ich in dir.

Keyser Sigismund.

Als ihn einer vber die massen Fuchsschwäntzerisch lobte, vnd ihn den Göttern gleich preisete, gab er ihm eine unversehene Maulschell drüber: Als ihn nun der Fuchsschwäntzer im schrecken fragte: Warumb schlagt ihr mich? Fragte ihn der Keyser wieder: Warum beistu mich?

Als sich ein Uebelthäter vor einen Bürger von Ofen auß- und vorgab, man solte seiner als eines Glieds schonen, sagte der Keyser: Auch meine Hand, wann sie verfaulte, soll abgeschnitten werden.

Als einer von ihm begerte geadelt zu werden; sagte er: Wir können wol reich machen, aber nicht Edel.

Persianische Reisebeschreibung von Adam Olearius.

(Bruchstück von der Beschreibung des Berges Barmach, als Probe der historischen Prosa.)

Den 25. December (1636) als am heiligen Christtage, nachdem wir daselbst in einem grossen Stalle vnser Christfest vnd Gottesdienst gehalten, giengen unser etliche den hohen Berg vnd Fels, von welchem die Perser vns viel gesaget vnd fabuliret hätten, zu besehen. Dieser Berg lieg zwene gute Mußqueten Schusse vom Caspischen Strande lässet sich weit von ferne sehen, ist rund, hat oben einen hohen stehlen Fels, welchen sie auff Türkisch Barmach (einen Finger) nennen, weil Er als ein auffgereckter Finger sich hoch über andere Berge erhiebt. Es windet sich zur Rechten aus dem Thale ein Weg hinauff, weil vns aber derselbe unbekand, klimmeten wir

mit grossen Gefahr hinauff. Die Luft befunden wir so kalt, daß das Graß vnd Kräuter, so in ziemlicher Länge voll Eis als kandiret Zucker stund, da es doch vnten bey der Carwansera warm und lieblich Wetter war. Man kunte an den alten Rudern vnd steinern Mauren auff dem Berge wohl abnehmen, daß darauff ein herrliches Gebäw vnd treffliche Vestung muste gestanden haben. Dann zu Fusse des erhabenen Felses Barmach ist eine Ebene von 50 Quadrat Ruthen, welches mit dicken Mauren vnd vier Rundelen verwahret gewesen in dessen Mitten ein sehr tieffer außgemauerter Brun, vnd nicht weit darvon zwey Gräber mit grossen runden Steinen beleget: sonderlich stund am Nordertheile vnd Antritt des Felses ein groß stück Maur mit grossen außgehawenen Krachsteinen, welches ein absonderlich Castell muß gewesen seyn. Von dar kan man durch etliche eingehawene Stuffen fast zur Spitze des Felsen gelangen, da abermahl ein absonderlich ausgehawen Gewölbe, in welches man sich zum dritten mahle hat bergen können. Diese Festung sol vom Alexander erbawet vnd vom Tamerlanes zerstöret worden seyn. Vnser etliche satzten vns auff den Fels, vnd verbanden vns einander zu auffrichtiger vnd beständiger Freundschaft, brachen etliche Feigen, welche hin vnd wieder an den alten Mauren aus den Steinritzen wuchsen, ab, vnd giengen durch den rechten Weg wieder herab. Vnterdessen hatte es vnten geregnet, da wir doch oben auff dem berge die schönste Lufft hatten, vnd nur wie vns einen Nebel als Wolcken sahen.

Lob- und Gedächtnißrede auf Opitz von Gottsched.

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienste grosser Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile verschaffet, ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; sich selbst aber, durch Verstand und Muth, über viele tausende empor geschwungen haben, durch ansehnliche Denkmäler und sonderbare Ehrenzeichen, dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen: so würde ich jetzo diesen öffentlichen Rednerstuhl nicht betreten haben. Als dann würde es ein Ueberfluß gewesen seyn, das hundertjährige Gedächtniß eines grossen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutschland bereits den gebührenden Dank abgestattet, welchem alle Liebhaber der freyen Künste, schon eine unauslöschliche Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet hätten. Allein, dieses ist die Unempfindlichkeit unsers Jahrhunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf eine dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch auch ihren Urhebern die geringste Vergeltung dafür zu Theil werden läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vor-
igen, die es von unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß
in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit gerechter, auf
ine einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntli-
er, und vom Neide freier gewesen. Welchem Helden hat es wohl
rmals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmählern
id Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat
an nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich
ir einigermaßen durch Wissenschaften und Witz hervorgethan, hat
an es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese
arfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu
ohl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobens-
ürdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie
gleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie
le rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste
ch Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall
r Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauer-
fte Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen
r Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie
löblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls
ewunderung und Unsterblichkeit erwerben konnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnä-
ge und hochzuverehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es
h mit unsern Zeiten, u. s. w.

Die pariſiſche Bluthochzeit, Trauerſpiel von Gottſched.

(1 Aufzug, 3 Auftritt: Karl der IX. König in Frankreich.)

Nunmehr gesteh ich's euch: Ihr habt mein Herz besiegt.
Mein Vetter, zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königin hat mich zuerst darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geschenket.
Die Sache schien zu schwer: doch euer Beystand macht,
Daß man die ärgste Wuth des Ketzerschwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir stets das Haus der Guisen dienet,
Und was sich deine Faust für manche That erkühnet.
So schließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad sey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou helf uns nur die Anstalt mit besorgen:
Besetzet Schloß und Stadt mit Wachten: schafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt für unsre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;

mit groſſen Gefahr hinauff. Die Luft befunden wir ſo kalt, d
das Graß vnd Kräuter, ſo in ziemlicher Länge voll Eis als
ret Zucker ſtund, da es doch unten bey der Carwansera warm
lieblich Wetter war. Man kunte an den alten Rudern vnd
Mauren auff dem Berge wohl abnehmen, daß darauff ein
Gebäw vnd treffliche Veſtung muſte geſtanden haben, Dan
Fuſſe des erhabenen Felſes Barmach iſt eine Ebene von 50
drat Ruthen, welches mit dicken Mauren vnd vier Rundelen
wahret geweſen in deſſen Mitten ein ſehr tieffer außgema
Brun, vnd nicht weit darvon zwey Gräber mit groſſen
Steinen beleget: ſonderlich ſtund am Nordertheile vnd Antritt
Felſes ein groß ſtück Maur mit groſſen außgehawenen Kracht
welches ein abſonderlich Caſtell muß geweſen ſeyn. Von dar
man durch etliche eingehawene Stuffen faſt zur Spitz des
gelangen, da abermahl ein abſonderlich ausgehawen Gewölb
welches man ſich zum dritten mahle hat bergen können. Dieſe
ſtung ſol vom Alexander erbawet vnd vom Tamerlanes zer
worden ſeyn. Vnſer etliche ſatzten vns auff den Fels, vnd
den vns einander zu auffrichtiger vnd beſtändiger Freundſch
brachen etliche Feigen, welche hin vnd wieder an den alten Ma
aus den Steinritzen wuchſen, ab, vnd giengen durch den
Weg wieder herab. Vnterdeſſen hatte es vnten geregnet, d
doch oben auff dem berge die ſchönſte Lufft hatten, vnd nur
vns einen Nebel als Wolcken ſahen.

Lob- und Gedächtnißrede auf Opitz von Gottſched.

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienſt
ßer Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile verſch
ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; ſich ſelbſt aber, durch
ſtand und Muth, über viele tauſende empor geſchwungen h
durch anſehnliche Denkmäler und ſonderbare Ehrenzeichen, dem
denken der Nachwelt zu empfehlen: ſo würde ich jetzo dieſen
lichen Rednerſtuhl nicht betreten haben. Als dann würde e
Ueberfluß geweſen ſeyn, das hundertjährige Gedächtniß eines
ßen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutſchland be
den gebührenden Dank abgeſtattet, welchem alle Liebhaber der
Künſte, ſchon eine unauslöſchliche Ehrfurcht und Hochachtung
widmet hätten. Allein, dieſes iſt die Unempfindlichkeit unſers J
hunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf
dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch
ihren Urhebern die geringſte Vergeltung dafür zu Theil wer
läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vorgen, die es von unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit verehrer, auf ne einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntlir, und vom Neide freier gewesen. Welchem Helden hat es wohl rmals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmählern d Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat n nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich r einigermaßen durch Wissenschaften und Witz hervorgethan, hat n es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese arfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu hl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobensirdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie gleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie e rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste h Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall : Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauer:te Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie löblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls wunderung und Unsterblichkeit erwerben konnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnä:e und hochzuverehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es mit unsern Zeiten, u. s. w.

Die pariſiſche Bluthochzeit, Trauerſpiel von Gottſched.

(1 Aufzug, 3 Auftritt: Karl der IX. König in Frankreich.)

Nunmehr gesteh ich's euch: Ihr habt mein Herz besiegt.
Mein Vetter, zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königin hat mich zuerst darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geschenket.
Die Sache schien zu schwer: doch euer Beystand macht,
Daß man die ärgste Wuth des Ketzerschwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir stets das Haus der Guisen dienet,
Und was sich deine Faust für manche That erkühnet.
So schließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad sey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou helf uns nur die Anstalt mit besorgen:
Besetzet Schloß und Stadt mit Wachten: schafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt für unsre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;

mit groſſen Gefahr hinauff. Die Luft befunden wir ſo kalt, daß das Graß vnd Kräuter, ſo in ziemlicher Länge voll Eis als kandiret Zucker ſtund, da es doch vnten bey der Carwansera warm und lieblich Wetter war. Man kunte an den alten Rudern vnd ſtarcken Mauren auff dem Berge wohl abnehmen, daß darauff ein herrliches Gebäw vnd treffliche Veſtung muſte geſtanden haben. Dann am Fuſſe des erhabenen Felſes Barmach iſt eine Ebene von 50 Quadrat Ruthen, welches mit dicken Mauren vnd vier Rundelen verwahret geweſen in deſſen Mitten ein ſehr tieffer außgemaurter Brun, vnd nicht weit darvon zwey Gräber mit groſſen runden Steinen beleget: ſonderlich ſtund am Nordertheile vnd Antritt des Felſes ein groß ſtück Maur mit groſſen außgehawenen Quaderſteinen, welches ein abſonderlich Caſtell muß geweſen ſeyn. Von dar kan man durch etliche eingehawene Stuffen faſt zur Spitze des Felſes gelangen, da abermahl ein abſonderlich ausgehawen Gewölbe, in welches man ſich zum dritten mahle hat bergen können. Dieſe Veſtung ſol vom Alexander erbawet vnd vom Tamerlanes zerſtöret worden ſeyn. Vnſer etliche ſatzten vns auff den Fels, vnd verbanden vns einander zu auffrichtiger vnd beſtändiger Freundſchaft, brachen etliche Feigen, welche hin vnd wieder an den alten Mauren aus den Steinritzen wuchſen, ab, vnd giengen durch den rechten Weg wieder herab. Vnterdeſſen hatte es vnten geregnet, da wir doch oben auff dem berge die ſchönſte Lufft hatten, vnd nur wie vns einen Nebel als Wolcken ſahen.

Lob- und Gedächtnißrede auf Opitz von Gottſched.

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienſte groſſer Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile verſchafft, ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; ſich ſelbſt aber, durch Verſtand und Muth, über viele tauſende empor geſchwungen haben, durch anſehnliche Denkmäler und ſonderbare Ehrenzeichen, dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen: ſo würde ich jetzo dieſen öffentlichen Rednerſtuhl nicht betreten haben. Als dann würde es ein Ueberfluß geweſen ſeyn, das hundertjährige Gedächtniß eines groſſen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutſchland bereits den gebührenden Dank abgeſtattet, welchem alle Liebhaber der ſchönen Künſte, ſchon eine unauslöſchliche Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet hätten. Allein, dieſes iſt die Unempfindlichkeit unſers Jahrhunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf eine dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch auch ihren Urhebern die geringſte Vergeltung dafür zu Theil werden läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vorgen, die es von unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit gerechter, auf ne einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntlir, und vom Neide freier gewesen. Welchem Helden hat es wohl rmals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmählern d Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat in nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich r einigermaßen durch Wissenschaften und Witz hervorgethan, hat in es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese arfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu hl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobenswirdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie gleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie e rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste ch Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall r Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauerfte Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen r Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie söblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls ewunderung und Unsterblichkeit erwerben konnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnäge und hochzuverehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es b mit unsern Zeiten, u. s. w.

Die pariſiſche Bluthochzeit, Trauerſpiel von Gottſched.

(1 Aufzug, 3 Auftritt: Karl der IX. König in Frankreich.)

Nunmehr gesteh ich's euch: Ihr habt mein Herz besiegt.
Mein Vetter, zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königin hat mich zuerst darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geschenket.
Die Sache schien zu schwer: doch euer Beystand macht,
Daß man die ärgste Wuth des Ketzerschwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir stets das Haus der Guisen dienet,
Und was sich deine Faust für manche That erkühnet.
So schließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad sey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou helf uns nur die Anstalt mit besorgen:
Besetzet Schloß und Stadt mit Wachten: schafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt für unsre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;

mit grossen Gefahr hinauff. Die Luft befunden wir so kalt, d
das Graß vnd Kräuter, so in ziemlicher Länge voll Eis als ka
ret Zucker stund, da es doch vnten bey der Carwansera warm
lieblich Wetter war. Man kunte an den alten Rudern vnd stü
Mauren auff dem Berge wohl abnehmen, daß darauff ein herr
Gebäw vnd treffliche Vestung muste gestanden haben, Dann
Fusse des erhabenen Felses Barmach ist eine Ebene von 50 L
drat Ruthen, welches mit dicken Mauren vnd vier Rundelen
wahret gewesen in dessen Mitten ein sehr tieffer außgemau
Brun, vnd nicht weit darvon zwey Gräber mit grossen run
Steinen beleget: sonderlich stund am Nordertheile vnd Antritt
Felses ein groß stück Maur mit grossen außgehawenen Kracksti
welches ein absonderlich Castell muß gewesen seyn. Von dar
man durch etliche eingehawene Stuffen fast zur Spitze des Fe
gelangen, da abermahl ein absonderlich ausgehawen Gewölbe,
welches man sich zum dritten mahle hat bergen können. Diese
stung sol vom Alexander erbawet vnd vom Tamerlanes zerst
worden seyn. Vnser etliche satzten vns auff den Fels, vnd verb
den vns einander zu auffrichtiger vnd beständiger Freundsch
brachen etliche Feigen, welche hin vnd wieder an den alten Mau
aus den Steinritzen wuchsen, ab, vnd giengen durch den re
Weg wieder herab. Vnterdessen hatte es vnten geregnet, da
doch oben auff dem berge die schönste Lufft hatten, vnd nur
vns einen Nebel als Wolcken sahen.

Lob- und Gedächtnißrede auf Opitz von Gottsched.

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienste
ßer Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile versch
ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; sich selbst aber, durch
stand und Muth, über viele tausende empor geschwungen ha
durch ansehnliche Denkmäler und sonderbare Ehrenzeichen, dem
denken der Nachwelt zu empfehlen: so würde ich jetzo diesen öff
lichen Rednerstuhl nicht betreten haben. Als dann würde es
Ueberfluß gewesen seyn, das hundertjährige Gedächtniß eines
ßen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutschland be
den gebührenden Dank abgestattet, welchem alle Liebhaber der sc
Künste, schon eine unauslöschliche Ehrfurcht und Hochachtung
widmet hätten. Allein, dieses ist die Unempfindlichkeit unsers Jh
hunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf
dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch
ihren Urhebern die geringste Vergeltung dafür zu Theil wer
läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vorgen, die es von unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit gerechter, auf ne einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntlier, und vom Neide freier gewesen. Welchem Helden hat es wohl rmals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmählern d Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat an nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich r einigermaßen durch Wissenschaften und Witz hervorgethan, hat an es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese arfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu hl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobensürdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie gleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie le rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste ch Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall r Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauerfte Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen r Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie löblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls ewunderung und Unsterblichkeit erwerben konnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnäge und hochzuverehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es h mit unsern Zeiten, u. s. w.

Die pariſiſche Bluthochzeit, Trauerſpiel von Gottſched.

(1 Aufzug, 3 Auftritt: Karl der IX. König in Frankreich.)

Nunmehr gesteh ich's euch: Ihr habt mein Herz besiegt.
Mein Vetter, zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königin hat mich zuerst darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geschenket.
Die Sache schien zu schwer: doch euer Beystand macht,
Daß man die ärgste Wuth des Ketzerschwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir stets das Haus der Guisen dienet,
Und was sich deine Faust für manche That erkühnet.
So schließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad sey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou helf uns nur die Anstalt mit besorgen:
Besetzet Schloß und Stadt mit Wachten: schafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt für unsre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;

Doch allenthalben laßt verstellter Weise spüren;
Man sey besorgt, daß nicht ein Aufruhr in der Stadt
Bereits entsponnen sey, der Sie zur Absicht hat.
So wollen wir, eh noch der Morgen angebrochen,
An tausend Leichen sehn, wie schön wir uns gerochen.

Briefe von Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geborne Kulmus.

(Erster Brief, an ihren Freund und nachherigen Ehegatten, als Probe des Styls.)

Danzig, den 12. Jul. 1730.

Hochzuehrender Herr,

Sie sind also glücklich nach Leipzig gekommen! Sehn Sie was unsere Wünsche für gute Wirkung gehabt haben. Von diesen sind Sie aber auch zu Wasser und zu Lande begleitet worden. Und gewiß wäre es auch das erstemal, daß die Wünsche treuer Freunde und die Bitten einer Freundin unerhört vom Himmel zurücke gekommen wären. Eine, und gewiß nicht die kleinste meiner Hoffnungen wäre also erfüllt. Aber — doch mein unzeitiges Murren möchte mir mein Verlangen später befriedigen. Wer weis, ob nicht das Zeichen Ihres Schiffs (das Bild der Hoffnung) von glücklicher Vorbedeutung gewesen ist? Lassen Sie uns der Vorsicht trauen, die unsre Bekanntschaft selbst gefüget hat; ist es ihr Wille, so wird die reinste und zärtlichste Freundschaft durch sie beglücket werden. Ihr Segen ruhet auf den Tugendhaften. Lassen Sie uns tugendhaft seyn: so haben wir einen Anspruch auf ihre Hülfe. Erzeiget sie uns dieselbe früher als wir wünschen: so ist es Prüfung, die wir verehren wollen. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir oft, und beruhigen dadurch

Ihre treuste Freundin

Kulmus.

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur.

Von der gegenwärtigen Sprachbildung bis zur neuen Wendung der Nationalliteratur.

Erste Abtheilung.

Chronologische Uebersicht dieses Zeitalters.

Von 1748 bis 1813.

Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754): seine Gedichte erschienen seit dem Jahre 1729

Albrecht von Haller (geb. 1708, gest. 1777): sein beschreibendes Gedicht die Alpen erschien 1729

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (geb. 1709, gest. 1789): seine Predigten erschienen seit 1745

Johann Elias Schlegel (geb. 1718, gest. 1749): gab seine theatralischen Werke selbst heraus 1747

Christian Fürchtegott Gellert (geb. 1715, gest. 1769): seine Fabeln und Erzählungen erschienen zuerst 1748

Friedrich Gottlieb Klopstock (geb. 1724, gest. 1803): sein religiöses Epos der Messias erschien nach und nach zwischen 1748 bis 1773. Die drei ersten Gesänge und seine ersten Oden erschienen 1748

Christian Ewald von Kleist (geb. 1715, gest. 1759): sein beschreibendes Gedicht der Frühling (1746) erschien zuerst 1749

Johann Peter Uz (geb. 1720, gest. 1796): seine lyrischen Gedichte erschienen zuerst 1749

Gottlieb Wilhelm Rabener (geb. 1714, gest. 1771): seine satyrischen Schriften erschienen gesammelt im Jahre 1751

Johann Jakob Dusch (geb. 1727, gest. 1787): sein bestes Lehrgedicht die Wissenschaften erschien zuerst 1752

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 1777): seine komischen Epopöen erschienen zusammen im Jahre 1754

Salomon Geßner (geb. 1730, gest. 1787) erlangte mit seinen Idyllen in Prosa den meisten Ruhm. 1756

Johann Georg Hamann (geb. 1730, gest. 1788): seine satyrisch-humoristischen Schriften erschienen 1756

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 1719, gest. 1803): seine Volkslieder erschienen 1744; seine Preußischen Kriegslieder 1758

Magnus Gottfried Lichtwer (geb. 1719, gest. 1783) gab seine Fabeln und Erzählungen erst anonym (1748) dann unter seinem Namen heraus 1758

Christian Felix Weiße (geb. 1726, gest. 1804): seine dramatischen Werke erschienen zuerst 1759

Wilhelm Abraham Teller (geb. 1734, gest. 1804): seine ersten Predigten erschienen 1760

Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794), zeigte sich in seinen Patriotischen Phantasien als wahrer Volksschriftsteller 1761

Johann Winkelmann (geb. 1717, gemordet 1768) schrieb die Geschichte der Kunst des Alterthums um 1764

Isaack Iselin (geb. 1728, gest. 1782): seine Geschichte der Menschheit erschien 1764

Johann Gottlieb Willamov (geb. 1736, gest. 1777) gab seine Dithyramben 1763 heraus, und seine dialogischen Fabeln 1765

Nikolaus Dietrich Giseke (geb. 1724, gest. 1765): sein didaktisches Gedicht das Glück der Liebe erschien 1765

Johann Joachim Spalding (geb. 1714, gest. 1804): seine Predigten erschienen seit 1765

Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772): seine poetischen Satyren erschienen seit . . . 1766

Karl Wilhelm Ramler (geb. 1725, gest. 1798) veranstaltete selbst eine Ausgabe seiner lyrischen Gedichte . 1767

Michael Denis (geb. 1729, gest. 1800): seine Ossian's und Sined's Lieder erschienen zuerst 1768

Johann Matthias Schröckh (geb. 1733, gest. 1808): seine christliche Kirchengeschichte erschien . . . 1768

Thomas Abbt (geb. 1738, gest. 1766): seine prosaischen Schriften erschienen 1768

Georg Joachim Zollikofer (geb. 1730, gest. 1788): seine Predigten erschienen seit 1769

Johann Georg Sulzer (geb. 1720, gest. 1779): seine Theorie der schönen Künste erschien 1771

Christoph Bretzner (geb. 1748, gest. 1807): seine Opern erschienen seit 1771

Abraham Gotthelf Kästner (geb. 1719, gest. 1800): seine Epigramme erschienen zuerst 1772

Johann Andreas Cramer (geb. 1723, gest. 1788) zeichnete sich durch seine Oden auf Luther und Melanchthon aus, um. 17

Johann Caspar Lavater (geb. 1741, gest. 1801): seine Physiognomik erschien. 17

Friedrich Maximilian von Klinger (geb. 1753, gest. 1821): sein Trauerspiel: die Zwillinge, erschien 17

Matthias Claudius genannt Asmus (geb. 1743, gest. 1815) schrieb den Wandsbecker Boten seit . . . 17

Johann Anton Leisewitz (geb. 1752, gest. 1806): sein Trauerspiel Julius von Tarent erschien 17

Helfrich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779): seine ersten prosaischen Schriften erschienen 17

Leopold Friedrich Günther von Göckingk (geb. 1748, gest. 1828): seinen Dichterruhm begründeten seine poetischen Episteln um 17

Ludwig Heinrich von Nicolai (geb. 1737, gest. 1817): seine vermischten Gedichte erschienen 17

Gottfried August Bürger (geb. 1748, gest. 1794): seine Balladen erschienen zuerst 17

August Gottlieb Meißner (geb. 1753, gest. 1807): seine Skizzen erschienen zuerst 17

Johann Gottwerth Müller (geb. 1744, gest. 1819): sein Roman Siegfried von Lindenberg erschien. 17

Christian Graf zu Stolberg (geb. 1748, gest. 1821): seine Gedichte erschienen zuerst 17

Gotthold Ephraim Lessing (geb. 1729, gest. 1781): sein Lustspiel Minna von Barnhelm erschien 1763, sein bürgerliches Trauerspiel Emilia Galotti 1772 und sein dramatisches Gedicht Nathan der Weise 17

Christoph Martin Wieland (geb. 1733, gest. 1813): das Hauptwerk seines vielseitigen poetischen

Wirkens ist sein romantisches Epos Oberon, der zuerst erschien: 1780

Joseph August Graf von Törring (geb. 1753, gest. 1826): sein Trauerspiel Agnes Bernauerin erschien 1780

Johannes von Müller (geb. 1752, gest. 1809): sein Hauptwerk die Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft erschien 1780

Immanuel Kant (geb. 1724, gest. 1804): seine berühmteste Periode fing an mit der Critik der reinen Vernunft um 1781

Johann Karl August Musäus (geb. 1735, gest. 1787): seine Volksmährchen der Deutschen erschienen. 1782

Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752, gest. 1810): seine Kirchengeschichte erschien 1782

Franz Maria Babo (geb. 1756, gest. 1824): sein Trauerspiel Otto von Wittelsbach erschien 1782

Gottlieb Konrad Pfeffel (geb. 1736, gest. 1809): seine versificirten Fabeln erschienen 1783

Ludwig Heinrich Christoph Hölty (geb. 1748, gest. 1776): seine Gedichte wurden von J. H. Voß und Friedrich Leopold von Stolberg herausgegeben . . 1783

Johann Martin Miller (geb. 1750, gest. 1814): seine Gedichte erschienen 1783

Johann Gottfried von Herder (geb. 1744, gest. 1803): sein Hauptwerk Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit erschien 1784

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (geb. 1750, gest. 1820): seine Balladen erschienen 1779, seine poetischen Satyren unter dem Titel Jamben um . . . 1784

Johann Adam Georg Forster (geb. 1754, gest. 1794): seine Reise um die Welt erschien 1784

Aloys Blumauer (geb. 1755, gest. 1798): seine travestirte Aeneide erschien 1784

Johann Jacob Engel (geb. 1741, gest. 1802): sein Philosoph für die Welt erschien 1775, seine Mimik 1785

Georg Schatz (geb. 1763, gest. 1795): seine prosaischen Fabeln erschienen 1786

Franz Volkmar Reinhard (geb. 1753, gest. 1812): seine Predigten erschienen seit 1786

Christian Friedrich Daniel Schubart (geb. 1739, gest. 1791): seine sämmtlichen Gedichte erschienen . 1787

Friedrich Wilhelm Gotter (geb. 1746, gest. 1797): seine Opern erschienen seit 1787

Johann Baptist von Alxinger (geb. 1755, gest. 1797) trat im romantischen Epos zuerst auf 1787

Wilhelm Heinse (geb. 1749, gest. 1803): sein Kunstroman Ardinghello erschien 1787

Leonhard Wächter genannt Veit Weber (geb. 1762, gest. 1823): seine Sagen der Vorzeit erschienen 1787

Friedrich von Matthisson (geb. 1761, lebt in Stuttgard): seine Gedichte erschienen 1787

Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812): seine Geschichte des siebenjährigen Krieges erschien 1788

Ignatz Aurelius Feßler (geb. 1756, lebt in Sarepta): sein Marc Aurel erschien 1790

Moritz August von Thümmel (geb. 1738, gest. 1817): sein komisches Heldengedicht Wilhelmine erschien 1764, seine Reise durch Südfrankreich 1791

August Lafontaine (geb. 1758, lebt bei Halle) sein erster Roman die Gewalt der Liebe erschien . . . 1791

Theodor Gottlieb von Hippel (geb. 1741, geſt. 1796): ſeine Lebensläufe erſchienen 1778, ſeine Kreuz- und Querzüge 1793

Johann Gaudenz von Salis (geb. 1762, geſt. 1822): ſeine Gedichte gab Matthiſſon heraus 1793

Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743, geſt. 1819): ſeine didaktiſchen Schriften erſchienen 1786, ſeine Romane vollſtändig 1794

Georg Chriſtoph Lichtenberg (geb. 1742, geſt. 1799): ſeine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche erſchien 1794

Johann Kaspar Friedrich Manſo (geb. 1759, geſt. 1826): ſein Lehrgedicht die Kunſt zu lieben erſchien 1794

Johann Friedrich Jünger (geb. 1759, geſt. 1797): ſeine Luſtſpiele erſchienen 1789, ſein komiſches Theater kam vollſtändig heraus 1795

Johann Heinrich Voß (geb. 1751, geſt. 1826): ſeine Gedichte und Idyllen kamen 1785 heraus, ſein idylliſches Epos Luiſe erſchien vollſtändig 1795

Valerius Wilhelm Neubeck (geb. 1765, lebt in Schleſien): ſein Lehrgedicht die Geſundbrunnen erſchien 1796

Auguſt Wilhelm Iffland (geb. 1759, geſt. 1814): ſeine Schauſpiele erſchienen einzeln ſeit 1781, und zuſammen im Jahre 1798

Johann Wolfgang von Göthe (geb. 1749, lebt in Weimar): ſeine Hauptwerke erſchienen: Götz von Berlichingen, 1773; Werther's Leiden, 1774; Iphigenia auf Tauris, 1787; und Hermann und Dorothea 1798

Friedrich Richter genannt Jean Paul (geb. 1763, geſt. 1826): ſein dichteriſches Schaffen begann 1783, und die ſchönſte Zeit erſt mit ſeinem Hesperus, 1795,

Quintus Fixlein, 1796, Blumen, Frucht- und Dornenstücken, 1796 und seinem Titan um 1800

Christoph August Tiedge (geb. 1754, lebt in Dresden): sein Hauptwerk Urania erschien zuerst . . . 1800

Heinrich Joseph Edler von Collin (geb. 1772, gest. 1811): sein bestes Trauerspiel Regulus erschien . 1802

Johann Christoph Friedrich von Schiller (geb. 1759, gest. 1805): sein einwirkendes erstes Auftreten begann seit 1780; sein Dom Karlos erschien 1787; seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1791; sein Wallenstein 1800; Maria Stuart 1800; die Jungfrau von Orleans 1801; die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804

Friedrich Graf von Hardenberg genannt Novalis (geb. 1772, gest. 1801): seine Werke wurden nach seinem Tode herausgegeben im Jahre 1805

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (geb. 1761, gemordet 1819): seine Schauspiele erschienen 1797, und seine neuen Schauspiele 1806

Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. 1768, gest. 1823): sein berühmtestes dramatisches Gedicht Martin Luther erschien 1807

Johann Gottlieb Fichte (geb. 1762, gest. 1814): seine Reden an die deutsche Nation erschienen 1808

Friedrich von Schlegel (geb. 1772, lebt in Wien): seine Gedichte erschienen 1809

Heinrich von Kleist (geb. 1776, gest. 1811): sein dramatisches Werk das Käthchen von Heilbron und seine Erzählung Michael Kohlhaas erschienen 1810

August Wilhelm von Schlegel (geb. 1767, lebt in Bonn): seine Uebersetzung Shakespeare's erschien 1797; sein Spanisches Theater 1803; seine Vorle-

sungen über die Kunst kamen 1809 heraus, und seine Gedichte vermehrt im Jahre 1811

Ludwig Tiek (geb. 1773 lebt in Dresden): sein Phantasus, der die Volksmährchen enthält, erschien im Jahre 1812

Theodor Körner (geb. 1791, gest. 1813): seine dramatischen Gedichte erschienen 1812 und seine lyrischen Gedichte Leyer und Schwerdt 1813

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Die Bildung einer selbstständigen Nationalliteratur in Poesie und Prosa, die Opitz bei seinem Auftreten um 1618, und seinen ihm nachstrebenden Zeitgenossen, bei ihrem dichterischen Schaffen, wie eine dunkle Ahnung vorschwebte, ging erst in diesem Zeitalter zum wirklichen Leben auf. Das Saamenkorn, welches Opitz und seine Schule aus der Nationalprosa Luther's zuerst in die vaterländische Dichtkunst aufgenommen und zur neuen Dichtersprache belebt hatte, wurde besonders von Gottsched und seiner Schule seit 1727 wiederbelebt, und noch mehr in den spätern Dichtervereinen, die sich in Deutschland bildeten, gepflegt, bis es um 1770 seine ganze Reife erhielt. Gottsched bekämpfte mit seinen grammatischen und rhetorischen Werken die so lange herrschend gewesene galante Sprachmengerei, so wie die Unnatur der prunkvollen und schwülstigen Schreibart der zweiten Schlesischen Dichterschule, und sein Bestreben regte ein lebendigeres Interesse für Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit in der deutschen Sprache an. Seine pedantische Nachahmung der französischen Poesie trug wesentlich bei, einen Gegensatz dazu, die Neigung für die englische Poesie, hervorzurufen, und durch seinen literärischen Streit mit den Schweizern eine Critik aufzustellen, die dem Genius der deutschen Poesie die Fesseln der französischen Form abstreifte,

und in der vaterländischen Literatur einen selbstständigen Character entwickelte. Friedrich von Hagedorn zeichnete sich im leichten, scherzenden Liede, in der poetischen Erzählung und der Fabel besonders aus, und eignete sich von den Franzosen die Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung an; Albrecht von Haller suchte die didaktische und beschreibende Poesie, so wie das ernsthafte Lied, oder die Ode emporzubringen, und in seinem kräftigen und gedankenreichen, obgleich nicht ganz correcten Styl sich die Engländer zum Vorbild zu wählen; Klopstock wußte, nach dem vollendeten Muster des klassischen Alterthums, der vaterländischen Poesie einen freien, kräftigen Geist und ein neues wahrhaftes Leben einzuhauchen, und Gellert mit seinen Vorlesungen über den deutschen Styl von Leipzig aus auf ganz Deutschland zu wirken. In diese neue Gestaltung der deutschen Poesie stimmte die sächsische Schule, die aus der Gottschedischen hervorging, eben so erfolgreich mit ein, als die fast gleichzeitigen Dichter- und Gelehrtenvereine im Preußischen Staate mit dem rühmlichsten Eifer sich bestrebten, die deutsche Literatur zum nationalen Leben zu erheben. Mehrere günstige Umstände in dem öffentlichen politischen und innerlichen volksthümlichen Leben der deutschen Nation, trafen mit diesem neuen literärischen Leben zusammen, um diese Selbstständigkeit der vaterländischen Literatur, ihren unabhängigen und eigenthümlichen Charakter, und bald nach dem Jahre 1770 ihre vollkommene Freiheit zu erkämpfen. Friedrich der Große, König von Preußen, schloß 1763 seinen siebenjährigen Krieg, und Joseph der Zweite bestieg 1765 den deutschen Kaiserthron. So leuchteten am nördlichen und südlichen Himmel von Deutschland, zugleich in Preußen und in Oesterreich, zwei geistige Sterne, die den kleinern deutschen Fürsten das Licht der Cultur mittheilten, und die deutschen Staaten mit einem literärischen Leben erwärmten, an dessen Strahlen die gesammte deutsche Nation sich erquickte. Die Geister waren durch den siebenjährigen Krieg auf einmal aus ihrem Schlummer geweckt und in Freiheit gesetzt worden. Die thörichte Bewunderung und Huldigung, die theils die Opitzianer, theils die Gottschedianer über

ein Jahrhundert den Franzosen gezollt hatten, verwandelte sich in Spott und Verachtung, nachdem Friedrich der Große dem Auslande Achtung vor dem deutschen Heldenmuth und der deutschen Tapferkeit eingeflößt, und im Felde die französischen Armeen eben so angegriffen und geschlagen hatte, als Lessing in der Literatur die Grundfesten der französischen Poetik erschüttert, und die vermeinte Unfehlbarkeit der französischen Dramaturgie vernichtet hatte. Hiermit entstand zugleich bei den deutschen Fürsten eine zunehmende Achtung vor der vaterländischen Literatur. Der Hof von Weimar zog die größten Geister der Nation in seine Nähe; die meisten deutschen Fürsten errichteten deutsche Hof- und Nationaltheater und der deutsche Adel nahm an dem literarischen Leben der Nation nicht bloß einen wärmeren Antheil, sondern es standen selbst Dichter aus mehreren der ältesten und edelsten Geschlechter auf, welche mit den Dichtern bürgerlicher Herkunft das Blütenalter der deutschen Poesie herbeiführten. Doch ging vorzugsweise von dem bürgerlichen Gelehrtenstande die neue Gestaltung und der unabhängige Nationalcharakter der deutschen Literatur aus, und in der deutschen Sprache fing ein ganz neues Leben an zu erwachen, als Klopstock, Lessing und Wieland zuerst mit ihren Werken eine bisher ganz unbekannte geistige Welt dem staunenden Vaterlande aufschlossen. Nun erst lernte das neue Geschlecht welches seit 1770 das von den früheren Dichtern und Prosaisten Erworbene aufnahm, die außerordentlichen Mittel kennen, die in der Muttersprache verborgen gelegen hatten, und nun wollten Dichter, Prosaisten und Gelehrte von der Vaterlandsliebe begeistert, nur eine deutsche Nation anerkennen, ihr angehören und auf das gemeinschaftliche Vaterland mit einer originaldeutschen Nationalliteratur einwirken. Von diesem Geiste der deutschen Freiheit und Selbstständigkeit beseelt, sehnten sich die deutschen Dichter zu den Zeiten Herrmann's zurück, nachdem zu ihrer Wiedergeburt Klopstock die Saiten zuerst angeschlagen hatte, und trugen den deutschen Genius aus jener dunklen Urzeit mit sich durch die Bildungsstufen der poetischen Literatur in das national freie und selbstständige literarische Leben die-

ses Zeitalters herab, aus dem die musterhaft vollendeten Dichtungen hervorgingen. Während in Frankreich die politische Revolution ausbrach, trat in Deutschland die große Revolution in der Philosophie ein, die um so mehr die Geister an sich zog, als die deutsche Nation schon von Natur zur Speculation geneigt ist. Diese critische Philosophie äußerte ihren Einfluß auf das gesammte literarische Leben der Deutschen, und griff in den Entwickelungsgang der schönen Literatur um so mehr ein, als die schon im siebzehnten Jahrhundert gehobene Trennung zwischen dem Gelehrtenstande und den Dichtern der Nation jetzt immer mehr sich in ein lebendiges Ineinandergreifen beider Richtungen, der wissenschaftlichen und der künstlerischen, verwandelt hatte, und insbesondere seitdem die zu Jena im Jahre 1785 gegründete allgemeine Literatur-Zeitung vor ihren Richterstuhl die ästhetische Critik zog, und die ausgezeichnetsten Geister und talentvollsten Dichter Deutschland's, worunter Göthe, Schiller, Herder, F. H. Nicolai und Fichte sich seit dem Jahre 1795 zur Herausgabe einer Zeitschrift: die Horen und eines Musen-Almanachs verbanden, um durch Lehren und Beispiele auf die Bildung und den Geschmack der Nation zu wirken. Außer dem Zusammenwirken von Göthe und Schiller bildeten die sogenannten Romantiker August Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck und Friedrich von Hardenberg genannt Novalis, eine neue poetische Schule, und während beide Schlegel mit ihren critischen und literar-historischen Bestrebungen in dem von ihnen herausgegebenen Athenäum, den Charakteristiken und Critiken, dem deutschen Museum und in eigenen Dichtungen die vaterländische Literatur erschütterten, wußte Ludwig Tieck in seinen romantischen Gedichten die Zauber der alten Romantik mit einem wahrhaft nationalen Gehalt im modernen Geiste wiederzubeleben, und gegen die Critik die Poesie selbst zum Organe seiner Polemik zu machen. Eine ganz eigene Bahn brach und verfolgte Jean Paul Friedrich Richter mit seinem dichterischen Schaffen, von dem die schönste Zeit seit 1795 begann,

und der die vaterländische Literatur mit seinen original-deutschen und unnachahmlichen Dichtungen bereicherte, die eine unerschöpfliche Fülle von Witz und Humor ausſprudeln. So wie die poetiſche Literatur durch ihre großen Dichter, ſo errang ſich auch die proſaiſche Literatur durch ihre großen Proſaiſten eine ſelbſtſtändige Nationalliteratur, und die Wiſſenſchaften, welche mit den ſchönen Redekünſten in gegenſeitiger Wechſelwirkung ſtanden, machten ebenfalls die außerordentlichſten Fortſchritte. Die Univerſitäten blieben auch in dieſem Zeitalter die eigentlichen Sitze deutſcher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, und die Bürger- und Volksſchulen wirkten erfolgreich auf die Bildung der mittlern und niedern Stände hin. Die Literatur und Kunſt der Griechen und Römer und anderer Völker alter und neuer Zeit wurde von Leſſing, Wieland, Herder, Voß und ſpäter von Göthe und den beiden Schlegeln theils durch eigene Schriften, theils durch meiſterhafte Ueberſetzungen auf die Gegenwart verpflanzt, und ſelbſt die vaterländiſche Literatur und Kunſt der alten, beſonders der romantiſchen Zeit des Mittelalters wurde einer unbefangenen Pflege gewürdigt und zu einer deutſchen Alterthumswiſſenſchaft ausgebildet. Die klaſſiſche Philologie der alten griechiſchen und römiſchen Welt erlebte vorzugsweiſe bei den Deutſchen ihre Wiedergeburt durch J. M. Geßner, J. A. Erneſti und Chr. G. Heyne und ganz beſonders durch F. A. Wolf, der die klaſſiſche Alterthumswiſſenſchaft zu dem hohen und würdigen Gegenſtand einer lebendigen Anſchauung erhob und durch Winkelmann, der die Geſchichte der alten Kunſt in einem ganz neuen Lichte darſtellte. So wie in dieſem Zeitalter die berühmten Kanzelredner die oratoriſche Kunſt mit einem ganz neuen Geiſte beſeelten, ſo wurde auch in der Geſchichtſchreibung eine ſchöne Form und geiſtvolle Darſtellung als weſentliche Erforderniſſe eines hiſtoriſchen Werkes von den ausgezeichneten Hiſtorikern erkannt, unter denen Johannes von Müller unübertroffen glänzt. Die großen Umwälzungen in der Philoſophie durch Kant, Fichte und

Schelling griffen in das ganze wissenschaftliche Leben der deutschen Nation mit einer neuen Gestaltung ein und hauchten der gesammten poetischen und prosaischen Literatur einen philosophischen Charakter ein. So erhielt auch die philosophische Kunstlehre, die Alexander Baumgarten (geb. 1714, gest. 1762) aus den philosophischen Grundsätzen der Wolfischen Schule gebildet und unter dem Namen Aesthetik in die schöne Nationalliteratur zuerst eingeführt hatte, durch die critische Philosophie eine ästhetische Critik, mit welcher zuerst Lessing und dann Herder frei und kühn in das Wesen der Poesie und Kunst eindrangen. Schiller und die Gebrüder Schlegel führten dieselbe auf noch tiefere philosophische Grundsätze zurück, aus welchen sich immer mehr eine eigentliche Philosophie der Kunst bildete, die endlich K. W. F. Solger in ihrem ganzen hohen und würdigen Begriff aufstellte. Auch die Literaturgeschichte, die Pädagogik und alle übrigen Wissenschaften, die außer dem Gebiete der schönen Literatur liegen, und der Kulturgeschichte angehören, wurden mit angestrengtem Fleiße und vielem Glück von denkenden Forschern ausgebildet, und mit meisterhaften Werken bereichert. Von dem bedeutendsten Einfluß auf die neue Entwickelung und Gestaltung der poetischen und prosaischen deutschen Literatur war die große Sorgfalt, welche die Dichter und Prosaisten auf die Sprache und den Styl in ihren Werken verwandten. Unter den grammatischen Schriften, welche Reinheit und Richtigkeit in der Muttersprache beförderten, zeichnete sich schon in der Uebergangsperiode zu dem Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur Gottsched's deutsche Sprachkunst als ein sehr verdienstliches Werk aus. Seitdem aber das Licht der philosophischen und ästhetischen Critik die deutsche Sprachwissenschaft erhellte, wurde die Grammatik, die Theorie des Styls und die Rechtschreibung zuerst mit philosophischer Gründlichkeit von Adelung und die Synonimik mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack von Eberhard ausgebildet; die Reinigung der deutschen Sprache zuerst wieder von Campe und dann von neuern Gelehrtenvereinen,

und die Idiotiken von Kinderling und Radlof bearbeitet. Am glänzendsten aber erscheint die deutsche Sprache in der Lexikographie und in der Prosodie dieses Zeitraums. Was die Verskunst anbetrifft, so führten mehrere große Geister auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze der Muttersprache hin. Besonders machten Klopstock und J. H. Voß (der auch die beste Metrik bisher schrieb) die antiken Rhythmen in der deutschen Poesie heimisch, und Lessing entsagte anfangs jeder metrischen Fessel, um dem prosaischen Alexandrinervers das Natürlichkeitsprincip entgegenzustellen, und führte alsdann zuerst das reimlose jambische Versmaaß in die dramatische Dichtkunst ein. Nach und nach gewöhnten sich die deutschen Dichter an eine der Natur näher stehende Sprache, und an feinere und kunstmäßigere poetische Formen, worin die vaterländische Poesie sich viel freier und lebendiger bewegen lernte; und die mannigfaltigen Versarten fremden Ursprungs erlangten selbst ein volksthümliches deutsches Gepräge durch eine geistvolle Behandlung, die den Gesetzen der deutschen Sprache angemessen ist.

Aus dieser vorausgeschickten Uebersicht geht das Ergebniß hervor, daß die deutsche Nation, als solche, im Gegensatz und Verhältniß zu einer jeden anderen literärischen Nation, sich durch eine selbstständige Nationalliteratur charakterisirt, die mit solcher eigenthümlichen und unnachahmlichen Selbstständigkeit den nationaldeutschen Genius ausprägt, daß derselbe nur allein in den Originalwerken erkannt und empfunden, aber von keiner andern Nation in einer fremden Sprache wieder belebt werden kann. Doch erscheint die schöne Literatur dieses Zeitalters, ungeachtet ihrer selbstständigen Nationalwerke, dem freien und bildsamen Genius der deutschen Sprache noch keineswegs als die klassische Literatur der Deutschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert jeder neuen Generation als ein unwandel- und unerreichbares Musterbild erscheint, wovon, so lange es eine deutsche Sprache und Nation gibt, nur bloße Copien aufzunehmen sind. Verwerflich ist die Ansicht, die ich selbst in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs mit neueren Literatoren, namentlich mit Heinsius theilte, diesen sieben-

ten Zeitraum als das Zeitalter klassischer Literatur zu bezeichnen. Die studierende Jugend Deutschland's insbesondere, und der gebildete Deutsche überhaupt, darf den categorisch bestimmten Begriff von den klassischen Werken der alten Griechen und Römer, der in der gesammten Europäischen Literatur das Bürgerrecht erhalten hat, nicht im gleichbedeutenden Sinne auf die deutschen Meisterwerke dieses Zeitalters anwenden und übertragen. Denn die Literatur lebt so lange in einer Nation, als sie strebt, und eine lebende Sprache hat, so lange sie neuen Umbildungen unterworfen ist, noch keine klassischen Werke, weil diese die höchste Bildungsstufe, oder den Gipfel des geistigen Strebens, einer gänzlich abgeschlossenen und vollendet feststehenden Sprache beurkunden müssen. Daß die deutsche Sprache noch viele Bildungsepochen erleben wird, zeigt ihr bisheriger Entwickelungsgang, und in dieser siebenten Gestaltung die unendliche Entfernung von einem einzigen gemeinsamen Centralpunkt der Einheit, indem alle schöpferischen Geister sich ihre, eigenthümliche, unnachahmliche Sprache in der einen Sprache gebildet, und dennoch alle deutsch geschrieben haben. Die deutsche Sprache offenbart ihren Genius theils in ihrer Bildsamkeit, die in der ihr eigenthümlichen unerschöpflichen Kraft besteht, durch Hülfe ihrer Biegungs- und Ableitungs-Sylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildungen zu schaffen; theils in ihrem Reichthum, da die Summa ihrer Wörter auch die reichste der lebenden Sprachen übersteigt, und bei der Freiheit ihrer Dichter und Prosaiker sich immer mehr erweitert, und theils in ihrer Universalität oder in dem Vermögen, den Geist aller gebildeten Sprachen zu umfassen, und von einer jeden das Beste sich anzueignen. Denn in keiner lebenden Sprache vermöchte ein Dichter, so wie J. H. Voß in der deutschen Sprache den Homer und Virgil, wie Schleiermacher die Dialogen Plato's, wie Schlegel den Shakespeare und Calderon, wie Gries den Arioſt

und Taſſo und wie Tieck den Cervantes nachzubilden und zu nationaliſiren.

Der Bildungsgang der geſammten deutſchen Nationalliteratur zeigte ſich in dieſem Zeitalter, vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1813, vorzüglich in drei Hauptmomenten, zuerſt um das Jahr 1748, dann um 1770 und zuletzt um 1795, wo insbeſondere die ſchöne Literatur jedesmal eine neue Wendung durch die großen Geiſter Klopſtock, Wieland, Leſſing, Herder, Göthe und Schiller nahm. Bevor noch die ganze deutſche Schriftſtellerwelt eine Zeitlang in zwei große Parteien zerfallen zu ſeyn ſchien, die der literäriſche Kampf der Gottſchedianer oder Leipziger und der Bodmerianer oder Schweitzer ſeit dem Jahre 1740 bis zu Gottſched's Tode 1766 entſpann, hatten bereits ſchon zwei Proſaiſten Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, geſt. 1755) als Kanzelredner und didactiſcher Schriftſteller und Chriſtoph Friedrich Liscov (geb. 1701, geſt. 1760) als proſaiſcher Satyriker erfolgreich auf die Bildung der deutſchen Proſa gewirkt, und einige Dichter vorzüglich Friedrich von Hagedorn und Albrecht von Haller, die den Anfangspunkt dieſes Zeitalters bezeichnen, glückliche Verſuche gemacht die deutſche Literatur aus der tiefen Erniedrigung emporzuheben, zu welcher ſie bis zum Jahre 1729 herabgeſunken war. Während Gottſched und Bodmer den literäriſchen Kampf beſtanden, erwachte zum Theil ſelbſt durch die Erſchütterung, die er unter den deutſchen Schriftſtellern verurſacht hatte, ein neuer Geiſt in der ſchönen Literatur, der den kämpfenden Parteien den Sieg durch einen Gegenkampf entriß, davon die Dichter Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, geſt. 1744) und Samuel Gotthold Lange (geb. 1711, geſt. 1781) die erſten Repräſentanten waren, die das erſte Beiſpiel von reimloſen lyriſchen Gedichten gaben und die Auctorität Gottſcheds damit angriffen, und hierauf Johann Chriſtoph Roſt (geb. 1717, geſt. 1765) und der genannte Liscov, die in ihren ſatyriſchen Werken die An-

maßung Gottsched's verspotteten. Endlich ging aus der Gottschedischen Schule selbst in Leipzig die sogenannte Sächsische Schule hervor, die zu ihren berühmtesten Mitgliedern Christian Fürchtegott Gellert, Johann Elias Schlegel und Gottlieb Wilhelm Rabener zählten. Diese Dichter betraten den von Gottsched empfohlenen Weg der französischen Poesie mit viel mehr selbstständigem Geiste und critischem Geschmack, und eigneten sich zugleich die Vorzüge der englischen Poesie an, die der Schweizer Bodmer aufgedeckt hatte; überdies huldigten sie auch dem neuen deutschen Genius, der ihnen in Klopstocks aufkeimendem Talente entgegen kam. Dieser neue Leipziger Dichterverein gab eine eigene Zeitschrift unter dem Titel: die Bremischen Beiträge heraus, durch welche sie die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zogen, und sprach in ihrem dichterischen Schaffen ungeachtet der vorherrschenden didaktischen Tendenz eine weit vollendetere Poesie von Seiten der Gedanken, der Sprache und des Styls aus, als vor ihnen die moderne deutsche Literatur hervorgebracht hatte. Unterdessen bildete sich auch in Preußen ein neuer Dichterverein, der anfangs Halle, später Berlin zum Mittelpunkt seiner fortdauernden Wirksamkeit wählte. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Peter Uz, Johann Nicolaus Götz und Karl Wilhelm Ramler waren die Stifter dieser kritischen Geschmacksschule, die nicht bloß, wie die Leipziger, belehren, sondern auch zugleich erheitern und erheben wollten. Ihr Wirkungskreis in der Poesie und ästhetischen Critik, dem bald Ewald Christian von Kleist, Johann Georg Sulzer, Moses Mendelssohn, Christoph Friedrich Nicolai und eine Zeitlang selbst Lessing beitraten, erweckte ein noch kräftigeres und freieres Leben in der schönen Literatur, welches den mächtigen und vielseitigen Einfluß Klopstocks, Wielands und Lessings auf die gesammte deutsche Nation herbeiführte. Kurz vor dem Jahre 1770 verbanden sich Friedrich Wilhelm Gotter und Heinrich Christian Boie zur Herausgabe eines Musen-Almanachs, und stifteten in Göttingen im Jahre 1772 unter dem Namen: der Hain-

bund einen Dichterverein, dem ähnlich, welcher dreißig Jahre früher in Leipzig entstanden war. Die Mitglieder, welche nachher am berühmtesten wurden, waren Gottfried Augnst Bürger, Johann Heinrich Voß, Ludwig Christoph Hölty, Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller und Johann Anton Leisewitz, welche mit Enthusiasmus für den vaterländisch gesinnten Dichter Klopstock erfüllt waren, und ihren höchsten Ruhm darin suchten, ihren Dichtungen ein echt deutsches Gepräge zu geben. Sie bildeten ihren Geschmack durch das Studium der Dichterwerke des griechischen Alterthums, besonders der homerischen Gesänge, entwickelten ihre Phantasie durch die poetischen Schöpfungen Shakespeare's, und faßten höchst gelungen in der Nachahmung altenglischer Balladen die Schönheiten des eigentlichen Volksliedes auf. Ihre lyrischen Gedichte insbesondere, die einen echt volksmäßigen Charakter und nationaldeutschen Genius aussprechen, hätten schon allein eine neue Epoche der deutschen poetischen Literatur bezeichnet, wäre die neue Gestaltung der vaterländischen Literatur auch nicht noch bestimmter und vielseitiger durch das Auftreten drei anderer größerer Geister Herder, Göthe und Schiller herbeigeführt worden.

Was die drei Gattungen der Dichtkunst überhaupt, die lyrische, die epische und die dramatische Poesie anbetrifft, so wurden die gesammten Dichtungsarten theils mit vollkommnerer Kunstpoesie ausgebildet, theils als neue Kunstgattungen in die schöne Literatur eingeführt. Eine neue Epoche begann in der lyrischen Poesie: Klopstock und Gellert dehnten das Gebiet der religiösen lyrischen Poesie, außer dem eigentlichen Kirchenliede auch auf geistliche Oden, Hymnen und rhythmische Umschreibungen der Psalme aus, und ihre verdienstvollsten Nachfolger waren J. A. Schlegel, J. A. Cramer, C. A. Schmid, J. P. Uz, von Cronegk, Christoph Neander und Balthasar Münter. Der Ton des alten Kirchenliedes blieb im Allgemeinen unverändert; doch zeichnen sich unter den religiösen Gesängen von Gellert, Lavater

ſes Zeitalters herab, aus dem die muſterhaft vollendeten Dichtungen hervorgingen. Während in Frankreich die politiſche Revolution ausbrach, trat in Deutſchland die große Revolution in der Philoſophie ein, die um ſo mehr die Geiſter an ſich zog, als die deutſche Nation ſchon von Natur zur Speculation geneigt iſt. Dieſe critiſche Philoſophie äußerte ihren Einfluß auf das geſammte literariſche Leben der Deutſchen, und griff in den Entwickelungsgang der ſchönen Literatur um ſo mehr ein, als die ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert gehobene Trennung zwiſchen dem Gelehrtenſtande und den Dichtern der Nation jetzt immer mehr ſich in ein lebendiges Ineinandergreifen beider Richtungen, der wiſſenſchaftlichen und der künſtleriſchen, verwandelt hatte, und insbeſondere ſeitdem die zu Jena im Jahre 1785 gegründete allgemeine Literatur-Zeitung vor ihren Richterſtuhl die äſthetiſche Critik zog, und die ausgezeichnetſten Geiſter und talentvollſten Dichter Deutſchland's, worunter Göthe, Schiller, Herder, F. H. Nicolai und Fichte ſich ſeit dem Jahre 1795 zur Herausgabe einer Zeitſchrift: die Horen und eines Muſen-Almanachs verbanden, um durch Lehren und Beiſpiele auf die Bildung und den Geſchmack der Nation zu wirken. Außer dem Zuſammenwirken von Göthe und Schiller bildeten die ſogenannten Romantiker Auguſt Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck und Friedrich von Hardenberg genannt Novalis, eine neue poetiſche Schule, und während beide Schlegel mit ihren critiſchen und literar-hiſtoriſchen Beſtrebungen in dem von ihnen herausgegebenen Athenäum, den Charakteriſtiken und Critiken, dem deutſchen Muſeum und in eigenen Dichtungen die vaterländiſche Literatur erſchütterten, wußte Ludwig Tieck in ſeinen romantiſchen Gedichten die Zauber der alten Romantik mit einem wahrhaft nationalen Gehalt im modernen Geiſte wiederzubeleben, und gegen die Critik die Poeſie ſelbſt zum Organe ſeiner Polemik zu machen. Eine ganz eigene Bahn brach und verfolgte Jean Paul Friedrich Richter mit ſeinem dichteriſchen Schaffen, von dem die ſchönſte Zeit ſeit 1795 begann,

und der die vaterländische Literatur mit seinen original-deutschen und unnachahmlichen Dichtungen bereicherte, die eine unerschöpfliche Fülle von Witz und Humor ausprudeln. So wie die poetische Literatur durch ihre großen Dichter, so errang sich auch die prosaische Literatur durch ihre großen Prosaisten eine selbstständige Nationalliteratur, und die Wissenschaften, welche mit den schönen Redekünsten in gegenseitiger Wechselwirkung standen, machten ebenfalls die außerordentlichsten Fortschritte. Die Universitäten blieben auch in diesem Zeitalter die eigentlichen Sitze deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und die Bürger- und Volksschulen wirkten erfolgreich auf die Bildung der mittlern und niedern Stände hin. Die Literatur und Kunst der Griechen und Römer und anderer Völker alter und neuer Zeit wurde von Lessing, Wieland, Herder, Voß und später von Göthe und den beiden Schlegeln theils durch eigene Schriften, theils durch meisterhafte Uebersetzungen auf die Gegenwart verpflanzt, und selbst die vaterländische Literatur und Kunst der alten, besonders der romantischen Zeit des Mittelalters wurde einer unbefangenen Pflege gewürdigt und zu einer deutschen Alterthumswissenschaft ausgebildet. Die klassische Philologie der alten griechischen und römischen Welt erlebte vorzugsweise bei den Deutschen ihre Wiedergeburt durch J. M. Geßner, J. A. Ernesti und Chr. G. Heyne und ganz besonders durch F. A. Wolf, der die klassische Alterthumswissenschaft zu dem hohen und würdigen Gegenstand einer lebendigen Anschauung erhob und durch Winkelmann, der die Geschichte der alten Kunst in einem ganz neuen Lichte darstellte. So wie in diesem Zeitalter die berühmten Kanzelredner die oratorische Kunst mit einem ganz neuen Geiste beseelten, so wurde auch in der Geschichtschreibung eine schöne Form und geistvolle Darstellung als wesentliche Erfordernisse eines historischen Werkes von den ausgezeichneten Historikern erkannt, unter denen Johannes von Müller unübertroffen glänzt. Die großen Umwälzungen in der Philosophie durch Kant, Fichte und

Schelling griffen in das ganze wiſſenſchaftliche Leben der deutſchen Nation mit einer neuen Geſtaltung ein und hauchten der geſammten poetiſchen und proſaiſchen Litteratur einen philoſophiſchen Charakter ein. So erhielt auch die philoſophiſche Kunſtlehre, die Alexander Baumgarten (geb. 1714, geſt. 1762) aus den philoſophiſchen Grundſätzen der Wolfiſchen Schule gebildet und unter dem Namen Aeſthetik in die ſchöne Nationalliteratur zuerſt eingeführt hatte, durch die critiſche Philoſophie eine äſthetiſche Critik, mit welcher zuerſt Leſſing und dann Herder frei und kühn in das Weſen der Poeſie und Kunſt eindrangen. Schiller und die Gebrüder Schlegel führten dieſelbe auf noch tiefere philoſophiſche Grundſätze zurück, aus welchen ſich immer mehr eine eigentliche Philoſophie der Kunſt bildete, die endlich K. W. F. Solger in ihrem ganzen hohen und würdigen Begriff aufſtellte. Auch die Literaturgeſchichte, die Pädagogik und alle übrigen Wiſſenſchaften, die außer dem Gebiete der ſchönen Literatur liegen, und der Kulturgeſchichte angehören, wurden mit angeſtrengtem Fleiße und vielem Glück von denkenden Forſchern ausgebildet, und mit meiſterhaften Werken bereichert. Von dem bedeutendſten Einfluß auf die neue Entwickelung und Geſtaltung der poetiſchen und proſaiſchen deutſchen Literatur war die große Sorgfalt, welche die Dichter und Proſaiſten auf die Sprache und den Styl in ihren Werken verwandten. Unter den grammatiſchen Schriften, welche Reinheit und Richtigkeit in der Mutterſprache beförderten, zeichnete ſich ſchon in der Uebergangsperiode zu dem Zeitalter der ſelbſtſtändigen Nationalliteratur Gottſched's deutſche Sprachkunſt als ein ſehr verdienſtliches Werk aus. Seitdem aber das Licht der philoſophiſchen und äſthetiſchen Critik die deutſche Sprachwiſſenſchaft erhellte, wurde die Grammatik, die Theorie des Styls und die Rechtſchreibung zuerſt mit philoſophiſcher Gründlichkeit von Adelung und die Synonimik mit philoſophiſcher Gründlichkeit, Beſtimmtheit und Geſchmack von Eberhard ausgebildet; die Reinigung der deutſchen Sprache zuerſt wieder von Campe und dann von neuern Gelehrtenvereinen,

und die Idiotiken von Kinderling und Radlof bearbeitet. Am glänzendsten aber erscheint die deutsche Sprache in der Lexikographie und in der Prosodie dieses Zeitraums. Was die Verskunst anbetrifft, so führten mehrere große Geister auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze der Muttersprache hin. Besonders machten Klopstock und J. H. Voß (der auch die beste Metrik bisher schrieb) die antiken Rhythmen in der deutschen Poesie heimisch, und Lessing entsagte anfangs jeder metrischen Fessel, um dem prosaischen Alexandrinervers das Natürlichkeitsprincip entgegenzustellen, und führte alsdann zuerst das reimlose jambische Versmaaß in die dramatische Dichtkunst ein. Nach und nach gewöhnten sich die deutschen Dichter an eine der Natur näher stehende Sprache, und an feinere und kunstmäßigere poetische Formen, worin die vaterländische Poesie sich viel freier und lebendiger bewegen lernte; und die mannigfaltigen Versarten fremden Ursprungs erlangten selbst ein volksthümliches deutsches Gepräge durch eine geistvolle Behandlung, die den Gesetzen der deutschen Sprache angemessen ist.

Aus dieser vorausgeschickten Uebersicht geht das Ergebniß hervor, daß die deutsche Nation, als solche, im Gegensatz und Verhältniß zu einer jeden anderen literärischen Nation, sich durch eine selbstständige Nationalliteratur charakterisirt, die mit solcher eigenthümlichen und unnachahmlichen Selbstständigkeit den nationaldeutschen Genius ausprägt, daß derselbe nur allein in den Originalwerken erkannt und empfunden, aber von keiner andern Nation in einer fremden Sprache wieder belebt werden kann. Doch erscheint die schöne Literatur dieses Zeitalters, ungeachtet ihrer selbstständigen Nationalwerke, dem freien und bildsamen Genius der deutschen Sprache noch keineswegs als die klassische Literatur der Deutschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert jeder neuen Generation als ein unwandel- und unerreichbares Musterbild erscheint, wovon, so lange es eine deutsche Sprache und Nation gibt, nur bloße Copien aufzunehmen sind. Verwerflich ist die Ansicht, die ich selbst in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs mit neueren Literatoren, namentlich mit Heinsius theilte, diesen sieben-

ten Zeitraum als das Zeitalter klassischer Literatur zu bezeichnen. Die studierende Jugend Deutschland's insbesondere, und der gebildete Deutsche überhaupt, darf den categorisch bestimmten Begriff von den klassischen Werken der alten Griechen und Römer, der in der gesammten Europäischen Literatur das Bürgerrecht erhalten hat, nicht im gleichbedeutenden Sinne auf die deutschen Meisterwerke dieses Zeitalters anwenden und übertragen. Denn die Literatur lebt so lange in einer Nation, als sie strebt, und eine lebende Sprache hat, so lange sie neuen Umbildungen unterworfen ist, noch keine klassischen Werke, weil diese die höchste Bildungsstufe, oder den Gipfel des geistigen Strebens, einer gänzlich abgeschlossenen und vollendet feststehenden Sprache beurkunden müssen. Daß die deutsche Sprache noch viele Bildungsepochen erleben wird, zeigt ihr bisheriger Entwickelungsgang, und in dieser siebenten Gestaltung die unendliche Entfernung von einem einzigen gemeinsamen Centralpunkt der Einheit, indem alle schöpferischen Geister sich ihre eigenthümliche, unnachahmliche Sprache in der einen Sprache gebildet, und dennoch alle deutsch geschrieben haben. Die deutsche Sprache offenbart ihren Genius theils in ihrer Bildsamkeit, die in der ihr eigenthümlichen unerschöpflichen Kraft besteht, durch Hülfe ihrer Biegungs- und Ableitungs-Sylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildungen zu schaffen; theils in ihrem Reichthum, da die Summa ihrer Wörter auch die reichste der lebenden Sprachen übersteigt, und bei der Freiheit ihrer Dichter und Prosaiker sich immer mehr erweitert, und theils in ihrer Universalität oder in dem Vermögen, den Geist aller gebildeten Sprachen zu umfassen, und von einer jeden das Beste sich anzueignen. Denn in keiner lebenden Sprache vermöchte ein Dichter, so wie J. H. Voß in der deutschen Sprache den Homer und Virgil, wie Schleiermacher die Dialogen Plato's, wie Schlegel den Shakespeare und Calderon, wie Gries den Arioſt

und Taſſo und wie Tieck den Cervantes nachzubilden und zu nationaliſiren.

Der Bildungsgang der geſammten deutſchen Nationalliteratur zeigte ſich in dieſem Zeitalter, vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1813, vorzüglich in drei Hauptmomenten, zuerſt um das Jahr 1748, dann um 1770 und zuletzt um 1795, wo insbeſondere die ſchöne Literatur jedesmal eine neue Wendung durch die großen Geiſter Klopſtock, Wieland, Leſſing, Herder, Göthe und Schiller nahm. Bevor noch die ganze deutſche Schriftſtellerwelt eine Zeitlang in zwei große Parteien zerfallen zu ſeyn ſchien, die der literäriſche Kampf der Gottſchedianer oder Leipziger und der Bodmerianer oder Schweitzer ſeit dem Jahre 1740 bis zu Gottſched's Tode 1766 entſpann, hatten bereits ſchon zwei Proſaiſten Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, geſt. 1755) als Kanzelredner und didactiſcher Schriftſteller und Chriſtoph Friedrich Liscov (geb. 1701, geſt. 1760) als proſaiſcher Satyriker erfolgreich auf die Bildung der deutſchen Proſa gewirkt, und einige Dichter, vorzüglich Friedrich von Hagedorn und Albrecht von Haller, die den Anfangspunkt dieſes Zeitalters bezeichnen, glückliche Verſuche gemacht die deutſche Literatur aus der tiefen Erniedrigung emporzuheben, zu welcher ſie bis zum Jahre 1729 herabgeſunken war. Während Gottſched und Bodmer den literäriſchen Kampf beſtanden, erwachte zum Theil ſelbſt durch die Erſchütterung, die er unter den deutſchen Schriftſtellern verurſacht hatte, ein neuer Geiſt in der ſchönen Literatur, der den kämpfenden Parteien den Sieg durch einen Gegenkampf entriß, davon die Dichter Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, geſt. 1744) und Samuel Gotthold Lange (geb. 1711, geſt. 1781) die erſten Repräſentanten waren, die das erſte Beiſpiel von reimloſen lyriſchen Gedichten gaben und die Auctorität Gottſcheds damit angriffen, und hierauf Johann Chriſtoph Roſt (geb. 1717, geſt. 1765) und der genannte Liscov, die in ihren ſatyriſchen Werken die An-

Aloys Blumauer (geb. 1755, gest. 1798): seine travestirte Aeneide erschien 1784

Johann Jacob Engel (geb. 1741, gest. 1802): sein Philosoph für die Welt erschien 1775, seine Mimik 1785

Georg Schatz (geb. 1763, gest. 1795): seine prosaischen Fabeln erschienen 1786

Franz Volkmar Reinhard (geb. 1753, gest. 1812): seine Predigten erschienen seit 1786

Christian Friedrich Daniel Schubart (geb. 1739, gest. 1791): seine sämmtlichen Gedichte erschienen . 1787

Friedrich Wilhelm Gotter (geb. 1746, gest. 1797): seine Opern erschienen seit 1787

Johann Baptist von Alxinger (geb. 1755, gest. 1797) trat im romantischen Epos zuerst auf 1787

Wilhelm Heinse (geb. 1749, gest. 1803): sein Kunstroman Ardinghello erschien 1787

Leonhard Wächter genannt Veit Weber (geb. 1762, gest. 1823): seine Sagen der Vorzeit erschienen 1787

Friedrich von Matthisson (geb. 1761, lebt in Stuttgard): seine Gedichte erschienen 1787

Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812): seine Geschichte des siebenjährigen Krieges erschien 1788

Ignatz Aurelius Feßler (geb. 1756, lebt in Sarepta): sein Marc Aurel erschien 1790

Moritz August von Thümmel (geb. 1738, gest. 1817): sein komisches Heldengedicht Wilhelmine erschien 1764; seine Reise durch Südfrankreich 1791

August Lafontaine (geb. 1758, lebt bei Halle) sein erster Roman die Gewalt der Liebe erschien 1791

Theodor Gottlieb von Hippel (geb. 1741, geſt. 1796): ſeine Lebensläufe erſchienen 1778, ſeine Kreuz- und Querzüge 1793

Johann Gaudenz von Salis (geb. 1762, geſt. 1822): ſeine Gedichte gab Matthiſſon heraus 1793

Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743, geſt. 1819): ſeine didaktiſchen Schriften erſchienen 1786, ſeine Romane vollſtändig 1794

Georg Chriſtoph Lichtenberg (geb. 1742, geſt. 1799): ſeine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche erſchien 1794

Johann Kaspar Friedrich Manſo (geb. 1759, geſt. 1826): ſein Lehrgedicht die Kunſt zu lieben erſchien 1794

Johann Friedrich Jünger (geb. 1759, geſt. 1797): ſeine Luſtſpiele erſchienen 1789, ſein komiſches Theater kam vollſtändig heraus 1795

Johann Heinrich Voß (geb. 1751, geſt. 1826): ſeine Gedichte und Idyllen kamen 1785 heraus, ſein idylliſches Epos Luiſe erſchien vollſtändig 1795

Valerius Wilhelm Neubeck (geb. 1765, lebt in Schleſien): ſein Lehrgedicht die Geſundbrunnen erſchien 1796

Auguſt Wilhelm Iffland (geb. 1759, geſt. 1814): ſeine Schauſpiele erſchienen einzeln ſeit 1781, und zuſammen im Jahre 1798

Johann Wolfgang von Göthe (geb. 1749, lebt in Weimar): ſeine Hauptwerke erſchienen: Götz von Berlichingen, 1773; Werther's Leiden, 1774; Iphigenia auf Tauris, 1787; und Hermann und Dorothea 1798

Friedrich Richter genannt Jean Paul (geb. 1763, geſt. 1826): ſein dichteriſches Schaffen begann 1783, und die ſchönſte Zeit erſt mit ſeinem Hesperus, 1795,

Quintus Fixlein, 1796, Blumen-, Frucht- und Dornenstücken, 1796 und seinem Titan um 1800

Christoph August Tiedge (geb. 1754, lebt in Dresden): sein Hauptwerk Urania erschien zuerst . . . 1800

Heinrich Joseph Edler von Collin (geb. 1772, gest. 1811): sein bestes Trauerspiel Regulus erschien . 1802

Johann Christoph Friedrich von Schiller (geb. 1759, gest. 1805): sein einwirkendes erstes Auftreten begann seit 1780; sein Dom Karlos erschien 1787; seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1791; sein Wallenstein 1800; Maria Stuart 1800; die Jungfrau von Orleans 1801; die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804

Friedrich Graf von Hardenberg genannt Novalis (geb. 1772, gest. 1801): seine Werke wurden nach seinem Tode herausgegeben im Jahre 1805

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (geb. 1761, gemordet 1819): seine Schauspiele erschienen 1797, und seine neuen Schauspiele 1806

Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. 1768, gest. 1823): sein berühmtestes dramatisches Gedicht Martin Luther erschien 1807

Johann Gottlieb Fichte (geb. 1762, gest. 1814): seine Reden an die deutsche Nation erschienen 1808

Friedrich von Schlegel (geb. 1772, lebt in Wien): seine Gedichte erschienen 1809

Heinrich von Kleist (geb. 1776, gest. 1811): sein dramatisches Werk das Käthchen von Heilbron und seine Erzählung Michael Kohlhaas erschienen 1810

August Wilhelm von Schlegel (geb. 1767, lebt in Bonn): seine Uebersetzung Shakespeare's erschien 1797; sein Spanisches Theater 1803; seine Vorles-

sungen über die Kunst kamen 1809 heraus, und seine Gedichte vermehrt im Jahre 1811

Ludwig Tiek (geb. 1773 lebt in Dresden): sein Phantasus, der die Volksmährchen enthält, erschien im Jahre 1812

Theodor Körner (geb. 1791, gest. 1813): seine dramatischen Gedichte erschienen 1812 und seine lyrischen Gedichte Leyer und Schwerdt 1813

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Die Bildung einer selbstständigen Nationalliteratur in Poesie und Prosa, die Opitz bei seinem Auftreten um 1618, und seinen ihm nachstrebenden Zeitgenossen, bei ihrem dichterischen Schaffen, wie eine dunkle Ahnung vorschwebte, ging erst in diesem Zeitalter zum wirklichen Leben auf. Das Saamenkorn, welches Opitz und seine Schule aus der Nationalprosa Luther's zuerst in die vaterländische Dichtkunst aufgenommen und zur neuen Dichtersprache belebt hatte, wurde besonders von Gottsched und seiner Schule seit 1727 wiederbelebt, und noch mehr in den spätern Dichtervereinen, die sich in Deutschland bildeten, gepflegt, bis es um 1770 seine ganze Reife erhielt. Gottsched bekämpfte mit seinen grammatischen und rhetorischen Werken die so lange herrschend gewesene galante Sprachmengerei, so wie die Unnatur der prunkvollen und schwülstigen Schreibart der zweiten Schlesischen Dichterschule, und sein Bestreben regte ein lebendigeres Interesse für Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit in der deutschen Sprache an. Seine pedantische Nachahmung der französischen Poesie trug wesentlich bei, einen Gegensatz dazu, die Neigung für die englische Poesie, hervorzurufen, und durch seinen literärischen Streit mit den Schweizern eine Critik aufzustellen, die dem Genius der deutschen Poesie die Fesseln der französischen Form abstreifte,

und in der vaterländischen Literatur einen selbstständigen Character entwickelte. Friedrich von Hagedorn zeichnete sich im leichten scherzenden Liede, in der poetischen Erzählung und der Fabel besonders aus, und eignete sich von den Franzosen die Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung an; Albrecht von Haller suchte die didaktische und beschreibende Poesie, so wie das ernsthafte Lied, oder die Ode emporzubringen, und in seinem kräftigen und gedankenreichen, obgleich nicht ganz correcten Styl sich die Engländer zum Vorbild zu wählen; Klopstock wußte, nach dem vollendeten Muster des klassischen Alterthums, der vaterländischen Poesie einen freien, kräftigen Geist und ein neues wahrhaftes Leben einzuhauchen, und Gellert mit seinen Vorlesungen über den deutschen Styl von Leipzig aus auf ganz Deutschland zu wirken. In diese neue Gestaltung der deutschen Poesie stimmte die sächsische Schule, die aus der Gottschedischen hervorging, eben so erfolgreich mit ein, als die fast gleichzeitigen Dichter- und Gelehrtenvereine im Preußischen Staate mit dem rühmlichsten Eifer sich bestrebten, die deutsche Literatur zum nationalen Leben zu erheben. Mehrere günstige Umstände in dem öffentlichen politischen und innerlichen volksthümlichen Leben der deutschen Nation, trafen mit diesem neuen literärischen Leben zusammen, um diese Selbstständigkeit der vaterländischen Literatur, ihren unabhängigen und eigenthümlichen Charakter, und bald nach dem Jahre 1770 ihre vollkommene Freiheit zu erkämpfen. Friedrich der Große, König von Preußen, schloß 1763 seinen siebenjährigen Krieg, und Joseph der Zweite bestieg 1765 den deutschen Kaiserthron. So leuchteten am nördlichen und südlichen Himmel von Deutschland, zugleich in Preußen und in Oesterreich, zwei geistige Sterne, die den kleinern deutschen Fürsten das Licht der Cultur mittheilten, und die deutschen Staaten mit einem literärischen Leben erwärmten, an dessen Strahlen die gesammte deutsche Nation sich erquickte. Die Geister waren durch den siebenjährigen Krieg auf einmal aus ihrem Schlummer geweckt und in Freiheit gesetzt worden. Die thörichte Bewunderung und Huldigung, die theils die Opitzianer, theils die Gottschedianer über

ein Jahrhundert den Franzosen gezollt hatten, verwandelte sich in Spott und Verachtung, nachdem Friedrich der Große dem Auslande Achtung vor dem deutschen Heldenmuth und der deutschen Tapferkeit eingeflößt, und im Felde die französischen Armeen eben so angegriffen und geschlagen hatte, als Lessing in der Literatur die Grundfesten der französischen Poetik erschüttert, und die vermeinte Unfehlbarkeit der französischen Dramaturgie vernichtet hatte. Hiermit entstand zugleich bei den deutschen Fürsten eine zunehmende Achtung vor der vaterländischen Literatur. Der Hof von Weimar zog die größten Geister der Nation in seine Nähe; die meisten deutschen Fürsten errichteten deutsche Hof- und Nationaltheater und der deutsche Adel nahm an dem literarischen Leben der Nation nicht bloß einen wärmeren Antheil, sondern es standen selbst Dichter aus mehreren der ältesten und edelsten Geschlechter auf, welche mit den Dichtern bürgerlicher Herkunft das Blütenalter der deutschen Poesie herbeiführten. Doch ging vorzugsweise von dem bürgerlichen Gelehrtenstande die neue Gestaltung und der unabhängige Nationalcharakter der deutschen Literatur aus, und in der deutschen Sprache fing ein ganz neues Leben an zu erwachen, als Klopstock, Lessing und Wieland zuerst mit ihren Werken eine bisher ganz unbekannte geistige Welt dem staunenden Vaterlande aufschlossen. Nun erst lernte das neue Geschlecht welches seit 1770 das von den früheren Dichtern und Prosaisten Erworbene aufnahm, die außerordentlichen Mittel kennen, die in der Muttersprache verborgen gelegen hatten, und nun wollten Dichter, Prosaisten und Gelehrte von der Vaterlandsliebe begeistert, nur eine deutsche Nation anerkennen, ihr angehören und auf das gemeinschaftliche Vaterland mit einer originaldeutschen Nationalliteratur einwirken. Von diesem Geiste der deutschen Freiheit und Selbstständigkeit beseelt, sehnten sich die deutschen Dichter zu den Zeiten Herrmann's zurück, nachdem zu ihrer Wiedergeburt Klopstock die Saiten zuerst angeschlagen hatte, und trugen den deutschen Genius aus jener dunklen Urzeit mit sich durch die Bildungsstufen der poetischen Literatur in das national freie und selbstständige literarische Leben die-

ses Zeitalters herab, aus dem die musterhaft vollendeten Dich-
tungen hervorgingen. Während in Frankreich die politische Re-
volution ausbrach, trat in Deutschland die große Revolution in der
Philosophie ein, die um so mehr die Geister an sich zog, als die
deutsche Nation schon von Natur zur Speculation geneigt ist.
Diese critische Philosophie äußerte ihren Einfluß auf das ge-
sammte literarische Leben der Deutschen, und griff in den Entwick-
lungsgang der schönen Literatur um so mehr ein, als die schon im
siebzehnten Jahrhundert gehobene Trennung zwischen dem Gelehr-
tenstande und den Dichtern der Nation jetzt immer mehr sich in
ein lebendiges Ineinandergreifen beider Richtungen, der wissen-
schaftlichen und der künstlerischen, verwandelt hatte, und ins-
besondere seitdem die zu Jena im Jahre 1785 gegründete all-
gemeine Literatur-Zeitung vor ihren Richterstuhl die
ästhetische Critik zog, und die ausgezeichnetsten Geister und ta-
lentvollsten Dichter Deutschland's, worunter Göthe, Schil-
ler, Herder, F. H. Nicolai und Fichte sich seit dem
Jahre 1795 zur Herausgabe einer Zeitschrift: die Horen
und eines Musen-Almanachs verbanden, um durch Lehren
und Beispiele auf die Bildung und den Geschmack der Nation
zu wirken. Außer dem Zusammenwirken von Göthe und Schil-
ler bildeten die sogenannten Romantiker August Wil-
helm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Lud-
wig Tieck und Friedrich von Hardenberg genannt No-
valis, eine neue poetische Schule, und während beide
Schlegel mit ihren critischen und literar-historischen Bestre-
bungen in dem von ihnen herausgegebenen Athenäum, den
Charakteristiken und Critiken, dem deutschen
Museum und in eigenen Dichtungen die vaterländische
Literatur erschütterten, wußte Ludwig Tieck in seinen ro-
mantischen Gedichten die Zauber der alten Romantik mit
einem wahrhaft nationalen Gehalt im modernen Geiste wieder
zubeleben, und gegen die Critik die Poesie selbst zum Organ
seiner Polemik zu machen. Eine ganz eigene Bahn brach und
verfolgte Jean Paul Friedrich Richter mit seinem dich-
terischen Schaffen, von dem die schönste Zeit seit 1795 begann,

und der die vaterländische Literatur mit seinen original-deutschen und unnachahmlichen Dichtungen bereicherte, die eine unerschöpfliche Fülle von Witz und Humor ausprudeln. So wie die poetische Literatur durch ihre großen Dichter, so errang sich auch die prosaische Literatur durch ihre großen Prosaisten eine selbstständige Nationalliteratur, und die Wissenschaften, welche mit den schönen Redekünsten in gegenseitiger Wechselwirkung standen, machten ebenfalls die außerordentlichsten Fortschritte. Die Universitäten blieben auch in diesem Zeitalter die eigentlichen Sitze deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und die Bürger- und Volksschulen wirkten erfolgreich auf die Bildung der mittlern und niedern Stände hin. Die Literatur und Kunst der Griechen und Römer und anderer Völker alter und neuer Zeit wurde von Lessing, Wieland, Herder, Voß und später von Göthe und den beiden Schlegeln theils durch eigene Schriften, theils durch meisterhafte Uebersetzungen auf die Gegenwart verpflanzt, und selbst die vaterländische Literatur und Kunst der alten, besonders der romantischen Zeit des Mittelalters wurde einer unbefangenen Pflege gewürdigt und zu einer deutschen Alterthumswissenschaft ausgebildet. Die klassische Philologie der alten griechischen und römischen Welt erlebte vorzugsweise bei den Deutschen ihre Wiedergeburt durch J. M. Geßner, J. A. Ernesti und Chr. G. Heyne und ganz besonders durch F. A. Wolf, der die klassische Alterthumswissenschaft zu dem hohen und würdigen Gegenstand einer lebendigen Anschauung erhob und durch Winkelmann, der die Geschichte der alten Kunst in einem ganz neuen Lichte darstellte. So wie in diesem Zeitalter die berühmten Kanzelredner die oratorische Kunst mit einem ganz neuen Geiste beseelten, so wurde auch in der Geschichtschreibung eine schöne Form und geistvolle Darstellung als wesentliche Erfordernisse eines historischen Werkes von den ausgezeichneten Historikern erkannt, unter denen Johannes von Müller unübertroffen glänzt. Die großen Umwälzungen in der Philosophie durch Kant, Fichte und

Schelling griffen in das ganze wissenschaftliche Leben der deutschen Nation mit einer neuen Gestaltung ein und hauchten der gesammten poetischen und prosaischen Literatur einen philosophischen Charakter ein. So erhielt auch die philosophische Kunstlehre, die Alexander Baumgarten (geb. 1714, gest. 1762) aus den philosophischen Grundsätzen der Wolfischen Schule gebildet und unter dem Namen Aesthetik in die schöne Nationalliteratur zuerst eingeführt hatte, durch die critische Philosophie eine ästhetische Critik, mit welcher zuerst Lessing und dann Herder frei und kühn in das Wesen der Poesie und Kunst eindrangen, Schiller und die Gebrüder Schlegel führten dieselbe auf noch tiefere philosophische Grundsätze zurück, aus welchen sich immer mehr eine eigentliche Philosophie der Kunst bildete, die endlich K. W. F. Solger in ihrem ganzen hohen und würdigen Begriff aufstellte. Auch die Literaturgeschichte, die Pädagogik und alle übrigen Wissenschaften, die außer dem Gebiete der schönen Literatur liegen, und der Kulturgeschichte angehören, wurden mit angestrengtem Fleiße und vielem Glück von denkenden Forschern ausgebildet, und mit meisterhaften Werken bereichert. Von dem bedeutendsten Einfluß auf die neue Entwickelung und Gestaltung der poetischen und prosaischen deutschen Literatur war die große Sorgfalt, welche die Dichter und Prosaisten auf die Sprache und den Styl in ihren Werken verwandten. Unter den grammatischen Schriften, welche Reinheit und Richtigkeit in der Muttersprache beförderten, zeichnete sich schon in der Uebergangsperiode zu dem Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur Gottsched's deutsche Sprachkunst als ein sehr verdienstliches Werk aus. Seitdem aber das Licht der philosophischen und ästhetischen Critik die deutsche Sprachwissenschaft erhellte, wurde die Grammatik, die Theorie des Styls und die Rechtschreibung zuerst mit philosophischer Gründlichkeit von Adelung und die Synonimik mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack von Eberhard ausgebildet; die Reinigung der deutschen Sprache zuerst wieder von Campe und dann von neuern Gelehrtenvereinen,

und die Idiotiken von Kinderling und Radlof bearbeitet. Am glänzendsten aber erscheint die deutsche Sprache in der Lexikographie und in der Prosodie dieses Zeitraums. Was die Verskunst anbetrifft, so führten mehrere große Geister auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze der Muttersprache hin. Besonders machten Klopstock und J. H. Voß (der auch die beste Metrik bisher schrieb) die antiken Rhythmen in der deutschen Poesie heimisch, und Lessing entsagte anfangs jeder metrischen Fessel, um dem prosaischen Alexandrinervers das Natürlichkeitsprincip entgegenzustellen, und führte alsdann zuerst das reimlose jambische Versmaaß in die dramatische Dichtkunst ein. Nach und nach gewöhnten sich die deutschen Dichter an eine der Natur näher stehende Sprache, und an feinere und kunstmäßigere poetische Formen, worin die vaterländische Poesie sich viel freier und lebendiger bewegen lernte; und die mannigfaltigen Versarten fremden Ursprungs erlangten selbst ein volksthümliches deutsches Gepräge durch eine geistvolle Behandlung, die den Gesetzen der deutschen Sprache angemessen ist.

Aus dieser vorausgeschickten Uebersicht geht das Ergebniß hervor, daß die deutsche Nation, als solche, im Gegensatz und Verhältniß zu einer jeden anderen literärischen Nation, sich durch eine selbstständige Nationalliteratur charakterisirt, die mit solcher eigenthümlichen und unnachahmlichen Selbstständigkeit den nationaldeutschen Genius ausprägt, daß derselbe nur allein in den Originalwerken erkannt und empfunden, aber von keiner andern Nation in einer fremden Sprache wieder belebt werden kann. Doch erscheint die schöne Literatur dieses Zeitalters, ungeachtet ihrer selbstständigen Nationalwerke, dem freien und bildsamen Genius der deutschen Sprache noch keineswegs als die klassische Literatur der Deutschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert jeder neuen Generation als ein unwandel- und unerreichbares Musterbild erscheint, wovon, so lange es eine deutsche Sprache und Nation gibt, nur bloße Copien aufzunehmen sind. Verwerflich ist die Ansicht, die ich selbst in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs mit neueren Literatoren, namentlich mit Heinsius theilte, diesen sieben-

ten Zeitraum als das Zeitalter klassischer Literatur zu bezeichnen. Die studierende Jugend Deutschland's insbesondere, und der gebildete Deutsche überhaupt, darf den categorisch bestimmten Begriff von den klassischen Werken der alten Griechen und Römer, der in der gesammten Europäischen Literatur das Bürgerrecht erhalten hat, nicht im gleichbedeutenden Sinne auf die deutschen Meisterwerke dieses Zeitalters anwenden und übertragen. Denn die Literatur lebt so lange in einer Nation, als sie strebt, und eine lebende Sprache hat, so lange sie neuen Umbildungen unterworfen ist, noch keine klassischen Werke, weil diese die höchste Bildungsstufe, oder den Gipfel des geistigen Strebens, einer gänzlich abgeschlossenen und vollendet feststehenden Sprache beurkunden müssen. Daß die deutsche Sprache noch viele Bildungsepochen erleben wird, zeigt ihr bisheriger Entwickelungsgang, und in dieser siebenten Gestaltung die unendliche Entfernung von einem einzigen gemeinsamen Centralpunkt der Einheit, indem alle schöpferischen Geister sich ihre, eigenthümliche, unnachahmliche Sprache in der einen Sprache gebildet, und dennoch alle deutsch geschrieben haben. Die deutsche Sprache offenbart ihren Genius theils in ihrer Bildsamkeit, die in der ihr eigenthümlichen unerschöpflichen Kraft besteht, durch Hülfe ihrer Biegungs- und Ableitungs-Sylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildungen zu schaffen; theils in ihrem Reichthum, da die Summa ihrer Wörter auch die reichste der lebenden Sprachen übersteigt, und bei der Freiheit ihrer Dichter und Prosaiker sich immer mehr erweitert, und theils in ihrer Universalität oder in dem Vermögen, den Geist aller gebildeten Sprachen zu umfassen, und von einer jeden das Beste sich anzueignen. Denn in keiner lebenden Sprache vermöchte ein Dichter, so wie J. H. Voß in der deutschen Sprache den Homer und Virgil, wie Schleiermacher die Dialogen Plato's, wie Schlegel den Shakespeare und Calderon, wie Gries den Ario

und Tasso und wie Tieck den Cervantes nachzubilden und zu nationalisiren.

Der Bildungsgang der gesammten deutschen Nationalliteratur zeigte sich in diesem Zeitalter, vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1813, vorzüglich in drei Hauptmomenten, zuerst um das Jahr 1748, dann um 1770 und zuletzt um 1795, wo insbesondere die schöne Literatur jedesmal eine neue Wendung durch die großen Geister Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Göthe und Schiller nahm. Bevor noch die ganze deutsche Schriftstellerwelt eine Zeitlang in zwei große Parteien zerfallen zu seyn schien, die der literärische Kampf der Gottschedianer oder Leipziger und der Bodmerianer oder Schweitzer seit dem Jahre 1740 bis zu Gottsched's Tode 1766 entspann, hatten bereits schon zwei Prosaisten Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755) als Kanzelredner und didactischer Schriftsteller und Christoph Friedrich Liscov (geb. 1701, gest. 1760) als prosaischer Satyriker erfolgreich auf die Bildung der deutschen Prosa gewirkt, und einige Dichter vorzüglich Friedrich von Hagedorn und Albrecht von Haller, die den Anfangspunkt dieses Zeitalters bezeichnen, glückliche Versuche gemacht die deutsche Literatur aus der tiefen Erniedrigung emporzuheben, zu welcher sie bis zum Jahre 1729 herabgesunken war. Während Gottsched und Bodmer den literärischen Kampf bestanden, erwachte zum Theil selbst durch die Erschütterung, die er unter den deutschen Schriftstellern verursacht hatte, ein neuer Geist in der schönen Literatur, der den kämpfenden Parteien den Sieg durch einen Gegenkampf entriß, davon die Dichter Jacob Immanuel Pyra (geb. 1715, gest. 1744) und Samuel Gotthold Lange (geb. 1711, gest. 1781) die ersten Repräsentanten waren, die das erste Beispiel von reimlosen lyrischen Gedichten gaben und die Auctorität Gottscheds damit angriffen, und hierauf Johann Christoph Rost (geb. 1717, gest. 1765) und der genannte Liscov, die in ihren satyrischen Werken die An-

maßung Gottsched's verspotteten. Endlich ging aus der Gottschedischen Schule selbst in Leipzig die sogenannte Sächsische Schule hervor, die zu ihren berühmtesten Mitgliedern Christian Fürchtegott Gellert, Johann Elias Schlegel und Gottlieb Wilhelm Rabener zählten. Diese Dichter betraten den von Gottsched empfohlenen Weg der französischen Poesie mit viel mehr selbstständigem Geiste und critischem Geschmack, und eigneten sich zugleich die Vorzüge der englischen Poesie an, die der Schweizer Bodmer aufgedeckt hatte; überdies huldigten sie auch dem neuen deutschen Genius, der ihnen in Klopstocks aufkeimendem Talente entgegen kam. Dieser neue Leipziger Dichterverein gab eine eigene Zeitschrift unter dem Titel: die Bremischen Beiträge heraus, durch welche sie die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zogen, und sprach in ihrem dichterischen Schaffen ungeachtet der vorherrschenden didaktischen Tendenz eine weit vollendetere Poesie von Seiten der Gedanken, der Sprache und des Styls aus, als vor ihnen die moderne deutsche Literatur hervorgebracht hatte. Unterdessen bildete sich auch in Preußen ein neuer Dichterverein, der anfangs Halle, später Berlin zum Mittelpunkte seiner fortdauernden Wirksamkeit wählte. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Peter Uz, Johann Nicolaus Götz und Karl Wilhelm Ramler waren die Stifter dieser kritischen Geschmacksschule, die nicht bloß, wie die Leipziger, belehren, sondern auch zugleich erheitern und erheben wollten. Ihr Wirkungskreis in der Poesie und ästhetischen Critik, der bald Ewald Christian von Kleist, Johann Georg Sulzer, Moses Mendelssohn, Christoph Friedrich Nicolai und eine Zeitlang selbst Lessing beitraten, erweckte ein noch kräftigeres und freieres Leben in der schönen Literatur, welches den mächtigen und vielseitigen Einfluß Klopstocks, Wielands und Lessings auf die gesammte deutsche Nation herbeiführte. Kurz vor dem Jahre 1770 verbanden sich Friedrich Wilhelm Gotter und Heinrich Christian Boie zur Herausgabe eines Musen-Almanachs, und stifteten in Göttingen im Jahre 1772 unter dem Namen: der Hain

und einen Dichterverein, dem ähnlich, welcher dreißig Jahre früher in Leipzig entstanden war. Die Mitglieder, welche nachher am berühmtesten wurden, waren Gottfried August Bürger, Johann Heinrich Voß, Ludwig Christoph Hölty, Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller und Johann Anton Leisewitz, welche mit Enthusiasmus für den vaterländisch gesinnten Dichter Klopstock erfüllt waren, und ihren höchsten Ruhm darin suchten, ihren Dichtungen ein echt deutsches Gepräge zu geben. Sie bildeten ihren Geschmack durch das Studium der Dichterwerke des griechischen Alterthums, besonders der homerischen Gesänge, entwickelten ihre Phantasie durch die poetischen Schöpfungen Shakespeare's, und faßten höchst gelungen in der Nachahmung altenglischer Balladen die Schönheiten des eigentlichen Volksliedes auf. Ihre lyrischen Gedichte insbesondere, die einen echt volksmäßigen Charakter und nationaldeutschen Genius aussprechen, hätten schon allein eine neue Epoche der deutschen poetischen Literatur bezeichnet, wäre die neue Gestaltung der vaterländischen Literatur auch nicht noch bestimmter und vielseitiger durch das Auftreten drei anderer größerer Geister Herder, Göthe und Schiller herbeigeführt worden.

Was die drei Gattungen der Dichtkunst überhaupt, die lyrische, die epische und die dramatische Poesie anbetrifft, so wurden die gesammten Dichtungsarten theils mit vollkommnerer Kunstpoesie ausgebildet, theils als neue Kunstgattungen in die schöne Literatur eingeführt. Eine neue Epoche begann in der lyrischen Poesie: Klopstock und Gellert dehnten das Gebiet der religiösen lyrischen Poesie, außer dem eigentlichen Kirchenliede auch auf geistliche Oden, Hymnen und rhythmische Umschreibungen der Psalme aus, und ihre verdienstvollsten Nachfolger waren J. A. Schlegel, J. A. Cramer, C. A. Schmid, J. P. Uz, von Cronegk, Christoph Neander und Balthasar Münter. Der Ton des alten Kirchenliedes blieb im Allgemeinen unverändert; doch zeichnen sich unter den religiösen Gesängen von Gellert, Lavater

und August Hermann Niemeyer manche aus, die von Seiten der Sprache und des Styls die bessern ältern geistlichen Lieder übertreffen. Die weltliche Liederpoesie erhielt eine veränderte Richtung theils durch Hagedorn, der dem weltlichen Liede zuerst einen leichten und scherzenden Ton einhauchte, theils durch Haller, der in die weltliche Ode einen philosophisch-didaktischen Ton einführte, und aus diesen Grundelementen gingen die meisten weltlichen Lieder und Oden bis zum Jahre 1770 hervor. Im ernsten und scherzhaften Liede zeichneten sich nach Hagedorn aus: J. J. Pyra, N. D. Giseke, F. W. Zachariä, J. A. Ebert, J. P. Uz, J. W. L. Gleim, J. N. Götz, Christian Felix Weiße, H. W. von Gerstenberg und die lyrische Dichterin Anna Luise Karsch. Unter den Odendichtern, welche sich Horaz zum Muster gewählt hatten, stehen J. P. Uz und K. W. Ramler am höchsten. Selbstständiger dichteten C. E. von Kleist, Joh. A. Cramer und vor Allen Klopstock, der sich mit Kleist auch in der Elegie auszeichnete. Während die deutschen Lyriker theils die Franzosen, theils Anakreon in dem Liede, und vornehmlich Horaz in der Ode nachahmten, nahm Johann Gottlieb Willamov die Pindarische Dithyrambenpoesie zum Vorbild und verpflanzte zuerst die Dithyrambe in die deutsche Literatur. Da aber die meisten Odendichter sich in dem wahren Ton der Ode vergriffen, so führte Klopstock zuerst die Ode in ihre eigentliche Bestimmung ein, indem er sie zum Organ seiner tiefsten und heiligsten Empfindungen machte. Seine glühende Vaterlandsliebe verdrängte überdies die in der Ode bisher herrschende griechische und römische mit der nordischen Mythologie, um seine lyrische Begeisterung in ein vaterländisches Gewand zu kleiden, und seine Barden- und Skaldenpoesie fand in Michael Denis und Karl Friedrich Kretschmann eifrige Nachfolger. Seit der Erscheinung der deutschen Musenalmanache erwachte ein ganz neuer vaterländischer Geist in der lyrischen Poesie; und so wie das Lied nach und nach immer mehr einen echt deutschen Geist, und eine reine lebensfrische Natur aussprach, eben so schloß sich die bisher im Afterthum

und in der Aussenwelt wurzelnde Ode immer näher an die lebendige Gegenwart an, und strömte die Empfindungen, Gefühle und Ahnungen des inneren Menschen aus. Nach Klopstock zeichnete sich besonders in der Ode aus: Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, auch C. F. D. Schubart in seinen besten Oden und Hymnen; in dem ernsten und sentimentalen Liede und in der Elegie L. H. Chr. Hölty, L. F. G. von Göckingk, Friedrich von Matthisson und J. Gaudenz von Salis. Eine ganz neue Bahn für das echte durch die Kunstpoesie veredelte Volkslied brach G. A. Bürger, und seine verdienstvollsten Nachfolger waren J. H. Voß, die Gebrüder Stolberg, J. M. Miller, Matthias Claudius und A. Blumauer. Aber zum vollsten Glanze entfaltete sich die lyrische Poesie erst durch Göthe und Schiller, deren lyrische Gedichte zu den schönsten Blüthen der selbstständigen Nationalliteratur der Deutschen gehören. Sehr glücklich wußte auch Johann Kaspar Lavater in seinen Schweizerliedern den Volkston zu treffen; so wie Gleim in seinen Kriegsliedern eine glückliche Annäherung an das eigentliche Volkslied zeigt, und in den Kriegsgesängen zwei talentvolle Nachfolger zur Verherrlichung der Befreiungskriege erhielt in dem deutschen Tyrtäus Theodor Körner und in F. A. von Stägemann, deren Kriegsgesänge sich an die Geschichte anschließen. Die epische Poesie schien in der Uebergangsperiode zu diesem Zeitalter am wenigsten zu einer nationalen Selbstständigkeit gelangen zu können, weil der Einfluß des Auslandes und des classischen Alterthums besonders auf die Gestaltung des heroischen Heldengedichts einwirkte, welches auch später bei Versuchen und Projekten stehen blieb. Johann Jacob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) übersetzte im Jahre 1732 Milton's verlorenes Paradies, und dieses gab nun die erste Veranlassung zu der Entwickelung des religiösen Epos: der Messiade Klopstocks, davon die drei ersten Gesänge 1748 erschienen. Der freie großartige Genius der im Messias auftrat rief die Noachiade Bodmer's und den geprüften Abraham Wielands als schwache

Nachahmungen hervor. Die Bearbeitungen der altdeutschen Helden- und Rittergedichte, die Bodmer zur Wiederbelebung des Nationalepos unternahm, verunglückten gänzlich. Die mehr oder minder gelungenen komischen Epopöen von F. W. Zachariä: der Renomist, die Verwandlungen, das Schnupftuch, Phaeton und Murner in der Hölle; von J. P. Uz: der Sieg des Liebesgottes, und von Johann Jacob Dusch: das Toppee und der Schooßhund sind Nachahmungen von Pope's Lockenraub, so wie die größern komischen Dichtungen Wieland's: Idris und Zenide und der neue Amadis seinem Muster Arioſto frei nachgebildet sind. Das religiöse Epos blieb seit der Vollendung der Messiade im Jahre 1773 auf der Stufe stehen, auf welche es Klopstock erhoben hatte, und eben so das romantische Epos, weil das Rittergedicht Oberon, das berühmteste epische Werk Wieland's seit seinem Erscheinen im Jahre 1780 nicht mehr übertroffen wurde, und seine Nachfolger Johann Baptist von Alxinger, Friedrich August Müller und Ludwig Heinrich von Nicolay dem romantischen Epos keine höhere Kunstvollendung zu geben vermochten. An die Stelle des komischen Heldengedichts traten Travestien, unter denen die Aeneide von Aloys Blumauer die berühmteste ist. Eine neue und nationalselbstständige Bahn in der epischen Kunstgattung brach Johann Heinrich Voß mit seinem ländlichen Gedicht Luise, in drei Idyllen, seit 1783, welchen Weg auch Johann Wolfgang von Göthe mit seinem bürgerlichen Epos Hermann und Dorothea, ein Seitenstück zu der Luise von Voß, im Jahr 1798 einschlug. Die didaktische Poesie und zwar das eigentliche Lehrgedicht erhielt seit Haller, und die Fabel seit Hagedorn bis zum Jahre 1770 ein neues Leben. J. P. L. Withof und der Freiherr Casimir von Creuz strebten in ihren Lehrgedichten Haller mit mehr Talent nach, als Lichtwer und Dusch, und Uz zeichnete sich noch vortheilhafter als seine Vorgänger aus mit seinem heiteren Lehrgedicht: die Kunst stets fröhlich zu seyn. Der neue Bildungsgang der deutschen

Poesie um 1770 verminderte zwar den früheren Reichthum der poetischen Producte in der didaktischen Kunstgattung, führte aber in die Lehrgedichte nationale Selbstständigkeit und vollendetere Kunstpoesie ein. Die merkwürdigsten Lehrgedichte, davon ein Jedes eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgt, sind: die Grazien von Wieland; Halladat von Gleim; Jesus Messias von Lavater; die Kunst zu lieben von Manso; die Gesundbrunnen von Neübeck und Uranie von Tiedge. Die von Hagedorn wiederbelebte Fabel erhob sich auf den Gipfel der Vollkommenheit theils durch Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel und einige andere Fabulisten, die im Erzählungston die Fabel sehr glücklich und kunstreich versifizirten, theils durch Willamov, der den Erzählungston verließ, und seine Fabeln in eine künstliche dialogische Form einkleidete, theils durch Lessing, der die Fabel zu ihrer ursprünglichen natürlichen Einfalt zurückführte und ihr eine prosaische Einkleidung gab, und auf dieser Bahn einen glücklichen Nachfolger an Georg Schatz erhielt. Johann Gottfried von Herder führte eine Mittelgattung zwischen didaktischer Poesie und prosaischer Fabel die Paramythien ein, welche in neuerer Zeit auch Friedrich Adolph Krummacher (vergl. den achten Zeitraum) talentvoll bearbeitete. Die beschreibende Poesie, worin Opitz bisher unübertroffen blieb, wurde durch die Jahreszeiten von Thomson in Deutschland wiederbelebt. F. W. Zachariä zeigte sich von dem englischen Muster offenbar abhängig in seinen Tageszeiten. Die vorzüglichsten beschreibenden Gedichte mit nationaler Selbstständigkeit sind: die Alpen von Haller, der Frühling von C. Ewald von Kleist, Hellebeck von F. L. Graf von Stolberg und die Alpenreise oder Parthenais von Jens Baggesen. In der Idylle traten J. M. Götz, C. E. von Kleist und Jacob Friedrich Schmidt mit Beifall auf; aber den meisten Ruhm mit seinen Idyllen in Prosa erlangte Salomon Geßner, an den sich Franz Xaver Bronner als Nachahmer anschloß, so wie Joachim Christian Blum dem Styl von Kleist getreu blieb. Den echten Ton dieser Dichtungs-

art trafen aber erst Johann Heinrich Voß und Friedrich Müller, die in ihren Idyllen allein die wahre Natur des idyllischen Lebens darstellten. Ueberdies verstand J. H. Voß mit Kunstpoesie in seinem berühmten idyllischen Epos Luise die idyllische Poesie mit der epischen in eine nähere Verbindung zu bringen, was schon früher J. Ch. Rost in schlüpfrigen Schäfererzählungen und Salomon Geßner in dem Tod Abels und dem ersten Schiffer, beide in ungebundener Rede, versucht hatten. Die poetische Epistel bearbeitete in der ersten Hälfte dieses Zeitraums am besten: J. E. Schlegel, J. P. Uz, J. A. Ebert, weil Gleim und Johann Georg Jacobi ihren Briefen einen süßlich tändelnden Ton einhauchten. Aber in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums zeichneten sich in der poetischen Epistel noch mehr J. W. Gotter und vorzüglich L. F. G. von Göckingk aus. Das Epigramm erhielt an Hagedorn und Lessing mit Uebersetzer und Nachbildner lateinischer Muster, an Abraham Gotthelf Kästner und Johann Joachim Ewald aber Dichter, die sich durch Originalität der Erfindung, Laune und Witz auszeichneten, dennoch aber von L. F. G. von Göckingk übertroffen wurden, dessen witzige Sinngedichte zu den gelungensten gehören. Der Begriff der epigrammatischen Dichtungsart erhielt eine Erweiterung theils durch Herder's Bearbeitung einer Reihe auserlesener Stücke der griechischen Anthologie, theils durch Göthe's Venetianische Epigramme, die nach dem Jahre 1795 erschienen. Die Satyre hatte in G. W. Rabener ihren beliebtesten und berühmtesten Repräsentanten, der so wie sein Vorgänger Ch. F. Liscow die prosaische Schreibart in der Satyre der metrischen Abfassung vorzog. Die satyrischen und witzigen Prosaisten Johann Karl August Musäus, Georg Christoph Lichtenberg, Jean Paul Friedrich Richter, Johann Georg Hamann, Matthias Claudius genannt Asmus gehören nach dem eigentlichen Charakter ihrer Werke theils dem satyrischen Roman, theils in der Redekunst dem Fach der didaktischen Prosa an. In der poetischen Satyre zeichneten

ch vorzüglich aus: Friedrich Leopold Graf von Stol-
erg in seinen sogenannten Jamben und Johann Daniel
alk, der die Gräber, die Gebete und mehrere kleine
ıtyrische Gedichte schrieb. Die poetische moralische Er-
ählung wurde mit Abhängigkeit vom Auslande zuerst von
agedorn in die deutsche Literatur eingeführt, die in Gel-
ert, Gleim, Lessing und Wieland Nachfolger fand.
Die komischen Erzählungen, welche Wieland, wie
ie ernsthaften Erzählungen, mit einer didaktischen Ten-
enz, aber in einem anderen Ton dichtete, sind dem Stoffe nach
esonders aus der griechischen Mythologie und Geschichte entlehnt.
In den komischen Erzählungen zeichneten sich noch durch ein
orzügliches Talent aus: Ludwig Heinrich von Nicolay,
Gottfried August Bürger, Leopold Friedrich Gün-
her von Göckingk und besonders August Friedrich
Ernst Langbein der in seinen Schwänken die meiste Leich-
igkeit und Gewandheit der komischen Darstellung zeigt. In der
Novelle war Ludwig Tieck der glücklichste Nachbildner
Cervantes und wußte dem ihr eigenthümlichen romanti-
chen Charakter zugleich einen nationaldeutschen Geist ein-
zuhauchen, so wie die Zauber der Romantik auch dem Mähr-
hen, worin Karl August Musäus mehr den Ton der
Volkssagen beibehielt. Herder machte glückliche Versuche
ie kirchliche Legende wieder poetisch zu behandeln, und
nter den übrigen Legendendichtern zeigte sich Ludwig Theo-
ul Kosegarten mit entschiedenem Talent. Die zwischen der
pischen und lyrischen Poesie in der Mitte stehende Ballade
der Romanze, in deren Ton sich Gleim und Johann
Friedrich Löwen vergriffen, erhoben zur vollendeten Kunst-
oesie und nationalen Selbstständigkeit Gottfried August
Bürger, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Jo-
hann Wolfgang von Göthe und Friedrich von Schil-
er. Der Roman, welcher durch seine zahlreichen Bearbeiter
n diesem Zeitalter eine eben so vielseitige als kunstreiche Ausbil-
ung empfing, nahm in seinem Fortschreiten folgende Hauptrich-
ungen. Der ernsthafte Familienroman, welchen Gel-

lert nach dem Muſter der Engländer Richardſon und Fielding mit dem erſten bemerkenswerthen Erfolg in Deutſchland einführte, faßte erſt um 1770 recht Wurzel in der deutſchen Literatur durch Johann Timotheus Hermes, der ihn für ſeine Darſtellung deutſcher Sitten und Charaktere wählte, und durch J. J. Duſch, der ebenfalls dem Geſchmack der Engländer huldigte. Salomon Geßner ſuchte in Daphnis den Schäfercharakter wiederzubeleben, der aber keine Nachahmer fand. Der philoſophiſche Roman wurde als eine neue Kunſtgattung von Wieland eingeführt, und ſein Agathon hatte wegen der vollendeten Sprache den entſcheidendſten Einfluß auf die proſaiſche Literatur, wirkte aber ſchädlich auf die deutſchen Herzen ein. Friedrich Heinrich Jacobi ſchrieb zwei treffliche philoſophiſche Romane Woldemar und Allwill, welche eine Quelle voll tiefer Menſchenkenntniß ſind. Die hiſtoriſch-politiſchen Romane von Haller erregten wegen ihres rein didaetiſchen Tendenz und bei dem höheren Aufſchwung der deutſchen Literatur in dieſem Zeitraum kein Intereſſe mehr. Der ſentimentale Roman wurde von J. W. von Göthe durch eine neue Kunſtbahn gebrochen, und ſein: Werther's Leiden zog gleich einem reißenden Strom die Deutſchen gewaltſam mit ſich fort, und bildete in der vaterländiſchen Literatur die ſogenannte Periode der Empfindſamkeit, worin ſich vorzüglich J. M. Miller mit ſeinen empfindſamen Romanen auszeichnete, unter denen ſein Siegwart den meiſten innerlichen Werth hat. Für dem humoriſtiſchen Roman, der ſeinen erſten Bildner in dem philoſophiſch witzigen Theodor Gottlieb von Hippel erhielt, zeichnete ſich Moritz Auguſt von Thümmel mit ſeinem ſentimentalen und humoriſtiſchen Talent aus; aber als herrlichſten Jean Paul Friedrich Richter, der darin ein ganz eigenthümlicher und unnachahmlicher Geiſt erſcheint. Aus dem ernſthaften Familienroman ging theils der komiſche Familienroman hervor, worin Johann Gottwerth Müller mit ſeinem Siegfried von Lindenberg, einer der beſten komiſchen Nationak-Romane, den meiſten Ruhm erhielt, theils der Kinderroman, wor-

J. Chr. F. Schulz, als der Verfasser von Moritz und Leo poldine viele Leser an sich zog, theils der satyrische Ro man, worin Friedrich Maximilian von Klinger und Christian Friedrich Nicolai das größte Aufsehn erreg ten. Den Kunstroman behandelte Wilhelm Heinse in seinem: Ardinghello, welcher, die sinnlichen Situationen abgerechnet, viele höchst gelungene Schilderungen und Be trachtungen des Kunstlebens enthält, und J. W. von Göthe in: Wilhelm Meisters Lehrjahre, worin sich der Kunstroman in einer vielseitigeren lebensreichen Anschauung bewegt. Aus der versiegten Quelle des ernsten und komi schen Familienromans ging eine neue in dem rührens den Familiengemälde hervor, die August Lafontaine als eine weit ergiebigere Fundgrube benutzte und damit noch im achten Zeitraum die Romanenwelt unterhielt. Zu gleicher Zeit kamen die Ritterromane in Aufname, unter denen nur, als die ersten ihrer Art, die Sagen der Vorzeit von Leonhard Wächter eine besondere Erwähnung ver dienen. Hierauf traten die Räuber-, Zauber-, und komi schen Geisterromane auf den Schauplatz, die wegen ihres abenteuerlichen Gehalts lange eine Lieblingslectüre des deutschen Publicums ausmachten, und worin K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius und Heinrich Zschocke die bekanntesten Verfasser waren. Weniger Beifall fanden die historischen Romane, mit welchen besonders August Gottlieb Meißner und Ignaz Aurelius Feßler auftraten. Zuletzt mischte sich noch die neue Romantik besonders durch Ludwig Tieck und Friedrich von Schle gel in die Ritterromane, um diese theils durch die Wun dergeschichten poetischer zu bilden, theils durch neue Wendun gen in das Gebiet der Mährchen hinüberzuziehen, wodurch die Feen- und Zauberromane entstanden, worin in neuerer Zeit besonders Friedrich Baron de la Motte Fouqué mit seiner: Undine und seinem: Zauberring glänzt. Die dramatische Poesie blieb in ihrem fortschreitenden Bil dungsgang keineswegs hinter der lyrischen und epischen

Poesie zurück, und stellte besonders in Minna von Barnhelm von Lessing, in Götz von Berlichingen von Göthe, in Wallenstein und in Wilhelm Tell von Schiller echt deutsche Nationalwerke, und zwischen den Jahren 1770 und 1804 mehrere dramatische Meisterwerke auf, welche die charakteristische Benennung dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur bezeichnen und rechtfertigen. Daß die dramatische Dichtkunst dieses Zeitraums sich aber dennoch nicht zu einer dramatischen Nationalpoesie zu erheben, und ein eigentliches deutsches Nationaltheater in dem Sinne zu bilden vermochte, wie im Alterthum die Griechen hatten, und wie unter den neuern Nationen die Spanier, Engländer und Franzosen ein echtes Nationaltheater besitzen, ging als eine natürliche Folge aus der Ursache hervor, welche noch im achten Zeitalter besteht, nämlich daß die deutsche Nation nicht so wie jene Nationen ein volksthümliches Gesammtinteresse, eine nationale Einheit des geistigen Lebens bildet, um ein wahrhaft vaterländisches Trauerspiel und Drama auf die deutsche Geschichte und ein echtes Lustspiel auf deutsche Sitten und Charaktere zu begründen. Die absolut bestimmte und feststehende Richtung eines einzigen geistigen Volkslebens, mithin eines einzigen Nationalgeschmacks, schuf im Griechenland ein Nationaltheater, ungeachtet die Griechen so wenig eine politische Einheit der Nation und des Staats, als die Italiener oder die Deutschen bisher gehabt haben. So lange nicht der deutsche Nationalcharakter zur lebendigen Auffindung, Anschauung und Anerkennung seiner selbst gekommen seyn wird und so lange von der andern Seite nicht alle dramatischen Dichter mit allen Bühnen in gegenseitig übereinstimmende Verhältnisse treten, welche der dramatischen Poesie das echte nationale Leben einhauchen, so lange wird jedes dramatische Genie und jedes dramatische Talent diesen unbeständigen und gemischten Volkscharakter und Geschmack und diese mit sich selbst uneinige Nationalwürde der Deutschen, als unbesiegbare Hindernisse gegen sich selbst herausfordern. Ueberdies hat so wenig die Lyri-

che, als die epische Poesie eine so schwierige Aufgabe bei der Nation zu lösen, als die dramatische Poesie, die nach ihrem Beruf das wirkliche Leben lebendig abspiegeln, und als eine Schule der Menschheit auf die ganze Nation, der sie vermittelst der Schaubühne als unbedingtes Gesammtgut angehört, durch Belehrung, Ergötzung, Erhebung und Besserung einwirken soll. Die Poesie (vergl. Seite 244) lebt nur in einer Nation, so lange sie strebt oder so lange sie von der erstiegenen Stufe unter sich zu der höheren Stufe über sich fortschreitet. Da dieses Streben aus dem Genius der deutschen Sprache und Nation hervorgeht, so werden die dramatischen Meisterwerke dieses siebenten Zeitalters der einstigen letzten abgeschlossenen und in sich literärisch feststehenden deutschen Poesie auch nur als selbstständige Nationalwerke, nicht aber als klassische Musterwerke in dem Sinne der alten klassischen Poesie erscheinen, wenn auch in Zukunft Perioden literärischer Unfruchtbarkeit und poetischen Mißwachses dieses Fortschreiten zur höchsten Kunstpoesie unterbrechen und das non plus ultra auf Jahrtausende hinaussetzen würden. Der Bildungsgang der dramatischen Poesie nahm in diesem Zeitraum von 1748 bis 1813 folgende Hauptrichtungen. Die alten geschmacklosen Religionsdramen waren in einigen katholischen Ländern Deutschlands mit die Finsterniß der Klöster und Jesuitenschulen zurückgetreten, und die niedrig komischen Streiche des Hanswurst von den deutschen Bühnen verschwunden. Gottsched in Leipzig verschaffte mit seiner Autorität von 1730 bis 1750 den Gesetzen und Geschmacksregeln der französischen Dramaturgie Eingang und Herrschaft auf den deutschen Theatern, auf denen, außer einigen Uebersetzungen der dänischen Lustspiele Holberg's nur allein was dem Französischen übersetzte oder den französischen Dichtern nachgebildete Stücke aufgeführt wurden. Nach 1750 wurden, bei dem Mangel an deutschen Originalstücken, die Comödien des Goldoni in die deutsche Scene gesetzt, so wie auch die vom englischen Theater entlehnten Stücke in einer dem französischen Theater angenäherten Gestalt, in denen das deutsche Drama, wenn gleich keineswegs der nationalen Selbstständig-

keit, doch wenigstens der Natur näher kam. Klopstock tra um das deutsche Schauspiel vom ausländischen Einfluß zu rein gen, zuerst mit seinen biblischen, später mit seinen vaterländ schen Schauspielen auf, welche aber verunglücken mußten, da f fast jedes dramatischen und theatralischen Interesses in Anlag Vortrag und Darstellung ermangelten. Das heroisch Trauerspiel der Franzosen beherrschte noch immer die deu schen Bühnen und den Geschmack des Publicums, und befest sein Ansehn noch mehr durch die ganz im Geist der französisch Dramaturgie abgefaßten Trauerspiele von Johann Eli Schlegel, J. F. von Cronegk und die älteren von Ch. Weiße. Selbst Lessing ließ sich eine Zeitlang von dem Fra zosen Diderot, dessen Theater er übersetzte, zu irrigen A sichten von der Natürlichkeit in der dramatischen Poesie verleit und mußte nach dem Willen des Publicums Uebersetzungen fra zösischer Trauerspiele und ihnen nachgebildete deutsche Stücke Hamburg aufführen lassen. F. W. Gotter vertheidigte dur seine meisterhaften Uebersetzungen einiger Trauerspiele von V taire nicht allein die Würde der heroischen Tragödie ge die bürgerlichen Trauerspiele von Lessing, sondern bewi daß die metrische Abfassung der dramatischen Poesie, und sel der von den deutschen Tragikern verstoßene Alexandrinervers d der Natürlichkeit des Dialogs in der deutschen Sprache und m dem tragischen Effekt ganz vereinbar sey. Das bürgerliche Tra spiel in Prosa, welches Lessing in die vaterländische Litera als neue Kunstgattung einführte, und das rührende Lustsp welches auf seine Anregung sich zu bilden anfing, waren n geeignet, die dramatische Poesie ihrer höchsten Bestimmung gegen zuführen. Doch fand das bürgerliche Trauerspiel Sprache und Styl nach dem Beispiel Lessing's in der A Sara Sampson und in der Emilia Galotti viele N ahmer, als: Ch. F. Weiße; J. W. von Brawe; H. von Gerstenberg; Göthe in Götz von Berliching Clavigo und Egmont; Klinger in den Zwillingen Leisewitz in Julius von Tarent; Sprickmann Eulalia; Babo in Otto von Wittelsbach; Schil

in den Räubern, in Kabale und Liebe und in Fiesko, und mehrere andere Dichter. Neben der prosaischen Abfassung fingen nach dem Vorgange der Engländer J. W. von Brawe in dem Brutus und Johann Heinrich Schlegel in der Sophonisbe an, die reimlosen fünffüßigen Jamben im Trauerspiel anzuwenden, die dann Lessing in Nathan, Göthe in Iphigenia und Schiller in Dom Karlos kunstreicher ausbildeten und nach deren Beispiel der fünffüßige reimlose Jambus zur vorherrschenden metrischen Form im Trauerspiel und ernsten Drama erhoben worden ist. Eine große Umwandlung in der dramatischen Poesie brachte die nähere Bekanntschaft der Deutschen mit Shakespeare in Wielands Uebersetzung seit 1762, und Lessings Hamburgische Dramaturgie hervor. Nachdem Göthe, begeistert vom Genie Shakespeare's, den Ton für nationale tragische Ritterstücke im Götz von Berlichingen anschlug, konnten die Deutschen, um zu einem wahrhaft nationalen Trauerspiel zu gelangen, nicht mehr den Weg, welchen Klopstock mit seinen drei vaterländischen Stücken (Bardiete) vorzeichnete, als den richtigeren verfolgen. Im Götz von Berlichingen war nun endlich ein Drama geschaffen, welches einen durchaus vaterländischen Geist athmete, und alle Deutschen ansprach, deren Sinn der herzlichen Sprache der Natur nicht verschlossen war. Sein Ton rief eine große Menge von historischen Trauerspielen und Schauspielen ins Leben, unter denen sich einige Stücke von Franz Maria Babo und Joseph Lugust Grafen von Törring am vortheilhaftesten auszeichneten. Die sogenannten Charakterstücke, die sich aus dem bürgerlichen und historischen Trauerspiele als eine neue Kunstgattung bildeten, arteten in die größten Verirrungen aus. Die merkwürdigsten Erscheinungen von diesen wilden Ausschweifungen der Phantasie sind die Jugendwerke von Friedrich Maximilian von Klinger, die Räuber von Schiller, Abällino der große Bandit von Heinrich Zschokke, u. A. Um der formlosen phantastischen Uebertreibung ein Gegengewicht zu geben, suchten die Grebrüder von Stolberg die reine und schöne Form der antiken Tragödie wiederzu-

beleben; allein ihre Schauspiele mit Chören fanden bei dem Geis der neueren dramatischen Poesie keinen Eingang mehr. De griechische Tragödienstyl sollte auch durch einen Krösus von Friedrich Ast, durch die Aetolier und den Polyxe dos von Apel und ähnliche Versuche zum Theil wieder hergestellt werden. Das Trauerspiel konnte durchaus nicht z einem festen und eigenthümlichen Charakter gelangen, und keine tragische Gattung mehr den Vorrang auf dem deu schen Theater behaupten, weil die dramatischen Dichter di Vorzeit und Gegenwart nicht würdig aufzufassen und ihre Begriffe über das Wesen der dramatischen Poesie nicht z einer festen Selbstständigkeit zu erheben im Stande waren Auch wirkte das ungünstige Verhältniß, welches zwischen de Dichtern und Bühnen bestand und noch besteht, nachtheilig au die dramatische Poesie und auf die Geschmacksbildung der deu schen Nation zurück. Göthe und mit ihm die meisten dram tischen Dichter hatten nur den poetischen Werth der dramatische Dichtung im Auge und schrieben zunächst oder mehr und wenig für den Kunstgenuß der gebildeten Lesewelt, wenigstens sprich das Theater von Göthe diese Tendenz bestimmt aus. De dramatischen Dichter beabsichtigten entweder das größere Publ cum erst zu höheren Kunstgenüssen heraufzuziehen, um ih Stücke genießbar zu finden, oder sie bekümmerten sich durchau nicht um die Möglichkeit, ob ihre Werke auf der Bühne al wirklich darstellbar seyen, und weil sie nicht die, jedem dram tischen Dichter unentbehrliche Bühnenkenntniß besaßen, so wa standen sie auch nicht ihrem idealen Theater den (um mich ei neuen Ausdrucks zu bedienen) dramatischen Pragmatis mus einzuhauchen. Andere dramatische Dichter, an der Spitze August von Kotzebue als Beherrscher der deutsch Bühne stand, faßten die dramatische Poesie von der theatra schen Seite auf, und strebten in ihren nur für die Bühne b rechneten Stücken nach dem eigentlichen Theatereffekt, ohne j um die innere poetische Wahrheit und um das echte literäris Gepräge ihrer dramatischen Werke zu bekümmern. Sowohl a dem einen, als auf dem andern Wege dieser beiden Extre

mußte das größere deutsche Publicum in seinem Geschmack irre geleitet, in einem beständigen Schwanken und in einer Unempfänglichkeit für manche wirklich vortreffliche Stücke erhalten werden, und dabei die dramatische Poesie der Deutschen auf den ungünstigen Standpunkt geleitet werden, wo sie unmöglich einen festen und bestimmten Nationalcharakter gewinnen kann. Während Schiller im Dom Karlos die Philosophie der Kunst aufstellte, und dann wieder der Jungfrau von Orleans einen romantischen Geist einhauchte, suchte unter Andern auch Friedrich von Schlegel im Alarcos das Trauerspiel in einem mystischen Sinne zur romantischen Tragödie zu bilden, und F. L. Z. Werner in seinen dramatischen Gedichten: Martin Luther, Kunigunde u. A. einen religiösen Mysticismus zu verbreiten. Als Schiller in der Braut von Messina das Fatum oder die Schicksalsidee der alten Griechen und Römer auch zum Theil auf die christliche Religion im poetischen Sinne anwandte, so leitete daraus zunächst F. L. Z. Werner die Schicksalstragödie ab, die er in seinem Vier und zwanzigsten Februar bis zur schauderhaften Erschütterung darstellte. Diese neue Gattung von Trauerspiel verschaffte sich einen noch größeren Einfluß auf die deutsche Nation durch zwei neuere dramatische Dichter, die dem achten Zeitraum angehören. Im Geist der durch Gottsched vorgeschriebenen französischen Geschmacksschule zeigten sich im Lustspiel: Frau Gottsched, J. E. Schlegel, Ch. F. Gellert, Christlob Mylius, J. F. Löwen und selbst Lessing in seinen älteren Lustspielen, und als nicht ganz unglücklicher Nachahmer Molieres der Schauspieler Johann Christian Krüger. Die Intriguenstücke bearbeitete Karl Franz Romanus am werthvollsten. In der Mitte zwischen der französischen und englischen Form des Lustspiels steht Lessings Minna von Barnhelm, welches dem innern Wesen nach ein echt deutsches Nationalwerk von hoher Vortrefflichkeit ist, dessen ungeachtet aber nicht das eigentliche Lustspiel einführte. Chr. F. Weiße schrieb nach englischen Vorbildern sowohl im Lustspiel als im komischen Singspiel, und trug durch diese mit vielem Glück betretene Bahn wesentlich

bei das Ansehn Gottscheds umzustürzen. Johann Ludwig Schlosser machte die ersten Versuche das von Lessing angeregte rührende Lustspiel zu bearbeiten, welches sein Ansehn um so fester begründete, als sich damit das bürgerliche Trauerspiel in Clavigo von Göthe und in Kabale und Liebe von Schiller berührte, und diese Gattung von Lustspiel in das sentimentale und rührende Schauspiel von August Friedrich Ferdinand von Kotzebue und in das Familiendrama von August Wilhelm Iffland überging. Die Neigung zum Sentimentalen und Rührenden schadete vorzüglich dem deutschen Lustspiel dieses Zeitalters, und bei dem Mangel a deutschen Originallustspielen mußten nur zu häufig die Bühnen zu Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer, italienischer und englischer Komödien von F. W. Gotter, von J. Chr. Br und von dem großen Schauspieler Friedrich Ludwig Schr der ihre Zuflucht nehmen, um die Schaulust des immer Neu verlangenden Publicums zu befriedigen. Die Folge davon war, daß die deutschen Lustspieldichter und selbst die talentvollsten w. J. J. Engel, J. Ch. Brandes, J. K. Wetzel, Ch. H. Bretzner, J. F. Jünger, Ch. L. Heyne, die Gebrüder Stephanie, C. von Ayrenhof, G. F. W. Großmann und F. L. Schröder bei der Erfindung ihrer eigenen Stücke häufig die Lustspiele der Ausländer vor Augen hatten. Mit einer eigenthümlichen Selbstständigkeit trat Jacob Michael Reinhold Lenz auf, dessen entschiedenes Talent für die komische Poesie aber von seinem zu frühen Tod abgeschnitten wurde. Die poetische Wahrheit, die August Wilhelm Iffland in einigen älteren Schauspielen, namentlich in den Jägern offenbarte, artete in seinen späteren Werken immer mehr, in eine ängstliche Sittenmalerei und Nachahmung der gemeinen Natur aus. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue zeigte sehr bedeutende Anlagen zur komischen Darstellung, und hätte sich zum ersten Lustspieldichter der Deutschen erheben, und das goldne Zeitalter des deutschen Lustspiels einführen können, wenn seine ungemein fruchtbare Phantasie ihn nicht zu der Sucht verleitet hätte, alle Manieren und Arten des Dramas und des Lustspiels

inter einander zu mengen, und mithin nie durch ein ganzes Stück den Ton des wahren Lustspiels festzuhalten. In seinen Stücken, auf bloßen Theatereffekt berechnet, zeigt sich keine wahrhaft poetische Nachahmung der Natur, vielmehr ein Widerstreben aller wahren Kunst, weil er eine unsittliche Rührung zu erwecken und die Sittlichkeit zu gefährden strebt. Die Lustspiele von Göthe zeichnen sich durch originelle Erfindung und wahre poetische Behandlung aus; aber sie eignen sich nicht zur Darstellung auf der Bühne. Sowohl die Schäferspiele, die früher sehr beliebt waren, als die extemporirten Komödien hörten um 1770 gänzlich auf, und auch die Intermezzos kamen allmählig aus der Mode. Dagegen wurde das sogenannte Oratorium oder das religiöse Melodrama nach biblischen Geschichten zwischen 1776 und 1780 durch August Hermann Niemeyer vervollkommnet, und von diesen Melodramen besonders Abraham auf Moria und auch der Tod Abels sehr günstig aufgenommen. Das Oratorium verlor endlich ganz seinen dramatischen Charakter in der Schöpfung und den Jahreszeiten, weil die Composition von Haydn den Geschmack in der Musik änderte. Der Lustspieldichter und Schauspieler Brandes erfand die musikalischen Monodramen und seine Ariadne auf Naxos mit der Musik von Benda fand so vielen Beifall, daß F. W. Gotter die Fabel von der Medea zu einem Monodrama bearbeitete. Diese Medea Gotter's blieb wegen der ausgezeichneten Musik von Benda von den übrigen Stücken in dieser Kunstgattung unübertroffen. Im Jahre 1760 erfand Christian Felix Weiße die komische Operette und seine Singspiele machten mehr Glück auf den Bühnen, als die Singspiele von Wieland, Jacobi und Gotter. Aber alle diese Singspiele, so wie auch die neueren von Göthe wurden durch die eigentliche Oper aus der Gunst des deutschen Publicums verdrängt. Die italienischen und besonders die neuen französischen Opern, die in Uebersetzungen auf die deutschen Bühnen gebracht wurden, ließen auch die gemachten Versuche scheitern, ein nationales Operntheater in Deutschland einzuführen, wenn gleichwohl die beiden größten

dramatisch-musikalischen Genies Gluck und Mozart die deutsche Tonkunst über die italienische und französische Musik zum deutschen Nationalruhm erhoben haben.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Poesie und dem Zustande der einzelnen poetischen Kunstgattungen während dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur.

Was die deutsche Sprach- und Redekunst, oder die prosaische Literatur der Deutschen von 1748 bis 1813 anbetrifft, so nahm sie ihren Bildungsgang nach den neuen Wendungen und Veränderungen der deutschen Poesie, welche die innere Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur unzertrennlich zusammenhängt, wie schon aus der vorausgeschickten Uebersicht dieses Zeitalters erhellt. Die Redekunst erhob sich durch die echt deutschen Nationalwerke, die sie in ihren einzelnen Kunstgattungen aufstellt, zu der selbstständigen Nationalliteratur, die das Wesen dieses Zeitalters bezeichnet. Die Originalwerke der deutschen Beredsamkeit sowohl, als die deutschen Poesie dieses siebenten Zeitraums bleiben im Verhältniß zu den künftigen Geisteserzeugnissen, welche vom strebenden Genius der deutschen Nation zu erwarten sind, so lange die vollkommensten Werke nationaler Selbstständigkeit, als die jetzige Sprachbildung, der sie entsprechen und angehören, bestehen wird, und als sie nicht von neuen Originalwerken derselben Sprachbildung übertroffen werden. Das Erscheinen dieser höchst willkommenen neuen Meisterwerke fordert aber in der gegenwärtig laufenden achten Zeitraum scheinbar unüberwindliche Hindernisse gegen sich selbst heraus, weil der absolut herrschende polemische Charakter des literärischen Lebens das Gepräge der nationalen Selbstständigkeit immer mehr aus der deutschen Literatur zu verdrängen strebt. Wäre die Möglichkeit vorhanden, die sich aber in der deutschen Nation als eine politische Unmöglichkeit bewährt, daß nämlich die deutsche Sprache vor dem Aussterben oder Untergange der deutschen Nation, keine neue Umbildung oder veränderte Gestaltung von jetzt an mehr erleben könnte, oder daß aus der deutschen

Sprache in ähnlicher Art und Weise eine neue deutsche Sprache entstehen könnte, wie aus der alten die neue griechische, oder aus der römischen die italienische Sprache hervorgegangen ist, so würden die selbstständigen Nationalwerke des siebenten Zeitraums die klassischen Werke der Deutschen, und mithin das goldene Zeitalter deutscher Nationalliteratur, so wie der achte Zeitraum, oder das polemische Zeitalter alsdann das silberne Zeitalter bezeichnen, worauf der neunte Zeitraum als das eherne Zeitalter folgen müßte, in dem gleichen Verhältniß, wie die lateinische Sprache und Literatur der Römer diese Abstufungen eingesetzt hat, weil, seit den klassischen Werken im goldenen Zeitalter ihre Sprachwissenschaft mit der Nation literärisch-politisch so lange niedersank bis die lateinische Sprache aufhörte eine lebende Sprache zu seyn. Aus diesen Prämissen in consequenter Uebereinstimmung mit denen bei der deutschen Poesie Seite 244 und 257 aufgeführten, geht die unwiderlegliche Wahrheit hervor, daß der in der ganzen gelehrten Welt einstimmig angenommene Begriff von den klassischen Werken der alten griechischen und der lateinischen Sprache so wenig von den Franzosen auf die Meisterwerke aus dem Jahrhundert Ludwigs des XIV, als von den Deutschen unserer Zeit auf die originellen Nationalwerke dieses siebenten Zeitalters der Literatur anzuwenden ist, indem die deutsche, als eine lebende Sprache, so lange in der deutschen Nation, als diese strebt, leben und neue Umbildungen annehmen wird. In diesem siebenten Zeitraum bildete die deutsche Sprachwissenschaft, geleitet von dem Lichte der Philosophie und der ästhetischen Critik ihre einzelnen Theile zu einer hohen Vortrefflichkeit aus. Die Sprachlehre erhielt nach Gottsched's Vorgang an Johann Christoph Adelung (geb. 1732, gest. 1806) den ersten gründlichen und philosophischen Grammatiker und Theoretiker im Styl, und unter seinen Nachfolgern zeichneten sich in diesem Zeitraum besonders aus Johann Friedrich Heynatz (geb. 1744, gest. 1809) und Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793). Die deutsche

Synonymik wurde zuerst von J. E. Stosch (geb. 1714, gest. 1796), von dem Grammatiker Heynatz und zuletzt mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack bearbeitet von J. A. Eberhard (geb. 1739, gest. 1809). Die deutsche Orthographie verbesserten besonders Klopstock, Adelung, C. Kruse und Chr. H. Wolke, und für die Reinigung der deutschen Sprache wirkten am eifrigsten Johann Heinrich Campe (geb. 1746, gest. 1819), A. F. Kinderling, J. C. C. Rüdiger und die neu organisirten deutschen Sprachgesellschaften. In den Idiotiken machte sich besonders verdient Friedrich Karl Fulda (geb. 1724, gest. 1788), und auch die verschiedenen deutschen Mundarten bearbeiteten theils die Dichter J. H. Voß, der plattdeutsche Idyllen, Hebel, der alemannische und Grübel, der Gedichte in nürnberger Mundart schrieb; theils die Sprachforscher A. F. Kinderling, der eine Geschichte der Niedersächsischen Sprache, und J. Gottl. Radloff, der das neuste Werk (1811) über die Trefflichkeit der südteutschen Mundarten lieferte. Am meisten vervollkommnet erscheint die deutsche Sprache dieses Zeitalters theils in der Prosodie oder Verskunst durch Klopstock und besonders durch die Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß, und durch die metrische Bildung anderer Dichter, von denen die Poesie handelt (vergl. Seite 243), theils in der Lexikographie durch das Wörterbuch von Adelung, das in philosophischer und etymologischer Hinsicht, und durch das Wörterbuch von Campe, das in Hinsicht seines Reichthums vieler neuer Wörter und neuer Wortbildungen sehr merkwürdig für die künftige Grundlage einer neuen Sprachbildung ist. Die vaterländische Literatur erhielt auch in diesem Zeitraum eine eigene deutsche Alterthumswissenschaft, davon das erste Verdienst Johann Jakob Bodmer (geb. 1698, gest. 1783) gebührt, und nächst ihm J. J. Eschenburg, C. H. Myller, Adelung, P. J. Bruns, F. D. Gräter mit seinem Bragur und andere Sprachforscher sich auszeichneten. Die Critik machte in diesem Zeitalter die größten Fortschritte, seitdem Alexan-

der Gottlieb Baumgarten (geb. 1714, geſt. 1762) in ſeiner Aeſthetik die Theorie des Schönen als eine eigene Wiſſenſchaft zuerſt entwickelt hatte. Als Schöpfer der Critik iſt Leſſing zu betrachten, mit dem beſonders J. G. Sulzer (geb. 1720, geſt. 1779) gleichzeitig wirkte. Eine völlige Umbildung gab den Geſchmackswiſſenſchaften Immanuel Kant (geb. 1724, geſt. 1804) durch ſeine Critik der Urtheilskraft im Jahre 1790, aus deſſen Grundſätzen des kritiſchen Idealismus neue Unterſuchungen über die Poeſie und äſthetiſche Critik durch Herder, Schiller, die Gebrüder Schlegel und Jean Paul Friedrich Richter folgten, und endlich die eigentliche Philoſophie der Kunſt hervorging, die K. W. F. Solger zur lebendigen Anſchauung entfaltete. Die großen Umwälzungen in der Philoſophie durch Immanuel Kant, J. G. Fichte (geb. 1762, geſt. 1814) und Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling (geb. 1775, lebt in München) griffen in das ganze wiſſenſchaftliche Leben der Deutſchen aufregend und neu geſtaltend ein, und veranlaßten ein tieferes Eindringen in das Weſen der Poeſie und Kunſt. Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß auch die Redekunſt von einem ganz neuen Geiſte beſeelt wurde. Die Geſchichtſchreibung ſtreifte die rohe und geſchmackloſe Hülle, die ſie früher verunziert hatte, nach und nach ab, und eine ſchöne Form und geiſtvolle Darſtellung wurden als weſentliche Erforderniſſe eines hiſtoriſchen Werkes erkannt. Das erſte ausgezeichnetſte hiſtoriſche Werk dieſes Zeitraums iſt Johann Winkelmann's Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Erſt nach dem Jahre 1770, nachdem J. Chr. Gatterer und A. L. Schlözer aufgetreten waren, nahm die geſchichtliche Darſtellung einen großartigern Charakter an, obgleich im Allgemeinen die Geſchichtſchreibung nicht gleichmäßig mit der hiſtoriſchen Forſchung und Critik fortſchritt. Der ausgezeichnetſte Geſchichtſchreiber wurde Johannes von Müller, der das wahre Weſen der hiſtoriſchen Kunſt aufzufaſſen und in ſeiner Darſtellung zur lebendigen Anſchauung zu bringen wußte. Nach ihm glänzt Friedrich von Schiller am meiſten als Hiſto-

riker, wiewohl er die historische Kunst zu ideal auffaßte und seiner geschichtlichen Schreibart einen poetischen Charakter einhauchte. Eine rühmliche Erwähnung verdienen alsdann: August Ludwig von Schlözer (geb. 1735, gest. 1809), Michael Ignatz Schmidt (geb. 1736, gest. 1794), Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752, gest. 1810), Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812) und Ernst Ludwig Posselt (geb. 1763, gest. 1804). Die Geschichte der Menschheit, die Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782) zum Gegenstand philosophischer Betrachtung gemacht hatte, wurde auf eine bei weitem gediegenere Art von Herder in einem seiner vortrefflichsten Werke: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ausgeführt. Helfreich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779), Johann Adam Georg Forster (geb. 1754, gest. 1794), Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793), Friedrich Leopold Graf von Stolberg und J. W. von Göthe nehmen die ersten Stellen in der Reihe der Prosaisten ein, die sich in Reisebeschreibungen und Schilderungen von der Natur, dem Charakter und den Sitten fremder Länder zeigten. Die didaktische Prosa stellte in der neuen Sprachbildung dieses Zeitalters Werke von hoher Vollkommenheit auf. Nach dem Vorgange von Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755) zeigte Christian Fürchtegott Gellert in seinen moralischen Vorlesungen wie sehr die deutsche Sprache zur lichtvollen und gefälligen Darstellung metaphysischer und moralischer Gegenstände geeignet sey. Johann Georg Zimmermann (geb. 1728, gest. 1795), Thomas Abbt (geb. 1738, gest. 1766), Karl Friedrich von Moser (geb. 1723, gest. 1798) und die Eclectiker namentlich J. G. Sulzer (geb. 1720, gest. 1779) und Moses Mendelssohn (geb. 1729, gest. 1786) zeichneten sich in der didaktischen Prosa durch Vorzüge der Sprache und des Styls, so wie durch Entwickelung kräftiger Gedanken aus. Am vollkommensten erscheint die didaktische Prosa in den prosaischen Werken

Lessing's, die eben so mannigfaltig ihrem Inhalte, als ihrer Form nach, die meisten aber im kritisch-polemischen Geist abgefaßt sind. Nach Lessing sind die ausgezeichnetesten didaktischen Prosaisten in abhandelnden Werken: Herder, Fr. H. Jakobi, J. Kant, Schiller, J. A. Eberhard, Christian Garve, J. J. Engel, J. C. Lavater und Johann Georg Schlosser, und in satyrisch-humoristisch-didaktischen Werken: Johann Georg Hamann (geb. 1730, gest. 1788), Matthias Claudius (geb. 1743, gest. 1815), auch Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, J. K. A. Musäus (geb. 1735, gest. 1787), Georg Christoph Lichtenberg (geb. 1742, gest. 1799) und Jean Paul Friedrich Richter (vergl. Roman). Die Bearbeiter der eigentlichen prosaischen Satyre gehören nicht der Redekunst, sondern der Dichtkunst an, weil die Satyre in poetischer und prosaischer Abfassung eine Dichtungsart ist (vergl. Seite 252). Für die Cultur der oratorischen Kunst traten mehrere große geistliche und weltliche Redner auf, namentlich in der geistlichen Beredsamkeit nach dem Vorgange von J. L. von Mosheim, die berühmtesten Kanzelredner August Wilhelm Sack (geb. 1703, gest. 1786), Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (geb. 1709, gest. 1789), Johann Joachim Spalding (geb. 1714, gest. 1804), Georg Joachim Zollikofer (geb. 1730, gest. 1788), Wilhelm Abraham Teller (geb. 1734, gest. 1804), Herder (vergl. Geschichte) und Franz Volkmar Reinhard (geb. 1753, gest. 1812); so wie in der weltlichen Beredsamkeit Johann Jacob Engel, der sich einen großen Ruhm durch seine Lobrede auf Friedrich den Großen erwarb, Johann Gottlieb Fichte, der kräftige Reden an die deutsche Nation hielt, und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der sich mit einer Rede über das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunst auszeichnete. Der Briefstyl gewann an Gewandheit, Lebendigkeit und vielseitiger Ausbildung, weil die Briefform für die verschieden-

sten Arten der darstellenden und belehrenden Prosa in den gehaltreichsten und merkwürdigsten Correspondenzen berühmter und einflußreicher Männer gewählt wurde. Das größte Verdienst um die höhere-Bildung des Briefstyls erwarben sich Gellert, Rabener, Thomas Abbt, Moses Mendelssohn, Johann Winkelmann, Lessing, Wieland, Christian Garve, Gleim und Johannes von Müller. Zur Erweckung eines höhern geistigen Lebens und zur lebendigeren Wechselwirkung der schönen Redekünste mit der wissenschaftlichen Literatur trugen wesentlich bei, theils die bessern Wochenschriften, als die Bremischen Beiträge, der Freigeist, der nordische Aufseher, der Arzt, die Patriotischen Phantasien, theils die Zeitschriften als der deutsche Merkur, die Iris, das deutsche Museum, theils die Zeitschriften der ästhetischen Critik von Lessing, Sulzer, Chr. Fr. Nicolai u. A., ferner die Thalia, die Horen, der Musenalmanach von Göthe, Schiller u. A., das Athenäum, die Critiken u. s. w. von den Gebrüdern Schlegel u. A.; theils die Literaturzeitungen, die von den Universitäten ausgingen.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen Sprachkunst und Redekunst und dem Zustande der einzelnen Kunstgattungen der Beredsamkeit während dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur.

Aus der literärischen Uebersicht dieses Zeitalters der selbstständigen Nationalliteratur gehen für die poetische und prosaische Literatur die Ergebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclassen: die lyrische, die epische und die dramatische Dichtungsart; und daß II. die Redekunst die fünf Gattungen: die historische Schreibart (mit den vornehmsten Anwendungsarten: eigentliche Geschichte, Lebensbeschreibungen und einzelne Charaktere), die abhandelnde oder didaktische Schreibart, die rednerische Schreibart, (sowohl die geistliche, als die weltliche Beredsamkeit), die Schreibart der Briefe und die Schreibart des Gesprächs angebaut hat.

Die Dichtkunst im Zeitalter der selbstständigen Nationalliteratur umfaßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

Die eigentliche Ode, die wieder Hymnen, heroische Oden und philosophische oder Lehr-Oden, auch Epoden unter sich begreift; das Lied das wieder in geistliche oder gottesdienstliche Lieder, in National oder Volkslieder, in moralische Lieder, in leidenschaftliche Lieder, in gesellschaftliche Lieder, und in politische oder Kriegslieder zerfällt; die Dithyrambe; die Elegie; die Heroide (elegische Abart in Briefform); die Kantate oder das Singegedicht mit ihren Unterarten Recitativ, Arioso, Cavate, Duett, Terzett, Quartett, Quintett, Chor und Oratorium; das Sonett; das Rondeau oder Ringelgedicht; das Triolett; die Canzone; die lyrische Romanze und andere den Spaniern, Italienern und Franzosen nachgebildete kleinere, tändelnde lyrische Dichtungen.

1. Religiöse Liederpoesie, Hymnen, Weltliche Oden, Cantaten, Dithyramben.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geboren im Jahre 1724 zu Quedlinburg, gestorben im Jahre 1803 zu Hamburg, nimmt einen noch höheren Platz unter den lyrischen, als unter den epischen Dichtern wegen seiner Oden ein, die in den lebenden Sprachen die ersten und fast die einzigen Gedichte sind, die durch lyrische Kraft der Gedanken ohne Phrasenprunk und Ueppigkeit des Styls die Phantasie in die Region der höheren Gefühle hinaufrücken, wo das Irdische mit dem Ueberirdischen zusammenfließt. Die lyrischen Gefühle in ein poetisches Ganze mit den kräftigen, kühnen lyrischen Gedanken verschmolzen, sind von dem inneren Stoffe der antiken Oden ganz verschieden, und gleichen einem Strom, der aus seinen selbstständigen Elementen: Freiheitssinn, Vaterlandsliebe und christliche Religiosität herausbricht und fluthet. Die Oden Klopstock's tragen das Gepräge echt deutscher Nationalität im Reichthum und in der Schönheit poetischer Bilder,

im Wohllaut des Verses, in der Kraft des Ausdrucks, und sind nur in ihrer Form der antiken Ode, besonders der alcäischen und ihrem Nachklange, der horazischen Ode nachgeahmt. Später wurde Klopstock von seiner Vaterlandsliebe zum Enthusiasmus für die vaterländische Mythologie hingerissen, und schmückte seine Oden mit den Metaphern der alten germanischen Göttergestalten aus, und über dieses mißlungene Unternehmen machen selbst noch Literatoren unserer Zeit, namentlich Friedrich Bouterwek und August Koberstein, die übrigen den Mangel der deutschen Nationalpoesie fühlen, dem patriotischen Dichter Vorwürfe. Die Dichter und plastischen Künstler unter den Griechen und Römern waren die eigentlichen Schöpfer, die ihre Nationalmythologie, aus der ursprünglichen Rohheit und Unlebendigkeit allmählig für die Nation zu einer lebendigen Kunst-Poesie und Geschichte ausbildeten. Klopstock war von seinem Dichterberuf erfüllt, für den Nationalruhm des deutschen Vaterlandes auf, und öffnete die ersten Adern zu den Minen der nationalen Mythik, aus der die lyrischen, epischen und dramatischen Genies und plastischen Künstler der Deutschen das edle Metall ausgraben, von den Schlakken läutern und eine mythische Nationalpoesie ausbilden sollten. Daß die schöpferischen Geister dieses Zeitraums die von Klopstock, wie von Gräter, von Münchhausen u. A. angefachten Funken nicht zur lebendigen Flamme angefacht haben, muß den patriotischen Kenner der nationaldeutschen Götterlehre mit Wehmuth erfüllen.

Christian Fürchtegott Gellert wurde im Jahre 1715 zu Heinichen, unweit Freiberg im sächsischen Erzgebirge geboren, und starb im Jahre 1769 zu Leipzig als Professor der Philosophie. Sein frommer Sinn, seine Richtung auf alles Gute und Schöne machten ihn mittelst der Poesie zum Verbreiter praktischer Wahrheiten, zum wohlthätigsten Lehrer in der Religion und Tugend und zum Beförderer eines guten Geschmacks im Volke. Mit diesem Seelenadel verband sich die Kunst einer beredten Leichtigkeit und Herabstimmung zu dem Volksgeist, und das Talent, seinen Lehren und Wahrheiten

durch einen muntern scherzhaften Ton einen gefälligen Eingang zu verschaffen. Diese Eigenschaften des Geistes und Herzens erhoben Gellert vorzugsweise zum Nationaldichter, und die Deutschen werden seine Schriften so lange lesen, als sie ihre jetzige Sprache verstehen, und die Menschen seinen Charakter so lange verehren, als sie die Tugend kennen. Neben den Fabeln verdienen unter Gellert's poetischen Schriften seine geistlichen Oden und Lieder einen ehrenvollen Platz, wiewohl alle diese lyrischen Gedichte keine Ode in strengerem Sinne sind, sondern fast alle die Sprache des sehr gebildeten Kirchenliedes reden. Wenn aber auch diese geistlichen Oden und Lieder Gellert's sich nicht durch hervorstechende Gedanken auszeichnen, so sprechen sie doch die reinen Empfindungen eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens so rührend und ergreifend aus, als nur selten in so gelungenen Versen das reinste religiöse Gefühl sich ausgesprochen hat.

Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Anspach und daselbst 1796 als geheimer Justizrath gestorben, hat in mehreren Dichtungsarten sein poetisches Talent gezeigt, aber seinen poetischen Ruhm durch seine Lehroden begründet. Diese erscheinen als Originalpoesien durch ihre tiefe Weisheit, durch die Majestät der Gedanken und den strafenden Ernst, mit dem er die Frevel und Laster der großen Welt, die entmannte Weichlichkeit der Deutschen und die Verheerungen des Krieges schildert. Seine beiden Oden: das bedrängte Deutschland und an die Deutschen gehören mit zu den gelungensten Oden, die jemals gedichtet worden sind. Auf Verlangen seines Fürsten arbeitete Uz um das Jahr 1781 mit Junkheim das neue anspachische Gesangbuch aus, das durch seine Mitwirkung einen allgemein anerkannten Werth erhielt. Seine geistlichen Lieder sind mehrmahls in Musik gesetzt und in manche Gesangbücher aufgenommen worden.

Karl Wilhelm Ramler wurde im Jahre 1725 zu Kolberg geboren, und starb im Jahre 1798 als Professor zu Berlin. Sein poetischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine Oden, die lyrisches Feuer, starke Gedanken und kühne Bilder

haben, deren kunstreiche Plane aber noch besser ausgeführt, un
in sorgfältig gewählte Worte und in reizenden Wohlklang ein
gekleidet sind. Unter den lyrischen Dichtungsarten ist die Od
nach antiken Mustern, die durch Klopstock und Ramler di
Höhe der Vollkommenheit erreicht hat, in der deutschen Literatu
nicht weiter fortgerückt. Ramler hatte sich den ersten römische
Lyriker Horaz zum Muster genommen, und durch ein unc
müdetes Studium seine lyrische Feierlichkeit, ohne Prunk, sei
wahrhaft ästhetische Erhebung der Phantasie über das alltäglich
Leben, besonders aber seine hohe Eleganz der Sprache und Zau
berkraft des poetischen Styls sich zu eigen gemacht. Doch konnt
Ramler seinen Oden nicht die Tiefe und Innigkeit des Ge
fühls einhauchen, die das menschliche Gemüth ergreift und hin
reißt und die Klopstock's Oden von den horazischen unterschei
den, und sich nicht zu den philosophischen Ansichten des Leben
erheben, die das innere Wesen der Oden des Horaz ausmac
chen und ihre poetische Wirkung verstärken. Wie Horaz de
Kaiser Augustus zum Helden seiner Gesänge macht, so nah
Ramler Friedrich II, König von Preußen, zum Gegenstan
seiner lyrischen Begeisterung und besang die kriegerischen Tha
und Regententugenden seines Lieblings, des größten Helde
seines Jahrhunderts. Auch dichtete Ramler einige vorzügliche
Cantaten, als der Tod Jesu, Ino und Pygmalion, u
wie einige tändelnde Lieder und Melodramen, und zeichnet si
durch meisterhafte Uebersetzungen mehrerer Oden des Horaz au

Johann Gottlieb Willamov, geboren im Jahr
1736 zu Wormungen in Preußen und gestorben im Jahre 177
zu St. Petersburg, unternahm die dithyrambischen Ge
sänge der Griechen im Geist und Style Pindar's als ein
neue Kunstgattung in die deutsche Literatur einzuführen, so wi
auch mit seinen dialogischen Fabeln in der epischen Poesi
eine neue Bahn zu brechen (vergl. Fabel). Da die griechisch
Dithyrambe ihren eigenthümlichen Charakter, die Ekstase
des Bacchus beim Mänadendienste, für die vaterländische lyrisch
Poesie nicht behaupten konnte, so wendete Willamov di
dithyrambischen Bilder voll ungestümen Feuers und bachischer

runkenheit auf große Ereignisse an, und besang mit hinreißen-
r Begeisterung, z. B. die Trennung Siciliens von Italien;
ermann, u. s. w.; imgleichen fiel Willamov mit den Lobge-
ichten auf Peter den Großen und auf Friedrich den Großen,
us dem Charakter des eigentlichen Dithyrambus, und nannte
e nachher selbst, durch die Kritik belehrt, Enkomien.

Folgende Dichter dieses Zeitalters nehmen in der geist-
ichen und weltlichen Ode, Hymne, Cantate, im re-
giösen Liede und in der Dithyrambe ehrenvolle
Plätze ein.

Albrecht von Haller, geboren 1708 zu Bern, und
daselbst 1777 als Schweizer Amman gestorben, begründete
einen poetischen Ruhm theils durch seine lyrischen, theils
durch seine didaktischen Poesien (vergl. Didaktik). Als
yrisch-elegischer Dichter zeichnete sich Haller am meisten mit
einer Trauerode auf den Tod seiner Mariane aus, und
auch seine beiden Lehroden über die Ehre und über die
Ewigkeit verdienen eine ehrenvolle Erwähnung, worin sich
große und wahrhaft poetische Gedanken finden. Die Tiefe des
Gefühls, die sich in Hallers lyrischen Gedichten mit Wahr-
heit und Kraft ausspricht, hemmt die Phantasie durch eine
enge Moral, die nur das Gewissen rührt, aber die ästhetische
Wirkung stört. Den meisten Werth legte Haller selbst auf
seine didaktischen Gedichte, unter denen er die Betrach-
tungen über den Ursprung des Uebels mit einer vor-
züglichen Liebe angesehn.

Christian Ewald von Kleist, geboren im Jahre
1715 zu Zeblin in Pommern, und gestorben im Jahre 1759
an den in der Künersdorfer Schlacht erhaltenen Wunden, bleibt
der Geschichte als Held, und in der poetischen Literatur als
Dichter unvergeßlich. Seine Muse, die ihn auch im Getöse der
Schlachten begeisterte, gehört der lyrischen und der epischen,
Dichtkunst an (vergl. Lehrgedicht und Idylle). Als lyrischer
Dichter zeigte Kleist in der Ode, Hymne, Elegie und im
geistlichen Liede ein selbstständiges Dichtertalent. Seine ge-

lungensten Oden sind: an die Preußische Armee, d
Landleben, der Vorsatz; seine vorzüglichsten Elegie
Sehnsucht nach Ruhe, Grablied, Doris, Amy
unter seinen Hymnen zeichnet sich das Lob der Gotth
aus, und unter seinen Liedern verdienen Phyllis an D
mon, Trinklied, Geburtslied, eine namentliche Er
nung. Obgleich Kleist für die lyrische Poesie geboren w
wie aus seinem Hauptwerke der Frühling hervorleuchtet,
ist er doch in diesem beschreibenden Gedichte mehr origine
Dichter, als in seinen Oden, die mit denen von Uz viel Ä
liches haben, und sich weniger durch hohen Schwung der Ph
tasie, als durch Wärme und Würde des Gefühls, Kraft
Gedanken und mahlerische Sprache auszeichnen.

Johann Andreas Cramer wurde 1723 zu P
stadt im Erzgebirge geboren, und starb als Kanzler der U
versität zu Kiel 1788. Seine Oden erheben sich nicht
Klopstocks poetischen Flug der Phantasie, aber sie ha
doch starke Bilder, edlen Ausdruck, fließende Wendungen
eine harmonische Versifikation. Seine beiden Oden und
gedichte auf Luther und Melanchthon erhielten den
sten Beifall, die in einer schönen lyrischen Sprache das
dienst und den Charakter der beiden Glaubensreformat
hervorheben. In seinem poetischen Style war Cramer
Nachahmer Klopstocks, die Versarten und den Reim
gerechnet, und in seinen Poesien weicht das poetische
oratorischen Interesse; auch gründet sich sein Ruhm mehr
seine prosaischen Schriften und Rednertalente, als auf
Gedichte, die in die lyrische und didaktische Classe
hören. Der größte Theil davon besteht in geistlichen
dern, die mehrentheils in neuere Gesangbücher aufgen
men worden sind. Auch verdankt die poetische Literatur
eine Umschreibung der Psalmen in freien Versen

Johann Adolph Schlegel geboren 1721 zu
ßen und gestorben 1793 als Consistorialrath zu Hann
war der Bruder des berühmten dramatischen Dichters

ann Elias Schlegel und machte sich einen literärischen
amen mit seinen geistlichen Liedern, die sich durch
nen edlen Ausdruck moralischer Gefühle, eine Reinheit der
prache und Leichtigkeit der Verse empfehlen, und eine ver-
ente Stelle in den neueren Kirchengesangbüchern erhalten
ben. Auch machte sich Johann Adolph Schlegel sehr
rdient um die religiöse Liederpoesie, daß er nach der ver-
elten Sprach- und Geschmacks-Bildung mehrere ältere Kir-
enlieder mit glücklichem Erfolge verbesserte.

Conrad Arnold Schmid, geboren 1716 zu Lü-
burg und gestorben 1789 als Professor zu Braunschweig,
saß eine so große Anspruchlosigkeit und Kindlichkeit der Denk-
t, daß Lessing scherzend von ihm sagen konnte: Schmid
isse selbst nicht, wie gelehrt er sey. Seine ausgezeichneten
alente zur Poesie wurden seinem Vaterlande nur durch eine
fällige Veranlassung seiner Freunde bekannt. Seine geist-
chen Lieder auf die Geburt des Erlösers zeichnen
h durch Fülle und Stärke der Gedanken, Mannigfaltigkeit
r Wendungen und des Ausdrucks, innige Sprache des Her-
ns und durch Wohlklang der Verse aus.

Christian Friedrich Daniel Schubart, geboren
739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg, wurde,
chdem er von 1777 bis 1787 auf der Festung Hohenas-
rg gesessen hatte, Theaterdirektor und Hofdichter zu Stutt-
rd, wo er 1791 starb. Schubart ist eben so merkwür-
g durch seine großen Talente, wie durch seine Verirrungen
d Thorheiten. Seine lyrischen Gedichte sind momen-
ne Ergüsse eines überfließenden Herzens und vollen Geistes,
r sich seines reichen Stoffes gleichsam entschüttet, und gehen
rch ihre wilde stürmende Begeisterung in den Charakter
r Dithyrambe über. Verewigt hat sich Schubart durch
ne drei gelungensten Dithyramben: der ewige Jude,
e Fürstengruft und Friedrich der Große. Mit eben
m Recht, als die neuere ästhetische Critik die Ode an die
reude von Schiller in die Categorie der Dithyramben

zieht, kann auch Schubarts letzte Dithyrambe auf Friedrich den Großen, die er 1786 auf der Festung Hohenasperg und durch die er sich die Freiheit bewirkte, als Hymne gelten.

Carl Friedrich Kretschmann wurde im Jahre 1738 zu Zittau geboren und starb im Jahre 1809. Er theilte mit Klopstock und Denis die Verehrung der Barden-poesie, und strebte diese Art von Poesie im Charakter der Ode weiter auszubilden. Unter dem angenommenen Namen Rhingulph des Barden hat er seinen lyrischen Barden-gesängen in der metrischen Form ein nationaleres Gepräge gegeben, und denselben, so wie seinen religiösen Hymnen kräftige Gedanken und Gefühle und eine feierliche, mahlerische und wohlklingende Sprache eingehaucht.

August Hermann Niemeyer wurde im Jahre 1754 zu Halle geboren und starb daselbst im Jahre 1828 als Professor der Theologie und Canzler der Universität. Sein schriftstellerisches Verdienst als Theologe und Pädagoge und außer dem Gebiet der schönen Literatur, und sein Talent als Dichter gehört der geistlichen lyrischen Poesie an. Nach Gellert hat sich kein Dichter um die fortgesetzte Cultur des religiösen Liedes so verdient gemacht, wie Niemeyer, dessen seine Oden, religiösen Lieder, Cantaten und Oratorien hätten ihm einen ehrenvollen Platz in der schönen Literatur angewiesen.

Mit Uebergehung der minder wichtigen Lyriker, verdienen im Fache der Ode noch die Dichter eine nahmhafte Auszeichnung, deren Hauptverdienst in der Dichtungsart besteht, unter welche sie aufgeführt sind, als Johann Friedrich Freiherr von Cronegk (vergl. Trauerspiel), Christoph Martin Wieland (vergl. Epos) Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Ballade und Satyre), Johann Heinrich Voß (vergl. weltliche Liederpoesie und Idylle), Heinrich Joseph Edler von Collin (vergl. Trauerspiel). Im Fache der geistlichen Liederpoesie zeichneten sich namentlich aus: Johann Kaspar Lavater (geb. 174

geſt. 1801), Chriſtoph Meander (geb. 1723, geſt. 1802), Balthaſar Münter (geb. 1735, geſt. 1793), B. B. Funk u. A.

2. Weltliche Liederpoeſie, Canzonen, Sonette, lyriſche Balladen, Kriegslieder, u. ſ. w.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde im Jahre 1719 zu Ermsleben geboren und ſtarb im Jahre 1803 als Kanonikus zu Walbeck. Seine Zeitgenoſſen erhoben ihn zum deutſchen Anakreon; mehr aber gefällt Gleim noch, wenn er Original iſt und dem Genius ſeines feinen Scherzes, ſeines ſanften Liebesfeuers in lachenden Bildern und entzückend leichten Verſen folgt. Gleim hat als Dichter einen bedeutenden Antheil an dem neuen Aufblühen und der merkwürdigen Umbildung der deutſchen Poeſie in dieſem Zeitraum, und das Verdienſt, die vergeſſene Volkspoeſie durch neue Wendungen wieder in die deutſche Literatur einzuführen. Seine Romanzen nach dem Vorbild der Spanier, und noch mehr ſeine Kriegslieder erhoben ihn zum eigentlichen deutſchen Volksdichter. Wenn gleich der Patriot in ſeinen Preußiſchen Grenadierliedern zuweilen den Dichter überſchreit, ſo werden doch dieſe Nationalgeſänge, als hiſtoriſche Denkmäler, ſeinen Namen länger im Andenken der Nachwelt erhalten, als ſeine anakreontiſchen Scherze, ſeine Fabeln und ſein Halladat.

Chriſtian Felix Weiße, geboren 1726 zu Annaberg, geſtorben 1804 zu Leipzig als Kreisſteuereinnehmer, gehört unter die verdienſtvollſten Männer ſeines Zeitalters. Seinen Dichterruhm begründete er mit ſeinen dramatiſchen und lyriſchen Gedichten. Als Lyriker dichtete er theils ſcherzhafte Lieder, theils Amazonen und Kriegslieder, theils Kinderlieder und baute beſonders das Volkslied mit Glück an. Seine von Hiller in Muſik geſetzten Lieder wurden von der deutſchen Nation auswendig gelernt und geſungen, und mehrere davon, als: Ohne Lieb' und ohne Wein, und die Felder ſind nun alle leer, haben ſich wie eine Tradition im Volke erhalten. Seit dem Jahre 1774 gab Weiße ſeine dramatiſchen Arbeiten für

zieht, kann auch Schubart's letzte Dithyrambe auf Friedrich den Großen, die er 1786 auf der Festung sang, und durch die er sich die Freiheit bewirkte, als Hymnus gelten.

Carl Friedrich Kretschmann wurde im Jahre 1738 zu Zittau geboren und starb im Jahre 1809. Er theilte mit Klopstock und Denis die Verehrung der Bardenpoesie, und strebte diese Art von Poesie im Charakter der Ode weiter auszubilden. Unter dem angenommenen Namen Rhingulph des Barden hat er seinen lyrischen Bardengesängen in der metrischen Form ein nationaleres Gepräge gegeben, und denselben, so wie seinen religiösen Hymnen kräftige Gedanken und Gefühle und eine feierliche, mahlerische und wohlklingende Sprache eingehaucht.

August Hermann Niemeyer wurde im Jahre 1754 zu Halle geboren und starb daselbst im Jahre 1828 als Professor der Theologie und Canzler der Universität. Sein schriftstellerisches Verdienst als Theologe und Pädagog liegt außer dem Gebiet der schönen Literatur, und sein Talent als Dichter gehört der geistlichen lyrischen Poesie an. Nach Gellert hat sich kein Dichter um die fortgesetzte Cultur des religiösen Liedes so verdient gemacht, wie Niemeyer, und seine Oden, religiösen Lieder, Cantaten und Oratorien haben ihm einen ehrenvollen Platz in der schönen Literatur angewiesen.

Mit Uebergehung der minder wichtigen Lyriker, verdienen im Fache der Ode noch die Dichter eine nahmhafte Auszeichnung, deren Hauptverdienst in der Dichtungsart besteht, unter welche sie aufgeführt sind, als Johann Friedrich Freiherr von Cronegk (vergl. Trauerspiel), Christoph Martin Wieland (vergl. Epos) Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Ballade und Satyre), Johann Heinrich Voß (vergl. weltliche Liederpoesie und Idylle), Heinrich Joseph Edler von Collin (vergl. Trauerspiel). Im Fache der geistlichen Liederpoesie zeichneten sich noch namentlich aus: Johann Kaspar Lavater (geb. 1741,

Dichter Epigramme, Balladen, Romanzen, Romane und das Epos Hermann und Dorothea, und als dramatischer Dichter Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele, Singspiele und Farcen. Das Dichterleben Göthe's charakterisirt sich durch ein vollkommen harmonisches Zusammenwirken des hellen Verstandes mit dem feinen Gefühl, und durch seine Originalität und Genialität, die innere poetische Wahrheit der Natur in der klarsten und gefälligsten Darstellung und im höchsten Wohllaut der Sprache zur lebendigen Anschauung zu erheben. Der allgemeinste Gedanke steht vor seinem forschenden Geiste eben so in anschaulicher Begränzung, als die Empfindung wieder in dem Verstande ihre objektive Begründung sucht. Göthe gab dem Liede eine tiefere Bedeutung und erweiterte den Umfang durch eine Menge lyrischer Gedichte der verschiedensten Art, die kaum unter die gangbaren Titel der Poetik würden zu bringen seyn, und deren Aufzählung und critische Zergliederung dem mündlichen Vortrage über die lyrische Poesie vorbehalten bleibt.

Johann Martin Miller, geboren 1750 zu Ulm, gestorben daselbst 1814 als Kirchenrath, zeichnete sich als Liederdichter, Romanschreiber und Kanzelredner aus. Als lyrischer Dichter nimmt Miller eine bedeutende Stelle in der schönen Literatur mit seinen Liedern ein, die größtentheils in einem Tone sanfter Frömmigkeit und zarter Liebe gehalten, und durch Natürlichkeit, Leichtigkeit und Wärme, durch Gefälligkeit der Versification und Sprache populär geworden sind. Denn mehrere Lieder, namentlich das Trinklied: bei Nektar und Ambrosia, das Klagelied eines Bauern: das ganze Dorf versammelt sich, das Loblied der Alten: Es leben die Alten, das Abschiedslied: Traurig sehen wir uns an, u. m. A. leben im Gedächtniß und Munde des Volks; und wenn es wahr ist, was Bürger behauptet, daß Popularität eines poetischen Werks das Siegel seiner Vollkommenheit sey, so ist ihnen damit ihr Urtheil gesprochen. Von den Romanen, die Miller schrieb (vergl. Seite 254), hat ihm sein Siegwart im In- und Auslande den meisten Ruhm erworben.

eindringender Innigkeit, besitzt Matthisson so entschiedene und rühmlichst bekannte Talente, und seine Verse zeichnen sich durch Wohlklang und rhythmischen Fluß so vortheilhaft aus, daß er schon lange zu den Lieblingsdichtern der Deutschen gehört. Seine Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den Uebergängen von der lyrischen Mahlerei der Gefühle in eine elegische Landschaftsmahlerei, die freilich das lyrische Interesse schwächt, aber in seinen Liedern reitzend erscheint und Hölty's zarte Schwärmerei in noch eleganteren Formen ausdrückt.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis wurde im Jahre 1762 zu Seewis im Canton Graubündten geboren und privatisirt zu Malans in Graubündten. Dieser Geistesverwandter Matthissons zeichnet sich durch die schöne Sprache des Gefühls in seinen sanften und anmuthigen Liedern aus, und mehrere seiner Gedichte, namentlich sein Lied: das Grab strömen aus den tiefsten Gefühlen hervor. Seine Landschaftsgemählde sind wahr und lebendig aus der Natur aufgegriffen und mit Kraft und Anmuth ausgeschmückt, und seine Elegien athmen eine sanfte Melancholie.

Friedrich Ludwig von Hardenberg unter dem selbstgewählten Namen Novalis bekannt, ist 1772 geboren und als Kursächsischer Amtshauptmann 1801 gestorben. Die deutsche Literatur hat den zu frühen Tod dieses Romantikers zu bedauern, da die Tiefe des Gemüths und Originalität in seinen Schriften zu einem noch weiteren Ausflug seiner ausgezeichneten Anlagen berechtigte. Am höchsten steht Novalis im eigentlichen Liede, besonders in den Hymnen an die Nacht.

Theodor Körner geboren 1791 zu Dresden verblutete sein hoffnungsvolles Leben auf der Heldenbahn im heiligen Kampf für das deutsche Vaterland im Jahre 1813. Eine Stunde vor dem Gefecht am 26sten August 1813, in dem der deutsche Tyrtäus fiel, hatte er sein Schwertlied beendigt und es seinen Waffengefährten vorgelesen. Unter dem Titel: Leyer und Schwert erschienen Körners kriegerische Gedichte, von denen das von Maria von

Dichter Epigramme, Balladen, Romanzen, Romane und das Epos Hermann und Dorothea, und als dramatischer Dichter Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele, Singspiele und Farcen. Das Dichterleben Göthe's charakterisirt sich durch ein vollkommen harmonisches Zusammenwirken des hellen Verstandes mit dem feinen Gefühl, und durch seine Originalität und Genialität, die innere poetische Wahrheit der Natur in der klarsten und gefälligsten Darstellung und im höchsten Wohllaut der Sprache zur lebendigen Anschauung zu erheben. Der allgemeinste Gedanke steht vor seinem forschenden Geiste eben so in anschaulicher Begränzung, als die Empfindung wieder in dem Verstande ihre objektive Begründung sucht. Göthe gab dem Liede eine tiefere Bedeutung und erweiterte den Umfang durch eine Menge lyrischer Gedichte der verschiedensten Art, die kaum unter die gangbaren Titel der Poetik würden zu bringen seyn, und deren Aufzählung und critische Zergliederung dem mündlichen Vortrage über die lyrische Poesie vorbehalten bleibt.

Johann Martin Miller, geboren 1750 zu Ulm, gestorben daselbst 1814 als Kirchenrath, zeichnete sich als Liederdichter, Romanschreiber und Kanzelredner aus. Als lyrischer Dichter nimmt Miller eine bedeutende Stelle in der schönen Literatur mit seinen Liedern ein, die größtentheils in einem Tone sanfter Frömmigkeit und zarter Liebe gehalten, und durch Natürlichkeit, Leichtigkeit und Wärme, durch Gefälligkeit der Versification und Sprache populär geworden sind. Denn mehrere Lieder, namentlich das Trinklied: bei Nektar und Ambrosia, das Klagelied eines Bauern: das ganze Dorf versammelt sich, das Lablied der Alten: Es leben die Alten, das Abschiedslied: Traurig sehen wir uns an, u. m. A. leben im Gedächtniß und Munde des Volks; und wenn es wahr ist, was Bürger behauptet, daß Popularität eines poetischen Werks das Siegel seiner Vollkommenheit sey, so ist ihnen damit ihr Urtheil gesprochen. Von den Romanen, die Miller schrieb (vergl. Seite 254), hat ihm sein Siegwart im In- und Auslande den meisten Ruhm erworben.

gest. 1821) gab mit seinem jüngeren Bruder Friedrich Leopold (vergl. Satyre) lyrische Gedichte heraus, die sich vortheilhaft auszeichnen; Wilhelm August von Schlegel (geb. 1767 lebt als Professor in Bonn) schrieb gehaltvolle lyrische Gedichte, namentlich das Lied Arion, auch eine Elegie Rom, wiewohl er am höchsten in der ästhetischen Kritik als philosophischer Kunstrichter und Uebersetzer Shakespeare's steht; Ludwig Tieck (geb. 1773 lebt als Theaterdirektor in Dresden) zeigte auch in seinen Originalgedichten und Minneliedern lyrische Anlagen, wenn gleich sein wahrhaft romantischer Genius dem Volksmährchen und der Novelle ganz angehört; F. A. von Stägemann (lebt als Geh. Staatsrath in Berlin) schrieb Kriegsgesänge, die einen antiken Geist athmen und den lyrischen Schwung der Ode nehmen.

3. Elegien und Heroiden.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty ist 1748 zu Marienseе bei Hannover geboren und 1776 zu Hannover gestorben. J. H. Voß sagt Hölty war ein Jüngling, dessen Geist unter der Last eines siechen Körpers so aufstrebte, daß er in jeder gewählten Gattung der Poesie unter den ersten Dichtern glänzt, der mit jedem neuen Versuche zur höhern Vollkommenheit stieg, und selbst sein Vollkommenstes nur als Vorübung zu Werken des Mannes betrachtete. Dagegen behauptet Friedrich Bouterwek: die Natur habe Hölty ein kleines Blumenfeld zur Pflege angewiesen, das er denn auch so glücklich bearbeitet hat, wie kein andrer Dichter seiner Zeit; aber einen weitren Ausflug mit demselben Erfolge zu wagen, würde ihm schwerlich gelungen seyn. Hölty gestand selbst ein, daß die komische Poesie sein Fach nicht sey, und daß er sich lieber der ländlichen Poesie und der fröhlichen, empfindungsvollen Ode überlasse. So viel ist gewiß, daß Hölty für das sanfte elegische Lied vorzugsweise geboren, und daß seine ganze Natur lyrisch war. Ueberhaupt charakterisirt sich Hölty in seinen Gedichten durch Weichheit des Gefühls, das gleichsam aus der Brust in den Vers überfließt, und selbst in der metrischen Form mit sanf-

ter, kunstloser Grazie uns anspricht, durch liebliche Schwärmerei und Wehmuth, Innigkeit und liebenswürdige Naivität, durch eine ruhige und mehr schmückende, als erfindungsreiche Phantasie, die in dem Kreise schmerzlich süßer Gefühle und innerer Entzückungen weilt. Die Hauptbestandtheile seiner Elegien und Idyllen sind tiefe stille Liebe, heißer Sinn für Freundschaft, süße wehmüthige Freude an den flüchtigen Erscheinungen der Natur und des Lebens. Der Dichter hat dem metrischen Rhythmus eine unübertreffliche Melodie und der ganzen Composition die lieblichste Grazie und höchste Eleganz eingehaucht, und jedem Worte seinen rechten Ort und vollkommenen Ausdruck angewiesen. Hölty nimmt die zarte Schwärmerei der Liebe für sich in Anspruch, wenn ihm auch die anakreontische Tändelei abgeht, und wenn er auch nicht die petrarchische Tiefe des Gefühls ausströmt. Auf den Tod seines Vaters dichtete er die Elegie: Selig alle die im Herrn entschliefen, und im Vorgefühl seines nahen Todes und im Sehnen nach Tod und Grab die meisterhafte Elegie auf den Tod eines Landmädchens: Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute vom bemoos'ten Kirchenthurm herab, u. s. w.

Mehrere Dichter, die nach ihrem Hauptverdienst classificirt sind, verdienen im Fache der Elegie eine namentliche Erwähnung und beim mündlichen Vortrage eine weitere Durchführung. Diese ausgezeichneten Elegiendichter sind: Friedrich Gottlieb Klopstock (vergl. Ode und Epos); Johann Heinrich Voß (vergl. Lied und Idylle); Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Trauerspiel und Roman); Gottfried August Bürger (vergl. Ballade); Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Satyre); Friedrich von Matthisson und Johann Gaudenz Freiherr von Salis (vergl. Liederpoesie): Johann Christoph Friedrich von Schiller (vergl. Lied, Trauerspiel und Geschichte) wegen seiner meisterhaften Elegie: der Spaziergang; Christoph August Tiedge (vergl. Didaktik) wegen seiner besten Elegie: die Schlacht von Cunersdorf und August Wilhelm von Schlegel wegen der einen Elegie: Rom;

gest. 1821) gab mit seinem jüngeren Bruder Friedrich Leopold (vergl. Satyre) lyrische Gedichte heraus, die sich vortheilhaft auszeichnen; Wilhelm August von Schlegel (geb. 1767 lebt als Professor in Bonn) schrieb gehaltvolle lyrische Gedichte, namentlich das Lied Arion, auch eine Elegie Rom, wiewohl er am höchsten in der ästhetischen Kritik als philosophischer Kunstrichter und Uebersetzer Shakespeare's steht; Ludwig Tieck (geb. 1773 lebt als Theaterdirektor in Dresden) zeigte auch in seinen Originalgedichten und Minneliedern lyrische Anlagen, wenn gleich sein wahrhaft romantischer Genius dem Volksmährchen und der Novelle ganz angehört; F. A. von Stägemann (lebt als Geh. Staatsrath in Berlin) schrieb Kriegsgesänge, die einen antiken Geist athmen und den lyrischen Schwung der Ode nehmen.

3. Elegien und Heroiden.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty ist 1748 zu Marienseе bei Hannover geboren und 1776 zu Hannover gestorben. J. H. Voß sagt Hölty war ein Jüngling, dessen Geist unter der Last eines siechen Körpers so aufstrebte, daß er in jeder gewählten Gattung der Poesie unter den ersten Dichtern glänzt, der mit jedem neuen Versuche zur höhern Vollkommenheit stieg, und selbst sein Vollkommenstes nur als Vorübung zu Werken des Maaßes betrachtete. Dagegen behauptet Friedrich Bouterwek: die Natur habe Hölty ein kleines Blumenfeld zur Pflege angewiesen, das er denn auch so glücklich bearbeitet hat, wie kein andrer Dichter seiner Zeit; aber einen weitern Ausflug mit demselben Erfolge zu wagen, würde ihm schwerlich gelungen seyn. Hölty gestand selbst ein, daß die komische Poesie sein Fach nicht sey, und daß er sich lieber der ländlichen Poesie und der fröhlichen, empfindungsvollen Ode überlasse. So viel ist gewiß, daß Hölty für das sanfte elegische Lied vorzugsweise geboren, und daß seine ganze Natur lyrisch war. Ueberhaupt charakterisirt sich Hölty in seinen Gedichten durch Weichheit des Gefühls, das gleichsam aus der Brust in den Vers überfließt, und selbst in der metrischen Form mit sanf-

ter, kunstloser Grazie uns anspricht, durch liebliche Schwärmerei und Wehmuth, Innigkeit und liebenswürdige Naivität, durch eine ruhige und mehr schmückende, als erfindungsreiche Phantasie, die in dem Kreise schmerzlich süßer Gefühle und innerer Entzückungen weilt. Die Hauptbestandtheile seiner Elegien und Idyllen sind tiefe stille Liebe, heißer Sinn für Freundschaft, süße wehmüthige Freude an den flüchtigen Erscheinungen der Natur und des Lebens. Der Dichter hat dem metrischen Rhythmus eine unübertreffliche Melodie und der ganzen Composition die lieblichste Grazie und höchste Eleganz eingehaucht, und jedem Worte seinen rechten Ort und vollkommenen Ausdruck angewiesen. Hölty nimmt die zarte Schwärmerei der Liebe für sich in Anspruch, wenn ihm auch die anakreontische Tändelei abgeht, und wenn er auch nicht die petrarchische Tiefe des Gefühls ausströmt. Auf den Tod seines Vaters dichtete er die Elegie: Selig alle die im Herrn entschliefen, und im Vorgefühl seines nahen Todes und im Sehnen nach Tod und Grab die meisterhafte Elegie auf den Tod eines Landmädchens: Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute vom bemoos'ten Kirchenthurm herab, u. s. w.

Mehrere Dichter, die nach ihrem Hauptverdienst klassificirt sind, verdienen im Fache der Elegie eine namentliche Erwähnung und beim mündlichen Vortrage eine weitere Durchführung. Diese ausgezeichneten Elegiendichter sind: Friedrich Gottlieb Klopstock (vergl. Ode und Epos); Johann Heinrich Voß (vergl. Lied und Idylle); Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Trauerspiel und Roman); Gottfried August Bürger (vergl. Ballade); Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Satyre); Friedrich von Matthisson und Johann Gaudenz Freiherr von Salis (vergl. Liederpoesie): Johann Christoph Friedrich von Schiller (vergl. Lied, Trauerspiel und Geschichte) wegen seiner meisterhaften Elegie: der Spaziergang; Christoph August Tiedge (vergl. Didaktik) wegen seiner besten Elegie: die Schlacht von Cunersdorf und August Wilhelm von Schlegel wegen der einen Elegie: Rom;

gest. 1821) gab mit seinem jüngeren Bruder Friedrich Leopold (vergl. Satyre) lyrische Gedichte heraus, die sich vortheilhaft auszeichnen; Wilhelm August von Schlegel (geb. 1767 lebt als Professor in Bonn) schrieb gehaltvolle lyrische Gedichte, namentlich das Lied Arion, auch eine Elegie Rom, wiewohl er am höchsten in der ästhetischen Kritik als philosophischer Kunstrichter und Uebersetzer Shakespeare's steht; Ludwig Tieck (geb. 1773 lebt als Theaterdirektor in Dresden) zeigte auch in seinen Originalgedichten und Minneliedern lyrische Anlagen, wenn gleich sein wahrhaft romantischer Genius dem Volksmährchen und der Novelle ganz angehört; F. A. von Stägemann (lebt als Geh. Staatsrath in Berlin) schrieb Kriegsgesänge, die einen antiken Geist athmen und den lyrischen Schwung der Ode nehmen.

3. Elegien und Heroiden.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty ist 1748 zu Marienseе bei Hannover geboren und 1776 zu Hannover gestorben. J. H. Voß sagt Hölty war ein Jüngling, dessen Geist unter der Last eines siechen Körpers so aufstrebte, daß er in jeder gewählten Gattung der Poesie unter den ersten Dichtern glänzt, der mit jedem neuen Versuche zur höhern Vollkommenheit stieg, und selbst sein Vollkommenstes nur als Vorübung zu Werken des Mannes betrachtete. Dagegen behauptet Friedrich Bouterwek: die Natur habe Hölty ein kleines Blumenfeld zur Pflege angewiesen, das er denn auch so glücklich bearbeitet hat, wie kein andrer Dichter seiner Zeit; aber einen weitren Ausflug mit demselben Erfolge zu wagen, würde ihm schwerlich gelungen seyn. Hölty gestand selbst ein, daß die komische Poesie sein Fach nicht sey, und daß er sich lieber der ländlichen Poesie und der fröhlichen, empfindungsvollen Ode überlasse. So viel ist gewiß, daß Hölty für das sanfte elegische Lied vorzugsweise geboren, und daß seine ganze Natur lyrisch war. Ueberhaupt charakterisirt sich Hölty in seinen Gedichten durch Weichheit des Gefühls, das gleichsam aus der Brust in den Vers überfließt, und selbst in der metrischen Form mit sanf-

ter, kunstloser Grazie uns anspricht, durch liebliche Schwärmerei und Wehmuth, Innigkeit und liebenswürdige Naivität, durch eine ruhige und mehr schmückende, als erfindungsreiche Phantasie, die in dem Kreise schmerzlich süßer Gefühle und inniger Entzückungen weilt. Die Hauptbestandtheile seiner Elegien und Idyllen sind tiefe stille Liebe, heißer Sinn für Freundschaft, süße wehmüthige Freude an den flüchtigen Erscheinungen der Natur und des Lebens. Der Dichter hat dem metrischen Rhythmus eine unübertreffliche Melodie und der ganzen Composition die lieblichste Grazie und höchste Eleganz eingehaucht, und jedem Worte seinen rechten Ort und vollkommenen Ausdruck angewiesen. Hölty nimmt die zarte Schwärmerei der Liebe für sich in Anspruch, wenn ihm auch die anakreontische Tändelei abgeht, und wenn er auch nicht die petrarchische Tiefe des Gefühls ausströmt. Auf den Tod seines Vaters dichtete er die Elegie: Selig alle die im Herrn entschliefen, und im Vorgefühl seines nahen Todes und im Sehnen nach Tod und Grab die meisterhafte Elegie auf den Tod eines Landmädchens: Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute vom bemoos'ten Kirchenthurm herab, u. s. w.

Mehrere Dichter, die nach ihrem Hauptverdienst classificirt sind, verdienen im Fache der Elegie eine namentliche Erwähnung und beim mündlichen Vortrage eine weitere Durchführung. Diese ausgezeichneten Elegiendichter sind: Friedrich Gottlieb Klopstock (vergl. Ode und Epos); Johann Heinrich Voß (vergl. Lied und Idylle); Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Trauerspiel und Roman); Gottfried August Bürger (vergl. Ballade); Friedrich Leopold Graf von Stolberg (vergl. Satyre); Friedrich von Matthisson und Johann Gaudenz Freiherr von Salis (vergl. Liederpoesie): Johann Christoph Friedrich von Schiller (vergl. Lied, Trauerspiel und Geschichte) wegen seiner meisterhaften Elegie: der Spaziergang; Christoph August Tiedge (vergl. Didaktik) wegen seiner besten Elegie: die Schlacht von Cunersdorf und August Wilhelm von Schlegel wegen der einen Elegie: Rom;

ferner zeigten sich als Elegiker Christian Felix Weiß
Johann Martin Miller, Johann Nicolaus Gö
Friedrich Wilhelm Gotter, Klamor Eberhard Ka
Schmidt, Ludwig Heinrich von Nicolay, Ka
Gustav von Brinkmann u. A. Die Heroide, die
Ansehung ihrer wesentlichsten Erfordernisse völlig mit der Eleg
zusammenstimmend ist, und Ovid zum vermuthlichen Erfind
hat, wurde in diesem Zeitalter der deutschen Literatur v
Christoph Martin Wieland (vergl. Epos) in seinen Br
fen Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde, und von D
niel Schiebeler (geb. 1741 zu Hamburg und daselbst 177
gestorben) in seinen Heroiden angebaut.

II. Epische Dichtungsarten, als:

Die Aesopische Fabel, die poetische Erzählung, d
Allegorie, die auch die Parabeln, Parampthien, Apolog
Bilder, Visionen und Träume unter sich begreift; das Hirte
gedicht oder die Idylle, woraus sich lyrisch, die Schäferod
episch, die Schäferepopöe und dramatisch, das Schäferspi
gestalten; die Satyre in Poesie und Prosa, mit den Parodi
und Travestien; das Epigramm oder Sinngedicht mit den M
benarten Madrigal und Distichon; das Lehrgedicht; das b
schreibende oder malerische Gedicht; die poetische Epistel; d
Heldengedicht, das in die ernsthafte, in die komische und in d
romantische oder Ritterepopöe zerfällt; die Romanze oder Ba
lade; der Roman mit seinen Unterarten: der prosaischen Erz
lung, dem Mährchen, der Legende und der Novelle.

1. Das ernsthafte, das komische und das romantische H
dengedicht.

Friedrich Gottlieb Klopstock (vergl. S. 271) b
gründete mit seinem religiösen Heldengedicht der Messias di
gänzliche Umfor..ung der deutschen Poesie und wurde der Ban
des höheren, kühneren poetischen Ausdrucks und des epische
Hexameters in der deutschen Sprache. Seine Messiade f

ne wahrhaft epische Größe und beschreibt nach christlichen Be-
riffen die größte aller Weltbegebenheiten, die Erlösung des
enschlichen Geschlechts durch einen göttlichen Mittler oder Mes-
as, der vom Anfang seiner Leiden bis zur Himmelfahrt in
Menschengestalt seine Göttlichkeit verläugnet, um die Hölle zu
berwinden. Dieses religiöse Epos in zwanzig Gesängen erhebt
ch durch seine Kühnheit und Größe in der Zeichnung der Cha-
ktere und Scenen, durch seinen originellen dichterischen Styl,
r den körperlichen Wesen ein ätherisches Gewand umwirft
nd die geistigen Wesen verkörpert, so wie durch seine klangreiche,
bendige hexametrische Versart über alle Epopöen der Deutschen,
nd stellt sich in gleichen Rang mit den epischen Meisterwerken
r Griechen, Römer, Italiener und Engländer.

Christoph Martin Wieland, geboren 1733 zu
Biberach, gestorben 1813 zu Weimar als Hofrath, schrieb in
er Ariostischen Manier mit der blühendsten und fruchtbarsten
Phantasie auf deutschen Boden verpflanzt, sein romantisches
Heldengedicht Oberon, voll trefflicher, lebhafter Gemälde
nd Dichtungen, in dem hinreißendsten Tone der Erzählung,
on dem reichsten Wohlklange des Verses begleitet. Den Stoff
ntlehnte Wieland aus der Rittergeschichte Huon de Bor-
eaux par Tressan, setzte den Oberon aus drei Haupthand-
ungen zusammen, theils aus dem Abentheuer, welches Hüon
uf Befehl des Kaisers bestehen mußte, theils aus der Geschichte
iner Liebesverbindung mit Rezia, theils aus der Wiederaus-
hnung der Titania mit Oberon. Diese drei romantischen
andlungen sind in der Erfindung und Ausführung so reich an
chönheit, und in einen epischen Hauptknoten so meisterhaft
rschlungen und zu einem einzigen Ganzen gebildet, daß keine
egebenheit ohne die andere bestehen kann, und daß keine Epi-
de davon getrennt werden kann, ohne zugleich das ganze Ge-
cht zu vernichten.

Die eigentliche komische Epopöe der Deutschen ver-
ochte sich nicht zu der vollendeten Kunstpoesie zu erheben, zu
elcher sich das ernsthafte Heldengedicht durch den

Messias und das romantische Heldengedicht oder
Ritterepopöe durch den Oberon empor schwangen. Ju
Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 177
machte mit seinen komischen Heldengedichten: der R
nommist, die Verwandlungen, das Schnupftu
der Phaeton, Murner in der Hölle, die Lagoside
die Hercynia die Deutschen zuerst mit dieser Dichtungsart
der bessern Seite bekannt, und einige seiner komischen Epo
behalten noch immer ihren Werth. Johann Peter Uz (ver
Ode) dichtete den Sieg des Liebesgottes, der mehr
feine Wendung und glückliche Verse, als durch Erfindung
künstliche Behandlung des Inhalts gefällt. Moritz Aug
von Thümmel (geb. 1738, gest. 1816) schrieb ein
laisch komisches Gedicht: Wilhelmine das als der
sehr gelungene Versuch gelten kann. In den ernsthaf
Heldengedichten scheiterten die Bestrebungen mehrerer epi
Dichter. Die Noachiade von Johann Jakob Bod
(geb. 1698, gest. 1783) mit ihrem Pendant die Sündfl
bekunden weder inneren noch äußeren poetischen Werth.
Cyrus von C. M. Wieland, der Cortes von J. F. W.
chariä und Rudolph von Habsburg von H. J. C.
Collin (vergl. Trauerspiel) sind unvollendet geblieben;
weder die historischen Epopöen: Gustav Adolph von
lem und die Borussiade von Jenisch, noch das der
siade nachgeahmte religiöse Heldengedicht: das Weltende
Donatoa von Franz Anton Joseph Ignatz Mar
Freiherr von Sonnenberg (geb. 1778, gest. 180
vermochten die ernsthafte Epopöe im antiken Geiste hervorzuru
In dem romantischen Heldengedichte zeichnete sich C.
Wieland mit seinen trefflichen Gedichten aus: Idris u
Zenide, der neue Amadis, Gandalin oder Liebe u
Liebe und Geron der Adliche; aber nur allein sein Ob
ron prangt als eine ewig blühende Frucht im romantischen
bergarten der deutschen Poesie. Johann Baptist von Alx
ger (geb. 1755, und gest. 1797 zu Wien) schrieb die beid
Ritterepopöen: Doolin von Mainz in zehn Ge

en und Blomberis in zwölf Gesängen, die sich nicht über e Geisteswerke erhoben, denen man in jedem Zuge die Nach- jmung eines gewissen Musters und zugleich die Mühe ansieht, e sie ihrem Verfasser gekostet haben. Friedrich August Müller (aus Wien) zeigte sich als Wieland's talentvollsten Nachahmer in seinem Richard Löwenherz, der 1790 in ben Gesängen erschien, und noch mehr in seinen beiden Rit- rgedichten Alfonso in acht Gesängen, und Adelbert der Hilde in zwölf Gesängen, die in den Jahren 1790 bis 793 herauskamen, und die mehrere poetische Werke durch eine chte und correcte Zeichnung und durch ein warmes und frisches olorit der epischen Gemälde übertreffen, wenn ihnen gleichwohl bst Reichthum der Erfindung und Kraft des Styls fehlen. ohann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280) führte ich dem Vorbilde des idyllischen Epos Luise von Voß (vergl. eite 303) im Jahre 1798 mit seinem bürgerlichen Epos ermann und Dorothea eine neue epische Kunstgattung die poetische Literatur ein. Da aber diesem Gedichte die eigent- he epische Größe fehlt, die nur da Statt finden kann, wo r Gegenstand eine große Welt- oder Nationalbegebenheit, cht eine Privatangelegenheit oder ein Privatabentheuer des elden der Dichtung ist, so darf das bürgerliche Heldengedicht n Göthe auch nicht in dieses Fachwerk gestellt, sondern muß nem eigenthümlichen Charakter nach, in die Klasse der idyl- schen Epopöe gerechnet werden, woselbst sein poetischer erth beim mündlichen Vortrage eine nähere Zergliederung rdient.

2. Ballade oder Romanze als epische Dichtungsart.

Gottfried August Bürger wurde im Jahre 1748 Wolmerswende im Halberstädt'schen geboren, und starb im hre 1794 als Professor zu Göttingen. Bürger ist der te deutsche Volksdichter im wahrhaft poetischen Sinne, d hat als Volkslieder- und Balladen-Dichter unstreitig den ten Rang. Die warm und frisch aus dem menschlichen Ge- üthe sich ergießende und deswegen auch jedes menschliche Ge-

müth ergreifende ursprüngliche populäre Poesie hielt er für
wahre, und diese Volkspoesie zeigte sich ihm zuerst ohne
der Gelehrsamkeit im Geiste der griechischen Vorwelt voll
in den homerischen Gedichten, und im neueren romantisch
Geiste, weniger ausgebildet und darum weniger kräftig und
in den alten englischen und schottischen Balladen. Bürger
weiterte die Grenzen der echt-germanischen, aber dem eig
Vaterlande fremd gewordenen romantischen Dichtungsart, in
er die Kunst der mahlerischen Beschreibung, die er seinem
dium der homerischen Gedichte verdankte, auf die Ball
übertrug, und ihr zugleich in allem, was zur Bildung
Sprache und der Versarten gehört, eine meisterhafte
dung, einhauchte. Daher sind die längeren Balladen von B
ger, zum Beispiel die Lenore und die Entführu
einzig in ihrer Art; und alle Versuche der Nachahmer, B
ger auf dieser Höhe zu erreichen, sind mißlungen, bis G
und Schiller durch Gedichte, die nun wieder Roman
hießen, der Dichtungsart eine neue Wendung gaben.

Mehr als alle Balladen, womit die Nachahmer B
ger's zur fortgesetzten Cultur der Ballade in den Musen
nachen auftraten, ist Herders Cid werth, zwar kein O
nalwerk, aber ein meisterhaft gelungener Versuch, die alten
nischen Romanzen, deren Held der Cid ist, in einer deut
Ueberarbeitung zu einer Art von einem epischen Ganzen zu
menzufügen. In den neueren Schulen der Romantik gin
Balladen oder Romanzen in epischer und noch mehr in l
scher Form als Volkslieder auf, die beim mündlichen
trag über dieses Fach anzuführen sind. Friedrich Leop
Graf von Stolberg (vergl. Satyre) ist der einzige Dich
dessen Balladen in der Nähe derer von Bürger einen eh
vollen Platz behaupten. Die unübertroffenen Balladen oder
manzen von Göthe und Schiller in echt griechischer Einf
heit und Idealität verdienen beim mündlichen Vortrage nä
Entwickelung und Vergleichung mit denen von Bürger
Stolberg u. A.

3. Roman mit seinen Unterarten, den Erzählungen, Novellen, Mährchen und Legenden.

Johann Timotheus Hermes (geboren im Jahre 738 und gestorben im Jahre 1821 als Probst zu Bres- u) hauchte dem ernsthaften Familienroman die Grundzüge des deutschen Nationalcharakters ein, und ußte mit Miß Fanny Wilkes und noch mehr mit So- hiens Reise dieser ersten Gattung von Romanen (vergl. ber deren Gang Seite 254 u. f.), die anfangs den eng- ischen Charakter aussprachen, die Gunst des deutschen Pu- licums zu gewinnen, da die politischen Romane, mit nen Albrecht von Haller (vergl. beschreibende Poesie) ine Laufbahn durch das Gebiet der schönen Literatur be- hloß, wenig Einfluß auf die Bildung des Geschmacks der Deutschen erhielten.

Christoph Martin Wieland (vergl. Seite 289) ührte den philosophischen Roman als eine neue Kunst- attung in die deutsche Literatur ein. So viel Geistvolles nd Lehrreiches auch die vielen Romane Wielands ent- alten, und so vielen Einfluß sie auf die Bildung der Deut- hen hatten; so stehen sie doch in ästhetischer Hinsicht weit nter den metrischen Dichtungen ihres Verfassers, der in er Kunst, poetisch zu erzählen der größte Meister war. Die Aufzählung und critische Zergliederung der größeren und leineren Romane Wielands müssen nothwendig dem münd- chen Vortrage überlassen bleiben, und es kann hier nur yr Werth überhaupt angezeigt werden, der in dem großen Reichthum von psychologischen und politischen Wahrheiten und ragmatischen Lehren über die gewöhnlichen Gebrechen der Staatsverfassungen und der Lebensansichten der Menschen esteht.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280) führte in das Gebiet des Familienromans eine neue Kunstbahn, nämlich den sentimentalen Roman ein mit einem unübertrefflichen Seelengemälde: die Leiden des

jungen Werther's. Diese neue Sentimentalität, oder Periode der Empfindsamkeit, sehr verschieden von der reli giösen Sentimentalität, die durch Klopstock in die deutsch Literatur eingeführt worden war, zog die moralischen Ge fühle selbst in das Interesse der Leidenschaft hinüber, u den Charakter der reinsten Natürlichkeit unbehindert ga auszusprechen, und ergriff, besonders mit seinem Reprä tanten Werther, die schwachen Köpfe und warmen Her zen wie ein verzehrendes Feuer. Die Menge von ernsthaft und komischen Streit- und Spottschriften, die der Rom Werther veranlaßte, beweisen, daß die Deutschen dam noch die freie poetische Darstellung des menschlichen Herze für moralische Unterweisungen nahmen, und sich noch nic in das rein ästhetische Interesse, und in die wahre Besin mung der Poesie finden konnten, die auf eine ergötzen Art sowohl in der Moral, als in der Wissenschaft, du eine lebendige Anschauung unterrichten soll. Göthes Wer ther und J. M. Millers Romane, besonders sein Sie wart, fanden eine Menge von Nachahmern, die ihr treuen oder verzerrten Bildern des deutschen Familienleben den Anstrich der neuen Empfindsamkeit gaben. E Theil dieser Sentimentalität ging auch in andere Gattung von deutschen Romanen über, und der deutsche Familie roman verfolgte auf seinem Bildungsgange besonders vi Hauptrichtungen, denn er nahm theils einen rührende theils einen romantischen, theils einen komische theils einen satyrischen Charakter an. In dem Familie roman, der das deutsche Familienleben von der ernsten u rührenden Seite zeigt, zeichnete sich August Heinri Julius Lafontaine (geb. 1758, lebt bei Halle) dur Fruchtbarkeit vor andern Verfassern solcher Romane au Von der Partei der neuen Romantiker ließen auch ih Romantik in den Familienroman einfließen: Friedrich vo Schlegel (geb. 1772 zu Hannover, lebt jetzt als Leg tionsrath in Wien), der die Lucinde schrieb, und Lud wig Tieck (geb. 1773 zu Berlin, lebt als Hofrath i

Dresden) der in seinen Romanen, Volksmährchen und Novellen die Zauber der Romantik und eine Fülle von Witz und Humor entfaltete, und seine phantasiereichen Dichtungen zum Theil auf die Ueberbleibsel der alten Volkspoesie zu basiren und so auf die glücklichste Weise seiner romantischen Poesie einen wahrhaft nationalen Gehalt zu geben wußte. Ein dauerndes Ansehn schienen die komischen Familienromane von Johann Gottwerth Müller, (der 1828 in Itzehoe starb), erhalten zu wollen, da sein Siegfried von Lindenberg, wegen der nationalen Wahrheit der Sittengemälde, sich von 1779 bis 1802 als eine Lieblingslectüre des deutschen Publikums behauptete. In der Gattung satyrischer Romane erregten das größte Aufsehn: Friedrich Maximilian von Klinger (vergl. Trauerspiel) durch die kräftige und freie Ausstellung lächerlicher Convenienzen und Anmaßungen, und des Streits der Natur mit den Thorheiten der großen Welt und der Scheinweisheit in seinen Romanen Faust und Giafar; und Christian Friedrich Nicolai (geb. 1733 zu Berlin und daselbst 1811 gestorben) mit seinen Romanen Sebaldus Nothanker und Sempronius Gundibert.

Jean Paul Friedrich Richter, geboren im Jahre 1763 zu Wunsiedel und gestorben im Jahre 1826 in Baireuth als Legationsrath, erscheint als ein ganz eigenthümlicher und unnachahmlicher Geist in dem humoristischen Roman, welchen Theodor Gottlieb von Hippel (geb. 1741 zu Königsberg, gestorben daselbst 1796) zuerst aus dem satyrischen Roman bildete. Die Grundzüge, die Hippel dem humoristischen Roman, noch mehr als sein Erfinder Sterne, einhauchte, bestanden in dem Reichthum an kaustischer Satyre und philosophischem Reflexionsgeiste, das Komische mit dem Sentimentalen in witziger Bildersprache zu verschmelzen. Aber weit übertroffen wurde dieser Humorist von J. P. F. Richter durch einen unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und des Witzes, des philosophischen Reflexionsgeistes und der Tiefe des Gefühls, so

wie durch ein seltsames Uebermaaß von Metaphern und andern Anomalien im Styl und in der Sprache. Nach seiner herrlichen und unnachahmlichen Eigenthümlichkeit erhielt Hippels philosophisch tingirte Verschmelzung des Komischen mit dem Sentimentalen noch den Humor des romantisch Komischen, der in der glücklichen Vereinigung des Belustigenden, Lächerlichen und Sonderbaren mit dem Ernsten, Gefühlvollen, Wehmüthigen, Erhabenen und Feierlichen besteht, und durch diesen Zauber des romantisch Komischen zeigte sich Jean Paul als der wahre Vater des humoristischen Romans, den in dieser vollendeten Gestalt keine andere Nation besitzt. Seine Werke werden beim mündlichen Vortrage aufgezählt und zergliedert.

Wilhelm Heinse wurde 1749 zu Langenwiesen in Thüringen geboren und starb 1803 zu Aschaffenburg. Heinse war ein Mann von freiem und kühnem Geiste, feinem Gefühl und glühender Phantasie, und bleibt in der Geschichte des deutschen Romans merkwürdig, weil er eine eigene Gattung von Romanen schrieb. Sein vorzüglichster Roman bleibt Ardinghello, der wegen seiner vielen höchst gelungenen Schilderungen und Betrachtungen des Kunstlebens ein Meisterwerk und der beste deutsche Kunstroman genannt werden kann, ungeachtet der sittenlosen Auswüchse, die aus schwärmerischen Begriffen von Schönheit hervorgehen, und den raffinirtesten Epikureismus für idealisirte Natur gelten lassen. Im Gebiete des Kunstromans zeichnete sich auch Johann Wolfgang von Göthe aus. Sein Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre ist voll bewundernswürdiger Gemälde des wirklichen Lebens, und eben so reich an ästhetischen, als an psychologischen Lehren, wiewohl Wilhelm Meister räthselhaft und unbefriedigend erscheint, und nur dies Eine mit Gewißheit hervortritt, daß Meister noch kein Meister geworden ist, und daß über die Tendenz des Ganzen auch die unvollendeten Wanderjahre keine genügende Aufklärung geben.

Leonhard Wächter unter dem Namen Veit Weber (geb. 1762 zu Uelzen, gestorben zu Hamburg 182[illegible]

zeigte in seinen Sagen der Vorzeit wie man die Ritterromane wiederbeleben, und die deutsche Ritterzeit in einer zum Theil altväterischen, zum Theil modernen Novellenprose auf eine ähnliche Art, wie die damals beliebten dramatischen Ritterstücke, erscheinen lassen könnte. Die Ritterzeit wurde so natürlich, als nur möglich war, vergegenwärtigt, und die Wundergeschichten blieben den Ritterepopöen überlassen. Aber als die neue Romantik sich erhob, sollte das Wunderbare im Geiste der Ritterzeit mit seiner ganzen romantischen Kraft auch in den Romanen hervortreten, und Wundergeschichten den Ritterroman, damit er poetischer werde, in das Gebiet der Mährchen hinüberziehen, wodurch die Feen- und Zauberromane entstanden. In dieser neuen Richtung der Romanenliteratur zeichnete sich vor andern aus: Baron de la Motte Fouqué (vergl. den VIII. Zeitraum) mit der unübertrefflichen Undine und mit dem Ritterroman der Zauberring.

Die Räuber- Zauber- und komischen Geisterromane erhielten sich am längsten in der Gunst des großen Publicums, und die beliebtesten und gelesensten Verfasser dieser abentheuerlichen Romane waren K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius, Heinrich Zschocke und einige Andere. Weniger schienen die historischen Romane nach dem Geschmacke des deutschen Publicums zu seyn. August Gottlieb Meißner (geb. 1753, gest. 1807) zeichnete sich besonders in dem historischen Roman mit der Bianca Capello und dem Alcibiades aus, gewann aber mit seinen Skizzen ein noch größeres Lesepublicum. Ignatz Aurelius Feßler (geb. 1756 zu Preßburg, lebt als Präsident des Evangel. Konsistor. zu Saratow in Rußland) brachte den historischen Roman im älteren Geschmacke durch lehrreiche Umarbeitung wahrer Begebenheiten aus dem Leben des Aristides, Marc Aurel, Attila, Matthias Corvinus, und besonders durch strengen Ernst der Moral wieder in Aufnahme. In seiner Schreibart tritt das Mühsame zu sehr hervor, doch ist seine Sprache edel und korrekt.

Die deutschen Volksmährchen erlebten erst seit der Zeit eine günstige Aufnahme bei den gebildeteren Ständen, da Johann Carl August Musäus (geb. 1735 zu Jena, gest. 1787 als Professor zu Weimar) ihnen einen naiven und anmuthigen Ton einhauchte und sie zu einer geistreichen und unterhaltenden Lectüre erhob. Ludwig Tieck zeichnete sich später mit seinen Volksmährchen im echt nationaldeutschen Geiste vorzugsweise aus. Er wußte auch zugleich seinen romantischen Genius auf den Charakter des Wunderbaren anzuwenden, den das Mährchen an sich trägt, so wie die Volkssage, die J. G. Büsching am besten bearbeitete.

Ludwig Heinrich von Nicolay, geboren 1737 zu Straßburg, lebt als Geheimerrath zu St. Petersburg, schrieb in verschiedenen Dichtungsarten, aber nur in der komischen Erzählung mit entschiedenem Talent.

August Friedrich Ernst Langbein, geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden, privatisirt seit 1802 in Berlin, hat in der poetischen Erzählung besonders in seinen Schwänken die meiste Leichtigkeit und Gewandheit gezeigt.

Die zahlreichen Dichter, die ernsthafte und komische Erzählungen schrieben, müssen beim mündlichen Vortrage angezeigt werden (vergl. Seite 253). Die Novelle, oder die Erzählung mit dem Charakter des Romantischen, wurde von mehreren Dichtern mit Vorliebe und Talent bearbeitet, unter denen aber Ludwig Tieck unübertroffen blieb.

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen in Mecklenburg, gestorben 1818 zu Greifswalde als Professor, war am ausgezeichnetsten im Fache der Legenden worin ihm Herder mit glücklichen Versuchen vorangegangen war. Auch enthalten die episch-idyllischen Gedichte Jukunde und die Inselfahrten viele lyrische Schönheit; aber in den übrigen Gedichten von Kosegarten findet man häufig nur falschen Pathos, Ueberspannung und leere Declamation.

4. Die poetische Epistel.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geboren 1748 zu Grüningen, gestorben 1828 als K. Preuß. Geheimer Finanzrath, zeichnete sich in der poetischen Epistel, worauf sich sein Dichterruhm eigentlich gründet, als der erste Meister aus. Bei der Regeneration der deutschen Poesie waren Johann Arnold Ebert (geb. 1723, gest. 1795) und Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772) in der poetischen Epistel seine Vorbildner. Auch trugen zur Cultur dieser Dichtungsart mit ausgezeichneten Talenten bei: Johann Peter Uz, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Klamor Eberhard Karl Schmidt, Gottlieb Conrad Pfeffel, Johann Georg Jacobi, Friedrich Wilhelm Gotter, Ludwig Heinrich von Nicolay, Johann Kaspar Friedrich Manso und Christoph August Tiedge.

5. Satyre, Epigramm mit den Nebenarten Madrigal und Distichon.

Gottlieb Wilhelm Rabener, geboren 1714 zu Wachau bei Leipzig, gestorben 1771 als Obersteuerrath zu Dresden, war im Fache der Satyre der Lieblingsschriftsteller seiner Zeit. Der Charakter seiner Satyre gleicht mehr dem Glimpf des Horaz, als der schonungslosen Bitterkeit des Lucian, und schon Klopstock hat in seinem Wingolf (Lied 2 Strophe 25 bis 29) die echte satyrische Dichterweihe Rabeners bestätigt, wogegen neuere ästhetische Critiker ihm die objektive Reinheit der Satyre und den Gegensatz des Ernstes und des Scherzes in wechselseitiger Befreundung, nur ahnen oder oberflächlich erfassen lassen. Rabener schrieb nach der natürlichen Richtung seines Geistes, wie Lucian und Swift, eine leichte, gefällige, reine und ausdrucksvolle Prosa, die sich als die beste Schreibart der meisten populären Schriftsteller, nach dem üblichen Conversationston seiner Zeit, charakterisirt. Seine satyrische Muse, die immer heiter, gesellig und scherzhaft ist, hat weder die finstern Züge von Swift, noch die

Die deutschen Volksmährchen erlebten erst seit der Zeit eine günstige Aufnahme bei den gebildeteren Ständen, da Johann Carl August Musäus (geb. 1735 zu Jena, gest. 1787 als Professor zu Weimar) ihnen einen naiven und anmuthigen Ton einhauchte und sie zu einer geistreichen und unterhaltenden Lectüre erhob. Ludwig Tieck zeichnete sich später mit seinen Volksmährchen im echt nationaldeutschen Geiste vorzugsweise aus. Er wußte auch zugleich seinen romantischen Genius auf den Charakter des Wunderbaren anzuwenden, den das Mährchen an sich trägt, so wie die Volkssage, die J. G. Büsching am besten bearbeitete.

Ludwig Heinrich von Nicolay, geboren 1737 zu Straßburg, lebt als Geheimerrath zu St. Petersburg, schrieb in verschiedenen Dichtungsarten, aber nur in der komischen Erzählung mit entschiedenem Talent.

August Friedrich Ernst Langbein, geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden, privatisirt seit 1802 in Berlin, hat in der poetischen Erzählung besonders in seinen Schwänken die meiste Leichtigkeit und Gewandheit gezeigt.

Die zahlreichen Dichter, die ernsthafte und komische Erzählungen schrieben, müssen beim mündlichen Vortrage angezeigt werden (vergl. Seite 253). Die Novelle, oder die Erzählung mit dem Charakter des Romantischen, wurde von mehreren Dichtern mit Vorliebe und Talent bearbeitet, unter denen aber Ludwig Tieck unübertroffen blieb.

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Greifsmühlen in Mecklenburg, gestorben 1818 zu Greifswalde als Professor, war am ausgezeichnetsten im Fache der Legenden worin ihm Herder mit glücklichen Versuchen vorangegangen war. Auch enthalten die episch-idyllischen Gedichte Jukunde und die Inselfahrten viele lyrische Schönheit; aber in den übrigen Gedichten von Kosegarten findet man häufig nur falschen Pathos, Ueberspannung und leere Declamation.

4. Die poetische Epistel.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geboren 1748 zu Grüningen, gestorben 1828 als K. Preuß. Geheimer Finanzrath, zeichnete sich in der poetischen Epistel, worauf sich sein Dichterruhm eigentlich gründet, als der erste Meister aus. Bei der Regeneration der deutschen Poesie waren Johann Arnold Ebert (geb. 1723, gest. 1795) und Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772) in der poetischen Epistel seine Vorbildner. Auch trugen zur Cultur dieser Dichtungsart mit ausgezeichneten Talenten bei: Johann Peter Uz, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Klamor Eberhard Karl Schmidt, Gottlieb Conrad Pfeffel, Johann Georg Jacobi, Friedrich Wilhelm Gotter, Ludwig Heinrich von Nicolay, Johann Kaspar Friedrich Manso und Christoph August Tiedge.

5. Satyre, Epigramm mit den Nebenarten Madrigal und Distichon.

Gottlieb Wilhelm Rabener, geboren 1714 zu Wachau bei Leipzig, gestorben 1771 als Obersteuerrath zu Dresden, war im Fache der Satyre der Lieblingsschriftsteller seiner Zeit. Der Charakter seiner Satyre gleicht mehr dem Glimpf des Horaz, als der schonungslosen Bitterkeit des Lucian, und schon Klopstock hat in seinem Wingolf (Lied 2 Strophe 25 bis 29) die echte satyrische Dichterweihe Rabeners bestätigt, wogegen neuere ästhetische Critiker ihm die objektive Reinheit der Satyre und den Gegensatz des Ernstes und des Scherzes in wechselseitiger Befreundung, nur ahnen oder oberflächlich erfassen lassen. Rabener schrieb nach der natürlichen Richtung seines Geistes, wie Lucian und Swift, eine leichte, gefällige, reine und ausdrucksvolle Prosa, die sich als die beste Schreibart der meisten populären Schriftsteller, nach dem üblichen Conversationston seiner Zeit, charakterisirt. Seine satyrische Muse, die immer heiter, gesellig und scherzhaft ist, hat weder die finstern Züge von Swift, noch die

vornehme und wegwerfende Hofmeistermiene des selbstgefälligen Boileau, und sein Spott trifft besonders den Thoren des Mittelstandes, den Aftergelehrten, den heuchlerischen Priester, den albernen Dorfjunker, den Gelegenheitsreimer, den Charlatan, den Wucherer und die eiteln und närrischen Weiber. Besonders hat Rabener in den satyrischen Briefen das Bild jeder herrschenden Leidenschaft und den eigenthümlichen Ton jeder menschlichen Lebens-, Denk-, und Sprechart getreu und kenntlich zu treffen, und zum Vergnügen, zur Belehrung und Besserung der Menschen zu zeichnen gewußt.

Friedrich Leopold Graf von Stolberg wurde zu Bramstedt in Holstein 1750 geboren und ist 1820 gestorben. Dieser verdienstvolle Balladendichter zeigte sich 1748 als einer der besten deutschen Satyriker in seinen sogenannten Jamben, die in ernsthaften Strafgedichten über das Sittenverderbniß und über die gelehrten und politischen Vorurtheile der Zeit bestehen, und die wie alle Poesien Stolberg's in großen glänzenden Gedanken, im erhabenen und kühnen Schwunge, in blühender Phantasie und im meisterhaften lyrischen Rhythmus, den heiligen Eifer für Freiheit, Recht und Vaterland mit hohem Adel des Gefühls aussprechen.

Johann Daniel Falk wurde 1770 zu Danzig geboren und starb 1826 als Legationsrath zu Weimar. Nachdem Wieland diesen Satyriker auf eine sehr ausgezeichnete Weise ins Publicum eingeführt hatte, so sah man die satyrischen Geister der alten und neuen Zeit in Falks satyrischer Muse wieder auferstehen, und sie alle von seinem echten Genius der Satyre, der in den ersten Satyren: die Gräber zu Kom und die Gebete, lebte, überflogen. Allein dies erste Flügelschlagen erschien schon gelähmt in Falks späteren satyrischen Gedichten: die Eitelkeit, die Schmausereien, die Jeremiade, die Mode, so wie im Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, und da das getäuschte Publicum erkaltete, so nahm Falk von der Muse der Satyre gänzlichen Abschied (vergl. Seite 253).

Die Vorgänger dieser Satyriker Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754), Johann Benjamin Michaelis (geb. 1746, gest. 1772) und einige Andere nehmen in dieser Dichtungsart einen untergeordneten Rang ein. Noch mehr, als die Satyre, wurde in diesem Zeitalter das Feld des Epigramms von den größten Dichtern bearbeitet und erweitert, die ein entschiedenes Talent für das epigrammatische Fach zeigten. In die erste Klasse sind zu setzen: Abraham Gotthelf Kästner (geb. 1719, gest. 1800), Johann Joachim Ewald (geb. zu Spandau 1727, gest. in Italien?), Gottfried August Bürger (vergl. Ballade), Johann Heinrich Voß (vergl. Idylle), Johann Gottfried von Herder (vergl. Geschichte), L. F. G. von Göckingk (vergl. poetische Epistel), und J. W. von Göthe und Friedrich von Schiller. Im Epigramm nehmen den untergeordneten Rang ein; Friedrich von Hagedorn, Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Seite 252) ferner Friedrich Gottlieb Klopstock, Christian Ewald von Kleist, K. F. Kretschmann, G. C. Pfeffel, Daniel Schiebeler, J. N. Götz, P. W. Hensler und E. M. Kuh, u. m. A. Im gnomischen Epigramm zeichnete sich der fein und tief reflectirende Karl Gustav von Brinkmann, genannt Selmar, aus, und im Madrigal Caspar Ziegler, Friedrich von Hagedorn, J. N. Götz und J. K. F. Manso.

6. Parodien und Travestien.

Aloys Blumauer wurde zu Steyer in Oesterreich 1755 geboren und starb in Wien 1798. Seine travestirte Aeneide, worin er sich als einen Eingeweihten in die witzig komische Poesie zeigt, erwarb ihm einen allgemeinen Dichterruhm. Diese Travestie, sein Hauptwerk, ist eine poetische Carrikatur, reich an burleskem Witz, an komischer Kraft und drolligen Verdrehungen, und ist, wie seine übrigen Gedichte, mit Feuer und Lebendigkeit in einer schönen, correcten und männlichen Sprache vorgetragen. Zuweilen aber ist sein Witz gemein,

seine Sprache incorrect und das Mechanische des Versbaues verfehlt.

Siegfried August Mahlmann wurde 1771 zu Leipzig geboren und ist daselbst 1827 als Hofrath gestorben. Da sich Mahlmanns literärisches Verdienst in seinem Gedicht: Herodes vor Bethlehem am meisten ausspricht, das eine Parodie des Kotzebueschen Schauspiels: die Hussiten vor Naumburg, ist, so muß dieser talentvolle Dichter in der Parodie seinen ehrenvollen Platz einnehmen, und in den Rubriken der weltlichen Liederpoesie, der Erzählungen und der Mährchen beim mündlichen Vortrag genannt werden.

7. Idylle, oder Hirtenpoesie.

Salomon Geßner wurde 1730 in Zürich geboren und starb daselbst 1787 als Mitglied des großen Raths und Buchhändler. Geßner ist der Schöpfer einer Art von Idyllen, die weder das Alterthum, noch eine neuere Nation vor ihm gekannt hat, und die von einer Zartheit des Gefühls und einer Grazie durchdrungen sind, die ihnen die Unvergänglichkeit zusichern. Geßners Hirtenwelt ist eine ideale Unschuldswelt, in welcher allen Gefühlen eine sittliche Grazie zum Grunde liegt, die weder den antiken Hirtengedichten, noch den romantischen der Portugiesen, Spanier und Italiener in diesem Grade eigen ist, weil in der bukolischen Poesie der Alten die Gefühle der Liebe sinnlich, und in den Hirtengedichten der romantischen Dichter ausschweifend schwärmerisch werden. Die christliche Idee von einem Stande der Unschuld vereinigte sich in Geßner's Phantasie mit den mythischen Bildern von einem Arkadien in den Idyllen Theokrit's. Die griechischen Götter vertraten in Geßner's Hirten und Hirtinnen gewissermaßen nur die Stelle der Engel, die sich Geßner, nach christlichen Begriffen, als Repräsentanten einer überirdischen Reinheit des Herzens dachte, und mythologisch reden ließ. Nach Bodmer's Vorbild in der patriarchalischen Poesie konnte auch Geßner von griechisch-arkadischen Situationen im Daphnis zu biblisch-patriarchalischen Situationen in dem Tode Abels, ohne völlige Veränderung

es idyllischen Tons übergehen. Ungeachtet der Fehler und Mängel hat seine Hirtenpoesie das höchste Ziel, nach dem sie streben konnte, erreicht, und sich selbst so erschöpft, daß alle Nachahmungen der von Geßner erfundenen Gattung des Hirtengedichts matt ausfallen mußten. Seine poetische Prosa ersetzt die metrische Form durch einen freien Rhythmus, dessen zarte Grazie und bezaubernde Schönheit von keiner Nation übertroffen ist. Geßner erweiterte die Grenzen der Hirtenpoesie auch durch die epische Behandlung des Stoffs in dem Tod Abels und dem Ersten Schiffer, so wie durch die dramatische Behandlung in dem idyllischen Drama Erast u. A.

Johann Heinrich Voß (vergl. Seite 282) hat auf eine ihm eigenthümliche meisterhafte Art eine neue Bahn in der Idylle gebrochen. Voß wählte anstatt der arkadischen die wirkliche Welt in die er keine ideale oder übersinnliche Wesen, sondern wirkliche Menschen einführte, und zwar Landleute aller Art, Schnitter und Bleicher, Pfarrer, und Küster u. s. w., die als handelnde Personen das Gepräge der Sitten-Einfalt eines früheren Zeitalters tragen, als naive, unschuldige, moralisch unverderbte Wesen einer glücklicheren Zeit erscheinen, und nach dem Charakter ihres Standes sprechen und handeln. Sein Meisterwerk im idyllischen Epos ist: Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, das er als ein reizendes Familiengemälde in der Manier und hexametrischen Versart der Odyssee aufgestellt hat. Seine komischen Idyllen, die ersten in dieser Dichtungsart, sind keine Parodien, sondern treue Naturgemälde, worin die gemeine Wirklichkeit eine echt poetische Bildung annimmt, und die sogar den plattdeutschen Dialekt der holsteinischen und mecklenburgischen Bauern zu einer Dichtersprache in Hexametern machten. Seine übrigen idyllischen Gedichte, ungeachtet der antiken Form und des theils theokritischen, theils homerischen Styls, tragen eben so, wie seine im Geiste des Zeitalters gebildeten echten Volkslieder die Grundzüge des deutschen Nationalcharakters, und versetzen uns weder in ein griechisches, noch in ein romantisches Arkadien, noch in die ideale Unschuldswelt der geßnerischen Idyllen.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 291) bildete in seinem bürgerlichen Epos: Hermann und Dorothea eine ganz neue Dichtungsart, die zwischen dem Heldengedicht und der Idylle in der Mitte steht, und als ein Seitenstück zur Luise von Voß gelten kann. Dieses erzählende Gedicht in neun Gesängen, nach den Attributen der neun Musen, ist ein homerisches Gemälde des häuslichen Lebens der Deutschen aus dem Mittelstande unsrer Zeit, voll sprechender Wahrheit und tiefer Lebensweisheit, und hoher Cultur des Geistes und des Styls.

In einem untergeordneten Range, aber doch mit entschiedenem und selbstständigen Talent für die Idylle stehen die beiden Idyllendichter: Ewald Christian von Kleist (vergl. beschreibende Poesie) und Ludwig Theobul Kosegarten (vergl. Legenden). Die Idyllen Kleist's hatten in der deutschen Literatur kein Vorbild, und Kleist ist darin origineller, als in seinen Oden. Man kann diese Idyllen in reimlosen jambischen Versen, dem Geiste und dem Style nach, als Vorläufer der berühmteren Idyllen Geßner's ansehen. Aber als Nachahmer Kleist's erscheint Joachim Christian Blum (geb. 1739, gest. 1790), dessen zwölf Idyllen in Versen wenigstens die sanfte Rührung und die moralische Tendenz mit seinen Idyllen gemein haben. Geßner's Idyllen wurden ganz in ihrem Geiste nachgeahmt von Franz Xaver Bronner, der in seinen Fischeridyllen die Hirtenwelt in Fischerhütten und Scenen aus einem idealisirten Fischerleben verwandelte.

8. Fabeln und Allegorische Poesie.

Friedrich von Hagedorn, geboren 1708 zu Hamburg, gestorben daselbst 1754, knüpfte durch seine poetischen Erzählungen und Fabeln die neuere Literatur der Deutschen sehr glücklich wieder an die ältere an, und wählte sich besonders Jean Lafontaine im Erzählungsstyl zum Muster, um die lebendige, geistvolle, leichte und elegante Darstellung dem reizenden Vorbild abzulernen. Die Fabeln von Hage-

orn sind, wie die von Lafontaine, größtentheils andern Fabulisten nacherzählt, aber auch in einem so correcten und feinen Style, wie keine früheren in der deutschen Literatur. Auch die seit Hans Sachsens Zeit beinahe fremd gewordenen belustigenden Erzählungen brachte. Hagedorn, in Verbindung mit seinen Fabeln durch eine witzige und lehrreiche Bearbeitung mit eingestreuten Sittensprüchen.

Christian Fürchtegott Gellert (vergl. Seite 272) steht in seinen Fabeln und Erzählungen noch höher, als in seinen geistlichen Liedern. Die Zergliederung seiner früheren Fabeln bekundet, welch ein ernstes Studium er sich aus dem Styl der äsopischen Fabel gemacht hat. Die höchste Kunst des Styls, treffend, bestimmt und ausdrucksvoll den Gedanken und die gesunde Moral mit grammatischer Correctheit und unübertrefflicher Leichtigkeit in fließenden Versen ausdrücken, war ihm die Hauptsache der Poesie. Durch Originalität des Erzählungsstyls und durch Erfindung neuer Fabeln suchte dagegen Gellert eben so wenig, wie Jean Lafontaine, seine Vorgänger unter den Fabulisten zu übertreffen. Doch erfand Gellert einige ihm eigene treffliche Fabeln, wiewohl man in seinen nachgeahmten Fabeln auch nur allein ihn, und keinen andern Fabulisten wiedererkennt. In einigen Fabeln, namentlich in der bei der deutschen Jugend höchst beliebten Fabel von dem Hunde (dem Bilde des Geizes) ist Gellert in einen Ton verfallen, der dem didaktischen Zwecke der Fabel entgegenwirkt.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vergl. Krieger) schrieb in einem kräftigen Styl seine Fabeln, die nächst denen von Gellert lange Zeit die beliebtesten in Deutschland geblieben sind. Sie zeichnen sich durch den naiven Ton besonders aus, der dieser Dichtungsart der natürlichste ist, und den Gleim oft besser, als Gellert zu treffen wußte, und empfehlen sich durch gedankenvolle Kürze, ungezwungene, fließende, treuherzige Erzählungsweise, und die eigenthümliche Kunst, die Moral in den Faden der allegorischen Handlung selbst zu knüpfen.

widernatürliche Gewalt anthun müßte, wenn man allen eine dialogische Form geben wollte. Aber Willamov hat dennoch in dieser neuen Gattung durch mehrere sehr gelungene und allgemein beliebte dialogisirte Fabeln bewiesen, daß, wenn die Erfindung nach dieser Form glücklich gemacht ist, die Fabel auch im Dialog sehr anmuthig seyn kann.

Das Verdienst mehrerer anderer talentvollen Fabeldichter, als Weiße, Meißner, Bürger, Michaelis, L.H. von Nicolay und Tiedge muß beim mündlichen Vortrage der Fabel nicht übersehen werden. Die didaktische Poesie der Deutschen erweiterte sich auch noch durch zwei mit der äsopischen Fabel verwandte Dichtungsarten, nämlich theils durch Herders Paramythien, die allgemeine Lehren mit dem zartesten Colorit der Grazie in symbolische und allegorische Dichtung einhüllen, und theils durch die Parabeln von Krummacher, der mit seinem Einwirken in die Literatur aber erst dem achten Zeitalter angehört.

9. Lehrgedicht.

Christoph August Tiedge wurde 1752 zu Gardelegen geboren und lebt in Dresden als der Gesellschafter der Reichsgräfin Elise von der Reck. Zuerst machte sich Tiedge in der deutschen Literatur durch seine poetischen Episteln bekannt, die schon sein entschiedenes Talent zur didaktischen Poesie bekunden. Im Jahre 1800 erschien sein Lehrgedicht: Urania in sechs Gesängen, das ihn in dieser Dichtungsart zum größten Meister erhob. Tiedges Urania über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, größtentheils nach Kant's Grundsätzen, nennt sich selbst ein lyrisch-didaktisches Gedicht; auch strömt die Didaktik gleichsam aus dem Füllhorn lyrischer Gefühle hervor, und dient in dieser Kunstgattung zum Muster, wie Poesie und Wissenschaft in eine Natur zusammenfließen können und müssen. Die Sprache in gereimten Trochäen ist musterhaft. In seinem zweiten didaktischen Gedicht: der Frauenspiegel, das 1807 erschien, ist der Anlage und dem Inhalt nach der epistolarische Styl, und eine gewiße Eintönigkeit vorherrschend, weshalb es nicht mit enthusiastischer Bewunderung aufgenommen wurde.

ck wurde 1765 zu
Kreisphyſikus zu Stei-
icht: die Geſund-
6 erſchien, hat dieſem
n unvergänglichen Dich-
dieſes didaktiſchen Ge-
neralquellen, der zweite
Mineralquellen, oder Ge-
r dritte und vierte Geſang
nenkur. In dieſem Meiſter-
vereint, die dem philoſophi-
dicht ein echt poetiſches Leben
hreibungen und Lehren, wie
tung verſchmelzen. Durch die
, die denen von J. H. Voß
wird das Intereſſe ebenfalls er-

aktiker, deren Meiſterwerke: Ura-
nen mehr poetiſchen Werth haben,
edichte der Deutſchen, nahm das
ſeiner poetiſchen Natur und Tendenz,
yriſchen Charakter an. Seit der Um-
Poeſie durch Martin Opitz um 1618,
en Regenerationen der deutſchen Poeſie um
70, und herab bis zur neuen Wendung
Seite 237), war der poetiſche Antheil, den
ſie enthält, die epiſche (und alſo nicht die
tungsart geblieben, weil Opitz, Haller
jeder in ſeiner Periode, als die Vorbilder in
Poeſie, nur in der Kunſt poetiſch zu erzählen
oen, als Meiſter glänzten. Wie Hagedorn der
in neues Leben einhauchte, ſo erlebte in dieſem
h das eigentliche Lehrgedicht ſeine Wiedergeburt
er, deſſen Lehrgedichte, ſo wie die ſeiner ausge-
Nachfolger J. P. L. Withof (geb. 1725, g
F. K. Kaſimir Freiherr von Kreuz (

Magnus Gottfried Lichtwehr, geboren 171 zu Wurzen unweit Meißen, gestorben 1783 zu Halberstadt Doktor der Rechte und K. Preuß. Regierungs- und Consistorialrath, wird in der vaterländischen Literatur vorzugsweise d deutsche Lafontaine genannt. Seine poetischen Arbeit bestehen in Fabeln und Erzählungen und einem Lehrgedicht. D Dichterruhm, den er sich unter den geachtetsten Dichtern warb, gründet sich allein auf seine äsopischen Fabeln, un denen die gelungenen, z. B. der Vater und die drei Söh die seltsamen Menschen, der kleine Töffel, der Kobold, Va und Sohn und einige Andere zu den besten deutschen Fabe gehören, die sich durch originellen Erfindungsgeist und ne Plan, reine sentenzenreiche Moral, körnichten Styl, leicht ßenden Vers, heiteren Ton und naive Laune auszeichnen. Ganzen sind die Fabeln von Lichtwehr von ungleichem W the; denn mehrere enthalten grammatische Härten und der E zählungston nimmt zuweilen einen possierlichen und niedri Charakter an.

Gottlieb Conrad Pfeffel, geboren 1736 zu C mar im Elsaß, gestorben daselbst 1809, blieb seinen genann Vorgängern nur in der metrischen Abfassung der Fabel gleic führte aber übrigens eine neue Gattung von Fabeln ein, ind er die männliche Sentimentalität, die seinen poetischen Epist eigen ist, in seinen Fabeln mit einer kaustischen Satyre ver nigte, die gegen alles gerichtet ist, was den edelsten Gefühl des Herzens widerstreitet. Dieser satyrisch-sentimentale A weicht von der ursprünglichen Bestimmung der Fabel allerdin gänzlich ab, aber die sich mittheilende moralische Wärme, Pfeffel's Fabeln besonders charakterisirt, ersetzt die ihr fehlende natürliche Kindlichkeit der äsopischen Fabel, und erra ihnen den großen Beifall, den sie im Ganzen aber auch we der Reitze ihres leichten, mahlerischen und sinnreichen Erz lungsstyls verdient haben.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. dramatis Poesie) verfolgte nicht den Weg der vorgenannten Fabulis

ie ihre Fabeln mit einer kunstreichen Versification ausschmückten.
essing hatte für die Cultur der äsopischen Fabel schon in seiner
ugend ein besonderes Interesse, und dichtete im Geschmacke
es Phädrus Fabeln, die eine didaktische Bestimmung haben.
uf eine neue Theorie der äsopischen Fabel gerieth er aber erst
egen das Jahr 1759, wornach er die Fabel ihrer Na-
ur nach für kein eigentliches Gedicht hielt, und
ieselbe in sinnreich erfundenen Fabeln zu ihrer ursprünglichen
atürlichen Einfalt zurückführte und in ganz einfacher Prosa
hne allen poetischen Schmuck erzählte. Sein Räsonniren
wächt aber in diesen prosaischen Fabeln die Rechte der Einbil-
ungskraft an der erdichteten Erzählung, und die meisten athmen
ne komisch muthwillige, oder streng polemische Tendenz, die
em rein didaktischen Zwecke der Fabel entgegenwirkt, und ver-
ugnen auch zugleich in ihrer epigrammatischen Zuspitzung den
indlichen Ton, den die Fabel vorzugsweise aussprechen soll.
Befremden wird es die deutschen Schulmänner, die sich beim
nterricht der Jugend unserer allgemein beliebten Fabulisten
edienen, daß Lessings Fabeln in den gelehrten Schulen
rankreichs bei dem Unterricht und der Prüfung in der deutschen
Sprache nur allein gebraucht werden. Um daher die Franzosen
uf unsere reiche Literatur im Fache der Fabel aufmerksam zu
achen, und zunächst der Jugend das Studium Lessings zu
leichtern, schrieb ich 1825 in Paris folgendes, manchem
eutschen Schulmann gewiß auch willkommenes Werk in fran-
ösischer Sprache: Fables de Lessing avec des notes
ritiques, grammaticales, prosodiques, histo-
iques et mythologiques, auxquelles sont
oints en français tous les passages difficiles
u texte, confronté et corrigé sur l'édition
riginale du Fabuliste.

Johann Gottlob Willamov (vergl. Dithyrambe)
rließ den Erzählungston und die poetische Abfassung der äso-
schen Fabel, und kleidete zuerst seine Fabeln in eine künstliche
ialogische Form ein. Die Kritiker urtheilten über seine
ialogische Fabeln, daß man den äsopischen Fabeln eine

widernatürliche Gewalt anthun müßte, wenn man allen ein dialogische Form geben wollte. Aber Willamov hat dennoch in dieser neuen Gattung durch mehrere sehr gelungene und al gemein beliebte dialogisirte Fabeln bewiesen, daß, wenn die Er findung nach dieser Form glücklich gemacht ist, die Fabel au im Dialog sehr anmuthig seyn kann.

Das Verdienst mehrerer anderer talentvollen Fabeldichter als Weiße, Meißner, Bürger, Michaelis, L.H. von Nicolay und Tiedge muß beim mündlichen Vortrage der Fabel nicht übersehen werden. Die didaktische Poesie der Deut schen erweiterte sich auch noch durch zwei mit der äsopischen Fa bel verwandte Dichtungsarten, nämlich theils durch Herder's Paramythien, die allgemeine Lehren mit dem zarten Colorit der Grazie in symbolische und allegorische Dichtung ein hüllen, und theils durch die Parabeln von Krummacher der mit seinem Einwirken in die Literatur aber erst dem achten Zeitalter angehört.

9. Lehrgedicht.

Christoph August Tiedge wurde 1752 zu Gard legen geboren und lebt in Dresden als der Gesellschafter der Reichsgräfin Elise von der Reck. Zuerst machte sich Tiedge in der deutschen Literatur durch seine poetischen Episteln bekannt, die schon sein entschiedenes Talent zur didaktischen Poesie beur den. Im Jahre 1800 erschien sein Lehrgedicht: Urania in sechs Gesängen, das ihn in dieser Dichtungsart zum größten Meister erhob. Tiedges Urania über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, größtentheils nach Kant's Grundsätzen, nennt sich selbst ein lyrisch-didaktisches Gedicht; auch strömt die Di daktik gleichsam aus dem Füllhorn lyrischer Gefühle hervor, und dient in dieser Kunstgattung zum Muster, wie Poesie und Wis senschaft in eine Natur zusammenfließen können und müssen. Die Sprache in gereimten Trochäen ist musterhaft. In seinem zweiten didaktischen Gedicht: der Frauenspiegel, das 180 erschien, ist der Anlage und dem Inhalt nach der epistolarische Styl, und eine gewiße Eintönigkeit vorherrschend, weshalb es nicht mit enthusiastischer Bewunderung aufgenommen wurde.

Valerius Wilhelm Neubeck wurde 1765 zu Arnstadt geboren, und lebt als Arzt und Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien. Sein Lehrgedicht: die Gesundbrunnen, das in vier Gesängen 1796 erschien, hat diesem geistvollen und sehr gebildeten Arzte einen unvergänglichen Dichterruhm erworben. Der erste Gesang dieses didaktischen Gedichts enthält die Entstehung der Mineralquellen, der zweite Gesang beschreibt die vorzüglichsten Mineralquellen, oder Gesundbrunnen in Deutschland, und der dritte und vierte Gesang enthält die Vorschriften für die Brunnenkur. In diesem Meisterwerk finden sich alle Eigenschaften vereint, die dem philosophischen und wissenschaftlichen Lehrgedicht ein echt poetisches Leben einhauchen, und die in die Beschreibungen und Lehren, wie mit einem Guß, die schöne Dichtung verschmelzen. Durch die correcte Sprache in Hexametern, die denen von J. H. Voß musterhaft nachgebildet sind, wird das Interesse ebenfalls erhoben.

Durch diese beiden Didaktiker, deren Meisterwerke: Urania und die Gesundbrunnen mehr poetischen Werth haben, als alle früheren Lehrgedichte der Deutschen, nahm das eigentliche Lehrgedicht, in seiner poetischen Natur und Tendenz, einen vorherrschenden lyrischen Charakter an. Seit der Umbildung der deutschen Poesie durch Martin Opitz um 1618, und während der beiden Regenerationen der deutschen Poesie um 1748 und um 1770, und herab bis zur neuen Wendung um 1795 (vergl. Seite 237), war der poetische Antheil, den die didaktische Poesie enthält, die epische (und also nicht die lyrische) Dichtungsart geblieben, weil Opitz, Haller und Wieland, jeder in seiner Periode, als die Vorbilder in der didaktischen Poesie, nur in der Kunst poetisch zu erzählen und zu beschreiben, als Meister glänzten. Wie Hagedorn der Fabel zuerst ein neues Leben einhauchte, so erlebte in diesem Zeitalter auch das eigentliche Lehrgedicht seine Wiedergeburt durch Haller, dessen Lehrgedichte, so wie die seiner ausgezeichneten Nachfolger J. P. L. Withof (geb. 1725, gest. 1789), F. K. Kasimir Freiherr von Kreuz (geb.

1724, gest. 1770), Johann Jakob Dusch (geb. 1725, gest. 1787), M. G. Lichtwehr (vergl. Fabel) und J. P. Uz (vergl. Ode) eine rühmliche Erwähnung beim mündlichen Vortrag verdienen. Zu den Veränderungen, welche sich um das Jahr 1770 in dem Bildungsgange der deutschen Poesie zutrugen, gehörte ganz besonders das Zurücktreten des Lehrtons und des Verstandes vor der Phantasie in der didaktischen Poesie (vergl. Seite 251), die sich in diesem Zeitabschnitt (von dem Auftreten von Neubeck und Tiedge) mehr, als früher, von der eigentlichen poetischen Seite in vier ausgezeichneten Lehrgedichten zeigte von Christoph Martin Wieland (vergl. S. 251), Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vergl. S. 251), Johann Kaspar Lavater (geb. 1741, gest. 1801) und von Johann Kaspar Friedrich Manso (geb. 1759, gest. 1826), von denen ein jeder, mit selbstständigen Anlagen zur didaktischen Poesie, in seinem Lehrgedicht eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgt.

10. Beschreibende Poesie.

Albrecht von Haller geboren 1708 zu Bern, gestorben daselbst 1777 als Schweizer Amman, wirkte auf sein Zeitalter so durch Kraft der Gedanken und Adel des Gefühls ein, als Friedrich von Hagedorn durch die Feinheit seines Geschmacks, und beide berühmte Dichter bezeichnen den wirklichen Anfang der ersten Regeneration der deutschen Poesie. Unzählbare Verse, Hirtenlieder, Tragödien, epische und andere Gedichte, die er vor dem Jahre 1732 gedichtet hatte, verbrannte er alle an einem Tage, den er selbst einen glücklichen nennt. Da die Grundlage seiner Poesie didaktischer Natur ist, so konnte er sich in der lyrischen Poesie (vergl. Seite 275) nicht zu dem Rang der ersten Lyriker aufschwingen. Aber in der eigentlich beschreibenden oder malerischen Poesie glänzt Haller nächst dem deutschen Frühlingsdichter als Meister, und steht mit seinen: Alpen noch immer an der Spitze der Lehrdichter, die ihn zwar häufig an Wohllaut und Anmuth der poetischen Darstellung übertroffen, aber an ge-

jungener Gedankenfülle, an männlichem Ernst, an starkem, malerischem Ausdruck und an Tiefsinn niemals ganz erreicht haben. Sein beschreibendes Gedicht: die Alpen, veranlaßt durch eine botanische Reise, besteht aus einer Reihe von Naturgemälden, in welche Haller, mit mehr moralischem Ernste, als Thomson, Sprüche der praktischen Philosophie verwebte. Die ganze didaktische Ausführung macht vorzüglich die Lehre anschaulich, die auch zum Beschluß das Gedicht ausspricht, daß es kein reineres und festeres Glück im menschlichen Leben gebe, als das Glück einfacher und unverdorbener Sitten im Schooße der Natur. Dies beschreibende Gedicht in regelmäßigen Stanzen von zehn Zeilen in Alexandrinerversen ist wegen der großen, wahrhaft poetischen Gedanken das vorzüglichste unter Hallers Poesien, weil in seinen eigentlichen Lehrgedichten eine immer strenge und sehr oft finstere Moral so mächtig vorherrscht, daß die Poesie, die nur darstellen, nicht unterrichten will, sich kaum zu zeigen vermag.

Christian Ewald von Kleist, der sich als Lyriker (vergl. Seite 275) und im Fache der Idylle (vergl. Seite 304) mit entschiedenem Talent auszeichnete, bekundete seine höchste Dichterweihe in der beschreibenden oder malerischen Poesie. Kleist hatte ein sehr glückliches Talent die Gegenstände der Natur zu schildern, wozu seine einsamen Spaziergänge viel beitrugen, die er seine poetische Bilderjagd nannte. Sein unvergängliches Gedicht: der Frühling, das vorzüglich seinen Ruhm begründet hat, wird in der lyrisch-didaktischen Poesie, immer seinen poetischen Werth behaupten. Mit dem heiteren und lyrischen Charakter seines beschreibenden Frühlingsgemäldes harmonirt auch die schon von Uz in dessen Frühlingsode angebrachte, und von Kleist nachgeahmte Versart, die dem Hexameter eine kurze Vorsylbe und dadurch den Daktylen einen anapästischen Klang giebt. Der leichte und lyrische Schwung seiner Phantasie wählte abwechselnd auf- und niedersteigende Sylbentacte, so wie seine Gemälde des Land- und Stadtlebens, der ruhigen

Freude der ländlichen Natur und der Schrecken des Krieges den Rythmus angemessen waren, und die mehr anapästische als jam bische Cadence sollte den fröhlichen Gesang der Lerche nachahmen.

Eine Zergliederung und Vergleichung mit den Alpen von Haller und dem Frühling von Kleist, verdienen noch beim mündlichen Vortrage die beiden beschreibenden Ge dichte: Hellebeck von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Alpenreise oder Parthenais von dem Dänen Jens Baggesen, die mit einer nationalen Selbstständigkeit einen ausgezeichneten poetischen Werth verei nen. Die Alpenreise, die Baggesen selbst ein idyllisches Epos nennt, kann auch als ein Seitenstück zur Luise von Voß im Fache der Idylle, Seite 303, abgehandelt wer den. Einen untergeordneten Rang nehmen aber unter Andern in der didaktischen Poesie ein: Nicolaus Dieterich Gie seke (geb. 1724, gest. 1765) mit seinem malerischen Ge dicht das Glück der Liebe in drei Gesängen, und Jus Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, gest. 1777) mit seinem beschreibenden Gedicht die Tageszeiten, worin er sich von Thomson's Jahreszeiten abhängig zeigt. Einzelne meisterhafte poetische Gemälde, die im Fache der beschreiben den Poesie nicht zu übersehen sind, finden sich auch in den epi schen Gedichten von Klopstock und Wieland, in den Idyl len von Geßner und Voß, und in den Gedichten von Bür ger, Matthisson u. m. a. Dichtern.

III. Dramatische Dichtungsarten:

1. Trauerspiel und Drama.

Johann Elias Schlegel, geboren zu Meissen 1718 gestorben 1749 zu Soroe als Professor, gehört zu den vor züglichsten dramatischen Dichtern, die das Schicksal zu einer ihnen ungünstigen Zeit erscheinen läßt. Seine Trauerspiele und seine Lustspiele, die zu ihrer Zeit von keinem deutschen Drama tiker übertroffen wurden, tragen das Gepräge einer ungewöhn lichen Phantasie und Stärke des Gefühls. Um sich aber von

em Gottschedianismus und der französischen Dramaturgie los-
ıfagen und sich selbst einen Weg zu bahnen; dazu fehlte es sei-
em Geiste an Freiheit und Selbstständigkeit, und seinem Ge-
hmacke an Feinheit. Ungeachtet der guten Anlage interessanter
Situationen, der natürlichen und starken Charakterzeichnung,
es Pathos einzelner Scenen, und der Lebhaftigkeit des Dia-
)gs und der Leichtigkeit seiner Sprache in Alexandrinern, fehlt
inem Darstellungstalente das höhere Interesse, das nur dem
ragiker gelingt, der tiefer in das menschliche Herz zu blicken
ermag. Seine Trauerspiele Orest und Pylades, Dido,
ie Trojanerinnen zeichnen sich von den Arbeiten der Gott-
hedischen Schule vortheilhaft aus; aber noch gebildeter erscheint
ein Darstellungstalent in seinen beiden gelungensten Trauer-
)ielen aus der deutschen und der dänischen Geschichte in Herr-
ıann und in Canut. Die neue Richtung des Geschmacks,
er tragischen Diction den Vers zu entziehen, wirkte auch auf
eine Lucretia ein, zu der er einen Entwurf in Prosa ausar-
eitete, und die Sprache in reimlosen Jamben nach dem Bei-
)iel der Engländer auf das deutsche Theater einzuführen, auf
eine Uebersetzung der Braut in Trauer von Congreve
vergl. über ihn noch Lustspiel).

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk wurde
731 zu Anspach geboren und starb daselbst 1758 als Justiz-
ath, ehe er noch die Nachricht erhielt, daß sein Trauerspiel
odrus, mit dem Preise gekrönt worden sey, den Nicolai
n Jahre 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt
atte. Bei dem damaligen Zustande der deutschen Bühne über-
af sein Kodrus die Erwartung aller Kunstrichter und Kenner,
nd erregte durch die Regelmäßigkeit des Plans, die erhabenen
Besinnungen, die lebendige sentenziöse Sprache und die leicht
ießenden harmonischen Verse allgemeine Bewunderung. In der
Geschichte der dramatischen Poesie vor Lessing wird der Ko-
rus immer als das beste deutsche Trauerspiel glänzen, weil
s sich durch Zartheit der moralischen Gefühle und durch Ge-
ıälde des Edelmuths und der sentimentalen oder rührenden
Seelengröße auszeichnet, wenn gleich diese Rührung aus einer

fehlerhaften Composition entspringt die den poetischen Werth vermindert. Auch hat Cronegk die Gesinnungen der Personen zu moralisch und die Charaktere zu idealisch gezeichnet, und lässt sie weniger tragisch handeln, als mit antithetischem Witz und Senecaischem Pathos reden. Nicht vollendet ist sein zweites Trauerspiel Olint und Sophronia, das dieselben Fehler aber auch dieselben Vorzüge, wie der Codrus hat, und noch besonders merkwürdig durch den Versuch bleibt, den Chor der Alten wieder in das Trauerspiel einzuführen. Beide Stücke gründen sich auf eine heroische Verachtung des Lebens, Codrus aus Liebe für das Vaterland und Olint und Sophronia aus Liebe für die Religion. Seine beiden Lustspiele der Mißvergnügte und der Mißtrauische sind dagegen nur als unvollkommene jugendliche Versuche anzusehen.

Joachim Wilhelm Freiherr von Brawe geboren 1738 zu Weißenfels, gestorben 1759 zu Dresden, trat mit Cronegk unter die Bewerber um den Preis, den Nicolai in Berlin für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte, mit seinem bürgerlichen Trauerspiel in Prosa: der Freigeist, dem die Kunstrichter das Accessit zuerkannten. Ehe Brawe noch das kunstrichterliche Urtheil erfuhr, schrieb er seinen Brutus, ein heroisches Trauerspiel in fünffüßigen Jamben, das wegen der für seine Zeit ungewöhnlichen Stärke und Kühnheit der Diction, Handlung und Charakterzeichnung überraschte und hinriß, und sich auch noch von anderen Trauerspielen durch die metrische Form in reimlosen Jamben unterschied, die Brawe zuerst einführte.

Gotthold Ephraim Lessing geboren 1729 zu Camenz in der Niederlausitz und gestorben 1781 zu Wolfenbüttel als Bibliothekar, begründet in der Geschichte der deutschen Dramatik und Dramaturgie eine neue Epoche, und hat nächst Klopstock und Wieland den meisten Antheil an der Umbildung des deutschen Geschmacks in diesem Zeitalter. Wie in der dramatischen Poesie und in der Kritik, wozu er von Natur [illegible]ise berufen war, hat er für seine Nation ei-

eue Bahn gebrochen. Um 1755 erschien seine Miß Sara Sampson, das erste bürgerliche Trauerspiel in deutscher Sprache, womit Lessing zuerst die Fesseln der französischen Dramaturgie und Geschmackslehre zu zersprengen wagte. Bis ihin war auf dem deutschen Theater noch kein tragisches Stück erschienen, das durch Wahrheit und Stärke der Charakterzeichnung sich so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, obgleich ie Handlung dieses Trauerspiels keine innere und äußere Größe hat, die sich über die Beschränktheit des bürgerlichen ebens erhebt, und kein einziger Charakter in dieser tragischen Gattung erscheint, der sich mit dem Schicksal messen, der es beherrschen will, folglich keinen wahrhaft poetischen Eindruck zurückläßt, um den Schmerz der Theilnahme durch en Reiz des Erhabenen zu vergüten. Sein zweites bürgerliches Trauerspiel Philotas in einem Act, ist zwar in seiner Art heroisch genug; allein der Charakter seines Helden, dem ie innere Wahrscheinlichkeit fehlt, flößt kein dramatisches Interesse ein. Desto mehr Bewunderung verdient das letzte Trauerspiel von Lessing die Emilia Galotti, die alle bürgerlichen Trauerspiele in der deutschen, wie in der englischen und ranzösischen Literatur übertrifft. Das vollkommenste Muster iner ganz neuen, von Lessing erfundenen Art von dramatischen Gedichten bleibt gleichwohl sein didaktisches Schauspiel Nathan der Weise, das weder in der alten, noch in der euen Literatur ein Vorbild hat, und das die von Weisse ersuchten reimlosen jambischen Verse auf dem deutschen Theater einheimisch machte. Noch einen Beweis, wie Lessing in er dramatischen Poesie neue Bahnen zu brechen sich berufen ühlte, giebt sein Faust, von dem er aber nur einige Scenen ausgearbeitet hat (vergl. Lustspiel).

Hans Heinrich Wilhelm von Gerstenberg geboren 1737 zu Tondern in Schleswig und gestorben 1823 zu Altona, hat nicht bloß als Lieblingsdichter der Nation, sondern auch als Kritiker auf den Literaturzustand seines Zeitalters kräftig eingewirkt. Seine erste Arbeit war Turnus ein Trauerspiel; um 1767 schrieb er sein Trauerspiel die Braut nach

Beaumont und Fletcher, und hierauf sein tragisches Haupt
Graf Ugolino, wodurch er die durch Lessing einge
große Revolution in der dramatischen Poesie der Deut
nicht wenig beförderte, weil es in der Form des bürgerl
Trauerspiels, also ohne Vers, abgefaßt war, und durch
Kühnheit der Wahl des Stoffs aus Dante's göttl
Comödie, so wie durch die Behandlung der schauderh
Situationen und die kraftvolle Sprache des Gefühls m
Leidenschaft das deutsche Publicum für sich einnahm. Sei
letzte dramatische Arbeit war sein Melodram Minona.

Johann Anton Leisewitz wurde im Jahre 17
zu Hannover geboren, und ist im Jahre 1806 zu Br
schweig als Präsident gestorben. Als Schriftsteller hat Lei
witz durch ein einziges aber meisterhaftes Trauerspiel Jul
von Tarent seinen Namen verewigt, und Lessing e
nert bei diesem poetischen Erzeugniß an die Löwin, die
ein Junges gebiert, aber auch eine Löwin. Die Hamb
Theaterdirection setzte einen Preis auf das beste Trauer
über den Brudermord aus. Da die Kunstrichter den Zw
lingen von F. M. von Klinger den Preis zuerk
ten, und den Julius von Tarent nur eines Acc
würdig fanden, so kränkte sich Leisewitz über diese Zu
setzung so sehr, daß er ein Gelübde that, nichts mehr f
das Theater zu schreiben. Daß aber der kunstrichterliche Au
spruch der Stimme des Publicums widersprach, bewies
bald die kalte Aufname und das Verschwinden der Zwillin
von den deutschen Bühnen, auf denen sich dagegen Juli
von Tarent bis auf die neuste Zeit als ein Lieblingsst
der Deutschen erhalten hat. Der Grundstoff der Handlung
Julius von Tarent ist die auf eine ähnliche Art, w
im Werther von Göthe, mit Philosophemen ausgeschmück
schwärmerische und glühende Liebe, welche wegen der höchst
dramatischen Kraft und Wärme und der bewundernswürdig
Leichtigkeit des Dialogs in Prosa als bürgerliches Trauersp
wie seine Wirkung auf dem Theater verlieren könnte, wen
wesentlichsten Fehler gereinigt würde, der

r Vermischung des Natürlichen mit dem Unnatürlichen in den erfeinen Reflexionen der handelnden Personen besteht.

Friedrich Maximilian von Klinger wurde 1753 Frankfurt am Mayn geboren und lebt noch jetzt 1828 zu St. etersburg als Generallieutenant und Curator der Universität orpat, u. s. w. Klinger hat in seinem Trauerspiel die willinge alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt und so ge altig in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantasie tzügelt, wie noch kein deutscher Dichter vor ihm; auch hat an nach dem Titel eines klingerschen Schauspiels die Zeit seines centrischen Strebens die Sturm- und Drangperiode genannt. n seinen Trauerspielen verschiedener Gattung sind die Charak re geist- und kraftvoll gezeichnet, die Handlung und die Situa nen mit dramatischem Interesse ausgeführt, und die Sprache r Leidenschaften ist natürlich, kühn und eindringend. Im Fache s Romans zeichnete sich Klinger auch durch mehrere geist iche Romane aus, und sein Landsmann und Jugendfreund öthe sagt von ihm: Klinger gehört unter die, welche sich s sich selbst, aus ihrem Gemüth und Verstande heraus zur elt gebildet hatten.

Franz Maria Babo wurde 1756 zu Ehrenbreitstein boren und starb 1822 zu München als Professor der Aesthe . Babo gehört zu den beliebtesten Dichtern tragischer Ritter icke, und aus seinem auf allen deutschen Theatern mit dem ößten Beifall aufgeführten Otto von Wittelsbach glaubte r Kritiker J. J. Engel in seiner Mimik die besten Bei ele zu seiner Theorie nachweisen zu können. Späterhin zeich te sich Babo noch im bürgerlichen Schauspiel durch seine bei n Stücke Bürgerglück und die Strelitzen vortheilhaft s; auch verdient sein kleines Lustspiel die Maler erwähnt werden.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280, 3 und 304) zeigte sich in der dramatischen Poesie, wenn ht größer, doch wenigstens fruchtbarer, als in der lyrischen d epischen Poesie. In einer jeden seiner Tragödien weht ein

Beaumont und Fletcher, und hierauf sein tragisches Hauptwerk Graf Ugolino, wodurch er die durch Lessing eingeleitete große Revolution in der dramatischen Poesie der Deutschen nicht wenig beförderte, weil es in der Form des bürgerlichen Trauerspiels, also ohne Vers, gefaßt war, und durch die Kühnheit der Wahl des Stoffs aus Dante's göttlicher Comödie, so wie durch die Behandlung der schauderhaften Situationen und die kraftvolle Sprache des Gefühls und der Leidenschaft das deutsche Publicum für sich einnahm. Sein letzte dramatische Arbeit war sein Melodram Minona.

Johann Anton Leisewitz wurde im Jahre 1752 zu Hannover geboren, und ist im Jahre 1806 zu Braunschweig als Präsident gestorben. Als Schriftsteller hat Leisewitz durch ein einziges aber meisterhaftes Trauerspiel Julius von Tarent seinen Namen verewigt, und Lessing erinnert bei diesem poetischen Erzeugniß an die Löwin, die nur ein Junges gebiert, aber auch eine Löwin. Die Hamburger Theaterdirection setzte einen Preis auf das beste Trauerspiel über den Brudermord aus. Da die Kunstrichter den Zwillingen von F. M. von Klinger den Preis zuerkannten, und den Julius von Tarent nur eines Accessits würdig fanden, so kränkte sich Leisewitz über diese Zurücksetzung so sehr, daß er ein Gelübde that, nichts mehr für das Theater zu schreiben. Daß aber der kunstrichterliche Ausspruch der Stimme des Publicums widersprach, bewies sehr bald die kalte Aufname und das Verschwinden der Zwillinge von den deutschen Bühnen, auf denen sich dagegen Julius von Tarent bis auf die neuste Zeit als ein Lieblingsstück der Deutschen erhalten hat. Der Grundstoff der Handlung in Julius von Tarent ist die auf eine ähnliche Art, wie im Werther von Göthe, mit Philosophemen ausgeschmückte schwärmerische und glühende Liebe, welche wegen der höchsten dramatischen Kraft und Wärme und der bewundernswürdigen Leichtigkeit des Dialogs in Prosa als bürgerliches Trauerspiel nie seine Wirkung auf dem Theater verlieren könnte, wenn es von seinem wesentlichsten Fehler gereinigt würde, der in

der Vermischung des Natürlichen mit dem Unnatürlichen in den überfeinen Reflexionen der handelnden Personen besteht.

Friedrich Maximilian von Klinger wurde 1753 zu Frankfurt am Mayn geboren und lebt noch jetzt 1828 zu St. Petersburg als Generallieutenant und Curator der Universität Dorpat, u. s. w. Klinger hat in seinem Trauerspiel die Zwillinge alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt und so gewaltig in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantasie entzügelt, wie noch kein deutscher Dichter vor ihm; auch hat man nach dem Titel eines klingerschen Schauspiels die Zeit seines excentrischen Strebens die Sturm- und Drangperiode genannt. In seinen Trauerspielen verschiedener Gattung sind die Charaktere geist- und kraftvoll gezeichnet, die Handlung und die Situationen mit dramatischem Interesse ausgeführt, und die Sprache der Leidenschaften ist natürlich, kühn und eindringend. Im Fache des Romans zeichnete sich Klinger auch durch mehrere geistreiche Romane aus, und sein Landsmann und Jugendfreund Göthe sagt von ihm: Klinger gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüth und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten.

Franz Maria Babo wurde 1756 zu Ehrenbreitstein geboren und starb 1822 zu München als Professor der Aesthetik. Babo gehört zu den beliebtesten Dichtern tragischer Ritterstücke, und aus seinem auf allen deutschen Theatern mit dem größten Beifall aufgeführten Otto von Wittelsbach glaubte der Kritiker J. J. Engel in seiner Mimik die besten Beispiele zu seiner Theorie nachweisen zu können. Späterhin zeichnete sich Babo noch im bürgerlichen Schauspiel durch seine beiden Stücke Bürgerglück und die Strelitzen vortheilhaft aus; auch verdient sein kleines Lustspiel die Maler erwähnt zu werden.

Johann Wolfgang von Göthe (vergl. Seite 280, 293 und 304) zeigte sich in der dramatischen Poesie, wenn nicht größer, doch wenigstens fruchtbarer, als in der lyrischen und epischen Poesie. In einer jeden seiner Tragödien weht ein

Körner als dramatischer Dichter mit seiner heroischen Tragödie Zriny aus, worin er das heroische Ende von Ungarns Leoni das darstellt, aber die wahre Erschütterung der tragischen Katastrophe durch ein unnatürliches bombastisches Effecthaschen verfehlte.

2. Lustspiel.

Christian Felix Weiße (vergl. Seite 279) war eine der Ersten, der mit einem bedeutenden Talent für das Lustspiel, das komische Theater der Deutschen mit geschmackvollen Lustspielen versorgte, und der Begründer einer besseren Bahn wurde, auf welcher spätere deutsche Lustspieldichter, bei der Verfeinerung des gesellschaftlichen Umgangs und der deutschen Sitten, ihn übertreffen konnten. Seine Poeten nach der Mode, seine Haushälterin und sein Projektmacher mußten natürlich mit der Geschmacksumbildung veralten, weil diese Lustspiele die Farbe ihrer Zeit trugen.

Johann Elias Schlegel (vergl. Trauerspiel) war bei der Regeneration der dramatischen Poesie der Deutschen, auch im Lustspiel, mit seinem Zeitgenossen C. F. Weiße der beste Lustspieldichter. Muthig wagte er sich zuerst an Charakterstücke, und zeigte in seinem dem Plane nach besten Lustspiel der Triumpf der guten Frauen, Leben in der dramatischen Handlung und ächten komischen Witz und wußte den Gesellschaftston der feinen Welt zu treffen. Doch hat unter seinen Lustspielen in Prosa der Geheimnißvolle die meiste komische Kraft; sein geschäftiger Müssiggänger zeigt sich hin und wieder zu wässrig und breit. Mit welcher Leichtigkeit Schlegel den Alexandrinervers dem komischen Dialoge anzupassen wußte, geht aus seinem Lustspiel die stumme Schönheit (oder die dumme Braut) hervor, das in seinem Zeitalter für das beste deutsche Lustspiel in Versen galt. Seine Lustspiele zeichnen sich vor anderen Stücken dadurch vorzugsweise aus, daß das komische Interesse in denselben nicht als Nebensache behandelt ist. Aber auf dem Theater konnten sie nur so lange Glück machen, als das Zeitalter dauerte, dem sie ihrer Empfindung, Charakterzeichnung und Conversationssprache nach angehörten.

Johann Christian Krüger wurde 1722 zu Berlin geboren und ist 1750 als Schauspieler zu Hamburg gestorben. Seine drei Lustspiele der blinde Ehemann, die Landidaten und Herzog Michel übertrafen alle Lustspiele jener Zeit durch den komischen Effekt, den sie auf der Bühne machten. Seine natürlichen Anlagen zum Niedrigkomischen als Mime prägten sich in seinen Lustspielen häufig in platte Scherze aus. Als Dichter trat er zuerst mit seinem burlesken Lustspiele: die Landgeistlichen auf, das confiscirt wurde, weil er darin unbedachtsam den ganzen geistlichen Stand angegriffen hatte.

Johann Friedrich Jünger wurde 1759 zu Leipzig geboren, und starb 1797, nachdem er von 1789 bis 1794 Hoftheaterdichter in Wien gewesen war. Jünger hatte ein bedeutendes Talent zum eigentlichen Lustspiele und die Stücke seiner eigenen Dichtung zeigen einen glücklichen Witz, fein verstrickte Intriguen, dramatische Lebhaftigkeit und eine leichte, natürliche Conversationssprache. Aber seine Phantasie erschöpfte sich sehr bald, so daß auch er, wie F. W. Gotter, F. L. Schröder u. A. zum Umarbeiten ausländischer Lustspiele seine Zuflucht nehmen mußte. Von seinen Lustspielen machten das meiste Glück auf der Bühne: der Strich durch die Rechnung, der Revers, das Kleid aus Lyon, der Wechsel, die Badecur, die Entführung, das Ehepaar aus der Provinz, Er mengt sich in Alles, Maske für Maske, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, was seyn soll, schickt sich wohl, das Recitiv und die beiden Figaro.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Trauerspiel) schrieb in seiner Jugend fünf Lustspiele, denen es durchaus an komischer Kraft fehlt, wiewohl die Charaktere mit vieler Wahrheit aus dem wirklichen Leben hervorgehoben, die Situationen gut angelegt und die Dialoge natürlich sind. Lessing untergrub seine witzigen Einfälle und seine komischen Darstellungsgaben selbst mit dem rührenden oder weinerlichen Lustspiel, das er für eine glücklich erfundene neue Kunstgattung hielt, und

anderer Geist, und die eine ist von der anderen so verschied daß man kaum denselben Urheber vermuthen sollte. Sein Gö von Berlichingen ist voll treuherziger altdeutscher Einfalt aber auch altdeutscher Kraft und Kernhaftigkeit, eine Shakes peare'sche Composition, etwas wild, aber nicht ohne Einhei und glänzt als unerreichtes Muster der vaterländischen Ritter schauspiele, deren Tumult Götz herbeiführte. Sein Egmon spielt bei aller Wahrheit und Naturtreue selbst ins Phantastisch über, und Shakespeare ist in der Darstellungsart nicht zu ve kennen. Wie durch einen Zauberschlag verwandelt, erschie Göthe auf einmal im Gebiet der idealen Schönheit, wo seine Iphigenia und sein Tasso in der höhern Glorie griech scher Idealität einhertreten. Iphigenia voll Zartheit u Anmuth, und nicht ohne Kraft und Würde, ist mit Recht e Nachgesang der Griechen zu nennen, weil es ein vom griech schen Geist durchdrungenes Werk bleibt. Tasso ist voll ital nischer Milde und Wärme und bleibt als Charaktergemälde b wundernswürdig, wenn Tasso auch kein Drama im streng Sinne der Theorie ist, und in der Composition den Nachth hat, daß zur Beruhigung die Ueberlegung aufgefordert wi Die Mißgriffe, die Göthe im Clavigo und im Gro Kophthua bei der psychologischen Entfaltung that, lagen in i nem Talent, das sich leicht in die Zustände Anderer zu find und ihr Daseyn mitzufühlen wußte. Mit seiner Eugenie m es auf eine Trilogie, wie bei Schillers Wallenstein a gesehen; allein es blieb beim ersten Theile. Man darf Eugen in gewisser Hinsicht das vollendetste Werk des Dichters nenne weil kein andres so gefeilt, so geglätter ist. Huber sagt „freilich marmorglatt, aber auch marmorkalt!“ Alles ist au geboten für die Form, und der metaphysische Idealismus ver räth sich schon durch das Personale. Im Faust, gegen de keine Nation etwas gleiches stellen kann, hatte Göthe de Gipfel seiner Vollendung erreicht, denn er vereinigt in sich Alle was Göthe's Genie Großes und Herrliches vermochte. Fau ist ein philosophisch- oder religiös-didaktisches Drama, durch drungen von der tiefsten Poesie, und worin das Höchste m

Tiefste, das Lieblichste und Rührendste, was eine menschliche Brust bewegen kann, niedergelegt ist. Für das Theater ist diese riesenhafte Composition freilich durchaus nicht geschaffen, und leider ist sie erst eine Hälfte von dem Ganzen, nämlich von dem Ideal einer Theodicee, damit nach dieser Idee doch endlich Faust gerettet werden, und der Himmel über die Hölle den Sieg davon tragen könne! Nachdem Göthe die sentimentale Kraftperiode und die ideale Periode seines Dichterlebens durchgewandelt hatte, schien auch seine schaffende Kraft allgemach zu versiegen. Denn seit den Uebersetzungen des Mahomed und Tancred von Voltaire hat Göthe nichts geliefert, was an die vorige Kraft und Fülle reichte, nichts, worin er nicht befangen in seiner Zeit erschiene. Im Fache des Lustspiels und der Oper verdienen beim mündlichen Vortrage die Lustspiele, so wie die Singspiele von Göthe eine Entwickelung und Zergliederung des ganz verschiedenartigen Geistes, durch den sie sich von einander wesentlich unterscheiden.

Johann Christoph Friedrich von Schiller (vergl. Seite 282) glänzt in der dramatischen Literatur der Deutschen als der größte tragische Dichter. Nachdem Schiller seine ersten dramatischen Versuche: der Student von Nassau und Cosmus von Medicis selbst vernichtet hatte, schuf er als achtzehnjähriger Jüngling von 1777 an sein Trauerspiel: die Räuber, ein gigantisches Werk voll ungebändigter Kraft, das die Kritik zwar als völlig unkünstlerisch zu tadeln, dem sie aber nicht die Bewunderung des Lesers und Zuschauer zu rauben vermocht hat. Seine beiden Trauerspiele Fiesco, das 1783, und Kabale und Liebe, das 1784 erschien, zeigen bei aller schroffen Größe, die auch sie auszeichnet, schon ein besonneneres Streben. Das Laster gibt in diesen drei Stücken den Anstoß; Hauptgegenstand ist das Ringen der Freiheit mit dem Schicksal, dem Staate und seinen Conventionen, aber die Richtung des Lasters verliert allmählig das Verzerrte, Ungeheure, Teuflische und wird menschlicher, wahrer, der überspannte Styl, der das ungewöhnlich Kräftige sucht, und das Paradoxe, ist in ihnen noch herrschend. Mit diesen drei Trauerspielen in prosaischer

scher Form schließt sich in Schillers Dichterleben die ers
Periode, welche die Zeit seiner mächtig, aber regellos aufstre
benden Kraft charakterisirt. Eine glühende Jugendliebe und da
Studium der Philosophie und der Geschichte hatten seinem Geis
eine neue, ideale Welt aufgeschlossen, die er in seinem Don
Karlos zu gestalten begann, der den Anfang seiner heroische
Tragödien bezeichnet. Wieland fand als Kritiker in den Pe
sonen dieses Stücks nur idealische Phantasiegeschöpfe, bei denn
man doch die psychologische Wahrheit vermisse. Allerdings fi
im Dom Karlos der Drang nach Anwendung philosophische
Ideen von Freiheit und Kosmopolitismus, so wie das Stre
der Phantasie, den geschichtlichen Stoff zu idealisiren, mit de
Streben, die in dieser Beziehung entworfenen Charaktere dur
psychologische Kraft und Wahrheit zu individualisiren, noch i
einem großen Streite begriffen. Ueber andere dramatische Pla
siegte der Plan des Wallenstein, den er 1799 beendig
Unstreitig ist Wallenstein durch gleichmäßige Haltung un
stete Sicherheit dem Dom Karlos vorzuziehen. Allenthalbe
ist verständige Fügung sichtbar, die Charakteristik der Haup
personen aus der Tiefe des gesammten Lebens geschöpft und i
in sich selbst gegründet. Vor allen herrlich steht Wallenstei
selbst da, als großer, kühner Krieger geschildert, der sein
überwiegenden Geisteskraft, dem von ihm erst geschaffene
Heere, der Freundschaft und den Sternen vertrauend, als Opf
der Eigenmacht fällt, mit welcher er verbrecherisch den unve
dienten politischen Fall abzuwenden verleitet wird. Reich u
herrlich ist die Schattirung dieses großen Charakters, durch d
Charaktere der Krieger, welche ihn umgeben, bewirkt. Zusa
men hängt damit im Ganzen das Lager Wallensteins, da
den Charakter des Heeres, die Meinung und die Erwartung
desselben von seinem Führer schildert. Die Darstellung Walle
stein's in seinem Familienverhältnisse, und die Episode d
Liebe zwischen seiner Tochter Thekla und Max Piccolomini ve
lenden das große Gemälde, mildern den erhabenen Ernst un
heben, in Verbindung mit dem Wunderglauben des Wallenste
das politische Drama in die Sphäre der lyrischen Romanz

ugleich ist die Sprache und die ganze äußere Form mit großem leiße abgerundet und zu einem hohen Grade von Vollkommen- eit geführt. Mit dieser Trilogie Wallenstein schließt die weite Dichterperiode Schiller's, die sich durch Streben nach roßer und wahrer Charakteristik, so wie durch Einfluß selbst- eschaffener Theorie der Tragödie auszeichnet. In den Jahren 800 und 1801 trat Schiller mit zwei neuen Schöpfungen ines Genies auf, mit der Maria Stuart und der Jung- au von Orleans, die den Gipfel seiner dramatischen Poesie bezeichnen scheinen. Ruhe, Klarheit und Zusammenhang, ücklicheres Streben nach dem Ganzen und nach poetischer ahrheit, in welcher Idealität und Wirklichkeit vereinigt sind, igen sich offenbar in Maria Stuart. Der Geist versöhn- nder Religiosität ist die Seele dieses Trauerspiels, das durch ht tragische Motive und durch meisterhafte Anordnung als anzes um so tiefer erschüttert, als die dramatische Schilderung sich selbst wahrhaft begründet ist. Dagegen wurde Schiller rch seine Ansicht von romantischer Ausführung bestimmt, in r Jungfrau von Orleans von der Einfachheit der Ge- chichte abzuweichen. Schiller läßt die Jungfrau auf dem ipfel ihres Glückes durch irdische Liebe geprüft und von dem eschick entsühnt werden. Herrlich ist vorzüglich die Schilderung s prophetischen Hirtenmädchens in den ersten Acten. Schil- r hat die Jungfrau von Orleans gegen die Verläum- ng vertheidigt, die sie von ihrem Vaterlande, dessen Organ oltaire war, erdulden mußte, und sie gegen den unheiligen pott in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt. Jo- nna strahlt als das begeisterte Werkzeug der rettenden Gott- it, im reichsten Schmucke der damals wiedererweckten Wun- rromantik, und nicht weniger mit dem heitern Zauber der hantasie, als mit dem äußern Prunke der Bühne ausgestattet. n Jahre 1803 trat Schiller mit der Braut von Mes- na auf. In dieser Tragödie wich er von der betretenen Bahn eder ab, und sein Streben war in diesem Stücke, das An- e und Romantische zu verbinden, und mit lyrischem Feuer die hendste Liebe und die furchtbarste Rache zu schildern. Aber

wenn schon die Vermischung der Religion den Eindruck stö so zeigt sich die Darstellung des Schicksals noch nachtheilig indem dieses nicht als ernst gerechte Strafgöttin, sondern furchtbare Furie erscheint, welche die schönsten Bande nur h halb knüpft, um sie hohnlachend wieder zu zerreißen. So st in diesem tragischen Intriguenstücke die Charakterzeichnung Kosten der prachtvollen poetischen Form gelitten hat, so kräf und wahr ist sie wiederum in seinem letzten großen Drama W helm Tell, der mächtig anziehend durch die Wahrheit womit die einfache Sitte eines freigesinnten, unverderbten Vol das in glücklicher Abgeschiedenheit lebt, geschildert, und Kampfe gegen frevelhafte Unterdrückung als Sieger darge wird. Das dem angelegten Plane nach noch vielversprech dramatische Werk: Demetrius wurde durch den Tod Sch ler's unterbrochen.

Heinrich Joseph Edler von Collin wurde 17 zu Wien geboren und ist daselbst 1811 als Hofrath gestor Nachdem Collin seine dramatischen Jugendarbeiten vernic hatte, trat er zuerst im Publico mit seinem Trauerspiel: R gulus auf, das seinen Dichterruhm am meisten begründet h Nach einem bedeutenden Zwischenraum erschien Coriol dem später noch Polyxena, Balbao, Bianca d Porta, Mäon, und zuletzt die Horatier und Curiat folgten. Die Trauerspiele Collins zeichnen sich durch die Würde der Gesinnungen und durch den kräftigen und sehr g deten Styl aus; schildern dagegen aber die menschliche N zu einseitig, weil sie durch die Gemälde des Edelmuths und heroischen Aufopferungen das tragische Pathos der Leidensch schwächen.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner w 1768 zu Königsberg geboren, und starb 1823 als Weltg licher zu Wien. Unter seinen dramatischen Werken glänzen sonders die Söhne des Thales hervor durch kühne Anl glückliche Charakterzeichnung, Größe des Sinnes und aus zeichneten Sprache. Das Kreuz an der Ostsee, die We

er Kraft, Attila, König der Hunnen und Wanda, önigin der Sarmaten verriethen bei vielen einzelnen Schön- iten, eine wachsende unnatürliche Tendenz, die theils ihren rund haben mag in dem hervortretenden Mißverhältniß der paffenden Seelenkräfte, theils in der ausschweifenden Eitelkeit Werner's, die mit seiner chaotischen Geistesrichtung zusam- enfloß und ihn des gesuchten Effekts wegen häufig zum Aben- euerlichen, Excentrischen, Verkehrten und Abgeschmackten hin- ß. Ein tragischer Silberblick seiner leidenschaftlich aufgeregten latur, ein Nachtstück im eigentlichen Sinne ist dagegen sein rauerspiel der vier und zwanzigste Februar (der To- stag seiner Mutter), weit hervorragend über die Flut der ätern Nachahmungen durch erschütternde Originalität, tief ein- ingende Blicke ins menschliche Herz, kunstreiche Zusammen- ängung und seltene Gewalt der Sprache. Die sich immer mehr sondernde Eigenthümlichkeit seiner träumerischen, ungeregelten hantasie bricht vorzüglich in der Tragödie: Cunegunde ndurch, obwohl auch nicht selten Funken des Genies aufsprü- en. Sein letztes Trauerspiel die Mutter der Maccabäer eist im Einzelnen große Schönheiten auf, verdunkelt diese aber f die verwerflichste Weise durch renommistische Roheit der Spra- e und durch einen durchaus unheiligen Humor, der die Phan- sie des Dichters für die reine Hoheit der religiösen Poesie ver- einert hatte.

Theodor Körner (vergl. Seite 284) hatte den festen ielpunkt seines dramatischen Wirkens in seinen Erzeugnissen für ie Bühne noch nicht gefunden, weil er als Jüngling das Leben, welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden war, auch icht in fremden Handlungen bilden und darstellen konnte. Wäh- nd tiefe Kenner in seinen vieles Aufsehen erregenden dramatischen Werken der grüne Domino, die Braut und der Nachtwäch- er, Toni, Hedwig, Rosamunde und Zriny nur eine falsche ichtung seines ihm eigenthümlichen lyrischen Talents sehen ollten, glaubte dagegen das schaulustige Publicum, daß Kör- er in sich Schillers dramatisches Pathos mit Kotzebues gewand- r Theaterpraxis verbinden werde. Am meisten zeichnete sich

Körner als dramatischer Dichter mit seiner heroischen Tragö
Zriny aus, worin er das heroische Ende von Ungarns Le
das darstellt, aber die wahre Erschütterung der tragischen K
strophe durch ein unnatürliches bombastisches Effecthaschen
fehlte.

2. Lustspiel.

Christian Felix Weiße (vergl. Seite 279) war e
der Ersten, der mit einem bedeutenden Talent für das Lust
das komische Theater der Deutschen mit geschmackvollen L
spielen versorgte, und der Begründer einer besseren Bahn wu
auf welcher spätere deutsche Lustspieldichter, bei der Verfeine
des gesellschaftlichen Umgangs und der deutschen Sitten,
übertreffen konnten. Seine Poeten nach der Mode, s
Haushälterin und sein Projektmacher mußten nat
mit der Geschmacksumbildung veralten, weil diese Lustspiele
Farbe ihrer Zeit trugen.

Johann Elias Schlegel (vergl. Trauerspiel) s
bei der Regeneration der dramatischen Poesie der Deutsch
auch im Lustspiel, mit seinem Zeitgenossen C. F. Weiße
beste Lustspieldichter. Muthig wagte er sich zuerst an Charak
stücke, und zeigte in seinem dem Plane nach besten Lustspiele
Triumpf der guten Frauen, Leben in der dramatis
Handlung und ächten komischen Witz und wußte den Gesellsch
ton der feinen Welt zu treffen. Doch hat unter seinen Lustspie
in Prosa der Geheimnißvolle die meiste komische K
sein geschäftiger Müssiggänger zeigt sich hin und wi
zu wässrig und breit. Mit welcher Leichtigkeit Schlegel
Alexandrinervers dem komischen Dialoge anzupassen wußte,
aus seinem Lustspiel die stumme Schönheit (oder die d
me Braut) hervor, das in seinem Zeitalter für das b
deutsche Lustspiel in Versen galt. Seine Lustspiele zeichnen
vor anderen Stücken dadurch vorzugsweise aus, daß das komi
Interesse in denselben nicht als Nebensache behandelt ist. A
auf dem Theater konnten sie nur so lange Glück machen,
das Zeitalter dauerte, dem sie ihrer Empfindung, Charak
zeichnung und Conversationssprache nach angehörten.

rin sich die Beredsamkeit wie ein reißender Strom ergießt, dessen Wellen doch immer klar bleiben.

Johann Georg Sulzer, geboren 1720 zu Winterthur, gestorben 1779 zu Berlin als Mitglied der Academie der Wissenschaften, war vorzüglich darauf bedacht, die philosophische Literatur mit der schönen in engere Verbindung zu bringen. Durch seine Allgemeine Theorie der schönen Künste in der Form eines Wörterbuchs, erwarb er sich eine große Autorität unter den deutschen Aesthetikern, weil er darin besonders eine neue Ansicht von der ästhetischen Vollkommenheit aufstellte und sich am weitesten von der Vollkommenheitslehre A. G. Baumgarten's entfernte. Der Bildungsgang der Aesthetik liegt außer der Grenze dieser Literärgeschichte; und muß beim mündlichen Vortrage (S. 267) angeknüpft und abgehandelt werden. Sulzer strebte unermüdet nach klaren Begriffen, und suchte seine Gedanken nicht glänzend, nicht überraschend und nicht hinreißend, sondern den Gegenständen angemessen, männlich und bestimmt, ruhig und klar, einfach und natürlich auszudrücken.

Moses Mendelssohn, von jüdischer Herkunft, geboren 1729 zu Dessau, gestorben 1786 zu Berlin, wußte auf eine ähnliche Art, wie Sulzer, nur mit mehr metaphysischem Scharfsinne und zugleich mit mehr Feinheit des Geschmacks das philosophische Interesse mit dem ästhetischen zu verbinden. In seinen Schriften zeigt sich Mendelssohn als ein geistvoller Selbstdenker, und kein anderer deutscher Schriftsteller verstand damals, so wie er, philosophische Wahrheiten mit einer so einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, obgleich seine redenden Personen keinen bestimmten Charakter durch die Art ausdrücken, wie sie ihre Meinungen in dieser dialogischen Form äußern. Die ästhetische Form nähert sich am meisten der musterhaften Vollendung in seinem Hauptwerk: Phädon, dem der platonische zum Grunde liegt.

Thomas Abbt, geboren 1738 zu Ulm und gestorben 1766 als Consistorialrath zu Bückeburg, setzte die Cultur der

Körner als dramatiſcher Dichter mit ſeiner heroiſchen Tra
Zrinyy aus, worin er das heroiſche Ende von Ungarns L
das darſtellt, aber die wahre Erſchütterung der tragiſchen K
ſtrophe durch ein unnatürliches bombaſtiſches Effecthaſchen
fehlte.

2. Luſtſpiel.

Chriſtian Felix Weiße (vergl. Seite 279) war
der Erſten, der mit einem bedeutenden Talent für das Luſt
das komiſche Theater der Deutſchen mit geſchmackvollen
ſpielen verſorgte, und der Begründer einer beſſeren Bahn wu
auf welcher ſpätere deutſche Luſtſpieldichter, bei der Verfeinerung
des geſellſchaftlichen Umgangs und der deutſchen Sitten,
übertreffen konnten. Seine Poeten nach der Mode, ſ
Haushälterin und ſein Projektmacher mußten natürl
mit der Geſchmacksumbildung veralten, weil dieſe Luſtſpiele
Farbe ihrer Zeit trugen.

Johann Elias Schlegel (vergl. Trauerſpiel) w
bei der Regeneration der dramatiſchen Poeſie der Deutſch
auch im Luſtſpiel, mit ſeinem Zeitgenoſſen C. F. Weiße
beſte Luſtſpieldichter. Muthig wagte er ſich zuerſt an Charak
ſtücke, und zeigte in ſeinem dem Plane nach beſten Luſtſpiel
Triumpf der guten Frauen, Leben in der dramatiſch
Handlung und ächten komiſchen Witz und wußte den Geſellſch
ton der feinen Welt zu treffen. Doch hat unter ſeinen Luſtſpie
in Proſa der Geheimnißvolle die meiſte komiſche Kra
ſein geſchäftiger Müſſiggänger zeigt ſich hin und wie
zu wäſſrig und breit. Mit welcher Leichtigkeit Schlegel
Alexandrinervers dem komiſchen Dialoge anzupaſſen wußte, g
aus ſeinem Luſtſpiel die ſtumme Schönheit (oder die dum
me Braut) hervor, das in ſeinem Zeitalter für das be
deutſche Luſtſpiel in Verſen galt. Seine Luſtſpiele zeichnen
vor anderen Stücken dadurch vorzugsweiſe aus, daß das komiſ
Intereſſe in denſelben nicht als Nebenſache behandelt iſt. Ab
auf dem Theater konnten ſie nur ſo lange Glück machen,
das Zeitalter dauerte, dem ſie ihrer Empfindung, Charakt
zeichnung und Converſationsſprache nach angehörten.

Johann Christian Krüger wurde 1722 zu Berlin oren und ist 1750 als Schauspieler zu Hamburg gestorben. ine drei Lustspiele der blinde Ehemann, die Kandi- ten und Herzog Michel übertrafen alle Lustspiele jener it durch den komischen Effekt, den sie auf der Bühne machten. ine natürlichen Anlagen zum Niedrigkomischen als Mime gten sich in seinen Lustspielen häufig in platte Scherze aus. s Dichter trat er zuerst mit seinem burlesken Lustspiele: die ndgeistlichen auf, das confiscirt wurde, weil er darin bedachtsam den ganzen geistlichen Stand angegriffen hatte.

Johann Friedrich Jünger wurde 1759 zu Leipzig oren, und starb 1797, nachdem er von 1789 bis 1794 ftheaterdichter in Wien gewesen war. Jünger hatte ein eutendes Talent zum eigentlichen Lustspiele und die Stücke ier eigenen Dichtung zeigen einen glücklichen Witz, fein ver- ckte Intriguen, dramatische Lebhaftigkeit und eine leichte, na- liche Conversationssprache. Aber seine Phantasie erschöpfte sehr bald, so daß auch er, wie F. W. Gotter, F. L. chröder u. A. zum Umarbeiten ausländischer Lustspiele seine flucht nehmen mußte. Von seinen Lustspielen machten das iste Glück auf der Bühne: der Strich durch die Rech- ng, der Revers, das Kleid aus Lyon, der Wech- , die Badecur, die Entführung, das Ehepaar s der Provinz, Er mengt sich in Alles, Maske : Maske, der Krug geht so lange zu Wasser, s er bricht, was seyn soll, schickt sich wohl, das citiv und die beiden Figaro.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Trauerspiel) ieb in seiner Jugend fünf Lustspiele, denen es durchaus an ischer Kraft fehlt, wiewohl die Charaktere mit vieler Wahr- : aus dem wirklichen Leben hervorgehoben, die Situationen angelegt und die Dialoge natürlich sind. Lessing untergrub e witzigen Einfälle und seine komischen Darstellungsgaben st mit dem rührenden oder weinerlichen Lustspiel, er für eine glücklich erfundene neue Kunstgattung hielt, und

glaubte auch da, wo dem Lustspiele das Rührende fehlt, müsse wenigstens der ernste Zweck der moralischen Belehrung vorherrschen. Daher gehört auch sein sechstes und letztes Lustspiel **Minna von Barnhelm** nicht zur Gattung der eigentlichen **Lustspiele**, weil das Rührende in diesem übrigens geist- und kraftvollen Nationalschauspiele das Komische überwiegt.

August Wilhelm Iffland wurde **1759** zu Hannover geboren und ist **1814** als Generaldirector der Königlichen Schauspiele zu Berlin gestorben. **Iffland** war einer der größten Schauspieler, und zeichnete sich zugleich als dramatischer Dichter in der Gattung der **rührenden Schauspiele** aus, die zwischen dem Lustspiele und dem bürgerlichen Trauerspiele die der Mitte liegen. **Lessing** hatte diese Mittelgattung gegen die Kritik, die solche Dramen zum Spott **weinerliche** Lustspiele nannte, vertheidigt, und **Iffland** wußte besonders den Geschmack des Publicums für diese Gattung von dramatischen Werken zu gewinnen. Seine Schauspiele, besonders die **Jäger, Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, die Hagestolzen, Selbstbeherrschung u. A.** wurden auf allen deutschen Bühnen mit dem größten Beifall aufgeführt. In den Familiengemälden von **Iffland** finden sich mit unter auch komische Charaktere, die im Ganzen aber durch die rührenden Scenen erdrückt werden. Das Interesse **Ifflands** war wohl in seiner dramatischen Dichtung, als in seiner theatralischen Kunst, wollte weiter nichts, als die nakte Wahrheit und gemeine Natürlichkeit zur lebendigen Anschauung erheben. Nach dieser Theorie wußte er mit bewundernswerther Kunst die Charaktere der höheren und niederen Stände nach der Natur aus dem wirklichen Leben zu greifen, das häusliche Leben der Deutschen in anziehenden und zurückstoßenden Situationen abzuspiegeln, und durch eine gut angelegte Verwickelung und Auflösung in einem dramatischen Ganzen so zusammen zu stellen daß die moralische Belehrung und Besserung, als letzter Zweck durch das ganze Familiengemälde erreicht werde.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, geboren **1761** zu Weimar, und als Kais. Russ. Staatsrath

Jahre 1819 zu Mannheim von einem patriotischen Fanatiker . L. Sand ermordet, zeigt sein größtes Verdienst in seinen tzigen Lustspielen und bürgerlichen Dramen. Die mehrsten ner Theaterstücke wurden von der ganzen deutschen Nation it Enthusiasmus gesehen und gelesen, und unter seinen Schaus elen, deren Zahl sich über 100 beläuft, erwarben ihm nas entlich Menschenhaß und Reue, die Kleinstädter nd die Indianer in England einen Dichterruhm in ganz uropa (vergl. über ihn Seite 262).

Die übrigen dramatischen Dichter, die diesem Zeitalter ngehören, als die Gebrüder Stephanie, F. L. Schrös er, G. F. W. Großmann, J. C. Brandes, J. J. Engel, Graf von Törring, Kratter, Holbein, iegler, A. Apel, die beiden Grafen zu Stolberg, ie Gebrüder von Schlegel, Heinrich Zschokke, udwig Tieck, Heinrich von Kleist und mehrere Ans ere müssen dem mündlichen Vortrage vorbehalten, zugleich nit im Fache der Tragödie, des Dramas und des Lustspiels bgehandelt werden.

3. Singspiel, Oper.

Christoph Martin Wieland (vergl. Seite 289) chrieb drei Singspiele die Alceste, die Rosamunde und as Urtheil des Midas, die als dramatische Gedichte bes rachtet, nur mittelmäßig, aber von Seiten der Cultur des Styls bemerkenswerth sind.

Friedrich Wilhelm Gotter wurde 1746 zu Gotha eboren und ist daselbst 1797 als Geheimsekretär gestorben. Gotter versuchte sich auch in der Tragödie, im Lustspiel und n der Posse, zeichnete sich aber mehr durch seine Opern und Singspiele aus, die zu ihrer Zeit mit dem größten Beifall ufgeführt wurden, und besonders durch seine Medea mit er Musik von Benda, die lange Zeit unübertroffen blieb. In der Versifikation war Gotter ein Meister, den wes ige deutsche Dichter an Wohlklang, Leichtigkeit und Reinheit der Reime übertroffen haben.

Chriſtian Felix Weiße (vergl. Luſtſpiel) iſt als
Schöpfer der eigentlichen Operette der Deutſchen zu betracht
wie ſchon Seite 263 beim Bildungsgang der dramatiſchen Po
angezeigt worden iſt. Seine komiſchen Operetten: die Lie
auf dem Lande, der Dorfbarbier, die Jagd, d
Erndtekvanz und einige Andere hatten zu ihrer Zeit d
meiſten Einfluß auf das Publicum, da die nur durch muſi
liſche Verſifikation ausgezeichneten Singſpiele von Wieland e
ſo wenig theatraliſches Glück machten, als die Singſpiele v
Jakobi, Gotter und Göthe.

Chriſtoph Bretzner wurde 1748 zu Leipzig gebo
und ſtarb daſelbſt 1807. Er ſchrieb wie Gotter nach franz
ſiſchen und italieniſchen Vorbildern mehrere ernſthafte oder gro
Opern, unter denen beſonders die Entführung aus d
Serail durch die meiſterhafte Muſik von Mozart ſehr b
rühmt geworden iſt.

Die Redekunſt im Zeitalter der ſelbſtſtändi
gen Nationalliteratur umfaßt:

I. Die hiſtoriſche Schreibart.

Johann von Müller, geboren 1752 zu Schafhau
ſen in der Schweiz, geſtorben 1809 zu Caſſel als Staatsrath
und Oberſtudiendirector, iſt der größte der deutſchen Geſchich
ſchreiber und eben ſo einzig in ſeiner Art, als ſein Geiſtesver
wandter J. G. von Herder unter den deutſchen Schriftſtelle
dieſes Zeitraums. In der Kunſt des hiſtoriſchen Pragmatismu
hat Johannes Müller unter allen Geſchichtſchreibern, auße
Thucydides und Tacitus, nicht ſeines Gleichen, und ohne Nach
ahmer dieſer beiden alten Claſſiker zu ſeyn, hat er als ein ſelbſt
ſtändiger Geiſt doch mit ihnen die Energie und den Lakonismu
des Styls gemein. Der originelle Geiſt ſeiner Hiſtoriographi
mit der ganzen Kraft ſeines unermüdeten Fleißes und hiſtoriſche
Verſtandes zeigt ſich am lebendigſten in ſeiner Geſchichte de
ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, die von ſeiner Ju
gend an das Hauptgeſchäft ſeines Lebens war. Indem Müller
mit Begeiſterung aus den alten Chroniken und Urkunden Mate

ialien zu der Geschichte seines Vaterlandes schöpfte, nahm sein kräftiger Styl unwillkürlich etwas Alvaterisches von dem Chronikenstyle in sich auf, damit die Sprache dem Bilde der Vergangenheit, das in seinem Geiste lebendig war, desto mehr entspräche. Mehr als aller ästhetischer Schmuck der Rede und Idealisirung der historischen Thatsachen, galt ihm die lebendige Gestaltung der durch kritische Geschichtsforschung ausgemittelten Wahrheit, zu der sein Verstand den historischen Pragmatismus hinzufügte. Seine Weltgeschichte oder Allgemeine Geschichte wiegt an historischem Gehalte, obgleich alle Zeitalter summarisch umfassend, die Schweizergeschichte nicht auf; aber ihr Lakonismus des Styls drückt zugleich eine Leichtigkeit aus, und ihr historischer Pragmatismus ist für das große Publicum anziehender.

Friedrich von Schiller (vergl. Trauerspiel) verdient ungeachtet seiner Idealität als Historiker in eine Linie mit Johannes Müller und Herder gestellt zu werden. Seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung, wenn gleich als ein prosaisches Seitenstück zum Dom Karlos, erscheint als ein Werk, worin sich sein großer Geist der Welt als philosophischen Geschichtschreiber mit einer Kraft der Darstellung und einem Glanze der Schreibart zeigte, wie sie Deutschland vor ihm nicht kannte. Seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die manche Kritiker auch nur als eine prosaische Herablassung seines hohen dramatischen Geistes im Wallenstein ansehen, ist, nach dem Urtheil von Johannes Müller eine für Männer von Cultur eben so interessante Geschichte, als die des peloponnesischen Krieges durch Thucydides war. Schiller ist gewiß einer der vorzüglichsten historischen Schriftsteller und andre deutsche Geschichtschreiber haben Ursache, ihn zu beneiden; wenn sie aber edle Menschen sind, werden sie sich seiner freuen. Sind seine historischen Schriften aber auch nur Werke eines Dichtergenies, das sich selbst zu verleugnen suchte, um die Pflichten eines denkenden Geschichtschreibers zu erfüllen, und ist seine historische Schreibart auch mehr für Gefühl und Phantasie, als

und statistische Werke eine ästhetische Cultur erhalten. Als Reisebeschreiber sind am berühmtesten geworden Johann Georg Adam Forster (geb. 1754, gest. 1794), der unter allen eigentlichen Prosaisten, welche auf eine Stelle in einer Auswahl deutscher Schriftsteller Anspruch machen dürfen, am meisten den Geist freier Fortschreitung athmet; Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793), der als gefälliger Erzähler glänzt; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der ein eben so vorzüglicher Prosaiker, als Dichter ist, und dessen Reisebeschreibung durch Klarheit und Anmuth der Schreibart sich auszeichnet; Johann Wolfgang von Göthe, der die Natur, die Charaktere und die Sitten fremder Länder sehr anziehend schildert, und einige andere Reisebeschreiber.

II. Die abhandelnde oder didaktische Schreibart.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Trauerspiel) nimmt in der Reihe der didaktischen Prosaisten dieses Zeitalters den ersten Platz ein. Die natürliche Sprache des wirklichen Lebens ist die Grundlage seines Styls, der das eigentlich Bleibende und Große in seinen Schriften ist, und der wegen seiner hinreißenden Leichtigkeit, interessanten Klarheit und Bestimmtheit und wegen seines freien und unterhaltenden Witzes, als unübertrefflich meisterhaft in seiner Art erscheint. Fast Alles, was Lessing in Prosa geschrieben hat, gehört in das didaktische Fach; denn das Räsonniren war ihm noch mehr Bedürfniß, als das Dichten. Unter den eigentlichen Abhandlungen Lessing's zeichnet sich durch Cultur des Styls der Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerei und Poesie, und nächst dieser die Abhandlung über das Wesen und den Styl der äsopischen Fabel vorzüglich aus. Einen polemischen Charakter hat fast Alles, was Lessing im didaktischen Fache geschrieben hat; aber der heitere Witz und der lebendige Eifer für Wahrheit und gesunden Verstand vergüten die zurückstoßende Härte dieser polemischen Tendenz. Zum Erzählungsstyl hatte Lessing kein vorzügliches Talent; aber das entschiedenste zur oratorischen Prosa zeigt sich in seinem Anti-Goeze, wo-

ein sich die Beredsamkeit wie ein reißender Strom ergießt, dessen Wellen doch immer klar bleiben.

Johann Georg Sulzer, geboren 1720 zu Winterthur, gestorben 1779 zu Berlin als Mitglied der Academie der Wissenschaften, war vorzüglich darauf bedacht, die philosophische Literatur mit der schönen in engere Verbindung zu bringen. Durch eine Allgemeine Theorie der schönen Künste in der Form eines Wörterbuchs, erwarb er sich eine große Autorität unter den deutschen Aesthetikern, weil er darin besonders eine neue Ansicht von der ästhetischen Vollkommenheit aufstellte und sich am weitesten von der Vollkommenheitslehre A. G. Baumgarten's entfernte. Der Bildungsgang der Aesthetik liegt außer der Grenze dieser Literärgeschichte, und muß beim mündlichen Vortrage (S. 267) angeknüpft und abgehandelt werden. Sulzer strebte unermüdet nach klaren Begriffen, und suchte seine Gedanken nicht glänzend, nicht überraschend und nicht hinreißend, sondern den Gegenständen angemessen, männlich und bestimmt, ruhig und klar, einfach und natürlich auszudrücken.

Moses Mendelssohn, von jüdischer Herkunft, geboren 1729 zu Dessau, gestorben 1786 zu Berlin, wußte auf eine ähnliche Art, wie Sulzer, nur mit mehr metaphysischem Scharfsinne und zugleich mit mehr Feinheit des Geschmacks das philosophische Interesse mit dem ästhetischen zu verbinden. In seinen Schriften zeigt sich Mendelssohn als ein geistvoller Selbstdenker, und kein anderer deutscher Schriftsteller verstand damals, so wie er, philosophische Wahrheiten mit einer so einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, obgleich seine redenden Personen einen bestimmten Charakter durch die Art ausdrücken, wie sie ihre Meinungen in dieser dialogischen Form äußern. Die ästhetische Form nähert sich am meisten der musterhaften Vollendung in seinem Hauptwerk: Phädon, dem der platonische zum Grunde liegt.

Thomas Abbt, geboren 1738 zu Ulm und gestorben 1766 als Consistorialrath zu Bückeburg, setzte die Cultur der

für den Verstand geeignet, so lerne der denkende Leser in den historischen Gemälden Schillers doch wie die großen Ansichten des Lebens aufzufassen, und philosophische Betrachtungen über den Gang der Schicksale der Menschen anzustellen sind.

Johann Gottfried von Herder, geboren 1744 zu Morungen in Preußen, und gestorben 1803 zu Weimar als Hofprediger, Generalsuperintendent und Consistorialrath, gehört vorzugsweise der prosaischen Literatur an, weil sein ganze geistige Eigenthümlichkeit aus seiner didactischen Prosa spricht, und auf seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sein Ruhm vorzüglich sich gründet, wenn gleich seine originale Selbstthätigkeit und Ueberlegenheit ihn auch nicht als Dichter, Kanzelredner, Philosoph und ästhetischer Kritiker zu keiner Art von Mittelmäßigkeit herabsinken ließ. In seiner Geschichte der Menschheit, wo die Natur des Gegenstandes ihn zu einer stillen Feierlichkeit der Betrachtungen stimmte, steht er auf dem Gipfel seiner Eigenthümlichkeit, und es spricht uns in diesem Hauptwerk Herder's, in welchem alle Strahlen seines Geistes sich vereinigen, um hellere Gedanken in den Seelen der Nachlebenden zu erwecken, seine Göttin Humanität schön, rührend und erhaben an.

Die Schilderung der geistvollen Historiker, die im Fache der Historiographie ehrenvolle Plätze verdienen, weil durch ihre Talente die historische Wissenschaft und Kunst fortschritt, bleibt dem mündlichen Vortrage über die Entwickelung des Bildungsganges der Historiographie vorbehalten. In der ersten Periode der historischen Literatur von 1748 bis 1770 dieses Zeitalter zeichneten sich durch die meisten Talente zur Historiographie aus Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782. Geschichte der Menschheit), Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794 Osnabrückische Geschichte), Johann Winkelmann (geb. 1717, ermordet 1768. Geschichte der Kunst des Alterthums), Johann Matthias Schröckh (geb. 1733, gest. 1808. Christl. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, u. A.), Christoph Gatterer (geb. 1727, gest. 1799. Handbuch der Univer-

ulhistorie, Allgemeine Weltgeschichte, u. s. w.), August Lud-
wig von Schlözer (geb. 1735, gest. 1809), welche durch
ihre historische Forschung und Kritik ihren Nachfolgern trefflich
vorarbeiteten. In der zweiten Periode der historischen Lite-
ratur von 1770 bis 1813 verdienen unter mehreren anderen
Historikern eine Auszeichnung: Michael Ignatz Schmidt
(geb. 1736, gest. 1794. Geschichte der Deutschen), Lud-
wig Timotheus Freiherr von Spittler (geb. 1752,
gest. 1810. Geschichte der christlichen Kirche, u. A.), Johann
Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812.
Geschichte des siebenjährigen Krieges, und andere Geschichts-
werke), Ernst Ludwig Posselt (geb. 1763, gest. 1804.
Krieg der Franken, Geschichte der Deutschen, Geschichte der
schwedischen Könige Carl's XII. und Gustav's III.), Karl Lud-
wig von Woltmann (geb. 1770, gest. 1817. Grundriß
der ältern Menschengeschichte, Geschichte Großbritanniens).
Noch kräftiger aber blühete die Historiographie durch die ausge-
zeichneten Historiker Johann Gottfried Eichhorn (Allgem.
Gesch. der Cultur und Literatur des neuern Europa, u. a. W.)
und A. H. L. Heeren (Ideen über Politik, Verkehr, Handel
u. s. w. der alten Welt, u. a. W.) Die historische Schreib-
art begreift außer der eigentlichen Geschichte noch zwei
andere Hauptanwendungsarten: Lebensbeschreibungen
und einzelne Charaktere, in sich. Im Fache der Bio-
graphie hat die deutsche Literatur mehrere Werke erhalten,
die sich von der ästhetischen Seite mehr oder weniger empfehlen,
deren Aufzählung aber hier zu umständlich seyn würde. Die
besten biographischen Schriftsteller sind: C. F. Weiße, J. G.
Sulzer, J. G. Müller, Friedrich Nicolai, J. G.
von Herder, J. W. von Göthe u. einige Andere. Im
Fache der Charakteristiken sind Johann Jacob Engel
und die Gebrüder Schlegel auszuzeichnen; doch blieb Helf-
reich Peter Sturz (geb. 1736, gest. 1779) als Charak-
teristiker unübertroffen in seiner Charakterschilderung des Grafen
Bernstorf. Seitdem die Historiographie in der deutschen Litera-
tur sich so sehr gehoben, haben auch Reisebeschreibungen

und statistische Werke eine ästhetische Cultur erhalten. Als Reisebeschreiber sind am berühmtesten geworden Johann Georg Adam Forster (geb. 1754, gest. 1794), der unter allen eigentlichen Prosaisten, welche auf eine Stelle in einer Auswahl deutscher Schriftsteller Anspruch machen dürfen, am meisten den Geist freier Fortschreitung athmet; Karl Philipp Moritz (geb. 1757, gest. 1793), der als gefälliger Erzähler glänzt; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der ein eben so vorzüglicher Prosaiker, als Dichter ist, und dessen Reisebeschreibung durch Klarheit und Anmuth der Schreibart sich auszeichnet; Johann Wolfgang von Göthe, der die Natur, die Charaktere und die Sitten fremder Länder sehr anziehend schildert, und einige andere Reisebeschreiber.

II. Die abhandelnde oder didaktische Schreibart.

Gotthold Ephraim Lessing (vergl. Trauerspiel) nimmt in der Reihe der didaktischen Prosaisten dieses Zeitalters den ersten Platz ein. Die natürliche Sprache des wirklichen Lebens ist die Grundlage seines Styls, der das eigentlich Bleibende und Große in seinen Schriften ist, und der wegen seiner hinreißenden Leichtigkeit, interessanten Klarheit und Bestimmtheit und wegen seines freien und unterhaltenden Witzes, als unübertrefflich meisterhaft in seiner Art erscheint. Fast Alles, was Lessing in Prosa geschrieben hat, gehört in das didaktische Fach; denn das Räsonniren war ihm noch mehr Bedürfniß, als das Dichten. Unter den eigentlichen Abhandlungen Lessing's zeichnet sich durch Cultur des Styls der Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerei und Poesie, und nächst dieser die Abhandlung über das Wesen und den Styl der äsopischen Fabel vorzüglich aus. Einen polemischen Charakter hat fast Alles, was Lessing im didaktischen Fache geschrieben hat; aber der heitere Witz und der lebendige Eifer für Wahrheit und gesunden Verstand vergüten die zurückstoßende Härte dieser polemischen Tendenz. Zum Erzählungsstyl hatte Lessing kein vorzügliches Talent; aber das entschiedenste zur oratorischen Prosa zeigt sich in seinem Anti-Goeze, wo-

rin sich die Beredsamkeit wie ein reißender Strom ergießt, des sen Wellen doch immer klar bleiben.

Johann Georg Sulzer, geboren 1720 zu Winter hur, gestorben 1779 zu Berlin als Mitglied der Academie der Wissenschaften, war vorzüglich darauf bedacht, die philosophische Literatur mit der schönen in engere Verbindung zu bringen. Durch eine Allgemeine Theorie der schönen Künste in der Form eines Wörterbuchs, erwarb er sich eine große Autorität unter den deutschen Aesthetikern, weil er darin besonders eine neue Ansicht von der ästhetischen Vollkommenheit aufstellte und sich am weitesten von der Vollkommenheitslehre A. G. Baumgarten's entfernte. Der Bildungsgang der Aesthetik liegt außer der Grenze dieser Literärgeschichte; und muß beim mündlichen Vortrage (S. 267) angeknüpft und abgehandelt werden. Sulzer strebte unermüdet nach klaren Begriffen, und suchte seine Gedanken nicht glänzend, nicht überraschend und nicht hinreißend, sondern den Gegenständen angemessen, männlich und bestimmt, ruhig und klar, einfach und natürlich auszudrücken.

Moses Mendelssohn, von jüdischer Herkunft, geboren 1729 zu Dessau, gestorben 1786 zu Berlin, wußte auf eine ähnliche Art, wie Sulzer, nur mit mehr metaphysischem Scharfsinne und zugleich mit mehr Feinheit des Geschmacks das philosophische Interesse mit dem ästhetischen zu verbinden. In seinen Schriften zeigt sich Mendelssohn als ein geistvoller Selbstdenker, und kein anderer deutscher Schriftsteller verstand damals, so wie er, philosophische Wahrheiten mit einer einfachen und doch anziehenden Eleganz des Styls in Briefe und Gespräche einzukleiden, obgleich seine redenden Personen einen bestimmten Charakter durch die Art ausdrücken, wie sie ihre Meinungen in dieser dialogischen Form äußern. Die ästhetische Form nähert sich am meisten der musterhaften Vollendung in seinem Hauptwerk: Phädon, dem der platonische zum Grunde liegt.

Thomas Abbt, geboren 1738 zu Ulm und gestorben 1766 als Consistorialrath zu Bückeburg, setzte die Cultur der

didaktischen Prosa mit Kühnheit und Freiheit des Geistes fort. und begründete seinen Ruhm vorzüglich durch sein philosophisch Werk: Vom Verdienst. Abbts Schriften sind reich a Scharfsinn, Einbildungskraft und Geist, und seine Schr Vom Verdienst zeichnet sich durch erhabene Gedanken, fein Bemerkungen und eine treffliche praktische Philosophie aus, un was den Styl betrifft, so steht kein deutscher Schriftsteller j nahe neben Lessing, als Abbt.

Johann Georg Ritter von Zimmermann g boren 1728 zu Brugg im Canton Bern, und gestorben 179 zu Hannover, suchte mit noch mehr Freiheit als Abbt, die d daktische Prosa der Deutschen zu vervollkommnen. Seine Werk über die Einsamkeit, über den Nationalstolz u über die Erfahrung in der Arzneiwissenschaft sin ausgezeichnet durch die Darstellung, die originelle klare Gedan ken und zweckmäßig mitgetheilte Kenntnisse mit kräftigem Wi Eleganz des Styls und mit einer anziehenden Beredsamkeit ve einigt, und die in alle lebenden Sprachen übersetzt, dem Ver fasser einen noch ausgebreitetern Ruhm als Schriftsteller, den als praktischer Arzt erwarben.

Johann Jakob Engel, geboren 1741 zu Parchi im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, und nachdem e 1794 seine Stelle als Professor und Theaterdirektor in Berli niedergelegt, in seiner Vaterstadt 1802 gestorben, machte sich eben so verdient um die Kritik des Geschmacks und die Theori der schönen Künste, als um die praktische populäre Philosophie. Engel war weit mehr didaktischer Kopf, als Dichter, und er warb sich durch die Gewandheit und Eleganz seines Styls den Ruhm eines der ersten deutschen Prosaisten, und seine feine Reflexion, und geschmackvoll ausgebildete und anziehende Na türlichkeit des Styls würde Lessings prosaische Schreibart erreicht haben, wenn ihm dessen selbstständiger Scharfsinn eigenthümlich gewesen wäre. Sein Philosoph für die Welt, sein Für stenspiegel, seine Ideen zu einer Mimik und sein Lo renz Stark glänzen mit den didaktischen Schriften von Jo-

Alſo geſchah des Ewigen Wille. Vergebens erhub ſich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umſonſt ſtand Juda
Gegen ihn auf: es thats und vollbrachte die große Verſöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne ſich auch dir nähen die Dichtkunſt?
Weihe ſie, Geiſt Schöpfer, vor dem, ich hier ſtill anbete,
Führe ſie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzücknng,
Voll unſterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen
Rüſte mit deinem Feuer ſie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menſchen aus Staube gemacht zum Tempel ſich heiligt!
Rein ſey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottverſöhner beſingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.
Menſchen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Verſöhner wurde; ſo höret
Meinen Geſang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und ſingt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah an der heiligen Stadt, die ſich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwiſſend hinwegwarf,
Sonſt die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergoſſen von Mördern;
Hier war's, wo der Meſſias von einem Volke ſich losriß;
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem ſchauenden Auge der Gottheit.
Jeſus verbarg ſich dieſen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hoſanna;
Aber umſonſt. Sie kannten ihn nicht, den König ſie nennten,
Und, den Geſegneten Gottes zu ſehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam ſelbſt von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber ſie waren, Gott zu verſtehn, zu niedrige Sünder.

Der Zeiſig und die Nachtigall, Fabel von Gellert.

Ein Zeiſig war's und eine Nachtigall,
Die einſt zu gleicher Zeit vor Damons Fenſter hingen,
Die Nachtigall fing an ihr göttlich Lied zu ſingen,
Und Damons kleinem Fritz gefiel der ſüße Schall.
„Ach welcher ſingt von beiden doch ſo ſchön?

„Den Vogel möcht' ich wirklich seyn!"
Der Vater macht ihm diese Freude.
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Nun, welcher mag der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
„Drum singt er auch so schöne Lieder.
„Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„Daß er nichts Kluges singen kann."

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler größer,
Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist;
So ist er drum nicht klüger oder besser
Und wie der Knabe urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht;
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Vom Mißbrauche der Satyre von G. W. Rabener.

Ich habe mich vor persönlichen Satyren in meinen Schriften mit allem Fleiße gehütet. Die Charaktere meiner Thoren sind allgemein; nicht ein einziger ist darunter, auf welchen nicht zehn Narren zugleich billig Anspruch machen können. Zeichne ich das Bild eines Hochmüthigen, so nehme ich die unverschämte Stirne von Baven, die stolzen Augenbraunen von Mäven, die vornehmdummen Blicke von Gargil, die aufgeblasenen Backen vom Krispin, die trotzige Unterkehle vom Kleanth, den aufgeblähten Bauch von Abrasten, den gebieterischen Gang vom Neran; und aus diesen sieben schaffe ich einen hochmüthigen Narren, der heißt Suffen. Können Bav und Mäv, können die übrigen sagen, daß ich sie gezeichnet habe? Suffen wird noch leben, wenn sie alle todt sind, und ein jeder von ihnen wird wohl thun, wenn er sich denjenigen Fehler abgewöhnt, welchen er in dieser Kopie lächerlich findet. Habe ich mir auch eine einzige Person zum Original vorgenommen; so bin ich doch sorgfältig bemüht gewesen, so lange an ihm zu arbeiten, bis das Original durch viele fremde Züge unkenntlich, und zu einem neuen Originale geworden ist. Ich bin diese Vorsicht meiner Pflicht

dner die Einbildungskraft lebhafter beschäftigen und in feier-
hen Bildern und kunstreichen Perioden den Ton und Styl
s Chrysostomus, den er auch verdeutschte, nachahmen und
s Gemüth mehr bestürmen, als sanft bewegen zu müssen.
ohann Joachim Spalding, geb. 1714, gest. 1804
s Oberconsistorialrath zu Berlin, bestrebte sich andern Kan-
rednern die wahre Bestimmung der christlichen Beredsamkeit
s einem andern Gesichtspunkt, als J. A. Cramer, vor-
tragen, indem er in seinen Predigten sanfte Rührung mit
arheit der Begriffe, Eleganz des Styls mit anspruchloser
atürlichkeit verband.

Franz Volkmar Reinhard, geboren 1753 zu Vo-
nstrauß im Herzogthum Sulzbach und gestorben 1812 zu
resden als Oberhofprediger, ist in der letzten Hälfte dieses
itraums wohl als der größte deutsche Kanzelredner von den
omiletikern und Rhetoren anerkannt worden. Reinhard hat
Aufgabe des Zwecks seiner Predigten zu sich selbst also aus-
prochen: „Könntest du auf der Kanzel so sprechen, daß deine
de allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest
knüpftes und ein der natürlichsten Ordnung fortschreitendes
nze wäre; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken
mer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatze der
prache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du
glich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den
chaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen
erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck
den; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schat-
ung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung
Affectes durch sie sichtbar würde, und immer die Seite des
rzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich
ner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne
künstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Ohr
Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde
Beredsamkeit seyn, die sich für die Kanzel schickte; dein
rtrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das
dächtniß, weckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz

seyn; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, d der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprech mit der man von ihr sprechen soll. Dieser aus den Alten üb haupt, und vornehmlich aus dem Demosthenes und Cicero g gefaßte Begriff von wahrer Beredsamkeit ist mir so eigen worden, daß mir an andern nur das gefallen kann, was demselben übereinstimmt; und daß er in der Folge auch Ideal wurde; welches mich beim Ausarbeiten meiner eige Predigten leitet."

Beim mündlichen Vortrage muß im Fach der oratorisch Kunst erörtert werden, welche Ehrenplätze den übrigen berüh ten Kanzelrednern anzuweisen sind, und in welchem Verh nisse die verdienstvollen Predigten der älteren Kanzelredner v Mosheim, Sack, Jerusalem, Cramer, Spaldi Giseke, J. A. Schlegel, G. J. Zollikofer, Re witz u. A. zu den musterhaften Predigten von Henke, H der, Teller, Reinhard, Niemeyer, Ribbeck, den Schweitzern J. Tobler und J. C. Häfeli und Sebastian Mutschelle und anderen neueren Kanzel nern dieses Zeitraums stehen, in so weit die Religion vorträge der Rhetorik und Aesthetik angehören, weil i übrige Beschaffenheit dem Geschichtschreiber der Homiletik z lassen bleiben muß.

2. Weltliche Beredsamkeit.

Johann Jakob Engel (vergl. Seite 334) w unter den Deutschen nie aufhören, als Eingeweihter der B deskunst, Geist und Herz jedes Gebildeten oder Bild Suchenden an sich zu ziehen. Ausgezeichnet als didaktis Prosaist, Aesthetiker und Redner wußte Engel auch weltlichen Beredsamkeit einen neuen Ton einzuhauchen, seine Vorgänger bis auf Gottsched herab, nicht angestim hatten, und bereicherte die oratorische Kunst der Deut mit seiner Lobrede auf den König Friedrich den Großen, seiner Rede bei der Aufnahme in die Königl. Akademie Künste, und mit seiner Rede am Geburtstage des Kö Friedrich Wilhelms II.

Johann Gottlieb Fichte, geboren 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, und gestorben 1814 zu Berlin, als Professor der Philosophie, zeichnete sich in seinem Vortrage durch großen Scharfsinn und hohe Beredsamkeit aus, und sein Streben als Lehrer und Schriftsteller war immer auf das Ewige und Höchste gerichtet. Herrlich gelang es Fichte auf seine Zuhörer nicht bloß durch die ihm ganz eigene Kraft des Gedankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die Gewalt seines ganzen Seins einzuwirken, ihnen nur des Geistes Leben als wahres Leben, und alles Andre als Scheinleben darzustellen, und dadurch die jungen Gemüther zu höchster Reinheit, Tugend und Selbstverleugnung zu entflammen. Mit wahrem Heldenmuthe, mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit und der höchsten Wahrheitsliebe trat dieser außerordentliche philosophische Geist mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin, als echter deutscher Mann auf, hielt 1808 öffentlich seine: Reden an die deutsche Nation, und verkündigte schon damals den Kampf des guten Princips mit dem Bösen, den die Deutschen 1813 so herrlich in die Wirklichkeit übergehen sahen.

Im Fache der weltlichen Beredsamkeit zeichneten sich seit Gottsched in diesem Zeitraum noch ferner aus: Sulzer, F. H. Jakobi, Matthias Claudius, J. H. Voß, Gedike, Niemeyer, von Schelling, von Feuerbach, Jacobs, Delbrück und mehrere Andere, die beim mündlichen Vortrag abzuhandeln sind.

IV. Die Schreibart der Briefe.

Christian Fürchtegott Gellert (vergl. Fabel) hat die Theorie des Briefstyls sich zu einem besondern Studium gemacht, um in diesem Fache dem dringenden Bedürfniß seines Zeitalters abzuhelfen. Gellert verdrängte die bisherigen steifen und gezierten Musterbriefe, und zeigte zuerst den Deutschen, wie die Sprache des geselligen Lebens, so weit die Gesetze des Ceremoniels es erlauben, in Briefen nachgeahmt werden müßte. Auf Gellerts Autorität glaubten nunmehr auch die deutschen

lohnung, ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest.“ O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernde schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Herde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(Zweiter literärischer Bildungsgang von 1770 bis 1795.)

Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel von Göthe.

(Vierter Akt. Scene: Jarthausen.)

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe sey was angenehmes.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen, verschaff' einer edeln Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest): „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: Ich habe thörig gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:“ Nun was antwortetest du? schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: setz' ich so oft meine Haut an anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Mittenberg und Sinzlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und sagten: Er

ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, und gelassen und treu im Unglück.

Göz. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab' meinem Nächsten zu dienen; als mir, daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen, und Gott sey Dank, warum ich warb, ist mir worden.

Leiden des jungen Werther. Roman von Göthe.

Zweites Buch. (Brief: am 25. November.)

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu seyn. Laß mich ausdulden; ich habe bey aller meiner Mühseligkeit noch Kraft genug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie dann, muß sie dann das einem jeden seyn? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht seyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn seyn? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn seyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht etwa Spott in diesen unschuldigen Worten; es ist meine ganze Seele, die ich dir vorlege; sonst wollte ich lieber, ich hätte geschwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann so wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was ist es anders als Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum soll ich groß thun, und mich stellen, als schmeckte er mir süß? Und warum sollte ich mich schämen, in dem schrecklichen Augenblick, da mein ganzes Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht — Ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrungten, sich selbst ermangelnden, und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und sollt' ich mich des Ausdruckes schämen, sollte mir es vor dem Augenblicke bange seyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zusammenrollt, wie ein Tuch?

lichen Lebens gegen die Majestät und Ewigkeit des allerhöchsten Schöpfers. Er bedauret den Jammer, und zugleich den schnellen Ablauf der Tage, die wir in der Welt zubringen: aber noch mehr die Blindheit und den Unverstand der Menschen, die sich selbst dieses Elendes erinnerten. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Sollte diese Mühe, sollte diese Nichtigkeit und Vergänglichkeit die Menschen nicht klug, nicht demüthig, nicht vorsichtig machen? Nichts weniger. Der so zerbrechliche, der so geplagte, der so schnell dahinfahrende Mensch lebet hier als wenn er in dem Lande der Unvergänglichkeit und der Zufriedenheit wohnete. Werglaubet es aber, daß du so sehr zu eilen hast? Und wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimme? Wir sind unempfindlich, ob wir es gleich täglich empfinden, daß wir die Strafen der Sünden tragen, und unter Mühe, Last und Arbeit zu dem Ende unsers Lebens eilen. Moses, der die Menschen durch eine lange Erfahrung kannte, sieht, daß kein irdischer Verstand sie dahin bringen würde, daß sie mehr an das Ende ihres Lebens, als an das Leben selbst, gedächten. Er sieht, daß man den bemüheten Sterblichen den herannahenden Tod stets ohne eine sonderliche Wirkung verkündigen würde. Und doch begreift er, daß kein sicheres Mittel sey, die Thorheit der Welt zu bändigen und die Menschen klug zu machen, als die Betrachtung des Todes. Beydes bewegt ihn, zu dem Herrn seine Zuflucht zu nehmen und denselben zu bitten, daß er in ihm und in allen Menschen ein stetiges Andenken des letzten Endes wirken möge. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Der May, Lied von F. von Hagedorn.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt; und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? Aber doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben — ein Leben voll Wonne! das schönste lustigste Schlaraffenleben, so lange es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind!

Nathan der Weise dramatisches Gedicht von Lessing.

(Dritter Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich verstehe dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben; und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere;
Giebt jedem insbesondere seinen Segen —
Und seinen Ring; — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin.

Ich hör', ich höre! — komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Leonore, Ballade von G. A. Bürger.

Leonore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Leonore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

Du pflanzeteſt dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl dein Hain,
Steht und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her!

Wen ſcharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde für,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandeſt
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin! Du ſtürzeteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!

Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe,
Biſt ernſtes, tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die Sich
und trifft,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiſerner Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert;
Und ſinn dem edlen ſchreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland.

Der Meſſias von Klopſtock.

(Erſter Geſang: Vers 1 bis 38.)

Sing, unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung,
Die der Meſſias auf Erden in ſeiner Menſchheit vollendet,
Und durch die er Adams Geſchlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.

Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nähen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzücknng,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt!
Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergossen von Mördern;
Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß;
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.

Der Zeisig und die Nachtigall, Fabel von Gellert.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen,
Die Nachtigall fing an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Fritz gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beiden doch so schön?

„Den Vogel möcht' ich wirklich seyn!"
Der Vater macht ihm diese Freude.
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Nun, welcher mag der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
„Drum singt er auch so schöne Lieder.
„Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„Daß er nichts Kluges singen kann."

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler größer,
Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist;
So ist er drum nicht klüger oder besser
Und wie der Knabe urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht;
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Vom Mißbrauche der Satyre von G. W. Rabener.

Ich habe mich vor persönlichen Satyren in meinen Schriften mit allem Fleiße gehütet. Die Charaktere meiner Thoren sind allgemein; nicht ein einziger ist darunter, auf welchen nicht zehn Narren gleich billig Anspruch machen können. Zeichne ich das Bild eines Hochmüthigen, so nehme ich die unverschämte Stirne von Baven, die stolzen Augenbraunen von Mäven, die vornehmdummen Blicke von Gargil, die aufgeblasenen Backen vom Krispin, die trotzige Unterlehle vom Kleanth, den aufgeblähten Bauch von Adrasten, den gebieterischen Gang vom Neran; und aus diesen sieben schaffe ich einen hochmüthigen Narren, der heißt Suffen. Können Bav und Mäv, können die übrigen sagen, daß ich sie gezeichnet habe? Suffen wird noch leben, wenn sie alle todt sind, und ein jeder von ihnen wird wohl thun, wenn er sich denjenigen Fehler abgewöhnt, welchen er in dieser Kopie lächerlich findet. Habe ich mir auch eine einzige Person zum Original vorgenommen; so habe ich doch sorgfältig bemüht gewesen, so lange an ihm zu arbeiten, bis das Original durch viele fremde Züge unkenntlich, und zu einem neuen Originale geworden ist. Ich bin diese Vorsicht meiner Pflicht

nd der allgemeinen Menschenliebe schuldig gewesen. Desto weniger ber können es diejenigen neugierigen Leser verantworten, welche so orwitzig sind, und zu diesen allgemeinen Charakteren dennoch gewisse Personen aussuchen, welche darunter gemeynt seyn sollen. Es ist dies es ein sehr gewöhnlicher Fehler der Menschen. Darf ich es wohl sagen, oher er rührt? Wir haben die ungerechten Begriffe von der Satyre, aß sie nicht sowohl auf die Fehler der Menschen, als auf die Perso en, gehen soll. Wir suchen daher Personen, so bald wir eine Sa yre in die Hände bekommen. Es ist eine gewisse Bosheit in uns, ie uns in einer beständigen Beschäftigung erhält, die Fehler andrer uszuspähen. Wir freuen uns, wenn andre lächerlich gemacht werden: enn wir sind sehr geneigt, mehr über die Fehler andrer zu lachen, ls über ihre Tugend uns zu freuen. Mitten unter diesen Entdeckun en sind wir ruhig, daß nicht wir, wir tugendhaften Leute, sondern nser närrischer Nachbar gemeint ist. Könnten wir wohl so ruhig seyn, enn wir nicht zu viel thörichte Eigenliebe besäßen? Vielleicht glaubt nser Nachbar, die Satyre gehe auf uns, und wir lachen wohl zu leicher Zeit beyde über einander. Verdient nicht unser boshafter Vorwitz die schärfste Satyre? Durch unsere Auslegungen wird dasie ige eine persönliche Beleidigung, was der Verfasser in der billigen Absicht geschrieben hat keinen zu beleidigen, sondern alle zu bessern. Es ist wahr, für den Verfasser ist es sehr vortheilhaft, wenn man an ehen Orten zugleich den Thoren findet, den er auf seiner Stube ge childert hat! Man gesteht dadurch, daß seine Charaktere so allgemein, nd die Thorheiten nach dem Leben gezeichnet sind. Aber diese Schmei helei muß ihm so schätzbar nicht seyn, als der Ruhm, daß er nur die Fehler der Menschen verfolgt, die Menschen aber als ein vernünftiger Mitbürger liebt. Jener Beifall kützelt nur seinen Witz; dieser aber macht, daß er ein Recht erhält, auf sein redliches Herz stolz zu seyn.

Codrus, Trauerspiel von Cronegk.

(1 Akt. 2 Auftritt.)

König Codrus.

Du scheinest mir bestürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kommen sieht.
Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie mein Anblick schrecken?
Sprich, welches Unglück soll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grausam ist mein Stand, wie schwer der Krone Pracht,
Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüchtern macht,
Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet!
Prinzessinn! sahst du nicht ihr Auge voller Zähren,

Als sie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer Pein,
Und unser künft'ges Band der Schmerzen Ursach seyn?
Prinzessinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie quält.
Ich liebe sie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe sie: doch wenn, vom fremden Trieb gestört,
Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt!
So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft, sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney,
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Der Frühling von C. Ewald von Kleist.

Empfanget mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach entsprang
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinne
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyrs Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche
Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel.

Agathon, philosophischer Roman von C. M. Wieland.

(Agathon I. Buch I. Cap. I.)

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der weyt

lichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung, von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlt' er sich so entkräftet, daß er den Muth verlohr, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen. Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in denjenigen, worinnen wir ihn zum erstenmale mit unsern Lesern bekannt machen. Vor einigen Tagen noch ein Günstling des Glücks, und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, befand er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlands beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm allein übrig gelassen war, erhalten möchte. Allein ungeachtet so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Muth niederzuschlagen, so versichert uns doch die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehn hätte, weder in seiner Miene, noch in seinen Gebehrden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Amyntas, Idylle von Salomon Geßner.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stühnd da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurük, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: „Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Be-

Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie angebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Toas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben ſollte
In freiem Dienſte dir gewidmet ſeyn:
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Don Karlos, Trauerſpiel von Schiller.

(Erſter Act. Zweiter Auftritt.)

Karlos.

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Ich habe niemand — niemand —
Auf dieſer großen weiten Erde niemand.
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unſre Flaggen ſendet,
Iſt keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlaſten darf,
Als dieſe. O bey allem, Roderich,

das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, d gelassen und treu im Unglück.

Göz. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort ge- chen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab' meinem chsten zu dienen, als mir, daß ich um den Nahmen eines tap- n und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthü- r und Rang zu gewinnen. Und Gott sey Dank, warum ich :b, ist mir worden.

Leiden des jungen Werther, Roman von Göthe.

Zweites Buch. Brief: am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für ien wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu seyn. Laß) aushalden; ich habe bey aller meiner Mühseligkeit noch Kraft ug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Er- kung ist. Nur — kann sie dann, muß sie dann das einem jeden ? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, en sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht seyn wird, redigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn seyn? Sagt t selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn seyn würden, die der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? m mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein sagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht Spott in diesen unschuldigen Worten; es ist meine ganze e, die ich dir vorlege; sonst wollte ich lieber, ich hätte ge egen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann so wenig als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was ist es anders Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszu- nken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf r Menschenlippe zu bitter, warum soll ich groß thun, und mich n, als schmeckte er mir süß? Und warum sollte ich mich schä- , in dem schrecklichen Augenblick, da mein ganzes Wesen zwi- Seyn und Nichtseyn zittert, da die Vergangenheit wie ein über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles nich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht — Ist es icht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst er- elnden, und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den n Tiefen ihrer vergebens anarbeitenden Kräfte zu knirschen: Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und ich mich des Ausdruckes schämen, sollte mir es vor dem Un- icke hangen seyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel imenrollt, wie ein Tuch?

Emilia Galotti, Trauerspiel von Lessing.

(Vierter Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Orsina. Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann!

Odoardo. Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug — Madame! — Aber, reden Sie nur, reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären? Verzeihen Sie! Die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte mit Ihnen Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! Was will sie von ihr? Doch, bey Gott, sie spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich sehe es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand; und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht mehr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unserer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörinn. Sie haben nicht, was sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beyhert! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt; und die Braut. — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? Aber doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben — ein Leben voll Wonne! das schönste lustigste Schlaraffenleben, so lange es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind!

Nathan der Weise dramatisches Gedicht von Lessing.

(Dritter Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich verstehe dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben; und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondere;
Giebt jedem insbesondere seinen Segen —
Und seinen Ring; — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan!

Saladin.

Ich hör', ich höre! — komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Leonore, Ballade von G. A. Bürger.

Leonore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht,
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Pankenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Leonore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerrauste sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du krauses Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

gleichen, und etwa aus dem Gange der Natur, ähnlichen, aus ihr gesammten herrſchenden Aehnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von Johann von Müller.

(Theil II. Die Schlacht bei Sempach.)

Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freyen Aemter, Aargau hinauf, über Surſee nach Sempach. Die kleine Stadt liegt bey drey Stunden von Lucern, eben an einem zwo Stunden langen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben ſich aus Wieſen in Kornfelder, und über dieſen ſtand ein Wald. In den Wald kamen die Eidgenoſſen. Sie ſahen den Feind am neunten Heumonat, eine zahlreiche, wolberittene und ſchön gerüſtete Ritterey; jede Dienerſchaft unter ihrem Baron, die Mannſchaft jeder Landſtadt unter ihrem Schultheiß, und jedes Landes Herren zu ihrem ſelben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldſtücke; nur waren bey der Belagerung von Sempach große Büchſen in ſchwerem langſamen Anzug. Sie ſahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oeſtreich Urheber des Kriegs, Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem ſie Rotenburg brachen, Thüring und Johannes von Hallwyl, andern für das fürſtliche Haus eifrig in Frieden und Krieg, die Geſler, welche angebornen Haß zu der Schweiz trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theurſten Ritter in den Kriegen ſeiner Zeit, Ulrich von Lichtenſtein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Herr Heinrich von Eſchelah trug, Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johannes von Fürſtenberg zu Haslach, Marſchall von Rümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Vor allem Volk glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oeſtreich ſeines Alters in dem fünf und dreyßigſten Jahr, männlich ſchön, hochgemuth und voll Gefühl, voll Heldenfeuer, ſiegprangend aus manchem wolvollbrachten Krieg, rachbegierig, durſtig zur Schlacht.

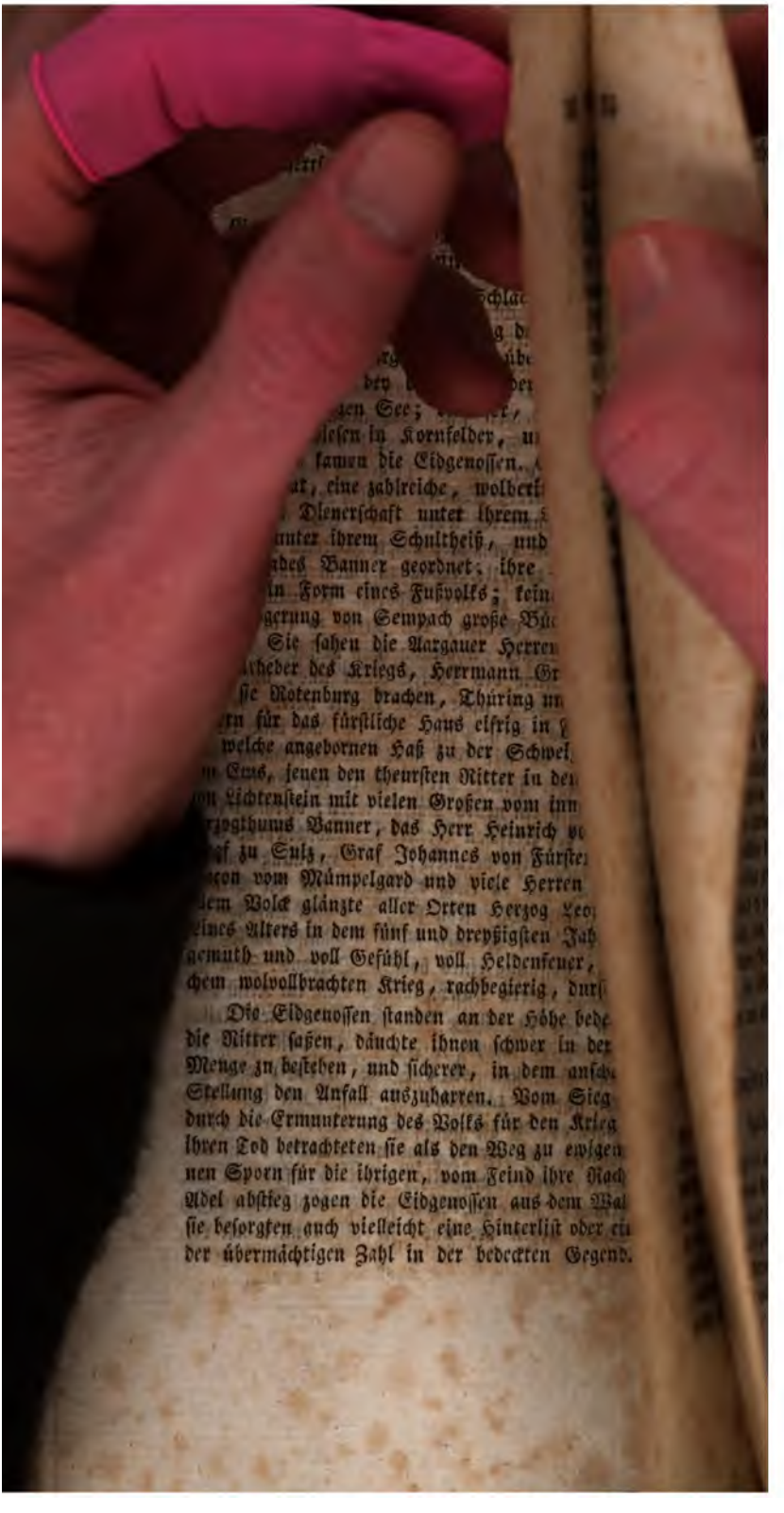
Die Eidgenoſſen ſtanden an der Höhe bedeckt vom Wald: ſo lang die Ritter ſaßen, däuchte ihnen ſchwer in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu beſtehen, und ſicherer, in dem anſcheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften ſie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entſcheidend werden; ihnen Tod betrachteten ſie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporen für die übrigen, vom Feind ihre Rache zu ſuchen. Als der Adel abſtieg zogen die Eidgenoſſen aus dem Wald in das Feld denn ſie beſorgten auch vielleicht eine Hinterliſt oder eine ſchnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie ſtanden,

chmaler Ordnung, mit kurzen Waffen, vierhundert Lucerner, neun-
hundert Mann aus den drei Waldstetten und ohngefähr hundert
Glatner, Zuger, Gersauer, Entlibucher und Rotenburger, unter
ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Lucern und unter
dem Landammann eines jeden Thals; einige trugen die Hallbarden,
womit im Paß bey Morgarten ihre Ahnen gestritten, einige hatten
statt Schilden ein kleines Bret um den linken Arm gebunden. Er-
fahrne Krieger sahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie, und bete-
ten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch. Die Herren bunden die
Helme auf; der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stand hoch, der
Tag war sehr schwül.

Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Friedrich von Schiller.

(Theil 2. Die Schlacht bei Lützen.)

Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdring-
licher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzö-
gert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Front knieend
übt der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hin-
gesunken, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feld-
musik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und
legt mit einem ledernen Koller und einem Tuchrock bekleidet seine
vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch
zu tragen, durcheilet rasch die Glieder, den Muth der Truppen zu
einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahndungsvoller
Busen verläugnet. Gott mit uns, war das Wort der Schweden;
das der Kaiserlichen: Jesus Maria. Gegen eilf Uhr, fängt der
Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich
sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in
Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde.
Jetzt tönt die Losung, die Reiterey sprengt gegen den Feind und das
Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben. Von einem fürchterli-
chen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Ge-
schützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit zuversicht-
lichem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen
ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird
erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter
mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brü-
den wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, und schon wen-
det sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegen-
wärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzes-
schnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und



seinem Machtwort gelingts, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Cavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung; Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen. Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Kavallerie zerstreute die leicht berittnen Pohlen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte sich der übrigen Reiterey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Hamm den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schon wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umher sendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an die Seide. Ein kaiserlicher Befehlshaber bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein warnendes Geschrey: Der König blutet — Der König ist erschossen! verbreitet unter dem ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir," ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend, aber überwältigt vom Schmerz und der Ohnmacht naht bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg,

hne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf nem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederhlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem önige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rüen, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, ruder,“ ruft er mit sterbender Stimme, „suche du nun dein Leben retten.“ Zugleich sank er vom Pferd, und von noch mehrern Schüsn durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er nter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entckte sein ledig fliehendes, im Blute gebadetes Roß der Schwedischen eiterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbey, dem gigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam ntbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter nem Hügel von Todten begraben.

Iphigenie auf Tauris, Schauspiel von Göthe.

(Erster Aufzug. Erster Auftritt.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum Erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher,
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihn schwärmend ahndets immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist bedauernswerth.

Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller.

(Vierter Aufzug. Dritte Scene.)

Tell (tritt auf mit der Armbrust.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

te Aufſehen aus dem Gedränge zu ſchaffen. Indem der Letztere auf em weiten Umweg, um der muthloſen Infanterie dieſen nieder- agenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem nige umwendet, erhält dieſer einen zweyten Schuß durch den Rü- r, der ihm den letzten Reſt ſeiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, uder,“ ruft er mit ſterbender Stimme, „ſuche du nun dein Leben retten.“ Zugleich ſank er vom Pferd, und von noch mehrern Schüſ- durchbohrt, von allen ſeinen Begleitern verlaſſen, verhauchte er ter den räuberiſchen Händen der Kroaten ſein Leben. Bald ent- tte ſein ledig fliehendes, im Blute gebadetes Roß der Schwediſchen iterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt ſie herbey, dem gie- en Feind dieſe heilige Beute zu entreißen. Um ſeinen Leichnam brennt ein mörderiſches Gefecht, und der entſtellte Körper wird unter em Hügel von Todten begraben.

Iphigenie auf Tauris, Schauſpiel von Göthe.

(Erſter Aufzug. Erſter Auftritt.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum Erſtenmal betrate,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten.
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen, ahndets, immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß. Es
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpfen.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.

Zu Haus' und in dem Kriege herrscht der Mann
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie angebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Toas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet seyn;
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Don Karlos, Trauerspiel von Schiller.

(Erster Act. Zweiter Auftritt.)

Karlos.

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Ich habe niemand — niemand —
Auf dieser großen weiten Erde niemand.
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese. O bey allem, Roderich,

Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht!

Marquis (neigt sich über ihn in sprachloser Rührung.)

Karlos.

Berede dich, ich wär' ein Waisenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgelesen.
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt — ich bin
Ein Königssohn — O wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Heraus gefunden bist, mich zu verstehn,
Wenn's wahr ist, daß die schaffende Natur
Den Roderich im Karlos wiederholte,
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsres Lebens gleich bezog,
Wenn eine Thräne die mir Rührung zieht,
Dir theurer ist, als meines Vaters Gnade —

Marquis.

O theurer als die ganze Welt.

Karlos.

So tief
Bin ich gefallen — bin so arm geworden,
Daß ich an unsre frühen Kinderjahre
Dich mahnen muß — daß ich dich bitten muß,
Die lang vergeßnen Schulden abzutragen,
Die du noch im Matrosenkleide machtest —
Als du und ich, zween Knaben wilder Art,
So brüderlich zusammen aufgewachsen,
Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiste
So sehr verdunkelt mich zu sehn — ich endlich
Mich kühn entschloß, dich gränzenlos zu lieben,
Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu seyn.
Da fing ich an mit tausend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
Du, stolzes Herz, gabst sie mir kalt zurück.
Oft stand ich da, und — doch das sahst du nie!
Und heiße, schwere Thränentropfen hingen
In meinem Aug', wenn du, mich überhüpfend,
Gering're Kinder in die Arme drücktest.
Warum nur diese? rief ich trauernd aus:
Bin Ich dir nicht auch herzlich gut? — Du aber,
Du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder.
Das, sagtest du, gebührt dem Königssohn.

(Dritter Act. Fünfter Auftritt.)

Der König allein.

Jetzt gieb mir einen Menſchen, gute Vorſicht —
Du haſt mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menſchen. Du — du biſt's allein:
Denn deine Augen prüfen das Verborgne,
Ich bitte dich um einen Freund, denn ich
Bin nicht, wie du, allwiſſend. Die Gehülfen,
Die du mir zugeordnet haſt, was ſie
Mir ſind, weißt du. Was ſie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laſter,
Beherrſcht vom Zaume, dienen meinen Zwecken
Wie deine Wetter reinigen die Welt.
Ich brauche Wahrheit — Ihre ſtille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Iſt nicht das Loos der Könige. Gieb mir
Den ſeltnen Mann mit reinem, offnem Herzen,
Mit hellem Geiſt und unbefangnen Augen,
Der mir ſie finden helfen kann — ich ſchütte
Die Looſe auf; laß unter Tauſenden,
Die um der Hoheit Sonnenſcheibe flattern,
Den Einzigen mich finden.

(Er öffnet eine Schatulle, und nimmt eine Schreibtafel heraus. Nachdem er eine Zeit lang darin geblättert:)

Bloße Namen —
Nur Namen ſtehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdienſts, dem ſie den Platz
Auf dieſer Tafel danken — und was iſt
Vergeßlicher als Dankbarkeit? Doch hier
Auf dieſer andern Tafel leſ' ich jede
Vergehung pünktlich beigeſchrieben. Wie?
Das iſt nicht gut. Braucht etwa das Gedächtniß
Der Rache dieſer Hülfe noch?

(Lieſt weiter.)

Graf Egmont?
Was will der hier? — Der Sieg bey Saint Quentin
War längſt verwirkt. Ich werf' ihn zu den Todten.

(Er löſcht dieſen Namen aus, und ſchreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter geleſen:)

Marquis von Poſa? — Poſa? — Poſa? Kann
Ich dieſes Menſchen mich doch kaum beſinnen!
Und zweyfach angeſtrichen — ein Beweis;

Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte!
Und war es möglich?, dieser Mensch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
Die Augen seines königlichen Schuldners?
Bey Gott! im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einz'ge Mensch, der meiner nicht bedarf!
Besäß' er Habsucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.
Wäg' sichs mit diesem Sonderling? Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.

(Dritter literärischer Bildungsgang von 1795 bis 1813.)

Luise, ländliches Gedicht in drei Idyllen von J. H. Voß.

(Vollständige Ausgabe von 1795. Erste Idylle.)

Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöfneten Thür, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesang: „Wir glauben
All an Einen Gott!“ — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher von des Himmels Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten jen' im vertraulichen Wechselgespräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. — — —

Hermann und Dorothea, Gedicht von Göthe.

(Kalliope. Schicksal und Antheil.)

So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befällt!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich sind' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen, und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erfuhr' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeyzog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Faust, Tragödie von Göthe.

Faust.

Fleh! Auf! Hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,

Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst! daß trocknen Sinnes hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir! wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen,
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?
Die mir das inn're Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdrossen,
„Die ird'sche Brust im Morgenroth!“

(Er beschaut das Zeichen.)

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmachte ich so vergebens?

(Er schlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.)

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;

Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen,
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

(Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet.)

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh, ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust? die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben

Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben.
Wo bist du, Faust? deß Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es? der, von meinem Hauch verwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!

(Der Geist verschwindet.)

Faust (zusammenstürzend.)

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's! — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Wilhelm Meisters Lehrjahre, Roman von Göthe.

(Zweites Buch. Zweites Capitel.)

Wie sehr irrst du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß
Werk, dessen erste Vorstellung die ganze Seele füllen muß, in
terbrochenen, zusammen gegeizten Stunden könne hervorgebracht
den. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten
genständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köst
begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im
bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen
der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit
häuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Men
an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche,
Mühe, ihr Geld jagen rastlos, und wonach? Nach dem, was
Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der
nach dem Mitgefühl seiner selbst in Andern, nach einem harmoni
Zusammenseyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Was beunru
die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen ver
den können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen weg
daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und
langte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde
in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schi
den Dichter über dieses alles hinüber gesetzt. Er sieht das Ge
der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen,
sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft
ein einsylbiges Wort zur Entwickelung fehlt, unsäglich verderb
Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freu
jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer ab
renden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht,
in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen geht, so schr
die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die
delnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergä
stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem
seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor,
wenn die andern träumen, und von ungeheuren Vorstellungen
allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum
Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist
zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zu
Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. W
willst du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunter sin
er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben,
hohen Gipfeln zu nisten, und seine Nahrung von Knospen
Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu

euch aber in der Folge bey zunehmenden Einsichten und Erfahrungen, nicht oft auf einmal klar geworden, wie bedeutend jene Winke, wie heilsam jene Regeln waren; habt ihr es nicht mit Beschämung erkannt, wie unrecht ihr hattet, sie zu bezweifeln, oder zu verachten; habt ihr es denen, die ihr lange mißverstanden hattet, nicht oft im Grabe noch gedankt, daß sie euch so manches mittheilten, das ihr jetzt erst einleuchtend und wahr findet? Schon darum läßt man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sie nicht mehr hat, weil man alsdann erst anfängt, sie richtig zu verstehen. — — —

Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft!
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt.)

Wallenstein.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Fraze frey hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers braunten düster durch den Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach
Der Runden Ruf, einförmig, nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So Vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese Alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur Wen'ge werden treu bey dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bey mir denkend schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd; ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,

Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag;
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich;
Tag war es, und — Octavio stand vor mir,
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Illo.

Das war ein Zufall.

Wallenstein (bedeutend.)

Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Versiegelt hab' ich's und verbrieft, daß Er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!

Terzky.

Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geissel.

Illo.

Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.

Wallenstein.

Seyd ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen Stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Microcosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht;
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller.

(Vierter Aufzug. Dritte Scene.)

Tell (tritt auf mit der Armbrust.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Jakob Salat (geb. 1766); seine Moralwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet, erschien 1824

Luise Karoline Brachmann (geb. 1777, stürzte sich 1822 in die Saale); ihre auserlesenen Dichtungen erschienen 1824

Johann Ladislav Graf von Pyrker (geb. 17?); sein Heldengedicht Rudolph von Habsburg erschien . . 1825

Ernst Benjamin Salomo Raupach (geb. 1784); sein bestes Trauerspiel Isidor und Olga erschien . . . 1826

Jacob Ludwig Karl Grimm (geb. 1785); seine deutsche Grammatik geschichtlicher philosophischer Forschung erschien zuerst 1826

Johann Christoph Friedrich Haug (geb. 1761); seine Epigramme kamen zuerst 1805 gesammelt heraus, und eine Auswahl seiner Gedichte erschien . . . 1827

C. Baron von Norpeck (geb. 17?); sein Heldengedicht Bacchus erschien 1827

Friedrich Furchau (geb. 17?); sein Heldengedicht Arkona erschien 1828

August Graf von Platen Hallermünde (geb. 17?); sein Lustspiel die verhängnißvolle Gabel kam 1826 heraus, und seine Gedichte und Lustspiele erschienen 1828

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Im Jahre 1812 unternahm Napoleon seinen verhängnißvollen Zug nach Rußland, und auf seinen Ruf schlossen sich die zahlreichen Contingente der Souveraine des Rheinbundes seinem Heere an. Aber die Fürsten und die Völker waren längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nur Werkzeuge seyen,

Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Lebenlang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Titan, von Jean Paul Friedrich Richter.

Der Traum der Wahrheit.

„Aphrodite, Aglaja, Euphrosyne und Thalia sahen einst h das irdische Helldunkel hernieder und, müde des ewig heitern, ab kalten Olympos, sehnten sie sich herein unter die Wolken unsere Erde, wo die Seele mehr liebt, weil sie mehr leidet, und wo i trüber, aber wärmer ist. Sie hörten die heiligen Töne heraufsti gen, mit welchen Polyhymnia unsichtbar die tiefe bange Erde durc wandelt, um uns zu erquicken und zu erheben; und sie trauerten daß ihr Thron so weit abstehe von den Seufzern der Hülflosen. Da beschlossen sie, den Erdenschleier zu nehmen und sich einz kleiden in unsere Gestalt. Sie gingen von dem Olympos herab. Amor und Amorinen und kleine Genien flogen ihnen spielend nac, und unsere Nachtigallen flatterten ihnen aus dem Mai entgegen. — Aber als sie die ersten Blumen der Erde berührten und m Strahlen und keine Schatten warfen, so hob die ernste Königin de Götter und Menschen, das Schicksal, den ewigen Zepter auf u sagte: Der Unsterbliche wird sterblich auf der Erde und jeder Ge wird ein Mensch! — Da wurden sie Menschen und Schwestern un nannten sich Luise, Charlotte, Therese, Friederike; di Genien und Amorinen verwandelten sich in ihre Kinder und flogen ihnen in die Mutterarme, und die mütterlichen und schwesterlichen Herzen schlugen voll neuer Liebe in einer großen Umarmung. Un als die weiße Fahne des blühenden Frühlings flatterte — und mensch lichere Thronen vor ihnen standen — und als sie, von der Lie der Harmonika des Lebens, selig erweicht, sich und die glücklichen Kinder anblickten und verstummten vor Lieb' und Seligkeit, s schwebte unsichtbar Polyhymnia vorüber und erkannte sie und ge

nen die Töne, womit das Herz Lieb' und Freude sagt und gibt . . .“ Und der Traum war geendigt und erfüllt; er hatte, wie mer, nach der Wirklichkeit und dem Wachen sich gebildet. Dam sey er den vier schönen und edeln Schwestern geweiht, und es, was ihm im Titan ähnlich ist, sey es auch.

(45 Zykel. Ueber die Realität des Ideals.)

Der Jüngling blieb noch einige Minuten in der um ihn fortarkenden Zauberwelt, deren Töne und Fontainen wie die Wasser id Maschinen in dem einsamen Bergwerke rauschten; aber am nde war etwas Gewaltsames im einsamen Forttönen und Schimern des Thales, worin er so allein zurückgelassen war. Hastig ritt er auf dem nähern Wege und mit Wasseradern beworfen, rch den Laubenvorhang, und trat wieder in die freie Morgende Lilars hinaus. Wie sonderbar! wie fern! wie verändert war les! In seine weit offne innere Welt drang die äußere mit llen Strömen ein. Er selber war verändert: er konnte nicht in e Eichennacht an das felsigte Ebenbild des Vaters treten. Als er ber die in Zweigen stehende Brücke war, sah er auf dem breien silberweißen Gartenwege die sanfte Gesellschaft langsam gehen, nd er pries Lianen selig, die nun an ihr bewegtes Herz das ütterliche drücken konnte. — Die Kleine drehte sich oft tanzend m und sah ihn vielleicht, aber niemand wandte sich zurück. Durch e nachgetragene Harfe riß sich der Morgenwind und führte on den erregten Saiten Töne wie von Aeolharfen mit sich weiter; nd der Jüngling hörte wehmüthig dem zurückklingenden Fliehen ie von Schwanen zu, die über die Länder eilen, indeß hinter ihm as leere Thal einsam in den flötenden Hirtenliedern der Liebe fortprach und ihn wehende nachziehende Laute matt und dunkel erreichen. Aber er ging auf den Berg des Altars zurück; und da er über ie helle Gegend schauete und noch die hellen weißen Gestalten ehen sah, ließ er seine ganze schöne Seele weinen. — Und hier chließe sich der reichste Tag seines jungen Lebens! — Aber, ihr uten Menschen, die ihr ein Herz tragt, und keines findet, oder ie ihr die geliebten Wesen nur in und nicht an dem Herzen habt, ild' ich nicht alle diese Gemälde der Wonne, wie die Griechen, gleicham an den Marmorsärgen euerer umgelegten schlafenden Vorzeit ab? Bin ich nicht der Archimimus, der vor euch die zerfallnen Gestalten nachspielt, die eure Seele begrub? Und du, jüngerer oder ärmerer Mensch, dem die Zeit statt der Vergangenheit erst eine Zukunft gab, wirst du mir nicht einmal sagen, ich hätte dir manche selige Gestalten wie heilige Leiber verbergen sollen aus Furcht, du würdest sie anbeten, und wirst du nicht dazusetzen, du hättest ohne diese Phönix-Bildnisse

leichtere Wünsche genährt und manche erreicht? — Und wie wehe ich dann euch allen gethan! — Aber mir auch; denn wie könnt mir besser ergehen als euch allen? — Euer Schluß wäre demnach ser: Da ihr schöne Tage nie so schön erleben könnt, als sie in der Erinnerung glänzen oder vorher in der Hoffnung so verlangtet ihr lieber den Tag ohne beide; und da man nur beiden Polen des elliptischen Gewölbes der Zeit die leisen Sphä laute der Musik vernimmt, und in der Mitte der Gegenwart so wollt ihr lieber in der Mitte verharren und aufhorchen, genheit und Zukunft aber — die beide kein Mensch erleben kann, sie nur zwei verschiedene Dichtungsarten unsers Herzens sind, Ilias und Odyssee, ein verlornes und wiedergefundenes Milton radies — wollt ihr gar nicht anhören und heranlassen, um nur in einer thierischen Gegenwart zu nisten. — Bei Gott! gebt mir das feinste stärkste Gift der Ideale ein, damit ich Augenblick doch nicht verschnarche, sondern verträume und dann versterbe! — Aber eben das Versterben wäre mein Fehler: denn die poetischen Träume ins Wachen tragen will, ist toller als Nordamerikaner, der die nächtlichen realisiert; er will wie Kleopatra, den Glanz der Thauperlen zum Labetrunk, den Regenbogen der Phantasie zum haltbaren, über Regenwasser gefüh Schwibbogen verbrauchen. — Ja, o Gott, du wirst und kannst uns einmal eine Wirklichkeit geben, die unsre hiesigen Ideale pert und verdoppelt und befriedigt — wie du es uns ja schon in hiesigen Liebe bewiesen hast, die uns mit Minuten berauscht, das Innere das Aeußere wird und das Ideal die Wirklichkeit — dann — nein, über das Dann des Jenseits hat dieses kleine Jetzt keine Stimme; aber wenn hienieden, sag' ich, das Dichten würde und unsre Schäferwelt eine Schäferei und jeder Traum Tag: o so würde das unsere Wünsche nur erhöhen, nicht erfüll die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunst gebären höhere Erinnerungen und Hoffnungen — in Arkadien würden nach Utopien schmachten und auf jeder Sonne würden wir ein tiefen Sternenhimmel sich entfernen sehen und wir würden — sterb wie hier! —

Urania, Lehrgedicht von Tiedge.

(Erster Gesang.)

— — — — Doch was ist die Seele?
Weißt du, wie sie lebt, und wie sie denkt?
Weißt du, ob sie einst noch retten werde
Dieses Leben ihrer innern Welt,

als Einheit darstellt. Denn wie die deutsche Theologie, wie die deutsche Medicin diesen Einfluß der Zeit in sich aufnahm, wie die deutsche Rechtswissenschaft diesem Kampf der Meinungen nicht entging, und wie selbst die deutsche Philosophie den Ruf der Zeit hörte und aus der Begrenzung der Schule in das Leben heraustrat, nachdem sie an Staat und Kirche würdige Gegenstände ihrer Speculation gefunden hatte, so auch nahm die deutsche Poesie und Beredsamkeit diesen polemischen Charakter des jetzigen Zeitgeistes an. Dem encyklopädischen Streben der Zeit kam das Conversations-Lexikon auf eine erfreuliche Weise entgegen, und nach einem umfassenderen, aber auch weiter aussehendem Plane von Ersch und Gruber ward ein neues größeres encyclopädisches Werk begonnen, das, als ein Werk der Nation, nicht bloß das Bedürfniß des Augenblicks befriedigen, sondern zugleich ein Denkmal der Bildungsstufe der Gegenwart werden soll. Für die allgemeine Bücherkunde erhielten wir von Ebert in dessen Bibliographischem Lexikon den Anfang eines Unternehmens, das als das erste seiner Art in Deutschland und als ein Muster deutschen Fleißes, eine längst fühlbare Lücke auszufüllen verspricht, und das bibliographische Werk von Ersch wurde in einer neuen Auflage erweitert und verbessert. Neben diesem encyklopädischen Streben der Zeit, das freilich nur zu oft als eitle Allerleiwisserei sich darstellt, dürfen in einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Literatur die literarischen Zeitblätter nicht fehlen. Außer gegen 100 politischen Tageblättern, gibt es gegen 220 nicht politische Blätter und gegen 150 periodische Zeitschriften. Zwei neuere kritische Institute, nämlich die neuen Wiener Jahrbücher und der Hermes, obwohl in einem sehr verschiedenen Geist geleitet, kommen darin überein, daß sie Beide, in ihrer innern Einrichtung den brittischen Reviews nachgebildet, bei weiser Beschränkung auf das Wichtigste, eine Tiefe und Gründlichkeit des Urtheils erstreben, die andre beurtheilende Blätter nur zu oft vermissen lassen. Dagegen ward in dem Literarischen Conversationsblatt (seit July 1826: Blätter für literarische Unterhaltung) eine Tagesschrift eröffnet, die

Hinaus, in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es iſt ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.
Der ſtille Geiſt, der innerſte, ſeligſte Friede
Vertraut dem Hain das große Geheimniß von Gott;
Und leiſe ſpricht, im flötenden Nachtigalliede,
Der Hain es nach: Es iſt ein Gott!
Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geiſt, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens
Sie triumphirt: Es iſt ein Gott!

(Dritter Geſang.)

Ja, dieſes Ahnen: einſt die reifre Frucht zu brechen,
Zu wandeln einſt in einem reinern Licht,
Iſt ein geheiligtes Verſprechen,
Womit ein Gott die Zukunft uns verſpricht.
Mit dieſem feierlichen Gottesworte,
Mit dieſer Handſchrift, deren Sinn
Mir Ewigkeit verheißt, tret' ich gerettet hin
Zu jener finſtern, tief verſchwiegnen Pforte,
Und fodre — denn die Handſchrift lügt mir nicht —
Das Leben, welches ſie verſpricht.

(Vierter Geſang.)

Und dieſe Liebe ſtürzt — ach! wie von einer Klippe,
Vom Daſeyn uns ſo rettungslos hinab?
Sie reißt den Lebenskelch hinweg von unſrer Lippe,
Für den ſie ſo viel Durſt uns gab?
Sie ruft, durch die Natur, zur ſeligſten Vermuthung
Der Dauer, Geiſt und Herz hinauf,
Und baut, zur gräßlichſten Verblutung
Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
Wie? hat ſie darum nur in dieſer Stufenhalle
Den Menſchengeiſt ſo hoch hinauf geſtellt,
Daß er vom Gipfel ſeiner Welt
Mit deſto tieferm Sturze falle?
Sie ſandte ſelbſt den Blick von Licht in ſeine Nacht,
Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
Sie hat den Sinn der Freiheit in die Seele
Nur darum tief, ſo tief hinein gelegt,
Damit der Geiſt in ſeiner Kerkerhöhle

wenn er selbst nicht mehr fähig ist, Neues zu schaffen. Daher wird das noch Ungekannte der älteren deutschen Poesie fort und fort aufgespürt und zu allgemeiner Kunde gebracht; Volkslieder, die als bedeutsame Stimme untergegangener Tage alle Achtung verdienen, werden mühsam gesammelt (Sammlungen von Meinert, von Schottky und Ziska), alte Sagen und Mährchen, in denen oft allein die Poesie einer ganzen Zeit niedergelegt ist, vom Untergange gerettet (Sammlungen der Brüder Grimm), halbvergessene Dichterwerke einer spätern Zeit mit zweckmäßiger Auswahl des Bessern, in neuen Ausgaben der Lesewelt näher gebracht (Flemmings Gedichte von G. Schwab und W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17 Jahrhunderts, Hagens Gottfried von Straßburg, desselben und Primissers Heldenbuch, Büschings Hans Sachs, Münchs Hutten, Tiecks Lustspiele von Lenz, u. s. w.), und auch wohl neuere Dichterwerke, mit dankbarer Anerkennung ihres Verdienstes, zu vollständigen Sammlungen vereinigt, aufs Neue in Umlauf gesetzt. Daher wird nach dem polemischen Geist der Zeit nicht nur die Anzahl der eigentlichen Recensiranstalten in Deutschland bedeutend vermehrt, sondern es werden auch den fliegenden, der leichtesten Unterhaltung gewidmeten Tagblättern, die sich anfangs mit gelegentlichen Anzeigen und Theaterkritiken begnügt hatten, jetzt noch beurtheilende Beiblätter hinzugefügt, so daß die Deutschen in Kurzem für jede Art einsamer und geselliger Unterhaltung, für Theetische, Caffeehäuser; für feinere Conversationszirkel, Gelehrtenzimmer und Tabernen besondere kritische Blätter aufzuweisen haben werden. Aber leider erscheint die deutsche Kritik, nachdem sie mit Entwickelung der mannigfaltigsten Ansichten, von Lessing bis zur Schlegel'schen Schule herab, mündig geworden war, in den Unterhaltungsblättern der Gegenwart als ein vielköpfiges Ungeheuer, das ins Unendliche vervielfältigt bellt und lästert. Und grade darin, daß die Kritik sich mit ihren eignen Waffen schlägt und sich an sich selbst zu Grunde richtet, und daß die Satyre sich mit ihrem eignen Gifte tödtet, ist der polemische Zeitgeist als der eigenthümliche Charakter dieses Zeit-

Der jenseit der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde:
Das Heilige gehört dem Himmel an. —

(Fünfter Gesang.)

So ringe dich empor, den Glauben zu umfassen,
Den Mittler zwischen dir und einer Götterwelt!
Ihn, der nie dich verläßt, ihn könntest du verlassen?
Wenn du die Freveltat verdammst:
Dann glaubst du, Freund, an einen Himmel;
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst:
Dann lebst du schon in einem Himmel.
Tritt hin vor eine That, die selig dich ergreift!
Schau, wie der Seelenflug kaum an dieß Leben streift;
Und wenn du vor Entzücken trauerst,
Und wenn es weihend dich, wie Gottheit, überfällt:
Dann heiligt dich dieß Grauen; du schauerst
Vor deinem eignen Geist, vor deiner innern Welt.
Es muß ein höchster Geist den Geist der Tugend ehren,
Die er so himmlisch uns entgegen führt,
Wenn nicht umsonst der Sinn für Recht so tief uns rührt;
Zu einer höhern Welt muß noch der Mensch gehören,
Wenn um das Leben nicht das Daseyn uns betrügt;
Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft nicht lügt.
Und lügt sie: dann ist selbst mein Daseyn eine Lüge —
Durch die Vernunft nur bin ich, was ich bin —
Mein heiligster Beruf ist leer und ohne Sinn.
Je höher mich die Kraft des innern Lebens trüge,
Je tiefer sank' ich nur dahin.

(Sechster Gesang.)

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wirds um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.
Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben

Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!
Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest, am Naturaltar,
Es ein zu seinem Götterthume.

Predigt von Franz Volkmar Reinhard.

Von der Erfahrung, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat: am Sonntage Cantate, über Evangel. Joh. XVI, v. 5—15.

Wenn in der Geschichte Jesu, unsers Herrn irgend etwas auf-
llen und befremden muß, M. Z., so ist es gewiß sein frühes,
d zwar vorsätzliches Scheiden. Es vereinigt sich bey demselben
es, was man unerwartet und räthselhaft nennen kann. Daß Je-
s seinem Tode freiwillig entgegenging, und ihn gleichsam suchte,
unstreitig. Er hätte ihm ausweichen können, wenn er gewollt
tte; noch in der Nacht, in der man ihn verhaftete, war es in
ner Macht, zu entfliehen, und den Anschlag seiner Feinde, nebst
: Verrätherey seines treulosen Jüngers zu vereiteln. Aber er sagt
seinen Jüngern ausdrücklich, seine Stunde sey nun gekom-
en, und er gehe zum Vater; er begiebt sich wohlbedächtig
den Ort, wo ihn der Verräther mit seiner Schaar anzutreffen
ft, und überläßt sich derselben ohne allen Widerstand. — — —

— — — — — — — — — — — — —

ist bekannt, man sieht es als etwas an, daß sich unaufhörlich
ährt, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst
nn volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man
nicht mehr hat, wenn man entweder von ihnen getrennt ist,
e sie durch den Tod auf immer verliert. Aber man überlegt nicht
ner, was diese Erfahrung eigentlich aussagt, und wie vielbefassend
Inhalt ist, und es ist daher nöthig, daß wir vor allen Dingen
sen Inhalt genauer erwägen. Wenn wir nehmlich be-
ptcu, volle Gerechtigkeit lasse man den besten Menschen gemeini-
) erst dann wiederfahren, wenn man sie nicht mehr habe, so soll
anzeigen, man pflege sie erst nach der Trennung von ihnen, erst
) ihrem Tode, richtig zu verstehen, gebührend zu schä-
, und dankbar zu benutzen. Lasset mich diese drey Punkte
mit Wenigem erläutern. Es ist nur allzuwahr, daß man die
n Menschen gemeiniglich dann erst richtig verstehen lernt,

wenn man sie nicht mehr hat. Wie sehr dieß bey Jesu der F
war, beweiset seine ganze Geschichte. Der großen Menge seiner M
bürger war fast alles räthselhaft und befremdend, was er vornah
mit sehenden Augen, sagte er von ihnen, sehen sie nicht
und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie ver
stehen es nicht. Die Gelehrten der Nation fanden seine Lehr
sogar anstößig; sie konnten ihn noch weit weniger fassen, als d
Ununterrichteten und Unbefangenen. Ich bin zum Gericht an
diese Welt kommen, rief er daher mit einer Art von ehrl
Unwillen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden
und die da sehen, blind werden. Selbst über seine Ver
trauten, selbst über die, die er so sorgfältig unterrichtet hatte, ka
der Geist der Wahrheit nicht eher, als bis er zum Vater gegang
war. So ich nicht hingehe, sagt er im Evangelio, so kom
der Tröster nicht zu euch; wenn aber jener, der Ge
der Wahrheit kommen wird, der wird euch in a
Wahrheit leiten. Und in der That, erst nachdem der J
Jesu dem Geiste seiner Freunde eine andre Richtung gegeben, e
nachdem seine Abwesenheit sie genöthigt hatte, selbst nachzuden
und seine Aeusserungen, und seine Geschichte in genauere Ueb
gung zu nehmen; nun erst ging ihnen ein Licht auf, nun erst
ten sie einsehen, was er gewollt habe, nun erst wurden sie fä
in seine Absichten einzugehen, und die Fortsetzer seines großen E
kes zu werden. Wo ist in der ganzen Geschichte ein weiser M
ein Zeuge der Wahrheit, ein Wohlthäter seiner Brüder, dem a
etwas Aehnliches widerfahren wäre? Hätten gerade die, welche
Umfang der menschlichen Erkenntniß erweiterten und neue Wahrh
lehrten, zu allen Zeiten so viel Widerspruch finden, hätten sie
angefeindet und verlästert, hätten sie wohl gar zu Schlachtop
des Aberglaubens und eines blinden Eifers gemacht werden kön
wenn man sie, so lange sie da waren, gehörig verstanden hätte;
man nicht den meisten von ihnen erst dann gehuldigt, und
Unterricht angenommen, wenn sie nicht mehr vorhanden wa
Werden die wichtigsten Erinnerungen, die weisesten Rathschläge
heilsamsten Warnungen nicht gewöhnlich lange mit Gleichgü
aufgenommen, wohl gar verschmäht und verspottet; und oft
dann, wenn der Mund derer, die sie gaben, lange verstumm
richtig eingesehn und empfunden? Nehmet eure eigne Erfahru
Hülfe; sollte euch in eurer Jugend von euern Eltern, von euern
rern und Freunden, von andern Menschen, die eurer Achtung
wären, nicht manches gesagt, nicht mancher Wink ertheilt,
manche Regel gegeben worden seyn, bei der ihr lange nichts
konntet, die euch wohl gar falsch und widersinnig vorkam? F

euch aber in der Folge bey zunehmenden Einsichten und Erfahrungen, nicht oft auf einmal klar geworden, wie bedeutend jene Winke, wie heilsam jene Regeln waren; habt ihr es nicht mit Beschämung erkannt, wie unrecht ihr hattet, sie zu bezweifeln, oder zu verachten; habt ihr es denen, die ihr lange mißverstanden hattet, nicht oft im Grabe noch gedankt, daß sie euch so manches mittheilten, das ihr jetzt erst einleuchtend und wahr findet? Schon darum läßt man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sie nicht mehr hat, weil man alsdann erst anfängt, sie richtig zu verstehen. — — —

mein habt? Sind die Edelsten unsers Geschlechts nicht in eben dem Grade mißverstanden, gering geschätzt, wohl gar verfolgt worden, in welchem sie groß waren, und über das Gemeine sich erhuben: hat man den Sohn Gottes nicht so verkannt, daß man ihn als einen Missethäter an das Kreuz schlug? Wolltet ihr aber in dieser Gesellschaft nicht lieber leiden, als ohne innern Werth unangefochten und glücklich seyn? Und ist denn Jedermann unbillig gegen euch? Giebt es nicht schon jetzt eine Zahl veränderlicher Menschen, die euch verstehen und fassen, die euch schätzen und lieben, die durch euch besser und glücklicher werden? Läßt euch der, welcher euch würdig, in der Gemeinschaft seines Sohnes Gutes auf Erden zu schaffen, nicht schon hier manche Frucht eurer Anstrengungen sehen, nicht schon hier so manchen finden, der mit Achtung und Zärtlichkeit an euch hängt, von dem ihr wenigstens hoffen könnet, er werde zu sich selbst kommen, der gute Saame, den ihr in sein Herz werfet, werde künftig keimen und Früchte bringen? Muß euch endlich nicht die Zukunft trösten? Sehet ihr nicht, daß man nicht immer ungerecht bleibt; daß eine Zeit kommt, wo man verständiger, billiger und dankbarer wird; daß ihr noch nützen, daß ihr dann am meisten wirken werdet, wenn man euch nicht mehr haben wird; soll es euch nicht rühren, daß man euer Andenken am innigsten ehren, daß man einst mit Thränen der edelsten Wehmuth, und der größten Erkenntlichkeit an eurem Bilde hängen wird, wenn man euch im Leben verkannt hat, und unbillig gegen euch gewesen ist? Fahret fort, Gutes zu thun und nicht müde zu werden; richtet eure Augen auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, dem eben die Welt, die ihn verachtet, und an das Kreuz geschlagen hatte, anbetend zu Füßen sank, sobald er zum Vater zurückgegangen war. Wohl euch, wenn ihr ihm folget; dann wird es euch, und denen, auf die ihr wirket, gut seyn, daß auch ihr hingehet; dann wird auch in eurer Sache der Geist der Wahrheit kommen, und euch verklären, und euch die Gerechtigkeit verschaffen, die euch jetzt versagt wird. **Selig, selig sind die Todten, die so sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; Amen.**

innersten Wesen so tief und wahr ergriffen worden, als von dem deutschen Volke. Als wahre Repräsentanten der Romanze zeigen sich in diesem Zeitalter Gustav Schwab und ganz vorzüglich Ludwig Uhland. Das Feld der Satyre konnte natürlicherweise in einer Zeit voll widerstrebender Ansichten und verunglückter Bestrebungen nicht unangebaut bleiben; aber die Satyre, vom polemischen Zeitgeist verblendet, ist unter feindseligen Händen zu einem Dolche geworden, der gegen den Einzelnen ausstößt. Die objektive Satyre, die es nur mit der Sache zu thun hat, ist dem literarischen Leben immer willkommen; aber keineswegs die subjektive Satyre, die bloß die Person herausfordert, und die im Dienste eines beleidigten, überspannten und krankhaften Selbstgefühls und der persönlichen Erbitterung sich an dem Charakter des Individuums hämisch und boshaft, ja selbst pöbelhaft vergreift. Die satyrischen und humoristischen Schriften, die den polemischen Charakter der Zeit ausprägen, gehören nicht in das Fach der wissenschaftlichen Satyre, und bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen. Das Feld der objektiven Satyre bearbeiteten in diesem Zeitraum mit mehr oder weniger literarischen Werthe. Friedrich Weisser mit seinen poetisch-satyrischen Pinselstrichen; T. H. Friedrich mit seinen satyrischen Feldzügen u. s. w.; M. Cunow mit seinen Lanzen- und Federstichen; H. Döring mit seinen satyrisch-humoristischen Gedichten; J. A. Korn mit seinem satyrisch-didaktischen Gedicht: die Wege zum Reichthum; W. von Blomberg mit seinen Satyren über das göttliche Volk; Julius Franz Borgias Schneller mit seiner Satyre: Sündenbabel und Krähwinkel. Im Fache des Epigramm's nehmen J. C. F. Haug und Karl Müchler, als die besten Epigrammatiker dieses Zeitraums den ersten Platz ein, an die sich Messerschmid mit seinen Epigrammen (in der Urania), Wilhelm Müller mit seinen Epigrammen aus Rom, und Ludwig Uhland mit seinen Sinngedichten verdienstvoll anschließen. Seitdem die schöne Literatur den eigenthümlichen Character der Polemik annahm, hat die deutsche Fabel, die ihr goldenes Zeitalter im siebenten Zeitraum feierte, fast gar keine

Ernst August Freiherr von Steigentesch (geb. 1774) von seinen gesammelten Schriften kam die Ausgabe letzter Hand heraus 18

Friedrich Adolph Krummacher (geb. 1779) führte 1809 die Parabeln in die Literatur ein, und sein Festbüchlein erschien 18

Gustav Schwab (geb. 1792); seine Romanzen erschienen seit 18

Johann Ludwig Ewald (geb. 1748, gest. 1822); der gute Jüngling kam 1804 und das gute Mädchen 1807 heraus, und die ehelichen Verhältnisse erschienen. 18

Christoph Ernst Freiherr von Houwald (geb. 1778); seine romantischen Episteln kamen in der Urania 1820 heraus, und sein Trauerspiel das Bild erschien 1821

Helmina von Chezy (geb. 1783); ihr Rittergedicht die drei weißen Rosen erschien 1821

Wilhelm Müller (geb. 1795, gest. 1827) trat mit seinen Liedern der Griechen auf 1821

Friedrich Christian Wilhelm Jakobs (geb. 1764); seine vermischten Schriften erschienen 182

Georg Reinbeck (geb. 1766); seine sämmtlichen dramatischen Werke erschienen 182

August Gottlob Eberhard (geb. 1769); sein idyllisches Gedicht: Hannchen und die Küchlein kam zuerst heraus. 182

Johanna Franul von Weißenthurn (geb. 1773); ihre gesammten Schauspiele sind in 10 Bänden erschienen 182

Friedrich Weisser (geb. 1761); seine poetisch-satyrischen Pinselstriche erschienen 182

Jakob Salat (geb. 1766); seine Moralwissen-
schaft mit besonderer Rücksicht auf den Geist und die
Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet, erschien 1824

Luise Karoline Brachmann (geb. 1777, stürzte
sich 1822 in die Saale); ihre auserlesenen Dichtun-
gen erschienen 1824

Johann Ladislav Graf von Pyrker (geb. 17?);
ein Heldengedicht Rudolph von Habsburg erschien . . 1825

Ernst Benjamin Salomo Raupach (geb. 1784);
ein bestes Trauerspiel Isidor und Olga erschien . . . 1826

Jacob Ludwig Karl Grimm (geb. 1785); seine
deutsche Grammatik geschichtlicher philosophischer For-
schung erschien zuerst 1826

Johann Christoph Friedrich Haug (geb. 1761);
seine Epigramme kamen zuerst 1805 gesammelt her-
aus, und eine Auswahl seiner Gedichte erschien . . . 1827

C. Baron von Norpeck (geb. 17?); sein Hel-
dengedicht Bacchus erschien 1827

Friedrich Furchau (geb. 17?); sein Heldenge-
dicht Arkona erschien 1828

August Graf von Platen Hallermünde (geb.
17?); sein Lustspiel die verhängnißvolle Gabel kam
1826 heraus, und seine Gedichte und Lustspiele erschienen 1828

Zweite Abtheilung.

Literärische Uebersicht dieses Zeitalters.

Im Jahre 1812 unternahm Napoleon seinen ver-
hängnißvollen Zug nach Rußland, und auf seinen Ruf schlossen
sich die zahlreichen Contingente der Souveraine des Rheinbundes
seinem Heere an. Aber die Fürsten und die Völker waren längst
zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nur Werkzeuge seyen,

um seinen ehrgeizigen Planen zu dienen, und daß unter seinem Joche Recht, Freiheit und Wohlstand, die man immer schmerzhafter vermißte, nicht mehr zu hoffen seyen. Indeß folgte man dem Gebote der Nothwendigkeit, und 100,000 Deutsche fanden ihr Grab in den Schneegefilden von Rußland. Die Russen verfolgten ihre Vortheile bis auf die deutsche Grenze; Preußen verband sich mit ihnen zur Wiederbefreiung von Europa (zu Kalisch den 28 Februar 1813); zugleich schlossen einige Staaten des Nordens sich ihnen an; Lübeck und Hamburg standen, mit den Waffen in der Hand, gegen ihre Bedrücker auf; in ganz Deutschland waren alle Gemüther bewegt von dem getrosten Glauben, daß nun die Zeit der Rettung gekommen sey. Noch zuversichtlicher ward dieser Glaube, als auch Oesterreich (am 1 August) dem Bunde gegen Napoleon beitrat. Bald nahmen die Kriegsereignisse, bei dem einstimmigen Sinne der Verbündeten und bei der edlen Begeisterung, die ihre Völker belebte, einen für ihre Sache höchst günstigen Charakter an; nun warf auch Baiern das Joch ab, und vereinigte in Folge des Vertrags von Ried (vom 8 October) seine Macht mit der der Verbündeten. Am 18 October 1813 vernichtete die ewig denkwürdige Völkerschlacht von Leipzig die französische Herrschaft in Deutschland, und durch sie fiel zugleich das Gebäude des Rheinbundes in Trümmern. Es traten am 2 November auch der König von Würtemberg, und nach ihm die übrigen Souveraine des Südens dem großen Bunde bei. Nach dem Treffen bei Hanau (am 30 October) hatte sich das fliehende französische Heer über den Rhein zurückgezogen. Alles bekam von nun an in Deutschland eine neue Gestalt. Einige Festungen ausgenommen, war allenthalben die französische Macht vernichtet. Es gab kein Königreich Westphalen, kein Großherzogthum Berg mehr. Ueberall kamen die durch französische Gewalt vertriebenen Fürsten, mit Jubel und Herzlichkeit von ihren Unterthanen empfangen, in ihre Länder zurück. In ganz Deutschland wurden unermeßliche Rüstungen zur Behauptung der wiedererlangten Freiheit getrieben, und mit Freuden und Muth griff Alles zu den Waffen, um für die heilig erkannte Sache zu streiten. Nie war seit den Zeiten

reuzzüge die gesammte deutsche Nation so mächtig von einer
egeistenden Idee ergriffen als in diesen Tagen, nie sah man
ne so reine und rührende Einigkeit unter Fürsten und Völkern.
atriotische Redner wie Johann Joseph Görres; E. M.
rndt, Fr. L. Jahn, Justus Gruner, Heinrich
schokke u. m. A. traten mit dem Schwert der Rede im Volke
uf, und begeisterte Dichter, wie F. A. von Stägemann,
riedrich Baron de la Motte Fouqué, Friedrich
ürner und F. G. Wetzel priesen den Kampf und die Rei-
ung der Deutschen in Kriegesgesängen. Die Heere der Sieger
ingen im ersten Januar 1814 über den Rhein. Bald ward
lles Land, welches die Franzosen seit 1793 von Deutschland
bgerissen hatten, wieder erobert, und die großen Ergebnisse
es Feldzuges in Frankreich bestätigten den Besitz der Eroberung.
Im 30 May ward der Friede zu Paris geschlossen, der in An-
hung der innern Angelegenheiten Deutschlands verfügte, daß
ie deutschen Staaten unabhängig und durch ein föderatives
Band unter sich verknüpft seyn sollten. Diese Verfügung erhielt
urch den Congreß in Wien am 1 November 1814 ihre Voll-
iehung, und nach dem Staatsrecht der deutschen Bundesacte
om 8 Juny 1815 hörte Deutschland auf, als ein selbstständ-
iges, einen festen Charakter von Einheit behauptendes Reich
u bestehen, und verwandelte sich in einen Staatenverein, un-
er dessen Mitgliedern nicht das Verhältniß der Unterordnung,
ondern bloß das der Beiordnung statt findet. Das Verhängniß-
eiche Jahr 1813, das den eisernen Scepter einer beinahe vol-
endeten Universalmonarchie brach, wird nicht bloß in die poli-
ische Geschichte der Deutschen eine neue Epoche einführen, son-
ern das Jahr der Befreiung Deutschlands von einem fremden
ioche muß nothwendig auch einen neuen Zeitraum in der Lite-
aturgeschichte der Deutschen beginnen, weil jede Literatur bis
u einem gewissen Grade der natürliche Wiederschein ihrer Zeit
st, und folglich auch der Gang der jüngsten politischen Zeitereig-
isse nicht ohne Einfluß auf das neueste deutsche Schriftstellers
esen bleiben konnte. Wie das Unglück den einzelnen Menschen
uf sich selbst zurückführt, so hatten auch die deutschen Völker

während einer langwierigen Unterdrückung ſich und das Un
längliche ihrer Lage beſſer kennen lernen, als eine Reihe gü
licher Jahre ihnen verſtattet hatte. Das dunkel gefühlte Bed
niß des Beſſerwerdens vereinigte alle Deutſche zu einem Wun
und, als die Tage der Befreiung erſchienen, zu Einer Be
ſtörung. Wie nun aber das Joch gefallen war und mit zur
gekehrter Beſonnenheit die Deutſchen ſich gegenſeitig befrag
was ſie denn nun eigentlich gewollt und was ſie erlangt hä
ſo ward es ſichtbar, daß, ſo einig Alle, auch im Herbeiw
ſchen eines Beſſern geweſen waren, dennoch jetzt in Hin
dieſes Beſſern ſelbſt die entgegengeſetzteſten Anſichten obwalte
So geſchah es, daß dieſer Zwieſpalt der Meinungen in
Nation Parteien bildete, von denen die eine jede Feſſel zerbr
die den Geiſt in Zwang und Bann hielt, während die and
den Geiſtern gebot ſich blindlings unter das Scepter des Po
ven zu beugen, die eine ein dunkel geahntes Neue zu verw
lichen ſich begeiſterte und in dem Wahn mit frecher Stirn je
das Göttliche verhöhnte, während die andere den Geiſt des
tergegangenen Alten herauf beſchwor, damit der Aberglaube
nem Götzen Altäre baute. So geſchah es, daß durch das
meinſam ausgeführte Werk der politiſchen Freiheit Deut
lands auch das ganze Schriftenweſen eine praktiſche Richt
auf Verwirklichung der Idee durch die That gewonnen, und
laute und freie Aeußerung der Meinung ſich als
eigenthümlichſte Merkmal dieſes Zeitalters ausgeprägt hat,
alle Zwangsmittel durch Cenſur u. ſ. w. ſcheiterten an der
geiſterung für die Idee und an der lebendiger gewordenen Ue
zeugung, daß dieſelbe nicht das Eigenthum einiger Wenig
ſondern das Beſitzthum Aller ſey, nicht der Wiſſenſchaft,
dern dem Leben angehöre und folglich aus jener in dieſes
übergeführt werden müſſe. Natürlich hauchte dieſer Zwieſ
der Meinungen auch der geſammten Literatur einen entſchied
Charakter ein, welcher kein andrer, als ein polemiſch
Charakter iſt, der das eigenthümliche Weſen dieſes Zeital
bezeichnet, und von dem aus ſich der gegenwärtige Zuſtand
deutſchen Literatur, bei aller Verſchiedenheit der Richtun

s Einheit darstellt. Denn wie die deutsche Theologie, wie die utsche Medicin diesen Einfluß der Zeit in sich aufnahm, wie e deutsche Rechtswissenschaft diesem Kampf der Meinungen cht entging, und wie selbst die deutsche Philosophie den Ruf r Zeit hörte und aus der Begrenzung der Schule in das Le n heraustrat, nachdem sie an Staat und Kirche würdige Ge nstände ihrer Speculation gefunden hatte, so auch nahm die utsche Poesie und Beredsamkeit diesen polemischen Charakter s jetzigen Zeitgeistes an. Dem encyklopädischen Streben der it kam das Conversations-Lexikon auf eine erfreuliche Weise tgegen, und nach einem umfassenderen, aber auch weiter ssehendem Plane, von Ersch und Gruber ward ein neues ößeres encyclopädisches Werk begonnen, das, als ein Werk r Nation, nicht bloß das Bedürfniß des Augenblicks befrie gen, sondern zugleich ein Denkmal der Bildungsstufe der Ge nwart werden soll. Für die allgemeine Bücherkunde erhielten ir von Ebert in dessen Bibliographischem Lexikon den Anfang nes Unternehmens, das als das erste seiner Art in Deutsch nd und als ein Muster deutschen Fleißes, eine längst fühlbare cke auszufüllen verspricht, und das bibliographische Werk n Ersch wurde in einer neuen Auflage erweitert und ver ssert. Neben diesem encyklopädischen Streben der eit, das freilich nur zu oft als eitle Allerleiwisserei sich dar llt, dürfen in einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes r deutschen Literatur die literarischen Zeitblätter ht fehlen. Außer gegen 100 politischen Tageblättern, gibt gegen 220 nicht politische Blätter und gegen 150 periodische itschriften. Zwei neuere kritische Institute, nämlich die neuen iener Jahrbücher und der Hermes, obwohl in einem sehr rschiedenen Geist geleitet, kommen darin überein, daß sie eide, in ihrer innern Einrichtung den brittischen Reviews chgebildet, bei weiser Beschränkung auf das Wichtigste, eine efe und Gründlichkeit des Urtheils erstreben, die andre be theilende Blätter nur zu oft vermissen lassen. Dagegen ward dem Literarischen Conversationsblatt (seit July 1826: Blät für literarische Unterhaltung) eine Tagesschrift eröffnet, die

da ſie alle Stimmen in ſich aufnimmt, ſo daß in ihr Pa
und Gegenpartei, unter der Bedingung des Anſtandes und
Mäßigung eine Rednerbühne gefunden, für die Contrak
Geſammtertrag die Schriftſtellerei in Deutſchland immer
kommene Beiträge liefert. Im Durchſchnitt geben 10,0
deutſche Schriftſteller jährlich an 3300 bis 5000 neue Bü
heraus. Die Lobredner der Zeit verweiſen auf die Menge
ſcher Erzeugniſſe, die alljährlich zur Freude des mäß
Haufens im Norden und Süden Deutſchlands die P
verlaſſen und in Tageblättern und Taſchenbüchern zur E
liegen. Aber wie wenig des wahrhaft Selbſtſtändigen
Eigenthümlichen möchte da eine ſtrengere Sichtung ü
laſſen! Wie Weniges davon möchte zu einer Begeiſterung
reißen, wie die, von der eine nicht längſt, verfloſſene Zei
häufig Zeuge geweſen! Es gibt Zeiträume in der Literatu
ſchichte eines jeden Volks, in welchen die ſchöpferiſche Kraft
ſelben wie erſtorben und der lebendige Geiſt, der in eignen, ſ
ſtändigen Erzeugniſſen ſich kund thut, wie untergegangen
ſcheint. In ſolchen Zeiten pflegt die geiſtige Kraft ſich an
Vorhandenen zu üben. Das Bekannte wird geprüft und geſi
wohl auch nach dem Geſchmacke der Zeit zugerichtet; das
ſtreute wird vereinigt; das Alte, minder Bekannte wird
dem Dunkel hervorgezogen, erläutert und umgeſtaltet, und
Untergegangene aufs neue ins Leben gerufen, Alles aber, A
und Neues, zu einem Gegenſtand kritiſcher Beurtheilung
macht. Dahin gehören die encyklopädiſchen Beſtrebungen
Zeit, die Verbreitung und Vereinigung claſſiſcher Werke zu
ßen Sammlungen in wohlfeilen Taſchenausgaben, die Ue
ſetzungsſucht, die kritiſche Sichtung und die herrſchende
gung auch bei mittelmäßiger Kraft vor aller Welt den Ki
zu ſpielen. So allgemein verbreitet iſt das Gefühl der Ü
länglichkeit Deſſen, was die Gegenwart bietet, und die Z
ſucht nach würdigern Leiſtungen. Denn ſo lange der menſch
Geiſt, der nicht ruhen kann und will, die Ahnung des Be
nicht verloren hat, ſucht er das Beſtehende entweder zu e
ten, oder durch Prüfung und Sichtung Neues vorzubere

wenn er selbst nicht mehr fähig ist, Neues zu schaffen. Daher wird das noch Ungekannte der älteren deutschen Poesie fort und fort aufgespürt und zu allgemeiner Kunde gebracht; Volkslieder, die als bedeutsame Stimme untergegangener Tage alle Achtung verdienen, werden mühsam gesammelt (Sammlungen von Meinert, von Schottky und Ziska), alte Sagen und Mährchen, in denen oft allein die Poesie einer ganzen Zeit niedergelegt ist, vom Untergange gerettet (Sammlungen der Brüder Grimm), halbvergessene Dichterwerke einer spätern Zeit mit zweckmäßiger Auswahl des Bessern, in neuen Ausgaben der Lesewelt näher gebracht (Flemmings Gedichte von G. Schwab und W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17 Jahrhunderts, Hagens Gottfried von Straßburg, desselben und Primissers Heldenbuch, Büschings Hans Sachs, Münchs Hutten, Tiecks Lustspiele von Lenz, u. s. w.), und auch wohl neuere Dichterwerke, mit dankbarer Anerkennung ihres Verdienstes, zu vollständigen Sammlungen vereinigt, aufs Neue in Umlauf gesetzt. Daher wird nach dem polemischen Geist der Zeit nicht nur die Anzahl der eigentlichen Recensiranstalten in Deutschland bedeutend vermehrt, sondern es werden auch den flirgenden, der leichtesten Unterhaltung gewidmeten Tageblättern, die sich anfangs mit gelegentlichen Anzeigen und Theaterkritiken begnügt hatten, jetzt noch beurtheilende Beiblätter hinzugefügt, so daß die Deutschen in Kurzem für jede Art einsamer und geselliger Unterhaltung, für Theetische, Cafeehäuser, für feinere Conversationszirkel, Gelehrtenzimmer und Tabernen besondere kritische Blätter aufzuweisen haben werden. Aber leider erscheint die deutsche Kritik, nachdem sie mit Entwickelung der mannigfaltigsten Ansichten, von Lessing bis zur Schlegel'schen Schule herab, mündig geworden war, in den Unterhaltungsblättern der Gegenwart als ein vielköpfiges Ungeheuer, das ins Unendliche vervielfältigt bellt und lästert. Und grade darin, daß die Kritik sich mit ihren eignen Waffen schlägt und sich an sich selbst zu Grunde richtet, und daß die Satyre sich mit ihrem eignen Gifte tödtet, ist der polemische Zeitgeist als der eigenthümliche Charakter dieses Zeit-

alters am unverkennbarſten abgeſpiegelt. In dem Zuſtande d
deutſchen Dichtkunſt iſt ſchon zu Anfange des jetzigen 19. Jah
hunderts ein gewißer Stillſtand, ein Forthauen auf alten Grun
lagen und ein Weiterſpinnen abgeriſſener Fäden wahrzunehm
Der Verfall von Deutſchlands Macht und Verfaſſung, w
rend Frankreich ſich im Kampfe erhob und dem ganzen deutſch
Vaterlande Vernichtung androhte, konnte nicht ohne Einf
auf den Gang der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, ja
überhaupt auf europäiſche Kunſt und Literatur bleiben. Währ
Deutſchland äußerlich erſchüttert und innerlich in ſeiner tiefſt
Nationalität angegriffen war, flüchteten ſeine Dichter entwe
aus der drängenden und niederſchlagenden Gegenwart in d
herrliche Alterthum des Vaterlandes zurück, um Troſt u
Ergebung in den Sagen und Geſängen zu ſuchen, die a
jenen Fernen als lebendige Zeugen herübertönten, oder ſie
gen den verwandten Nachklängen des romantiſchen Mittelalt
in Italien, Spanien und dem hohen Norden nach, und
bildete ſich aus der Zeit heraus jene Schule der neuen Roma
tiker, unter denen im ſiebenten Zeitraum die beiden Schl
gel und Ludwig Tieck als Kritiker hervorglänzten. Un
dem Einfluſſe dieſer urſprünglich und im Allgemeinen wohlt
tigen Geſchmacksrevolution ſtehen mittelbar oder unmittel
die bedeutendſten Erſcheinungen der neueſten deutſchen Poe
die durch die überhandnehmende Ausländerei, durch die en
klopädiſche Sammelſucht und das anthologiſche Zuſammentra
aus alter und neuer Welt endlich ihre eigene Erſchöpfung
kundet. Dabei gedenken wir aber auch deſſen, was in dies
Zeitraume die deutſche Literatur aus dem Auslande in würdi
Uebertragungen empfangen hat, und vor Allem des Dante
Karl Streckfuß, und des Walter Scotts von W.
Lindau. Auch iſt Ludwig Tieck damit beſchäftigt die Ue
ſetzung des Shakespeare von A. W. von Schlegel zu r
diren und vollſtändig zu machen. Unſchätzbare Erweiterun
unſers poetiſchen Horizonts ſind die Uebertragungen von Vo
liedern, wie Talvj uns ſolche aus Serbien, Wilhelm M
ler aus den neuen Griechenland nach Fauriels Samml

ıd Rheſa aus Litthauen geliefert haben. Bei dem Mangel einem freien poetiſchen Schaffen im Allgemeinen, beſteht gleichohl manches Preiswürdige, was die vaterländiſche Dichtkunſt dieſem Zeitalter zum Vorſchein gebracht hat, den Muth und Hoffnung aufs neue wieder, und dieſe neueſten dichteriſchen ſcheinungen verdienen in einer Geſammtüberſicht jeder einzelen Gattung der deutſchen Poeſie eine nahmhafte Auszeichnung. as von den drei Hauptgattungen der Dichtkunſt zuerſt die riſche Poeſie anbetrifft, ſo fand ihre Unterart die religiöſe Liederpoeſie bei weitem weniger Pflege, als die weltliche Liederpoeſie, die das vorherrſchende Element der chter wurde. Die chriſtlichen Religionsgeſänge für Bürgerulen von Johann Chriſtian Dolz, aus welchen mehrere ſtliche Lieder in die beſſern neuern Geſangbücher aufgenomn worden ſind, erſchienen zwerſt 1793, und gehören folgnoch dem ſiebenten Zeitraum an. Später ſchrieben Eliſe n der Reck und Friedrich von Maltitz religiöſe Lieder, die ſich in neuerer Zeit C. C. H. Langbecker (Geiſtliche der, Cantaten und Oratorien, 1824), J. A. Martynigung (Geiſtliche Lieder und Oden, 1825), F. Ch. Fulda eiſtliche Oden und Lieder, 1827) anſchließen. Den meiſten hm erhielten aber in der religiöſen Liederpoeſie Johann iedrich Schink, der Geſänge der Religion gedichtet, und hann Heinrich Wilhelm Witſchel, der Morgen- Abendopfer in Geſängen geſchrieben hat. Einen außerortlichen großen Reichthum an Dichtern und Dichterinnen hat weſtliche Liederpoeſie aufzuweiſen. Die Haupturſache, um die poetiſche Literatur dieſes Zeitalters eine vorherrſchende ſche Richtung genommen hat, wurzelt in der letzten ereigchweren Zeit, die ganz geeignet war, den Geiſt in ſich ſelbſt ickzudrängen und ihn zu nöthigen, in dem Mittelpunkte ſeieignen Gefühle vor der Uebermacht der äußern Erſcheinung utz und Ruhe zu ſuchen. Ohne Widerſpruch iſt Ludwig land den trefflichſten Liederdichtern beizuzählen, der das urtheil der Zeit vernichtet hat, als ſey kein neuer Lorbeerz zu verdienen; ſo wie unter den Dichterinnen Helmina

von Chezy die erste im Liede genannt werden darf. Wil-
helm Müller hat in seinen begeisterten Griechenlieder
das Auferstehungsfest eines schmachvoll unterdrückten Volks
feiert, und Friedrich Rückert, Gustav Schwab, Fri
drich Kind, Graf Leo von Löben, Max von Sch
kendorf, Friedrich Kuhn, Agnes Franz, Aug
Graf von Platen und mehrere Andere haben in Sam
lungen oder einzelnen Spenden viel Schönes und Dankenw
thes geliefert. Im Fache der weltlichen Ode und Hymne z
neten sich aus: Karl Friedrich Müchler mit seiner O
An die Deutschen; Friedrich Adolph Krummacher
dem Hymnus an die Liebe; Graf August von Pla
mit seinen Oden, Eklogen und seiner Hymne: Abschied
Rom. In der elegischen Dichtungsart verdienen eine rühml
Erwähnung: Wilhelmine Müller wegen ihrer Elegie:
Todtengräber; Georg Daniel Arnold wegen seiner El
auf den Tod des Kanzelredners J. L. Blessig; E. von Sch
wegen seiner Cantate auf die Todtenfeier von Clara Vesperma
F. G. Seidl wegen seiner Lieder der Nacht, Elegien (im
Theil seiner Dichtungen). Mit Vorliebe wurde das Sonet
pflegt, und um die Preisaufgaben im Taschenbuch Urania
eiferten Ernst von Houwald mit einem Kranz von si
Sonetten, betitelt: Wach auf!; Karl Streckfuß mit ei
Kranz von funfzehn Sonetten unter dem Titel: Selbstgespr
Graf August von Platen mit zwölf Sonetten; Lud
Sigismund Ruhl mit sechs Sonetten; Graf Fried
Kalkreuth mit fünf Sonetten; und Messerschmid
Freimund Reimar oder Friedrich Rückert. Wa
epische Poesie anbetrifft, so dürfte es wegen der vor
schenden Neigung zur lyrischen Poesie, wegen eines gen
Starrsinns des größeren Lesepublicums gegen metrische
von einiger Länge, ferner wegen der Scheu der Dichter
vor Werken, an deren Vollendung Jahre zu setzen sind,
endlich wegen der kunstgerechten Schwierigkeit der epischen
tung auffallen, daß dessenungeachtet nicht nur das roman
sondern sogar das ernsthafte Epos Nacheiferer in diesem

ıiſchen Zeitraum findet, der dagegen ſeine Geißel ſchwingt. Im oetiſchen Fachwerk des ernſthaften Heldengedichtes verdienen ine nahmhafte Erwähnung: Johann Ladislav von Pyr er, der 1820 das Epos Tuniſias, und 1825 ſein nationales eldengedicht Rudolph von Habsburg ſchrieb; Carl Baron on Nandeck, der 1827 in ſeinem meiſterhaften Epos Bacc us nicht nur den Weingott, ſondern auch ſeinen eignen fröh chen Genius mit dem Weinlaub des vaterländiſchen Rheins ekränzte; ſo wie Friedrich Furchau, der 1828 mit ſeiner edlegenen Epopöe Arkana die in der vaterländiſchen Mytholo ie wurzelnde Sage in unſerer hiſtoriſch aufgeklärten Zeit wie erzubeleben unternahm. Würde nach dieſem Auftreten nicht n Geiſte Gräters (vergl. ſeinen Bragur) Friedrich Fur au der berufene Dichter ſeyn, der mit einem Homer'ſchen pos, das als National-Epopöe in der germaniſchen Götter ge, alſo in dem innerſten Seelenleben des Volks ſeine Wurzel at, die deutſche Literatur bereichern könnte, um den Dänen eſes Vorrecht deutſcher Nationalmythologie ſtreitig zu machen, nd mit ihrem Sänger Adam Oehlenſchläger eine Lanze brechen? In der Klaſſe des romantiſchen Epos verdienen e Corona (1814) von de la Motte Fouqué, die Cäcilie 1815) und die bezauberte Roſe (1817) von Ernſt Schulze n Preis, weil mit ihnen die neueſten romantiſchen Helden dichte z. B. der Zug der Normannen nach Jeruſalem von ohann Georg Grötſch (1819), Saladdin von Fries ich Tauſcher (1819), die heilige Familie von F. D. 1828) u. ſ. w. nicht wetteifern können. Der Roman, wel er ſich lange und mit Recht einer beſonderen Begünſtigung und es vielſeitigen Bildungsganges erfreute, nahm mit der neuen ſendung der deutſchen Literatur die vorherrſchende Richtung m hiſtoriſchen Roman im romantiſchen Gewande, und richtete, s Gefühl des Mangels an etwas wahrhaft Großem, durch igenthümlichkeit und Vollendung Epoche Machendem im Va rlande, vorzüglich die Blicke nach England, wo durch Byron, Walter Scott und Moore eine neue Periode der Poeſie if eine glänzende Weiſe erſchaffen worden war. Dieſe Theil-

nahme des Deutschen an dem wahrhaft Großen und Ne
der Literatur einer fremden vielfach verwandten Nation h
an und für sich nichts tadelnswerth scheinen, aber sie artete gu
in Ueberschätzung und modische Begier aus, und sich nich
schränkend auf die Meister, führte die immer mehr übe
nehmende und immer frivoler werdende Ausländerei, be
Ebbe der deutschen Poesie, auch das fremde Schülerhafte
eifernd, nicht ohne Nachtheil und Ungerechtigkeit für de
Originalprodukte in Nachdrücken, Uebersetzungen und Na
mungen zu uns über. Da diese Anglomanie bald Mode w
und durch die Romane von Walter Scott, Cooper
die große Lesewelt, wie ein Fieber ergriff, so konnte es
fehlen, daß die buchhändlerische und schriftstellerische Spe
tion dadurch rege wurden, und die Uebersetzungskunst ging
diese Weise in schnelles Fabrikwesen unter. Wenn gleich di
ginellen Romandichter Fouqué, Hoffmann, van
Velde, Schilling, Laun, Clauren, Jacobs u.
und die ausgezeichneten Romandichterinnen Caroline
Pichler, Johanna Schopenhauer, Fanny Tar
und Caroline de la Motte Fouqué dankbare Leser
Romane fanden und mit Recht noch immer finden, so s
es dennoch, als ob seit Kurzem die Novelle oder novel
artige Erzählung die besten Kräfte für sich dahin na
wolle. Ohne hier die Ursachen dieser Eigenheit der Zeit,
Göthe in seinen Wanderjahren durch episodische Erzähl
parodirt hat, aufzuzählen; so ist soviel gewiß, daß aus
veränderten poetischen Richtung unserer Zeit meisterhafte
vellen von Ludwig Tieck (die Gemälde, Dichterleben, D
der Aufruhr in den Cevennen 1827), von Heinrich S
fens (die Familien Walseth und Leith), von Ludwig A
von Arnim, Otto Graf von Löben, Helmina
Chezy, Franz Horn, Friedrich Kind, Karl Sti
fuß, Willibald Alexis, Wilhelm Hauff, Lud
Schefer und von einigen Anderen hervorgegangen sind.
epische Romanze oder Ballade ist, seitdem ihre Bl
auf spanischem Boden verhallt sind, von keinem Volke in ih

nersten Wesen so tief und wahr ergriffen worden, als von
m deutschen Volke. Als wahre Repräsentanten der Romanze
gen sich in diesem Zeitalter Gustav Schwab und ganz vor-
glich Ludwig Uhland. Das Feld der Satyre konnte
türlicherweise in einer Zeit voll widerstrebender Ansichten und
runglückter Bestrebungen nicht unangebaut bleiben; aber die
atyre, vom polemischen Zeitgeist verblendet, ist unter feind-
igen Händen zu einem Dolche geworden, der gegen den Ein-
lnen ausstößt. Die objektive Satyre, die es nur mit
r Sache zu thun hat, ist dem literarischen Leben immer will-
mmen; aber keineswegs die subjektive Satyre, die bloß
e Person herausfordert, und die im Dienste eines beleidigten,
erspannten und krankhaften Selbstgefühls und der persönlichen
rbitterung sich an dem Charakter des Individuums hämisch
id boshaft, ja selbst pöbelhaft vergreift. Die satyrischen und
umoristischen Schriften, die den polemischen Charakter der
eit ausprägen, gehören nicht in das Fach der wissenschaftlichen
Satyre, und bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen.
Das Feld der objektiven Satyre bearbeiteten in diesem Zeitraum
it mehr oder weniger literarischen Werthe Friedrich Weis-
r mit seinen poetisch-satyrischen Pinselstrichen; T. H. Frie-
rich mit seinen satyrischen Feldzügen u. s. w.; M. Cunow mit
inen Lanzen- und Federstichen; H. Döring mit seinen saty-
sch-humoristischen Gedichten; J. A. Korn mit seinem satyrisch-
daktischen Gedicht: die Wege zum Reichthum; W. von
Lombeck mit seinen Satyren über das göttliche Volk; Ju-
us Franz Borgias Schneller mit seiner Satyre: Sün-
nbabel und Krähwinkel. Im Fache des Epigramm's neh-
en J. C. F. Haug und Karl Mächler, als die besten
pigrammatiker dieses Zeitraums den ersten Platz ein, an die
ch Messerschmid mit seinen Epigrammen (in der Urania),
Wilhelm Müller mit seinen Epigrammen aus Rom, und
udwig Uhland mit seinen Sinngedichten verdienstvoll an-
hließen. Seitdem die schöne Literatur den eigenthümlichen Cha-
acter der Polemik annahm, hat die deutsche Fabel, die ihr
oldenes Zeitalter im siebenten Zeitraum feierte, fast gar keine

Früchte mehr getragen. Als Fabeldichter unserer Zeit hat
Karl Müchler mit seinen Fabeln theils für das größere
blicum, theils für die Jugend zum Gebrauch auf Schulen,
Verdienst erworben. Die Parabel wurde von Friedr
Adolph Krummacher als eine neue Kunstgattung in
deutsche Poesie des 19. Jahrhunderts seit 1809 eingef
und seitdem haben Günsburg, Salomon, J. H.
Ronne und J. F. Schlez, ohne jedoch ihr Vorbild zu
treffen, die Parabel bearbeitet. Auch hat F. A. Krumm
cher sich mit seinen Paramythien ausgezeichnet, w
ihm Friedrich Gleich später nachzustreben versuchte. F
drich de la Motte Fouqué und Amalia von Im
lieferten 1814 in ihrem Sagen- und Legendenalmanach
neuen Versuch die Legende zu bearbeiten; und in neu
Zeit wurde das Feld der Legende von J. W. Schieß
J. von Hildesheim und W. Baron von Wlm
angebaut. Die didaktische Poesie, die so wie die Philoso
der deutschen Nation vorzugsweise angehört, hat auch in di
Zeitalter mehrere Werke, besonders in der Gattung des Le
gedichts aufzuweisen, unter denen das Lehrgedicht: die
quellen am Taunus von Johann Isaak von Gerning
größte Verdienst hat. Die Idylle erfreute sich in diesem
alter mehrerer talentvoller Bearbeiter, die den großen Vo
dern einer dahin geschiedenen Zeit nacheiferten. Den m
poetischen Ruhm erwarben sich bisjetzt: August Gott
Eberhard mit seiner Idylle Hannchen und die Küchlein,
Christian Ludwig Neuffer mit seiner Idylle der
auf dem Lande, deren Werth in dem ehrenden Irrthum
gesprochen ist, daß man lange J. H. Voß für den Ver
gehalten hat. Um für die poetische Epistel neue Pfleg
gewinnen, wurden in der Urania Preisaufgaben ausgesetzt.
als die beiden besten Preisgedichte gingen ein: das Glück
Glaubens, Epistel an einen Freund von G. Lehmann und
Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigun
den Künsten und Wissenschaften gewährt, in drei Episteln
August von Blumröder. Im Fache der poetischen E

zeichneten sich noch aus: Ernst von Houwald mit seinen drei romantischen Episteln und Johann Heinrich Wilhelm Pitschel mit seinen drei religiösen Episteln. Unter allen Dichtarten ist keine in der letzten Zeit so eifrig bearbeitet worden, als die dramatische Poesie, namentlich die Tragödie und das ernstere Schauspiel, und fast scheint es, als ob kein junger Dichter auf einen poetischen Namen Anspruch machen zu können glaube, wenn er nicht ein paar Trauerspiele über die Bühne gesendet habe. Mag die Erkenntniß der hohen poetischen Bedeutung dieser Gattung, ja mag die Zeit selbst, die mit mehr Glück, als die meisten ihrer Dichter, den tragischen Dolch geschwungen, ihr Theil daran haben, das läßt sich dennoch nicht verkennen, daß manche unreine Triebfeder auch mit unterzukaufen, von der unsere frühern dramatischen Dichter, denen es um die Kunst ein heiliger Ernst war, nichts wußten. Die meisten angehenden Dichter wählen darum allzu häufig ohne entschiedenen Beruf die dramatische Poesie, weil die theatralische Darstellung, wenn sie gelingt, und oft nur durch Hülfe der Bühnenkünstler gelingt, dem dramatischen Dichter per cuniäre Vortheile und das laute Lob der Menge zusichert. Finden sich gleichwohl in den verunglückten dramatischen Versuchen fast immer eine gute Versifikation und eine reine Sprache vor, so gelten diese unerläßlichen Erfordernisse bei Dichter und Publicum leider nur zu oft für Surrogate der Poesie selbst, so daß man die Correctheit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks schon hoch anrechnet und zufrieden ist, wenn hier und da ein anmuthiges Bild die innere Leere verbirgt. Aber wie arm erscheint das Meiste an wahrer Poesie, an innerm frischen Leben, an dramatischer Vollendung. Eine bis an das Gräßliche hinab getriebene Manier, mit der man die nächstvergangene Zeit überbieten zu wollen schien, hat die echte tragische Größe unmöglich ersetzen können. Nach der ersten Abirrung von dem Wesen der höhern Tragödie in die einseitige Gefühlsanregung des sogenannten bürgerlichen Trauerspiels (vergl. Seite 258) folgte diese zweite noch schlimmere Abirrung, die unter dem Namen Schicksalstragödie auf kurze Zeit Glück ma-

chen konnte, weil eben die Zeit, in welcher ein solches poetisches Wirken verlautbarte, gerade keine klare, in sich selbst einige Zeit war (vergl. Seite 261). Denn die Schicksalstragödien der 24 Februar, der 29 Februar, die Schuld und die Ahnfrau tragen in ihren Grundprincipien unverkennbar den Stempel einer mißverstandenen und verkehrten Schicksalsidee in Welt- und Menschenleben an sich, welche als wahr angenommen, die Gottheit in dem gehässigsten Lichte darstellen und die moralische Freiheit des Menschen vernichten würde. Dies hat zugleich den Namen Schicksalstragödie, gewissermaßen in Verruf gebracht, obwohl nach dessen wahrer Bedeutung nicht allein die größten tragischen Meisterwerke des classischen Alterthums, sondern auch mehrere der besten Dichtungen Shakespeare's (Lear, Macbeth u. s. w.), Schiller's (Wallenstein), Göthe's (Iphigenia), Calderon's (das Leben ein Traum) u. A., welche die Idee eines großen tragischen Schicksals versinnlichen, Schicksalstragödien der edelsten Art sind, weil darin neben dem gesunden Gefühl nicht das unausweichliche, sondern das großartige Verhängniß waltet, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Um die Aufstellung eines echt nationaldeutschen Theaters, welches im siebenten Zeitraum von Göthe in seinem Götz, und von Schiller in seinem Wallenstein glänzend begonnen wurde, hat sich von den Dichtern dieses achten Zeitalters eigentlich nur Ludwig Uhland in historischer Hinsicht mit seinem: Ernst Herzog von Schwaben und Ludwig der Baier, bemüht, so wie Ernst Raupach in mythologischer Hinsicht mit seiner mythischen Tragödie: der Niebelungen Hort eine neue Bahn eröffnet hat, auf die der Geist und Geschmack der deutschen Nation hingeleitet werden müßte. Denn wenn die neue Geschichte Deutschlands zur Aufstellung eines echt nationalen Theaters mit dramatischen Stoffen nicht mehr ausreichen könnte, so würde dann im romantischen Mittelalter eine neue Quelle auszugraben sein, und zu einer noch ergiebigeren Fundgrube für dramatische Stoffe würde sich die germanische Götterlehre unter der bildenden Hand der Dichter umgestalten, wenn die Deutschen ihre fabelhafte

Geschichte zu beleben verständen, wie die Griechen ihre nationale Mythologie zur Kunstanschauung zu beleben wußten. August Klingemann und Friedrich de la Motte Fouqué haben ein Jeder in seiner Art, zur Einführung eines Nationaltheaters auch mehrere mißglückte Versuche gemacht, weil der erste in seinen Tragödien einzig darauf hinarbeitete, das Ziel zu erreichen, welches als das Höchste im gewöhnlichen Schauspielerleben dastehe, den Effekt nämlich, und, diesem momentanen Bühneneffekte zu gefallen, nicht selten seine Personen sich in bloß tönende Redensarten verlieren ließ und überhaupt die ganze Handlung darnach motivirt, und weil der Andere, um seiner Meinung nach, recht deutsch zu werden, sich in das gepriesene Mittelalter so mit Leib und Seele hineinvertiefte, daß es uns Deutschen, die wir denn doch einmal das Unglück haben, nicht in jener frommen und adeligen Periode zu leben, zur reinen Unmöglichkeit wurde, der Sache einen besondern Geschmack abzugewinnen. Die Muse Raupach's schlug einen andern Weg ein, und sich weder in die Irrgänge des Fatalismus, noch in die unerfreulichen Nebel des aristokratisirenden Mittelalters ausschließend verlierend, behandelte der Dichter historische Stoffe mit einer, meist des Gegenstandes würdigen Art und Ansicht, nur aber im Styl zu sehr nach declamatorischem Pomp hastend, und in den Charakteren und Stoffen oft Ideen statt Handlungen und Personen gebend. Die dramatischen Dichtungen von C. E. Freiherrn von Houwald zeigen sich weniger heroisch und gleichsam mehr auf ein oft überspanntes Gefühl gestellt, und auf seinen Bildungsgang scheint die Poesie des Tages einen fast zu großen Einfluß gehabt zu haben. Georg Reinbeck und Joseph von Auffenberg, die zu den fleißigsten, wenn auch nicht zu den glücklichsten dramatischen Dichtern gehören, behandelten Beide verschiedene historische Stoffe nicht ohne Geschick, ja, J. von Auffenberg auch nicht ohne ein würdiges Erfassen der im höheren Drama stets walten sollenden höhern Idee. Karl Immermann hat sich das höchste Ziel der Nachahmung, den unnachahmlichen Shakespeare vorgesetzt; aber seine Trauerspiele sind wegen

von W. Bornemann, und mehrere Andere uns noch führen! Ein Wörterbuch, das den ganzen Reichthum unserer Sprache umfassen soll, muß alle Mundarten berücksichtigen, und nächst den Idiotiken auch die Glossarien zu Rathe ziehen. Zu großen Hoffnungen für die Muttersprache ermächtigen die philosophischen Untersuchungen über das Wesen der Sprache im Allgemeinen, die Wörterbücher aller Art, die Sprachlehren für Jung und Alt, für akademische Hörsäle und Dorfschulen, die Hülfsbücher nach unzähligen Lehrweisen, daneben tiefere, aber vereinzelte Forschungen über mundartliche Eigenthümlichkeiten und den Bau der alten Sprache, so weit derselbe aus längst vorhandenen oder neuerdings entdeckten schriftlichen Denkmälern zu erkennen war. Daher hielt es bereits 1807 eine deutsche Academie der Wissenschaften für ein Zeitbedürfniß, auf ein vollständiges System der deutschen Sprachgesetzgebung einen namhaften Preis auszusetzen. Daß derselbe von Keinem gewonnen ward, mußte nach solchen Vorarbeiten allerdings befremden, sofern man nicht schon damals die Ueberzeugung fest hielt, daß eine Sprache, wie die deutsche, als ein lebendiges, sich aus sich selbst herausbildendes und nach unumstößlichen Gesetzen zum Vollkommneren oder Unvollkommneren fortspinnendes Ganze, sich keine Gesetze vorschreiben lasse, wie alle ähnliche frühere und spätere Versuche zur Genüge beweisen. Es ist ganz unmöglich, den Entwickelungsgang einer lebendigen Sprache, die, wie alles Organische, das Princip ihrer Bildung und Fortbildung in sich selbst trägt, durch Grammatiken binden und aufhalten zu wollen. Denn die Sprache ist das lebendige Organ eines lebendigen Volkes und sie kann, so lange dieses Volk lebt und strebt, durchaus nicht durch eine positive Gesetzgebung stillstehend gemacht werden. Für die eigentliche Wissenschaft der Sprache giebt es neben dem philosophischen und kritischen, nur noch den historischen Weg, der allein jenen beiden den Erfolg sichern kann, indem er die in ihrer allmähligen Entwickelung, ohne Vorliebe für diese oder jene Zeit, von Stufe zu Stufe verfolgt und nachweist, wie das Vorhandene nach innern nothwendigen Gesetzen aus einem frühern hervorgegangen ist, und in diesem frühern

seinen Grund, wie seine Erklärung findet. Mit welchem Glücke dieser Weg von Jakob Grimm, dem Ersten, der hier richtig sah, in seiner deutschen Grammatik eingeschlagen worden, darüber ist unter den Kennern nur eine Stimme. Sein Zweck, die Führung des Beweises: „daß und wie alle deutsche Sprachstämme innigst verwandt und die heutige Form unverständlich sey, wo man nicht bis zu den vorigen, alten und ältesten hinaufsteige, daß folglich die gegenwärtige grammatische Structur nur geschichtlich aufgestellt werden dürfe,“ muß schon jetzt für gelungen erkannt werden. So ist in diesem Zeitalter erst der Weg zu tiefer Einsicht in das Wesen der Sprache gebahnt. Die fromme Sorgfalt für die poetischen Ueberreste einer untergegangenen Zeit, die man endlich als ein theures Erbe, als einen unablößlichen Theil unsers innigsten Wesens zu betrachten angefangen, eine Sorgfalt, der allein die Behandlung der Muttersprache ihre bessere Richtung verdankt, begnügt sich in den letzten Jahren nicht mehr mit dem nothdürftigen Abdrucke und modernisirenden Umarbeitungen des Alten, sondern zeigte in besonnener Kritik und sorgsamer grammatikalischer und lexikographischer Erläuterung, daß ihr das höhere Bedürfniß der Zeit deutlich geworden. Vor Allem werde hier auf die reichbedachten Ausgaben des Boner'schen Edelsteins und des Wigalois von Beneken, auf Groote's und Hagen's Ausgaben des Gottfried von Straßburg, auf Hagen's und Primisser's Heldenbuch u. s. w. verwiesen; dabei aber auch der gleichzeitigen Bemühungen Lachmann's, Mone's, Grotefend's u. A. gedacht. Die weitverbreitete Liebe für altdeutsche Poesie, die viel von ihrem frühern Ungestüm verloren, dagegen an Innigkeit gewonnen hat, und mancher glückliche Zufall bieten einander die Hände, um jene Bestrebungen zu lohnen und zu fördern. In den zu Mailand neu entdeckten Bruchstücken der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas, wie in dem vom Grafen Mailath herausgegebenen koloczaer Codex und der von Laßberg'schen Sammlung altdeutscher Gedichte und in Anderm, was mühsame Forschung uneigennützig zu Tage gefördert, sind dem sprachlichen Wissen neue willkommene Fundgruben eröffnet

wurden. Die unterwachte Sprachehre hat auch mehrere Gesellschaften für deutsche Sprache ins Leben gerufen. Denn als in neuester Zeit mehrere Jahre fremder Gewaltherrschaft von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, die gemeinsame Muttersprache, als das sicherste Verwahrungsmittel gegen völlige Unterjochung und innere Zerrüttung, festzuhalten, und die Begeisterung für die Sache des Vaterlandes auch der vaterländischen Sprache sich zuwendete, trat die Idee, durch das Zusammenwirken vieler Kräfte in gesellschaftlichen Verbindungen die Sprache zu säubern und die Erforschung ihres Wesens zu fördern, aufs neue ins Leben. Die richtigere Erkenntniß von dem, was Noth thue, die in größerer Anzahl vorhandenen Vereinigungen und die mit jedem Jahre zunehmende Menge von Hülfsmitteln aller Art ließen an dem Gedeihen dieser neuen Vereine nicht zweifeln. Im Jahre 1815 trat zuerst, von Wolke und Krause begründet, und unter der Mitwirkung von Zeune, Jahn, Heinsius, Pischon u. A., die berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache zusammen. Im Jahre 1817 errichtete Grotefend den frankfurtischen Gelehrtenverein für deutsche Sprache, der die wissenschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Muttersprache und die Ausmittelung alles dessen, was im Geiste derselben zu ihrer weitern Ausbildung und Verbesserung geschehen könne, sich eben so, wie die berliner Gesellschaft zur Aufgabe gemacht hat. Außer den Ergebnissen ihrer Berathungen und Forschungen, die von Zeit zu Zeit zu öffentlicher Kunde kommen, veranlaßte die berliner Gesellschaft auch noch die Herausgabe des Otnit von Moneund die schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestehende königsberger Gesellschaft gab eine ansehnliche Unterstützung zu Köpke's Barlaam. Dennoch hat die Sprachlehre von Jakob Grimm, der in der Darstellung der Gesetze der deutschen Sprache eine neue, der geschichtlichen Entwickelung folgende Bahn bricht, die Sprachwissenschaft weiter gebracht, als die an sich sehr löblichen Arbeiten aller deutschen Sprachvereine zusammengenommen. Neben diesen gemeinsamen Bestrebungen zum Behufe der Wissenschaft, dürfen hier Eberhard's und

Naaß's Synonymik, umgearbeitete Ausgabe von Gruber, 1826), Theodor Heinsius Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache (4 Bde. 1818—22), K. H. L. Pölitz's Gesammtgebiet der deutschen Sprache (4 Thle. 1825) und J. Ch. A. Heyse's theoretisch-praktische deutsche Grammatik (4 Aufl. 1827) nicht unerwähnt bleiben.

Die deutsche Redekunst ist von ihrer im siebenten Zeitraum erreichten Höhe zwar nicht herabgesunken; aber die Prosaisten haben auch nur die schon angebauten Kunstgattungen der Beredsamkeit bearbeitet, ohne ihr Gebiet zu erweitern. Denn noch immer ist in der prosaischen Literatur der Deutschen namentlich nicht die weltliche Beredsamkeit als eine fühlbare Lücke ausgefüllt. Die öffentliche Beredsamkeit, die ihrem Inhalte nach in die geistliche, politische, gerichtliche, panegyrische und akademische Beredsamkeit zerfällt, wurde bei den Deutschen, außer den öffentlichen Lob-, Gedächtniß- und akademischen Reden fast gänzlich auf die geistliche Beredsamkeit oder auf Kanzelreden eingeschränkt. Die politische und gerichtliche Beredsamkeit, die unter den neuern Nationen bei den Engländern und Franzosen Redner aufstellten, deren eindringende Beredsamkeit sich nicht unwürdig den großen Mustern der griechischen und römischen Vorzeit anschließt, haben bei der deutschen Nation noch keine Ermunterung und Aufnahme gefunden. Der Ton, den in Deutschland mehrere politische Schriftsteller anschlugen, ist nicht oratorisch genug, um in der Geschichte der schönen Redekünste, als ein literärisches Fach der politischen Beredsamkeit aufgestellt zu werden, und eben so wenig zeigte sich bis jetzt die gerichtliche Beredsamkeit der Deutschen als eine rhetorische Kunstgattung, weil die Defensionsschriften der Verbrecher keinen ästhetischen und oratorischen Werth beurkundet haben. Die geistliche Beredsamkeit der Deutschen hat dagegen im fruchtbaren Anbau und in der wahren oratorischen Kunst eine namhafte Ueberlegenheit vor allen andern Nationen. Am Scheidewege des siebenten Zeitraums steht Franz Volkmar Reinhard, zugleich mit dem Ende seines Wirkens 1812, als ein Musterbild für seine Nachfolger, in diesen achten Zeit-

thum hinüberleuchtend, da, hochgebildet, musterhaft in der Wahl des Stoffes, in Anordnung, Verbindung und Entwicklung. Nach ihm haben sich gebildet B. M. Haacke (geb. 1761, gest. 1817), J. Fr. Krause (geb. 1771, gest. 1829), Heinrich Gottlieb Tzschirner (geb. 1778, gest. 1828) und viele Andere. Unter den Schweitzern zeichnet sich namentlich aus der kühne und freimüthige Daniel Mitlin (geb. 1747, gest. 1822). Durch verschiedenartige Eigenthümlichkeiten und nachahmungswerthe Vorzüge haben sich folgende Kanzelredner ausgezeichnet: J. Lorenz Blessig (geb. 1747, gest. 1816), Josua F. Chr. Löffler (geb. 1752, gest. 1816), Leonhard Walz (geb. 1757, gest. 1817), G. A. L. Hanstein (geb. 1761, gest. 1821), C. Fr. von Ammon, J. Gottlob Marezoll, Jonathan Schuderoff, Friedrich Schleiermacher, Johann Friedrich Röhr, G. Menken, J. H. B. Dräseke, Moritz Ferdinand Schmalz, Franz Theremin und mehrere Andere. Die katholischen Kanzelredner streben den protestantischen Theologen in der oratorischen Kunst mit lobenswerthem Eifer nach, und nach Sebastian Mutschelle (geb. 1747, gest. 1800) zeichneten sich in diesem Zeitraum aus: J. M. Sailer (geb. 1751), J. A. Schneider (geb. 1752, gest. 1818), Cajetan von Weiller (gest. 1826) und mehrere Andere. Die historische Literatur der Deutschen stellt in diesem Zeitraum eine der merkwürdigsten literärischen Unternehmungen im Gebiete der Geschichte durch die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde auf. Mit dem Plane von diesem, und einem früheren Projekt ähnlichen Unternehmen, trat endlich in einer Zeit, die jedes Große anzuregen und zu vollbringen Kraft zu haben schien, der k. preuß. Staatsminister, Freiherr von Stein aus Nassau, von Staatsgeschäften zurückgezogen, vertraut mit vaterländischem Geschichtsstudium und dessen Bedürfnissen, gegen einige gleichgesinnte Freunde im Jahre 1818 hervor, und fand bei der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Mayn Beifall, zugesicherte Unterstützung und Begünstigung fast aller deutschen Regierungen.

o constituirte sich am 20 Januar 1819 zu Frankfurt am
ayn eine Gesellschaft für Deutschland's ältere
eschichtskunde, zur Herstellung einer Gesammtausgabe
r Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mittelalters,
it eignen, nach Uebereinkunft Aller abgefaßten Statuten, von
nen, so wie von den fast 120 Mitgliedern und ihren
herigen Leistungen zu einem echt deutschen Zwecke, beim
ündlichen Vortrage nothwendig gesprochen werden muß. So
freut sich das Vaterland eines noch nie gesehenen literari-
en Unternehmens und in Zukunft eines Nationalwerkes,
f welches der einstige berufene vaterländische Historiograph
ne Nationalgeschichte der Deutschen gründen kann. Das
ch glücklich vollendetem Kampfe gegen fremde Uebermacht
ter den Deutschen neu erwachte Gefühl der Selbstständig-
t hat auch andern Denkmälern deutscher Vorzeit eifrige
rschung zugewendet; und die deutsche Alterthums-
unde, deren erste literarische Begründung und Ausbildung
m siebenten Zeitraum angehört, zu einer eigenen Wissen-
aft erhoben. Um die Geschichte der ältern vaterländischen
unst haben sich Stieglitz, Büsching, Fiorillo, Mol-
r, von der Hagen, Johanna Schopenhauer,
agen und vorzüglich die Brüder Boisserée (Kölner
om) u. A. verdient gemacht. Um die Geschichte der alten
unst, die in Lord Elgin's Marmors und den Entdeckungen
f Aegina neue Anhaltspunkte gewonnen hatte, erwarben sich
ue Verdienste C. A. Böttiger (durch Herausgabe der
malthea), Fr. Thiersch, Hirt, Grotefend, O. Mül-
r, und Andere. Die allgemeine Theorie und Geschichte der
dnen Künste wurde von Carl Seidel mit neuen Bei-
gen bereichert (Charinomos 1828), und in der Geschichte
d Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit zeichneten
) Friedrich Bouterwek und Franz Horn aus. Ueber
Geschichte der deutschen Nationalliteratur insbesondere hat
un treffliche Vorlesungen von Ludwig Wachler (1819).
n Gebiete der Literaturgeschichte hat Ludwig Wachler
der neuesten Auflage seines großen Werks, seine verdienst-

vollen Arbeiten fortgeführt, welche die Resultate sorgfälti
Forschungen in einem größern Kreise in Umlauf gesetzt hab
Der schon früher begonnene Kampf über die Mythengeschi
der alten Völker, für deren Behandlung der geistvolle Cr
zer neue Wege eröffnet hatte, wird von Creuzer, Mos
Ritter, Voß, Hermann, O. Müller, Lob
Baur u. A. fortgesetzt, und so viel ist daraus bisjetzt
kannt, daß man in Zurückführung alles Hellenischen auf
dische Urweisheit hier und da zu weit gegangen ist. Auch
alte und älteste Geschichte ward nicht vernachlässigt. E. A
ter's Vorhalle europäischer Völkergeschichten gab neue, w
auch theilweise zu gewagte Ansichten. In Friedrich
Rammer's Vorlesungen über alte Geschichte schlug die
sonnene Forschung ihren eigenen Weg ein. Namentlich w
die Geschichte des alten Griechenlands in mehren wesentlic
Punkten aufgehellt durch C. O. Müller und Fr. Kort
und über die ältere Geschichte des römischen und des g
chischen Staats gab nach B. G. Niebuhr auch W. Wac
muth beachtenswerthe Winke. Die allgemeine Weltgeschi
fand an Heinrich Luden, Friedrich Christoph Schl
ser und Karl Heinrich Ludwig Pölitz sehr kund
Erzähler, und die Periode der Kreuzzüge an Friedr
Wilken einen gründlichen Forscher. Heinrich Luden
fernerer mit seiner Geschichte der Deutschen ein edles Werk beg
nen, und während daneben die neueste Zeit von Friedr
Saalfeld mit Umsicht dargestellt wurde, erhielt das M
telalter schon jetzt einen selbstständigen Darsteller an Hei
rich Luden. Im Gebiet der Kirchengeschichte zeichnete s
A. Neander mit seiner allgemeinen Geschichte der chri
chen Religion und Kirche vor Andern aus. Im Fache
Lebensbeschreibungen verdienen K. A. Varnhag
von Ense und J. C. L. Haken als die besten Biog
phen genannt zu werden. Die abhandelnde oder did
tische Schreibart hat in diesem Zeitraum treffliche P
saisten in verschiedenen Lehrfächern aufzuzählen, von den
hier nur einige der vorzüglichsten Didaktiker genannt werde

ohann Ludwig Ewald, Johann Christian Volz, ottlieb Wilhelm Christoph Starke, Friedrich acobs, Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell, akob Salat, Friedrich Strauß, Friedrich Ehs enberg, G. F. Dinter, W. M. L. de Wette und r anonyme Verfasser (Keller? von Westenberg? Zschokke?) r Stunden der Andacht. Auch die einzelnen Gattungen des eutschen Briefstyls sind in diesem Zeitalter bearbeitet orden. In den Geschäftsbriefen, die in Hinsicht ihrer Schreibt dem Geschäftsstyl angehören, haben die Deutschen einige riefsteller, von denen Vollbeding's neuer gemeinnütziger riefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben 1815, und r die Gattung der Convenienzbriefe Julius Sternberg's euer deutscher Briefsteller 1825 sehr brauchbar sind. Auch t man Briefsteller für Schulen von Schlez, Klübe und aumgarten, eine Sammlung von Musterbriefen verschiedener Verfasser von Rumpf und den Secretair für die bildete Welt von Karl Müchler. Die Deutschen haben n Brief auch zu Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände auf Moral, Geschichte und Roman (als Kunstform) gewendet. In der Gattung des belehrenden oder didaktischen Briefes verdienen in diesem Zeitraum eine namentliche wähnung: Chr. Kuffner, Wilhelmine Halberdt, Heinrich Hirzel, Jonathan Schuderoff, . F. W. Grävell, J. A. Thiele von Thielenfeld A. Was die Gattung der Rhetorik: die Schreibart des sprächs anbetrifft, so haben K. W. F. Solger und D. E. Schleiermacher, und zwar ein Jeder einen nderen Zweig derselben, verdienstvoll bearbeitet.

So viel im Allgemeinen von dem Gange der deutschen prach- und Redekunst und dem Zustande der einzelnen nstgattungen der Beredsamkeit während dieses polemischen talters.

Aus der literärischen Uebersicht dieses polemischen Zeitrs gehen für die poetische und prosaische Literatur die Er-

gebnisse hervor, daß I. die Dichtkunst die drei Hauptclass
die lyrische, die epische und die dramatische Dic
tungsart, und daß II. die Redekunst die fünf Gattung
die historische Schreibart, (mit den mannichfaltigen A
wendungsarten: eigentliche Geschichte, Lebensbeschreibungen u
einzelne Charaktere), die abhandelnde oder didaktis
Schreibart, die rednerische Schreibart (sowohl
geistliche, als die weltliche Beredsamkeit), die Schreib
der Briefe und die Schreibart des Gesprächs
gehalt hat.

Die Dichtkunst im polemischen Zeitalter
faßt:

I. Lyrische Dichtungsarten:

1. Religiöse Liederpoesie, Oden, Hymnen, Dithyramb
Cantaten.

Johann Friedrich Schink wurde 1755 zu M
deburg geboren und lebt gegenwärtig bei der Herzogin von
gan in Schlesien. Er ist ein geachteter Dichter und Dramat
der sich durch seine dramatischen Dichtungen, durch seine
maturgischen Schriften, besonders aber durch seine Gesä
der Religion, die er 1817 in einer neuen Ausgabe
ausgab, in der poetischen Literatur ausgezeichnet hat.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel geb
1769 zu Henfenfeld, ward 1819 Pastor zu Katzenhoch
im Dechanat Weissenburg. Von dem Morgen- und Abend
in Gesängen erschien die erste Auflage 1806 in zwei Th
die zweite 1807, die dritte 1808, die vierte 1809,
fünfte 1812, die sechste 1815, die siebente 1819 un
achte 1824; auch erschienen davon in Wien Nachdrücke.

Beim mündlichen Vortrage sind die unter No. I. a
stellten lyrischen Dichtungsarten weiter durchzuführen, u
diese Rubrik noch folgende lyrische Dichter einzuschalten: J
Krummacher (wegen seines Hymnus an die Liebe),

Müchler (wegen seiner Oden), E. von Schenk (dichtete eine Cantate), Agnes Franz, Elise von der Reck, Fr. von Maltitz (schrieben religiöse Lieder), E. W. Deezen (gab moralisch-religiöse Gedichte heraus), E. C. G. Langbecker (seine Gedichte enthalten Geistliche Lieder, Cantaten, Oratorien) 1824), J. A. Martyni-Laguna (dichtete geistliche Lieder und Oden, 1825), F. Ch. Fulda (schrieb geistliche Oden und Lieder, 1827), August Graf von Platen (das 4te Buch seiner 1828 erschienenen Gedichte enthält Oden, Eklogen und die Hymne: Abschied von Rom), Ludwig Würkert (seine religiösen Lieder unter dem Titel Haus und Kirche stehen in der Abendzeitung) u. m. A.

2. Weltliche Liederpoesie, Canzonen, Sonette, lyrische Romanzen, Kriegslieder.

Johann Friedrich Kind wurde 1768 zu Leipzig geboren und lebt als Hofrath zu Dresden. Er ist einer unserer vorzüglichern Dichter und seine Gedichte und Erzählungen haben ihm unter den Lieblingsschriftstellern unserer Nation eine ehrenvolle Stelle angewiesen. Das Talent gefälliger und oft naiv ergötzlicher Auffassung und malerischer Darstellung zeichnet seine poetischen und prosaischen Erzeugnisse vortheilhaft aus. Mehrere seiner in Sammlungen herausgegebenen Erzählungen, Novellen, Gedichte und kleinen Theaterstücke gehören dem Schluß des siebenten Zeitraums an. Seit dem Jahre 1813 erschienen von ihm: die Lindenblüthen (bis 1819, 3 Bde) als Fortsetzung von Roswitha (bis 1813, 3 Bde), die Harfe (1814—19, 8 Bde) und die Muse (1821 und 22). Die zweite verbesserte Auflage seiner Gedichte erschien 1817 in 5 Bänden, und seine kleinen Erzählungen kamen seit 1820 in 4 Bänden heraus. Sein Schauspiel Vandyks Landleben, welches er 1816 mit großem Beifall auf die Bühne brachte, schien eine neue Gattung der scenischen Darstellung begründen zu wollen (vergl. Seite 410). Auch sein Wernberg an der Elbe (ein Festspiel mit plastischer Darstellung nach der Antike) 1817, sein Nachtlager von Gra-

nade 1818, besonders aber seine Oper der Freischü componirt 1821 von Maria von Weber (vergl. S 410) wurde mit außerordentlichem Beifall auf den Bühn aufgenommen. Seine neuesten Arbeiten finden sich in Ta schriften und Almanachen zerstreut, und seine Dramen in s Sammlung: Theaterschriften, wovon seit 1821 v Bände erschienen sind (vergl. die Fächer Novelle, Drama Oper).

Friedrich Rückert, der zuerst unter dem Dichte namen Freimund Raimar bekannt geworden ist, wurd 1789 zu Schweinfurt am Mayn geboren, und 1826 n die Universität Erlangen als Professor der orientalischen Spr chen berufen. Rückert gehört als lyrischer Dichter zu d ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Literatur d gegenwärtigen Periode, und seine lyrische Muse ist vielleic die vielseitigste, aber freilich auch die unsteteste und bunts welche jemals zu deutschen Versen begeistert hat. Wenige Dic ter können sich in eigentlicher Schöpfungskraft und Reichth der Anschauung mit Rückert messen, doch scheint in sein lyrischen Poesie der Geist über das Herz vorherrschend, in d Sprache und dem Versbau ist aber seine Virtuosität überau bewundernswürdig. Die verschiedenartigen Producte sein lyrischen Genies müssen beim mündlichen Vortrage aufgefaßt und ihre vielseitigen poetischen Schönheiten näher zergliede und gewürdigt werden.

Wilhelm Müller geboren 1795 zu Dessau, wosel er Hofrath und Bibliothekar war, wurde wenige Tage na seiner Rückkehr von einer Erholungsreise an den Rhein, 182 von einem tödtlichen Nervenschlage getroffen. Die deutsche L teratur verlor an diesem Sänger der Griechenlieder einen au gezeichneten Dichter, der sein poetisches Talent durch sei schriftstellerische Arbeit: Rom, Römer und Römerinn (2 Bde, 1820), durch seine Gedichte aus den hinte lassenen Papieren eines reisenden Waldhorni sten, durch seine ländlichen Lieder, Wanderlieder, li

Winterreise in 12 Liedern, vorzüglich aber durch seine Lieder der Griechen (1821) offenbart hat, in denen er mit schöner Begeisterung das Erwachen eines unterdrückten Volks, dessen Kämpfe und Siege feiert, und denen sich eine Uebersetzung der neugriechischen Volkslieder der Fauriel'schen Sammlung (1825) anschließt. Zuletzt hat Müller in den Lyrischen Spaziergängen (1827) und den sinnigen Sinnsprüchen (in der Zeitung für die elegante Welt) sich als reichbegabter Dichter gezeigt. Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensanschauung, freie Beweglichkeit der Darstellung, ein reger Naturinn, ein feuriges Gefühl für Recht und Völkerglück und dabei eine einfache, melodische Sprache in vielumfassender Tonleiter, zugleich aber auch die Neigung, sich innerhalb der Grenzen gewisser Lieblingsstoffe möglichst lange zu bewegen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des Dichters, der sich auch noch um die Kritik und Literaturgeschichte verdient gemacht hat.

Dem mündlichen Vortrage bleiben vorbehalten: Helmina von Chezy (die erste Dichterin im Liede; vergl. Novelle), Ludwig Uhland (vergl. Ballade), Otto Heinrich Graf von Löben, Gustav Schwab (vergl. Ballade), Max von Schenkendorf, C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), Karl Müchler, St. Schütze, Friedrich Kuhn, Wilhelm Meinhold, Friedrich Laun, Ignes Franz, Johann Friedrich Castelli, Friedrich de la Motte Fouqué, F. A. von Stägemann (Kriegsgesänge aus den Jahren 1806 bis 1815), F. G. Betzel (Lieder aus dem Kriegs- und Siegesjahr 1813), Floys Schreiber, Elise Ehrhardt, Christine Westphalen, E. M. Arndt, J. Schneer, K. Immermann, Luise Brachmann (vergl. Novelle), E. J. H. Münch, K. G. Prätzel, Friedrike Brun, Christian Friedrich Raßmann (genannt Hortensio und Orlay), H. Stieglitz, K. W. Wiedenfeld, G. von Saal, H. Hosen (Lieder in schwäbischer Volkssprache), August

Graf von Platen und noch viele andere lyrische Dich die in Sammlungen oder einzelnen Spenden Schönes u Dankenswerthes geliefert haben.

3. Elegien, Heroiden.

Wilhelmine Müller war die Tochter eines La predigers Maisch, und starb als die Gattin des Buchhä lers Müller in Carlsruhe. Ihre Gedichte sind das Gepr des tiefen oft schwer verletzten Gemüths der von traurig Schicksalen befangenen, allzufrüh gestorbenen Dichterin. E besondere Auszeichnung verdient ihre Elegie der Todte gräber und ihr Hochgesang an den österreichischen H den Erzherzog Carl.

Georg Daniel Arnold wurde 1780 zu Str burg geboren und lebt daselbst als Professor der Rechte. A nold begründete seinen poetischen Ruhm theils durch si ausgezeichnete Elegie auf den Tod (1816) des edlen Th logen und Kanzelredners J. L. Blessig, theils durch s Lustspiel der Pfingstmontag, in Straßburger Mundart, d von Göthe als ein unvergängliches Denkmal alt-stra burgischer Sitte und Sprache gepriesen wurde.

II. Epische Dichtungsarten:

1. Heldengedichte, und zwar

a. Ernsthafte Heldengedichte.

Johann Ladislav Graf von Pyrker de Fe Ebr wurde in Tyrol geboren und lebt jetzt als Patria in Venedig. In seiner Jugend wurde er auf einer Re nach Genua mit dem Schiffe, auf dem er sich befand, v kapert und in die Sklaverei nach Algier geführt, wo er Ja lang in den Gärten des Dey's arbeitete, endlich aber de einen Kapuziner, der ihn in einer Kiste versteckt hielt, sei Freiheit wieder erlangte. Im Jahr 1820 erschien sein Ja nitsias ein Heldengedicht in 10 Gesängen, und im J

genden Jahre gab er die Perlen der Vorzeit heraus. Im Jahre 1825 führte Pyrker das gescheiterte Unternehmen von H. J. von Collin aus, die vaterländische schöne Literatur mit einer National-Epopöe zu bereichern. Sein Rudolph von Habsburg in 12 Gesängen und Hexametern ist reich an Stellen von kunstpoetischer Begeisterung und von glühender Vaterlandsliebe, und der Sänger verdient mit Recht den Lorbeerkranz, mit dem die Kunstrichter ihn bekrönt haben. Auch der Kaiser von Oestereich hat den Verfasser Rudolphs von Habsburg mit dem Orden der eisernen Krone belohnt.

Carl Baron von Nordeck, dessen Lebensumstände zur Zeit noch unbekannt sind, trat (wie man sagt als Pseudonym) mit dem Epos: Bacchus im Jahre 1827 auf. Der heitere Sänger, am vaterländischen Rheine lebend, hat mit frischer Begeisterung den Weingott zu verjüngen gewußt, und, von einem richtigen Gefühl geleitet, die Form und den Ton des Ariost gewählt, worin die heitere Muse sich auch am heitersten einkleiden läßt. Alle kritischen Beurtheiler haben bereits eingeräumt, daß dem deutschen Sänger des Bacchus eine wahrhaft poetische Phantasie und eine vollkommene Gewalt über die Sprache zu Gebote stehen, und haben ihm in der zweiten Reihe der Epiker den ersten Ehrenplatz zuerkannt, wenn überhaupt diese Gattung der Poesie eine zweite Reihe zulassen könnte.

Friedrich Furchau, der als Prediger in Stralsund lebt, und sich schon 1820 mit seinem Gedicht Hans Sachs (in II Abtheilungen: 1. die Wanderschaft, 2. der Ehestand) auszeichnete, trat 1828 mit einem Homerischen Epos: Arkona in 20 Gesängen, auf, das nicht künstlich erzeugt, sondern lebendig aus der Sage, also aus dem innersten Seelenleben des Volks entsprungen ist, und daher wieder ins Volk dringt, wenn es auch als mythisches Epos am heutigen historisch aufgeklärten Zeitgeist die Feuerprobe der Tugend bestehen muß. Der Inhalt des National-Epos ist der Kampf des Chri-

ſtenthums mit dem Heidenthum auf der Inſel Rügen; die C taſtrophe der Fall der wendiſchen Götzenburg Arkona und d Sieg des Kreuzes über Swantevit. Das Ganze iſt m Ordnung angelegt; die Ereigniſſe werden mit vielem Geſchi neben und mit einander fortgeführt, ohne ſich ſtörend zu durc kreuzen. Viele Stellen ſind wahrhaft pittoresk, ſo der erſte Bra Arkonas; die Zerſtörung der Burg und der Götzentempel Kara za's; das große heidniſche Opfer bei Quoltiz, das ein unübe treffbares Meiſterbild beſchreibender Poeſie iſt, und mannig faltige Scenen, die eine Zergliederung verdienen, dürfen bei mündlichen Vortrage nicht überſehen werden. Auch in Hinſi der Form zeigte ſich der talentvolle Epiker ſchöpferiſch, indem er den Hexameter und die italieniſche Ottave rime (ſeiner Ve rede zufolge) nicht für ein deutſches poetiſches Kunſtwerk geei net fand, ſondern ſich ein neues Versmaaß die Decim ſchuf, die ein reiner Spiegel des im Epos wehenden hohe Geiſtes iſt.

Die weniger ausgezeichneten ernſthaften Heldengedichte Skanderbeg von Fr. Krug von Nidda; Numan tias von G. A. Salchow; das Jahr 1813 oder de Kampf der Freiheit von E. T. Mehring; Her mann der Cheruſker von G. Ch. Braun; Thuis kon von Bielefeld; Luther von L. Hyneck und vo G. Friedrich; die nordiſchen Gäſte von G. von Saal; Zenobia oder der Triumph des Kreuze von Stanislaus Schmitt; Günther oder Schick ſal und Gemüth von C. L. Neuffer; Heinrich der Löwe von St. Kunze; die Völkerſchlacht hiſtoriſches Gedicht in 26 Geſängen von C. G. E. Weber; Theod ein epiſches Gedicht in 6 Geſängen von J. Sutner; Di viko und das Wunderhorn oder die Lemanſchlacht ein deutſches National Heldengedicht in 2 Theilen von J. L Henne, u. A. ſind beim mündlichen Vortrage weiter durch zuführen.

b. Komiſche Heldengedichte.

Karl Arnold Kortum geboren 1745 zu Mühlheim

Doctor und Hofrath in Bochum, dichtete die Jobsiade, ein grotesk-komisches Heldengedicht in drei Theilen, das seinem ersten Erscheinen nach im Jahre 1799 noch dem siebenten Zeitraum angehört, aber wegen der vom Verfasser selbst revidirten und vermehrten Auflagen (4te Auflage 1824) erst in diesem achten Zeitraum aufzustellen ist, wenn auch nur, um hier die Lücke in der Literatur auszufüllen, weil die Kynonachie, ein humoristisches Heldengedicht in 3 Gesängen von L. E. Braun (1824) und das komische Gedicht Schelmenstreiche von Otto Koch (1828), selbst wenn sie in diese Gattung zu setzen sind, die Jobsiade nicht verdrängen, die von den Kritikern für ein wahres Meisterstück komischer Laune und für eine gute Verdauungslectüre einstimmig erklärt worden ist. Die drolligen Verse und Einfälle, mit sarkastischer Gutmüthigkeit verbunden, gewähren die angenehmste Belustigung, und der Verfasser der Jobsiade hat in der neuesten Zeit die ursprünglich von Benedict Knüttel herrührenden Knüttelverse mit ausgezeichneter Genialität nachgeahmt, wovon das einzige Distichon: das hat die Frau Jobsen gewaltig verdrossen! als Beispiel hinreichend ist.

c. Romantische Heldengedichte.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué wurde 1777 geboren, und lebt auf seinem Landgute Nennhausen bei Rathenau, den Musen. Sein erstes literarisches Wirken gehört der Geschichte des Romans und Schauspiels des siebenten Zeitraums an. Bei der neuen Wendung der Nationalliteratur trat Fouqué als lyrischer Dichter mit seinen Gedichten vor und während des Krieges 1813 mit patriotischer Begeisterung auf (vergl. Seite 395), begründete sich einen neuen Ruhm als romantischer Epiker mit seinem Rittergedicht: Corona, 1814, schrieb das Rittergedicht: Bertrand du Guesclin, 1821, und erweiterte und befestigte in diesem letzten Zeitalter mit großer literarischer Thätigkeit seinen Ruf im Fache des Romans und des Schauspiels mit Werken, die im mündlichen Vortrage aufzuzählen und zu zergliedern sind.

Ernst Conrad Friedrich Schulze geboren 178
zu Celle und daselbst zur allgemeinen Trauer der deutsch
Musen 1817, in der Blüte seines Lebens gestorben, trat m
seiner romantisch-religiösen Epopöe Cäcilie, und mit seine
romantischen Heldengedicht die bezauberte Rose, als
mantischer Epiker auf, der in diesem Zeitalter noch bis je
unübertroffen glänzt. Die großen poetischen Schönheiten sei
beiden epischen Meisterwerke verdienen beim mündlichen V
trage eine nähere Entwickelung und Zergliederung.

Die neueren romantischen Heldengedichte, namentl
der Zug der Normannen nach Jerusalem von J
hann Georg Grötsch (1819); Saladdin, von J
Teutscher (1819); die heilige Familie, ein romantis
religiöses Gedicht von F. D? (1828); Zoraide, ein
mantisches Gedicht in 3 Gesängen von Adelheit v
Stolterfoth (1825) und einige kleinere romantische G
dichte bleiben dem mündlichen Vortrage überlassen.

2. Romane.

Friedrich Christian Wilhelm Jacobs wu
1764 zu Gotha geboren und lebt daselbst als Hofrath u
Oberbibliothekar. Jacobs ist ein geschmackvoller Kenner
Alterthums und einer der geistreichsten erzählenden Schriftst
der Deutschen, der in der neuesten Geschichte des vaterlän
schen Romans einen der ersten Plätze behauptet. Mit Ue
gehung seiner gründlichen philologischen Arbeiten, müssen
seine belletristischen Schriften unter die bessern ihrer Gatt
in der deutschen Literatur gestellt werden, weil sich darin
reine Sinn und die lebendige Schilderung der verschieden
Charaktere und Verhältnisse ausprägen. Allwin und Th
vor, Rosaliens Nachlaß, die Auswahl aus d
Papieren eines Ungenannten, die Feierabe
in Meinau, Ods und Amanda, die Mitgabe u
Trug und Liebe, die beiden Marien, sind in
Händen aller gebildeten Leser, und es giebt wenig Schrift
die man der Jugend, und besonders dem weiblichen G
schlechte, so zuversichtlich übergeben und zur Beherzig

und Warnung anempfehlen könnte, wie diese Schule der Frauen von Friedrich Jacobs, worin ein echt didaktischer Geist weht, der beim mündlichen Vortrage näher beleuchtet zu werden verdient.

Friedrich Gustav Schilling wurde 1766 zu Dresden geboren, woselbst er als einer der beliebtesten und als der fruchtbarste Romanschriftsteller der Deutschen noch gegenwärtig lebt. Schilling besitzt ein ausgezeichnetes Talent in Darstellung komischer Situationen, und eine unerschöpfliche Phantasie, die jetzt schon über hundert Romane erzeugt hat, die sich jedes Jahr um zwei neue vermehren. Die Kritik und der Beifall der großen Lesewelt haben seinen 1802 in vier Theilen erschienenen Roman Guido von Sohnsdom für eines seiner gelungensten Werke erkannt.

Caroline Pichler, geborne von Greiner, wurde 1769 zu Wien geboren, wo sie noch gegenwärtig lebt. Ihr Roman Agathokles, und ihr Werk: Frauenwürde haben ihr am meisten Ruhm und ihr eine ausgezeichnete Ehrenstelle unter den lebenden deutschen Schriftstellerinnen erworben. Ihre Muse zeigte in verschiedenen Fächern eine meistens glückliche und sehr fruchtbare Phantasie. Unter ihren zahlreichen kleinen Erzählungen und Novellen erhielt der schwarze Fritz den größten Beifall. Ihre im Jahre 1813 in 26 Bänden und seit dem Jahre 1822 in 34 Bänden erschienenen sämmtlichen Werke müssen dem Titel und Inhalte nach beim mündlichen Vortrage aufgeführt werden.

Friedrich August Schulz unter dem angenommenen Namen Friedrich Laun als fruchtbarer Erzähler und Romanschriftsteller bekannt, wurde 1770 zu Dresden geboren, wo er seit 1807 als Secretär bei der Commerzdeputation mit dem Titel Commissionsrath angestellt ist. Seine vielen größern und kleinern Erzählungen, die sich meist durch eine heitere Tendenz auszeichnen, fanden wegen ihrer gefälligen und naiven Leichtigkeit viele Leser, und bekunden, daß diese Gattung des Muntern und Naiven seinem Talent über-

haupt am angemeſſenſten iſt. Seine Romane, deren Titelverzeichniß ſchon einige Seiten füllt, ſind mündlich aufzuzählen. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien 1828.

Johanne Schopenhauer, geborne Troſina, wurde 1770 zu Danzig geboren, und hat nach ihren Reiſen in Europa und dem Tode ihres Gatten 1806 ihren Wohnſitz in Weimar aufgeſchlagen. Dieſe geiſtreiche Schriftſtellerin hat die ſchöne Literatur mit mehreren intereſſanten Werken bereichert, unter welchen ſich vorzüglich ihr Roman Gabriele (1821), die höchſt liebliche Erzählung der Schnee (in der Minerva 1826) und der Roman Sidonia (1827) auszeichnen. Ihre ſämmtlichen Schriften verdienen eine nähere Entwickelung und Zergliederung.

Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann wurde 1776 zu Königsberg geboren, und iſt 1822 als Kammergerichtsrath zu Berlin geſtorben. Hoffmann iſt einer der originellſten Erzähler, und nach Jean Paul der witzigſte Humoriſt, den die poetiſche Literatur der Deutſchen in dieſem Zeitraum aufzuſtellen hat. Die Aufforderung, ſeine in der Muſikaliſchen Zeitung erſchienenen Aufſätze zu ſammeln, veranlaßte ihn zur Herausgabe der Phantaſieſtücke in Callots Manier. Später erſchienen von ihm die Elixire des Teufels; die Nachtſtücke; die Seraphonsbrüder; Klein Zaches genannt Zinnober; Prinzeſſin Brambilla; ein Capriccio nach Jakob Callot; Meiſter Floh, ein Mährchen in ſieben Abenteuern zweier Freunde; Lebensanſichten des Kater Murr, nebſt fragmentariſcher Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler, in zufälligen Maculaturblättern, und einige kleinere Erzählungen: des Vetters Eckenfenſter, die Geneſung, Meiſter Wacht und die Novelle der Feind über deren Vollendung der Dichter ſtarb, ſchließen den Kreis ſeiner Schriften und dichteriſchen Wirkſamkeit. Die intereſſanteſte Eigenthümlichkeit, die Hoffmann einen ehrenvollen Platz in den Annalen geiſtreicher Schriftſteller ſichert, liegt in der Art und Weiſe

wie er das Phantastische entwickelt und dargestellt hat. Der Ungestüm des Lyrischen herrscht besonders in seinem ersten Product, den Phantasiestücken vor, die er selbst als Fulguralionen des Enthusiasmus bezeichnet hat. Seine eigentliche poetische Natur war ein Ueberreitz der Phantasie, der das Sentimentale nie so rein und stark wie bei Jean Paul ausspendelt. Die Sprache handhabte er mit Ueberlegenheit, wenn auch nicht ohne Manier, besonders sieht man den Ausdrücken des Enthusiasmus Zwang und zuweilen Dürftigkeit an, und nicht selten stehn das Wunderbarste und das Alltäglichste, in sich unverbunden, schroff und widerlich einander gegenüber.

Karl Franz van der Velde geboren 1779 zu Breslau und daselbst als Justitzcommissarius und Notar 1824 gestorben, war im erzählenden Fache der Liebling der Lesewelt seit 1817. Wenige Schriftsteller besaßen in dem hohen Grade wie van der Velde die Kunst, historische Namen und Begebenheiten zu romantischen Darstellungen zu benutzen. Seine Lebendigkeit in der Handlung und Vortragsgabe reißt den Leser, der einmal eine seiner auch noch so langen Erzählungen angefangen hat, wie vom Zauber ergriffen, durch die Irrgänge seiner Schöpfung mit sich fort. Die Aufzählung und Charakteristik seiner Romane bleibt dem mündlichen Vortrage vorbehalten.

Im Gebiet des Romans zeichneten sich noch folgende Dichter, und ein Jeder durch hervorstechende Eigenthümlichkeit aus: L. Achim von Arnim, Adalbert von Chamisso, Karl Stein, Friedrich de la Motte Fouqué (vergl. romantisches Epos), Caroline de la Motte Fouqué, Franz Horn, L. A. Kähler (schrieb Herrman von Lobeneck), Fanny Tarnow, Julius von Voß (sein bester Roman ist Ini, 1818), C. A. Vulpius, Caroline von Wolzogen, J. H. Zschokke (wegen seines Romans Alamontade, der Galeerensclave, 5 Auflage 1827) u. A. die beim Vortrag über die Geschichte des Romans mit ihren Werken näher charakterisirt werden müssen.

3. Balladen oder epische Romanzen.

Ludwig Uhland, geboren zu Tübingen 1787, l
als Advocat zu Stuttgard, und hat sich seit 1815 als R
manzendichter den Lorbeerkranz verdient, um den noch kein j
gerer Dichter mit ihm wetteifern konnte. Zuerst trat Uhla
als Pseudonym unter dem Namen Spindelmann der Rezensi
auf. Sein reiches poetisches Gemüth, das sich in seinen lyrisch
und dramatischen Dichtungen (vergl. Trauerspiel) lebendig m
unbefangen ausspricht, erwarb ihm schnell vielen Ruhm. Se
Geistesverwandter Gustav Schwab hat eine Charakteris
Uhlands in dem Taschenbuche: die Moosrosen für 182
herausgegeben. Seine Gedichte erschienen zuerst 1815 (die 3
Auflage 1826) und enthalten Lieder, Vaterländische Gedich
Sonette, Oktaven, Glossen, Sinngedichte, Balladen u
Romanzen.

Gustav Schwab wurde 1792 zu Stuttgard gebo
und daselbst seit 1817 zum Professor der alten Literatur berufe
Nachdem er im Jahre 1813 seinen poetischen Beruf in L. Uh
land's Deutschem Dichterwald außer Zweifel gesetzt ha
trat er seit 1815 vorzüglich als Romanzendichter auf, und st
gegenwärtig neben Ludwig Uhland fast ohne Nebenbuh
in dieser Gattung da. Die episch-gediegene Einfachheit d
Tones, welche jedoch den Anklang lyrischer Innigkeit nicht au
schließt, charakterisirt seine Romanzen und besonders sei
schwäbischen Romanzen, die durch ihr provinzielles Gepräg
dem deutschen Patriotismus keineswegs enger oder einseitig
erscheinen. Seine Romanzen sind in Zeitschriften und Alma
chen zerstreut, und zusammen gedruckt kamen bisjetzt heraus
die Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Chr
stophs (1819); zwölf Romanzen in der auf Gödi
Wunsch bearbeiteten: Legende von den heiligen dr
Königen (1822); schwäbische Sagen und Legenden in R
manzen in dem: Wegweiser über die schwäbische
(1823). Zu erwarten ist eine Auswahl aus den Romanzen v
Gustav Schwab.

Einige andere Balladen- und Romanzen-Dichter, na-
ntlich G. von Seckendorf (seine Romanze Adelheit von
Bergau); W. Gräfenhan; J. E. Benno; Isidorus;
ouise Brachmann; Fr. Krug von Nidda; J. G.
Seidl (Dichtungen, 1 Theil) u. A. müssen beim mündlichen
ortrage dargestellt werden.

4. Erzählungen, Novellen, Mährchen, Legenden.

Carl Gottlieb Samuel Heun, genannt H. Clau-
n wurde 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz geboren
d lebt gegenwärtig als Geheimer Hofrath zu Berlin. Clau-
n gehört im Fache der Erzählung zu den Lieblingsschriftstellern
r großen Lesewelt, und zeichnete sich unter seinen zahlreichen
ßern und kleinern Erzählungen vorzüglich mit den Schweitzer-
chichten: Mimili und Liesli und Elsi (1816) aus.
r Begründung seines literärischen Ruhms trug auch die Her-
sgabe seines Taschenbuchs: Vergißmeinnicht sehr viel
, das sich als eines der beliebtesten Taschenbücher behauptet.

Louise Brachmann geb. 1778 zu Rochlitz endete
22 ihr Leben in den Fluten der Saale bei Halle. Ihr Leben
ch eine unglückliche Liebe von unüberwindlicher Schwermuth
ngen, so wie ihr Tod, dem der griechischen Dichterin ähn-
, haben ihr in der Geschichte der deutschen Poesie den Na-
der deutschen Sapphy vererbt. Schiller nahm eines ihrer
n Gedichte: die Gabe der Götter in seine Horen
Ihre zahlreichen Gedichte, Erzählungen und Novellen
nen sich durch eine innige Gemüthlichkeit, Leichtigkeit der
ification und Lebendigkeit des Styls aus. Auch hat Louise
achmann ein Rittergedicht in 5 Gesängen unter dem Titel
Gottesurtheil 1818 geschrieben.

Ludwig Achim von Arnim wurde 1781 zu Berlin
ren und lebt seit mehren Jahren abwechselnd in Berlin und
einem Gute Wiepersdorf bei Dahme. Er ist einer der phan-
reichsten und originellsten Erzähler, welche gegenwärtig in
schland leben, und alle Schriften dieses Dichters beurkun-

den einen ungemeinen Reichthum von Phantaſie, Gefühl u
Humor, mannigfache Kenntniß, tiefe Beobachtungsgabe u
Fähigkeit lebendiger Charakteriſtik; aber die Formloſigkeit
innern und äußern Darſtellung und das gleichſam unwillkür
Hingeben ſonderbarer Einfälle ſchaden häufig der genialen
findung, ſo wie der Wirkung ſeiner talentvollen Compoſitio
auf das Publicum. Die erſten Producte ſeines dichteri
Schaffens gehören dem erſten Decennio des 19. Jahrhund
folglich noch dem ſiebenten Zeitraum an. Im Jahre 181
ſchien ſeine Schaubühne, die manches Köſtliche enthält. E
Mährchen und Novellen gehören zu den vortrefflichſten Er
niſſen in dieſer Dichtungsart, und ebenfalls zeichnen ſich
Romane als die intereſſanteſten Dichtungen aus, und ſein
jetzt noch nicht fortgeſetzter Roman die Kronenwäch
(1 Bd., 1817) auch unter dem Titel: Berthold's erſtes
zweites Leben iſt reich an den originellſten und lebendigſten E
derungen.

Fanny Tarnow wurde 1782 zu Güſtrow im G
herzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, und lebt g
wärtig in Dresden. Ein ernſtes, tiefbewegtes Leben gab
Gemüthe dieſer geiſtvollen Schriftſtellerin jene Erhebung
ihrer Geſinnung jenen Adel, der ihre Erzählungen und
ſtellungen zu Erweckungsmitteln der ſittlichen Bildung ganz
züglich eignet. Ihre erſte Erzählung iſt Alwina von R
und ihr erſter Roman Natalie (1811). Zu ihren vorzü
ſten Schriften gehören ihre Erzählungen Thekla, oder E
nerungen aus Graf Guſtav's Jugendleben,
Kleopatra (1815), die von hellen Flammen der In
der Liebe und der Begeiſterung durchleuchtet ſind. Ihr R
Thorilde (1816) beweiſt, daß ihre Darſtellungsart
ohne Kraft iſt, und in ihren: Lilien (1821) ſieht man,
ſie die höhern und die höchſten Angelegenheiten des Men
lebens würdig darzuſtellen weiß. In ihrem nach dem Engl
bearbeiteten Roman; Sir Richard Falconet und
liam (2 Thle, 1825) ſind überdies die Charaktere mit

Sorgfalt gezeichnet; Gedanken und Ereignisse erklären sich gegenseitig; der Styl ist correct und die Sprache sehr gebildet.

Helmina von Chezy, geborne Klenke und Enkelin der Dichterin Karschin, wurde 1783 zu Berlin geboren, und lebt gegenwärtig in und bei Wien. Als Dichterin gebührt ihr im Liede unter den lebenden Dichterinnen vielleicht der erste Rang; auch ist sie eine gewandte und anmuthige Erzählerin und besitzt viele literärische Thätigkeit. Einen höhern poetischen Schwung nahm sie in dem Rittergedicht: die drei weißen Rosen (vergl. Urania 1821), das, so wie ihre Oper: Euryanthe von Savoyen (vergl. Oper) besonders ihren schriftstellerischen Ruhm begründeten. Auch unter ihren Novellen ist manches Ausgezeichnete, sowohl durch geistreiche Erfindung, wie durch geschmackvolle Ausführung. An Umfang das Bedeutendste aus dieser Classe ist der Roman Emma, der sich in ihren: ausgewählten Schriften befindet (2 Bde, 1817); auch zeichnet sich ihre spanische Novelle der glückliche Köhler besonders aus.

Im Fache der poetischen und prosaischen Erzählungen, Novellen, Mährchen und Legenden glänzen noch mehrere ausgezeichnete Dichter, die hier nur genannt werden können, die nur genannt werden können, die aber beim mündlichen Vortrage weiter durchzuführen sind, als Contessa, J. St. Schütze, Friedrich Rochlitz, Methusalem Müller, A. Engelhard (Richard Roos), Otto Heinrich Graf von Löben, C. B. Freiherr von Miltitz, K. G. Prätzel (komische Erzählungen), Karl Streckfuß (poetische Erzählung: der Falk), Elise Ehrhardt (ihre poetische Erzählung: die Wunderblume erhielt das Accessit in der Urania), Wilhelm Blumenhagen, August Freiherr von Steigentesch (vergl. Lustspiel), Johann Friedrich Kind (vergl. Liederpoesie), L. Schefer, Wilhelm Hauff, Willibald Alexis (dichtete die Novelle der Collaborator Liborius), Wilhelm Müller (vergl. Liederpoesie), L. Kruse (Novelle: Türkische Freundschaft), Friedrich Mosengeil (Novelle:

waiste deutsche Lustspiel mit mehreren Originalstücken bereichert, unter denen sein Lustspiel der leichtsinnige Lügner den 1813 auf das beste Lustspiel ausgesetzten Preis erhielt. Auch seine Lustspiele des Mann im Feuer oder der Bräutigam auf der Probe, die ungleichen Brüder und einige Andere verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden.

Johanna Franul von Weißenthurn wurde 1773 zu Koblenz geboren und lebt als Kaiserliche Hofschauspielerin in Wien. Ihr ausgezeichnetes Talent als dramatische Schriftstellerin entwickelte sich erst im 25sten Jahre, und seitdem hat sie sich als die fruchtbarste dramatische Dichterin gezeigt. Ihre bisjetzt gesammelten Schauspiele sind in zehn Bänden erschienen, auf den Bühnen Deutschlands mit Beifall aufgeführt und fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden. Ihre Theaterstücke zeichnen sich durch glückliche Erfindung, Ausführung, reine Sprache, richtige Charakterzeichnung, Witz und Laune aus (vergl. Erzählungen).

Ernst August Freiherr von Steigentesch wurde 1774 zu Hildesheim geboren und lebt als Kaiserlich Oesterreichischer General in Wien. Steigentesch gehört in der Literatur zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern Deutschlands und zu den besten neuern Lustspieldichtern, der in allen seinen Schriften die Reinheit und den Wohllaut der Sprache in einem seltenen Grade bekündet, und in seinen Gesängen fast immer die höhere Ansicht des Lebens mit einer kühnen und edeln Begeisterung aufgefaßt und geschildert hat. Seine Gesammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, erschienen in 6 Theilen zu Darmstadt 1819 u. s. w.

Zum Behuf der weiteren Durchführung beim mündlichen Vortrag werden hier noch von den jetzt lebenden dreihundert dramatischen Dichtern die Namen derer genannt, die sich theils im Trauerspiel, theils im Drama, theils im Lustspiel bisjetzt ausgezeichnet haben: M. Beer, H. Clauren (C. G. S. Heun), Deinhardstein, Friederike Elli-

menreich, E. Gehe, H. Heine, K. Immermann, Johann Friedrich Kind, F. A. von Kurländer, C. Lebrün, Franz Friedrich Freiherr von Maltitz, Georg Reinbeck, Ludwig Robert, K. Schall, E. von Schenk, Fr. von Uechtritz, Ludwig Uhland, W. Vogel, Julius von Voß, F. G. Wetzel, Pius Alexander Wolf und mehrere Andere.

3. Oper.

Ludwig Robert dichtete die Sylphen, die Himmel in Musik gesetzt hat.

Helmina von Chezy dichtete die Oper Euryanthe, die von Carl Maria von Weber componirt worden ist.

Johann Friedrich Kind dichtete die Oper der Freischütz, die Carl Maria von Weber in Musik gesetzt hat.

Theodor Hell (Winkler) dichtete: Oberon, wozu Carl Maria von Weber die Musik geschrieben hat.

Eduard Gehe dichtete die Oper: Masa und Alpino oder die bezauberte Rose in Musik gesetzt von J. Wolfram, und die Oper: Jessonda in Musik gesetzt von Ludwig Spohr.

Ernst Raupach dichtete die Oper: Agnes von Hohenstaufen mit deren musikalischen Composition der K. General-Musik-Direktor Spontini in Berlin beschäftigt ist.

Hellmuth Winter dichtete die Oper: Nebucadnezar oder die drei Männer im Feuerofen mit deren musikalischen Composition der K. Kapellmeister Fr. L. Seidel in Berlin beschäftigt ist.

Die Redekunst im polemischen Zeitalter umfaßt:

I. Die historische Schreibart.

Johann Heinrich Zschokke wurde 1771 zu Magdeburg geboren und lebt als Oberberg- und Forstrath zu Aarau

aller Anspielungen auf die jetzige Zeit und aller satyrischen Bemerkungen enthalten, damit sie ihrem Zwecke, die Jugend unterhaltend zu belehren, entsprechen, und sich als eine allgemeinverständliche Sittenlehre für die Jugend bewähren möchten.

Auch sind 1824 Fabeln von Ebersberg, und 182 Fabeln für Jung und Alt in 6 Büchern von Friedrich Ha erschienen.

7. Parabeln, Paramythien, Allegorien.

Friedrich Adolph Krummacher wurde 1768 Tecklenburg geboren und lebt gegenwärtig als Doktor der Theologie und Superintendent in Bremen. Seine Parabeln, einen echt orientalischen Geist athmen, begründeten seit ihr ersten Erscheinen 1809 vorzüglich seinen literarischen Ruh In seinem Festbüchlein sprechen uns besonders die herzlich und seelenvollen Lieder an, und in seinem Gedicht die Kinderwelt in 4 Gesängen, weht ein kindlicher Genius. Auch zeichnete sich Krummacher noch mit seinen Apologen und Paramythien aus, schrieb Bilder und Bildchen, einen Hymnus an die Liebe; das Wörtlein Um eine Geburtstagsfeier, den Eroberer eine Verwandlung und das Drama Johannes, 1815. Noch bis jetzt haben seine Seite 406 genannten Nacheiferer im Fache der Parabeln und Paramythien nicht übertroffen.

In diesem achten Zeitraum ist noch bis jetzt die Allegorie unbebaut geblieben, und ich fülle beim Mangel an dichten dieser poetischen Kunstgattung die fühlbare Lücke in schönen Literatur mit meiner in Zeitschriften erschienenen Alle aus: das Paradies des Lebens oder die Rose und der Schmetterling von Hellmuth Winter, welche Allegorie in verschiedene Fabellesen für die Jugend, namentlich in F. L. Wagner's Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern mit dem Gutachten des Herausgebers in seiner 11. Auflage sehr günstig aufgenommen worden ist.

8. Lehrgedichte.

Johann Isaak Freiherr von Gerning wurde 1769 zu Frankfurt am Mayn geboren; 1818 in den Freiherrnstand erhoben und zum Hessen-Homburgschen Geheimen Rath und Gesandten in London ernannt. Seine politischen Beschäftigungen haben ihn niemals der Kunst und der Wissenschaft entfremdet. Außer einzelnen trefflichen Gedichten in Zeitblättern erschienen 1813 und 14 von ihm: die Heilquellen am Taunus, ein Gedicht, das in der didaktisch-lyrisch-malerischen Gattung eine der ersten Stellen behauptet, und sich ebensowohl durch die Fülle der Gedanken und den Reitz der Darstellung als durch technische Vollendung auszeichnet, und dem Dichter einen Ehrenplatz in der poetischen Literatur des Vaterlandes sichert. Im Jahre 1815 schrieb Gerning Ovid's erotische Gedichte. (Vergl. Malerische Poesie).

Beim mündlichen Vortrag über den Bildungsgang der didaktischen Poesie dieses Zeitraums sind in das Fach des Lehrgedichtes einzuschalten: der Geist des Jahres 1812, Lehrgedicht von G. A. Salchow (1815); Erhebung didaktisches Gedicht von Krug von Nidda; Fügungen, eine didaktisch-romantische Dichtung von J. F. Schink (1818); Weiblichkeit ein didaktisches Gedicht von Julius Franz Georgias Schneller (2 Auflage 1822); die Rheinfahrt, didaktisches Gedicht von Diftling (1824); Osten's Mysterienschule, ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und Thorheit, im Geiste des hohen Alterthums (Neue Ausgabe 1828); Luthers Glaube und die Strasburg in 8 Gesängen; die Themis der Dichtkunst, ein Lehrgedicht in 8 Gesängen (1828) u. m. A.

9. Malerische oder beschreibende Poesie.

Johann Isaak Freiherr von Gerning (vergl. Lehrgedicht) zeichnete sich auch in dieser Kunstgattung aus mit dem Prachtwerk: die Rheingegenden, das zu London 1821 erschien, so wie mit seiner malerischen Dichtung: die

Lahn- und Maingegenden, die in demselben Jahr z
Wiesbaden herauskam. Beide Werke enthalten nicht nur e
getreue Schilderung der herrlichsten Gegenden Deutschlan
sondern auch einen reichen Schatz historischer Forschungen.

D. G. G. Mehring schrieb: Thauma oder der G
durch's Leben, ein lyrisch-didaktisches Gemälde der vier
bensstufen in 4 Gesängen (1826).

10. Idyllen.

August Gottlob Eberhard wurde 1769 zu B
zig geboren, und lebt auf seinem Landhause zwischen Gie
chenstein und Halle. Eberhard ist einer der vorzüglich
deutschen Erzähler, der sich durch die Monatsschrift Sali
durch die Flaterrosen, Gesammelte Erzählungen
Federzeichnungen, Ferdinand Werner, Prinz Fe
Elaf und Ischarioth Krall's Lehren und That
ausgezeichnet hat. Aber einen noch größeren poetischen Ru
errang sich Eberhard durch sein neuestes Erzeugniß: Han
chen und die Küchlein, ein idyllisches Gedicht in 10 G
sängen, das seit dem ersten Erscheinen 1822 bisjetzt sch
vier Auflagen (1827) erlebt hat.

Christian Ludwig Neuffer wurde 1769 zu St
gard geboren und lebt als Pfarrer im Königreich Würt
berg. Sein beschreibendes Gedicht die Herbstfeier in
Gesängen (1802), und seine kleinern Gedichte (1805)
hören dem siebenten Zeitraum an. Im Jahre 1815 t
Neuffer mit seinem Hauptwerk auf: der Tag auf d
Lande, Idylle in 10 Gesängen, womit er seinen poetisch
Ruhm am meisten bis jetzt begründet hat. Dagegen bekund
dieser idyllische Dichter ein weniger entschiedenes Talent für
eigentliche Heldengedicht, worin er sich 1817 mit sein
Epos Günther (vergl. Seite 426) versucht hat.

Im Gebiet der Idylle sind beim mündlichen Vort
weiter durchzuführen: Idyllen von J. R. Wyß (181
Wilhelm und Emma, ländliche Dichtung 8 Idyllen

s. C. W. Holtzapfel (1816); Amor und Hymen n idyllisches Gedicht von K. L. Kannegiesser (1818); n die Nymphe Kallirrhoe, Idyllion von Neubeck n der Urania); der Hirtenknabe, eine dramatische Idylle on Adam Oehlenschläger (Urania für das Jahr 1820); swald und Aennchen, ein idyllisch-romantisches Gedicht on C. Vogel (1828); die Rheinfahrt und als Fortzung davon das Rheinthal, eine Reiseidylle in 6 Gesän: n von G. Chr. Braun (1828).

11. Poetische Epistel.

G. Lehmann schrieb das Glück des Glaubens, pistel an einen Freund, die in dem Taschenbuch Urania als das ste für die Preisaufgabe eingegangene Gedicht, den Preis hielt.

August von Blumröder dichtete drei Episteln unter m Titel: das Glück, welches in allen Lagen des Lees die Beschäftigung mit den Künsten und Wisnschaften gewährt, die in der Urania als das beste für e Preisaufgabe eingegangene Gedicht abgedruckt worden sind.

C. E. von Houwald (vergl. Trauerspiel) trat auch in eser poetischen Gattung als Preisbewerber auf mit seinen drei sammenhängenden romantischen Episteln: die Pfeifenpfe, die Probe, die Wunder-Röhre, die ebenfalls der Urania abgedruckt wurden.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel (vergl. geistche Liederpoesie) schrieb an die Christen drei religiöse pisteln, die dem Morgen- und Abendopfer in Gesängen ngehängt sind.

III. Dramatische Dichtungsarten;

1. Trauerspiel, Drama.

Adam Gottlob Oehlenschläger wurde 1770 f dem Schlosse Friedrichsberg bei Kopenhagen geboren, und

lebt gegenwärtig als Profeſſor der Aeſthetik u. ſ. w. zu Kope
hagen. Wie ſein Landsmann Jens Baggeſen mit ſeiner A
penreiſe, ſo gehört auch Adam Oehlenſchläger m
ſeinen ausgezeichneten dramatiſchen Dichtungen der deu
ſchen Literatur an und ſein Vaterland kann nur ſeine phan
taſiereichen Werke in däniſcher Sprache für ſich in Anſpruc
nehmen. Sein dramatiſches Mährchen Aladdin oder di
Wunderlampe machte ihn zuerſt in Deutſchland bekann
und ſeinen großen Ruhm als dramatiſcher Dichter begründ
ten vorzüglich ſeine wunderzarte Liebestragödie Axel un
Walburg ſeit 1810 und ſein tiefſinniges Künſtlerdram
Correggio ſeit 1817. Auch ſeine übrigen dramatiſchen Er
zeugniſſe Hakon Jarl, Hagbarth und Signe, Pa
natoke, Erich und Abel, Starkother, die Blut
brüder, Torkenſkiold und die Wäringer in Co
ſtantinopel verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung. W
weniger Bedeutung ſind dagegen ſeine Luſtſpiele Robinſo
in England, Freia's Altar, und ſeine Singſpiele d
Ludlamshöhle und die Räuberburg.

Amandus Gottfried Adolph Müllner wur
1774 zu Langendorf bei Weißenfels geboren, lebte ſeit 179
als Advokat in Weißenfels, ward Doktor der Rechte und erhi
den Titel als K. Preuß. Hofrath. Zuerſt ſchrieb Müllne
einige Luſtſpiele: die Zurückkunft aus Surinam, d
Vertrauten, die großen Kinder, die gefährlic
Prüfung, die, wie ſpäterhin ſeine Onkelei zwar keine
deutende Wirkung hervorbrachten, aber doch bedauern laſſ
daß Müllner mit der tragiſchen auch die komiſche Dichtu
für das Theater aufgegeben hat, indem er grade für das fein
Luſtſpiel den richtigſten Takt und das meiſte wirkliche Tal
unter den neuern jetzt lebenden Dichtern entwickelte, wenn
auch nur nachzubilden und nicht zu ſchaffen verſtand. Angeı
von Werner's Vierundzwanzigſten Februar, ſch
Müllner 1812 ſeine erſte Tragödie der Neun und zwe
zigſte Februar, der zwar das Fatum grell und widrig ge
aber jedoch auch ein tragiſches Talent unverkennbar ausſpr

ıd die Aufmerksamkeit Ifflands erregte, der Müllner
ı einer größern Schicksalstragödie aufforderte. So brach die
ıchuld, Trauerspiel in 4 Acten, aus trüben Herbstwolken
815 hervor, und hob den Schicksalstragöden zum klaren
Volkenzelt empor, von wo herab er (seiner Zueignung zufolge)
ı dichterischen Lichtglanze die trübe Zeit des Lebens unter sich
ırmen sah. Vom hohen Göttersitz sandte dann der mit dem
ıetischen Lorbeer für seine Schuld bekränzte Dichter seinen
önig Yngurd (1817) und seine Albaneserin (1820)
m staunenden Vaterlande herab. Seit 1826 zog sich Müll-
er vom deutschen Parnaß vor der polemischen Poesie des Tages
die friedliche Mitternacht zurück, aus der seine literarische
Muse vom Glanz der Sterne umleuchtet, das Mitternacht-
latt durch Sturm, Klippen und Schiffbruch der aufgeweckten
sewelt zur geistigen Würze des Tages zuführt.

Ernst August Friedrich Klingemann wurde
777 zu Braunschweig geboren und lebt daselbst als Theater-
rektor. Seine Leistungen im Fache des Romans gehören dem
benten Zeitraum an, und sind überhaupt weniger bedeutend,
s seine dramatischen Erzeugnisse. Wenn gleich wieder in diesen
ıs wahre poetische Leben oder die echte dramatische Kunst der
eatralischen oder dem künstlichen Bühneneffekt untergeordnet
, so verdienen seine dramatischen Werke: Deutsche Treue,
Martin Luther, Columbus, Moses, Alfonso der
roße, das Vehmgericht, Oedipus und Jokaste,
aust, die Braut vom Kynast doch in die Reihe der
sten dramatischen Gedichte eingeschaltet zu werden, die der
ıte Zeitraum noch bis jetzt aufzuweisen hat.

Joseph Freiherr von Auffenberg geboren? zu?
t als badischer Intendant des Theaters zu Carlsruhe, und
einer der fleißigsten wenn auch nicht der glücklichsten drama-
chen Dichter. Seine meist historischen Trauerspiele enthalten
le wahrhaft poetische Schönheiten und hinreißende Situatio-
n. Sein Pizarro eröffnet 1817 die Reihe seiner Trauer-
ele: die Spartaner, Victorin, der Flibustier,

der Admiral Coligni, König Erich, die Verbannten, das Opfer des Themistocles, die Syrakuser, Wallas, die Schwestern von Amiens, Ludwig XI in Peronne u. A. Seinem Victorin liegt mit Grillparzer's Jaromir in der Ahnfrau dieselbe Sage zum Grunde, die früher Caroline Pichler in ihrer anziehenden Novelle der schwarze Fritz bearbeitet hatte.

Christoph Ernst Freiherr von Houwald wurde 1778 zu Straußitz in der Niederlausitz geboren und lebt als Landsyndikus zu Lübben. Sein Trauerspiel in fünf Aufzügen das Bild begründete vorzüglich seinen dichterischen Ruf. Kunst und Liebe sind die beiden Elemente, die in diesem schönen dramatischen Gedicht die echt poetische Weihe des Dichters ausprägen. Außer diesem Hauptwerke sind noch von ihm: der Leuchtthurm, die Heimkehr und die Feinde, drei Trauerspiele; ferner Fluch und Seegen und der Fürst und der Bürger, zwei Schauspiele. Auch zeichnete sich Houwald noch im Fache der poetischen Epistel und der Erzählung aus. Seine Schriften für die Jugend bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen.

Ernst Benjamin Salomo Raupach wurde 1784 zu Straupitz in Schlesien geboren und lebt seit 1822, wo er als Doctor der Philosophie, Hofrath und Professor der deutschen Literatur und der Geschichte zu Petersburg suspendirt wurde, in Berlin ganz seiner dramatischen Muse. Unter seinen bisherigen Trauerspielen zeichnen sich die beiden letzten: Isidor und Olga und der Nibelungen Hort als die besten aus und unter seinen Lustspielen machen die Schleichhändler und Kritik und Antikritik das meiste Glück auf der Bühne.

Franz Grillparzer wurde 1790 zu Wien geboren und lebt daselbst als systematisirter Hofconcipist. Sein erstes dramatisches Werk: die Ahnfrau, theils durch Caroline Pichler's Novelle: der schwarze Fritz, theils durch Adolph Müllner's Schicksalstragödie: die Schuld, veranlaßt, erweckte große Hoffnungen, und wurde seit 1816 zuerst in Wien und seitdem

dete des weiblichen Geschlechts erlebte seit 1816 vier Auflagen. Von seinen Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, so wie von dem Gegenstück zu diesen Reden: der Charakter und die Bestimmung des Mannes erschienen bisjetzt zwei Auflagen. Unter seinen Predigten zeichnet sich die Sammlung aus, welche 1812 als Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes und Lebens, erschienen ist.

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell wurde 1781 zu Belgard in Hinterpommern geboren, und hat nach manchen unangenehmen Verhältnissen, die er auf seiner juristischen Laufbahn erlebte, und die er selbst erzählt in der: Neuesten Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten (1818) und in der Broschüre: der Schriftsteller als Staatsbeamter (1820) sich gegenwärtig auf das Land in der Nähe von Spremberg zurückgezogen. Seine politischen Schriften bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen; dagegen aber dürfen seine didaktischen Werke in der prosaischen Literatur nicht übergangen werden. Vertraute Gespräche mit einem Freunde, der an der Unsterblichkeit zweifelte, bewogen Grävell sein mehrmals aufgelegtes Buch: der Mensch zu schreiben, an welches sich später: das Wiedersehen nach dem Tode und die Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode angeschlossen haben, und viele Leser haben diesen Schriften Trost und Beruhigung verdankt. Als zweiter Theil des Menschen erschien 1822: der Bürger, eine Untersuchung für gebildete Leser. Beiden Werken schloß sich die Schrift: der Regent (1823) an. Aus allen seinen Schriften leuchtet der Blick eines hellen, auf das Höhere gerichteten Geistes und das Urtheil eines Mannes hervor, dem Recht und Wahrheit über Alles geht.

Friedrich Strauß wurde 1786 zu Iserlohn geboren und lebt als Hof- und Dompredigter und Professor der Theologie an der Universität in Berlin. Seine Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen (3 Theile, 1820) haben ihm die Gunst der gebildeten Lesewelt und einen

in der Schweiz. Die erste Periode seiner literärischen Thätig
die noch dem siebenten Zeitalter der deutschen Poesie angeh
war der dramatischen Muse besonders gewidmet, und sein be
tragisches Erzeugniß: Abällino der große Bandit darf
der Geschichte des deutschen Theaters nicht übergangen wer
(vergl. Seite 259). Seine fortgesetzten Leistungen im Fache d
Romans verdienen ebenfalls eine nähere Beleuchtung. Na
dem Zschokke von der dramatischen Muse in der Vorrede
seiner letzten Tragödie Abschied genommen hatte, wurde d
Clio vorzugsweise seine Muse. Als geistvoller Geschichtschrei
verdient er in der historischen Literatur dieses polemischen Ze
alters eine der ersten Ehrenplätze, weil er mit seinen Miszel
len, Ueberlieferungen, seinem Schweizerboten
seiner Geschichte der Schweizer und der Baiern hö
bedeutend auf den Geist der Zeit eingewirkt hat.

Heinrich Luden wurde 1780 zu Lockstadt bei Brem
geboren und lebt als Geheimer Hofrath und Professor der G
schichte in Jena. Außer mehren Abhandlungen philosophisch
historischen und politischen Inhalts, die anonym in verschiede
Zeitschriften stehen, hat Luden durch gelungene Biograph
und politische Schriften (von 1805 bis 1813) seinen Ruf a
gründlicher und geistvoller historisch politischer Schriftsteller
gründet. Seine in diesem Zeitraum geschriebenen historisch
Werke sind: Allgemeine Geschichte der Völker un
Staaten des Alterthums (1814); Allgemeine G
schichte der Völker und Staaten des Mittelalte
(1821) und Geschichte des deutschen Volkes (182
bisjetzt 2 Theile), in welchen die zeitgemäßere und geistvolle
Behandlung der Geschichte das Uebergewicht über die frühe
durch keine Grundidee belebte geschichtliche Form gewonnen, u
Luden zu einem der gründlichsten und umfassendsten Geschich
forscher dieses Zeitraums erhoben hat.

Die Charakteristik der übrigen historischen und bi
graphischen Schriftsteller, die in diesem Zeitraum zur Fe
bildung des geschichtlichen Styles beitrugen, ist die Aufgabe d

indlichen Vortrags, der zuvörderst von der Seite 418 u. f. gebenen Uebersicht der historischen Leistungen ausgehen, und dort nicht genannten Namen: G. G. Bredow (gest. 14), C. L. Woltmann (gest. 1817), C. W. von Dohm st. 1820), J. C. F. Manso (gest. 1826), Cornelius annest, Fr. Kurz, D. Hüllmann, Fr. Roth, C. Dahlmann, Julius Franz Borgias Schneller, iedrich Kohlrausch, Rotteck, Friedrich Buchz, Marheineke, u. A. hier in das Fach der historischen ratur einschalten muß.

II. Die abhandelnde oder didaktische Schreibart.

Johann Ludwig Ewald wurde 1748 zu Hayn im rstenthum Isenburg geboren, und ist als Doktor der Theoe und geistlicher Ministerial- und Kirchenrath zu Karlsruhe 22 gestorben. Seine sämmtlichen Schriften mögen leicht hun- Bände ausmachen. Manche derselben haben mehrere Auf- n erlebt, und alle, ohne Ausnahme, sind ins Holländische, einige ins Französische übersetzt. Ewald selbst hielt seine graphie Salomons, seinen: Guten Jüngling, und Gutes Mädchen für das Beste, was er geschrieben hat.

Gustav Friedrich Dinter wurde 1760 zu Borna ren und lebt seit 1817 als Doktor der Theologie und K. Consistorial- und Schulrath zu Königsberg. Dinter hat im die Bildung vieler Landschulen unbestrittene Verdienste rben, indem er bei unermüdlichem Fleiße, die Gabe einer en Klarheit und stete Berücksichtigung des Praktischen beim richte besitzt. Seine Schriften, welche größtentheils ohne tzung seines Namens erschienen sind, umfassen mehrere ıstände der Unterrichtskunst, des theoretischen und praktiSchulwesens und der Volksbildung überhaupt, und beurn alle den hellsehenden praktischen Volkslehrer.

Jakob Salat geboren 1766 zu Abbretsmünd war seit Professor der Moralphilosophie zu Landshut, wo er als Universität nach München versetzt wurde, geblieben ist. Dies achtbare philosophische Schriftsteller, in dessen Ansichten

der Admiral Coligni, König Erich, die Verbannten, das Opfer des Themistocles, die Syrakuser, Wallas, die Schwestern von Amiens, Ludwig XI. in Peronne u. A. Seinem Wiczorin liegt mit Grillparzer's Jaromir in der Ahnfrau dieselbe Sage zum Grunde, die früher Caroline Pichler in ihrer anziehenden Novelle der schwarze Fritz bearbeitet hatte.

Christoph Ernst Freiherr von Houwald wurde 1778 zu Straugitz in der Niederlausitz geboren und lebt als Landsyndikus zu Lübben. Sein Trauerspiel in fünf Aufzügen das Bild begründete vorzüglich seinen dichterischen Ruhm. Kunst und Liebe sind die beiden Elemente, die in diesem schönen dramatischen Gedicht die echt poetische Weihe des Dichters ausprägen. Außer diesem Hauptwerke sind noch von ihm: der Leuchtthurm, die Heimkehr und die Feinde, drei Trauerspiele; ferner Fluch und Seegen und der Fürst und der Bürger, zwei Schauspiele. Auch zeichnete sich Houwald noch im Fache der poetischen Epistel und der Erzählung aus. Seine Schriften für die Jugend bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen.

Ernst Benjamin Salomo Raupach wurde 1784 zu Straupitz in Schlesien geboren und lebt seit 1822, wo er als Doctor der Philosophie, Hofrath und Professor der deutschen Literatur und der Geschichte zu Petersburg suspendirt wurde, in Berlin ganz seiner dramatischen Muse. Unter seinen bisherigen Trauerspielen zeichnen sich die beiden letzten: Isidor und Olga und der Nibelungen Hort als die besten aus, und unter seinen Lustspielen machen die Schleichhändler und Kritik und Antikritik das meiste Glück auf der Bühne.

Franz Grillparzer wurde 1790 zu Wien geboren und lebt daselbst als systematisirter Hofconcipist. Sein erstes dramatisches Werk: die Ahnfrau, theils durch Caroline Pichler's Novelle: der schwarze Fritz, theils durch Adolph Müllner's Schicksalstragödie: die Schuld, veranlaßt, erweckte große Hoffnungen, und wurde seit 1816 zuerst in Wien und seitdem

ete des weiblichen Geschlechts erlebte seit 1816 vier uflagen. Von seinen Reden an Gebildete aus dem eiblichen Geschlechte, so wie von dem Gegenstück zu esen Reden: der Charakter und die Bestimmung es Mannes erschienen bisjetzt zwei Auflagen. Unter seinen redigten zeichnet sich die Sammlung aus, welche 1812 als Be achtungen über die wichtigsten Angelegenheiten s religiösen Sinnes und Lebens, erschienen ist.

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell wurde 781 zu Belgard in Hinterpommern geboren, und hat nach nchen unangenehmen Verhältnissen, die er auf seiner juristi en Laufbahn erlebte, und die er selbst erzählt in der: Neues n Behandlung eines Preußischen Staatsbeam n (1818) und in der Broschüre: der Schriftsteller s Staatsbeamter (1820) sich gegenwärtig auf das Land der Nähe von Spremberg zurückgezogen. Seine politischen hriften bleiben von der schönen Literatur ausgeschlossen; das en aber dürfen seine didaktischen Werke in der prosaischen ratur nicht übergangen werden. Vertraute Gespräche mit m Freunde, der an der Unsterblichkeit zweifelte, bewogen ävell sein mehrmals aufgelegtes Buch: der Mensch zu eiben, an welches sich später: das Wiedersehen nach n Tode und die Briefe an Emilie über die Fort ier unserer Gefühle nach dem Tode angeschlossen n, und viele Leser haben diesen Schriften Trost und Be gung verdankt. Als zweiter Theil des Menschen erschien 22: der Bürger, eine Untersuchung für gebildete Leser. en Werken schloß sich die Schrift: der Regent (1823) Aus allen seinen Schriften leuchtet der Blick eines hellen, das Höhere gerichteten Geistes und das Urtheil eines Man ervor, dem Recht und Wahrheit über Alles geht.

Friedrich Strauß wurde 1786 zu Iserlohn geboren lebt als Hof- und Dompredіger und Professor der Theo an der Universität in Berlin. Seine Glockentöne, erungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen (3 Theile,) haben ihm die Gunst der gebildeten Lesewelt und einen

literarischen Namen erworben. Auch hat dieser verdienstvolle Di daktiker Helons Wallfahrt nach Jerusalem (in 4 Thei len, 1820) und die Taufe im Jordan (1821) bisher geschrieben.

Von den zahlreichen didaktischen Prosaisten verdienen ein ehrenvolle Auszeichnung: Friedrich Jacobs (vergl. Roman) wegen seines Werks die Schule der Frauen (7 Theile 1827), das die Belehrung und Bildung des weiblichen Ge schlechts zur Tendenz hat; W. M. L. de Wette wegen seiner Schrift: Theodor, oder des Zweiflers Weihe; J. C. Donndorf wegen seines Werks: Ueber Tod, Vorse hung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld; H. Hauer wegen seines Lehr- und Lebensbuches: der Him melauf Erden (1828) und noch mehrere Schriftsteller, di in diesem Zeitraum die didaktische Prosa bereicherten.

III. Die rednerische Schreibart.

1. Geistliche Beredsamkeit.

Johann Heinrich Bernhard Dräseke wurde 1774 zu Braunschweig geboren, und lebt seit 1822 al Generalsuperintendent, Consistorialrath, Oberpfarrer und Doc tor der Theologie zu Coburg. Bei diesem berühmten Kanzelred ner und Schriftsteller fällt, wie es durchaus bei Gelehrten sei sollte, alles Wirken in Ein unabläßiges Streben nach einem hohen Ziele zusammen; denn er ist stets derselbe, begeistert und begeisternd, erwärmt und erwärmend, hingerissen und hinrei ßend, als Mensch, als Redner und als Schriftsteller. Seine Schriften kann man, außer den anonymen und Beiträgen zu Zeitschriften, Jahrbüchern und literarischen Blättern an der 52 zählen, unter denen jedoch viele einzelne Predigten und Gelegenheitsreden sind. Seinen Geist und seine Beredsamkeit charakterisiren vorzüglich seine Predigten für denkende Verehrer Jesu, von denen schon 1818 die vierte Auflage nothwendig geworden ist, so wie seine Schrift: Glaube, Liebe, Hoffnung, wo er in der Vorrede der vierten Auflage sich selbst als Gesetzgeber in Hinsicht der Darstellung und der

Ausdrucks, ausgesprochen hat. Wenn ein scharfsinniger Kunstrichter in neuerer Zeit Dräseke den Jean Paul unter den geistlichen Rednern genannt hat, so ist gewiß dadurch ein größeres Lob als Tadel ausgesprochen. Denn wohl bei Keinem sonst findet man solche Fülle der Gedanken und Gefühle, so treffenden Witz und solche Wärme, die aus Gemüth zu Gemüth dringt, mit so wunderbarer Herrschaft über die Sprache vereinigt, als bei diesen beiden ganz originellen scharfsinnigen Denkern. Seine Sprache ist im Ganzen, wie er sie selbst vom religiösen Vortrage verlangt, sententiös, sodaß sie selbst die Worte dem Gedächtniß willkommen, geläufig und unvergeßlich macht. Beim mündlichen Vortrage ist seine Eigenthümlichkeit in der oratorischen Kunst mit der Beredsamkeit der Seite 416 in der literärischen Uebersicht genannten berühmten Kanzelredner zu vergleichen.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher wurde 1768 zu Breslau geboren und lebt als Prediger und Professor der Theologie in Berlin. Er ist einer unserer gelehrtesten und geistreichsten Theologen und Philologen, und noch glänzender als auf der Kanzel zeigt sich seine Beredsamkeit auf dem akademischen Lehrstuhl, der ihm der angemessenste Wirkungskreis ist. Seine Predigten, so wie seine übrigen Werke verdienen beim mündlichen Vortrage eine nähere Beleuchtung und Würdigung (vergl. V. Die Schreibart des Gesprächs).

Die Religionsvorträge der berühmten protestantischen Kanzelredner dieses Zeitraums (vergl. Seite 416) sind mit den Kanzelreden der verdienstvollen katholischen Theologen, namentlich J. Al. Schneider (gest. 1818), Cajetan von Weilner (gest. 1826) und Johann Michael Sailer (geb. 1751 in Aresing in Baiern, jetzt Weihbischof, Coadjutor und Doktor der Theologie zu Regensburg), in so weit diese Predigten im Fache der Rhetorik der oratorischen Kunst angehören, beim mündlichen Vortrage zu vergleichen und zu beurtheilen.

2. Weltliche Beredsamkeit.

Friedrich Ehrenberg Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte (vergl. 450).

Heinrich Steffens Rede über die gegenwärtige Zeit.

Th. Tetzner Zeitgeist und Stoff, zwei Schulreden.

Julius Franz Borgias Schneller Antrittsrede (zu Freiburg 1824): Ueber den Einfluß der Weltgeschichte auf die Philosophie.

August Spillecke Schulreden in seiner Schrift: Gesammelte Schulschriften, 1825.

W. J. A. H. Wald die Lichtseite des Zeitgeistes in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Religion (Rede am Krönungstage 1826 gehalten im Saale der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg).

W. J. A. H. Wald die Poesie des Lebens, Rede 1827.

J. Gerbel Rede über die ästhetische Bildung 1827.

Aloys Gänzel Trauerrede bei der Todesfeier Friedrich August's, Königs von Sachsen, 1827.

E. G. Böcker Alexander der Gesetzgeber, Rede 1828.

J. G. Lehmann Schulreden 1828.

J. A. Schmeller über das Studium der altdeutschen Sprache, Rede 1828.

A. Wendt über Zweck und Mittel, Gegenwart und Zukunft der Freimaurerei. Ein Cyklus von Maurerreden, mit einem Anhang von Reden verwandten Inhalts, 1828.

IV. Die Schreibart der Briefe.

1. Geschäftsbriefe, Convenienzbriefe u. s. w.

Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben von Vollbeding, 1815.

Neuer deutscher Briefsteller von Julius Sternberg 1825.

Die Briefsteller, die sich in diesen Gattungen des deutschen Briefes auszeichneten, namentlich Karl Müller, Rumpf, Schlez, Kläbe, Baumgarten und mehrere Andere, bleiben dem mündlichen Vortrage überlassen (vgl. Seite 419).

2. Belehrende oder didaktische Briefe.

Jonathan Schuderoff: Richard und Auguste Roman in Briefen (vergl. Seite 416).

J. A. Thiele von Thielenfeld: Alfred und Ida, Briefe über Fortdauer und Wiedersehen, 1818.

Heinrich Hirzel: didaktische Briefe Eugenia's (in 3 Bänden, 3 Aufl. 1819).

Chr. Kuffner: Spaziergang im Labyrinth der Geschichte, in Briefen an Demoustiers Emilie.

Johanna von Bülzingslöwen: Briefe über weibliche Bildung gewechselt zwischen Tante und Nichte, 1823.

Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell: Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode (vergl. Seite 451).

Wilhelmine Halberstadt: Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes, 1825.

A. Müllner: Kotzebue's Literaturbriefe aus der Unterwelt, 1827.

K. V. von Bonstetten: Briefe an Friederike Brun geborne Münter, 1828.

V. Die Schreibart des Gesprächs.

K. W. F. Solger: Erwin, vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 Theile. 1815.

F. D. E. Schleiermacher: die Weihnachtsfeier, ein Gespräch, zweite Ausgabe 1826.

Dritte Abtheilung.

Sprachproben dieses Zeitalters.

Obgleich mit dem Sieges- und Freiheits-Jahre 1813 in der gesammten deutschen Literaturgeschichte ein neuer Zeitraum beginnen muß, wie aus der literarischen Uebersicht dieses polemischen Zeitalters (Seite 393 bis Seite 400 erhellt, so hat doch mit der veränderten Richtung und neuen Gestaltung der vaterländischen Literatur ihr Gang, die deutsche Sprache, keine gleichzeitige Umschaffung erlitten, sondern die gegenwärtigen poetischen und prosaischen Werke entsprechen der Sprachbildung des siebenten Zeitraums noch ganz in Ton und Form, weshalb auch in dieser dritten Abtheilung des pole-

mischen Zeitalters keine Sprachproben mitgetheilt werden dürfen. Denn dieses Lehrbuch der schönen Literatur schließt ein sogenanntes literärisches Lesebuch oder eine bloße Anthologie der deutschen Dichter und Prosaiker, nach der Zeitfolge, von seinem wissenschaftlichen Zweck gänzlich aus. Die in den sieben Zeitaltern dem Entwicklungsgange der Literatur beigefügten Sprachproben sollen nach ihrer für die studierende Jugend höchst wichtigen Bestimmung vielmehr die Stufen der Sprachbildung bezeichnen, oder die Hauptepochen beurkunden, welche die deutsche Sprachkunst in ihrem organischen Bildungsgange und im Zusammenhange mit der Dichtkunst und der Redekunst, durchlebt hat, damit die lernende Jugend aus den mit kritischer Strenge gewählten Sprachproben den periodisch aufblühenden Genius der deutschen Sprache in Poesie und Prosa erkennen, und der Lehrer an diesen Musterstellen aus den vorzüglichsten deutschen Dichtern und Prosaikern alter und neuer Zeit den Entwicklungsgang der deutschen Sprache und Literatur besonders berücksichtigen könne. Da die hochdeutsche Mundart vor den übrigen deutschen Idiomen sich zur gesammten Literatursprache periodisch ausgebildet hat, so mußte dieser herrschende Dialekt in den Sprachproben vorzugsweise beurkundet werden. Aus dem Grunde sind theils die im siebenten Zeitraum von Voß, Hebel, Grübel, Bornemann, Döring und Arnold musterhaft angebauten deutschen Mundarten von den Sprachproben ausgeschlossen worden, und theils auch noch aus dem Grunde, weil in den neueren Werken in den deutschen Mundarten z. B. von J. C. Brandenburg (Plattdeutsche Parodien), H. Hoffmann von Fallersleben (Allemannische Gedichte) J. A. Henne (Schweizerische Lieder), K. Hoser (Lieder in schwäbischer Volkssprache) noch von Andern zur Zeit noch keine Sprachproben für dieses polemische Zeitalter aufgestellt werden konnten. Aber sollte die Eigenthümlichkeit unseres Zeitalters aus dem literärischen Wirken für die deutsche Sprachkunst (vergl. Seite 411 und folg.) die grammatische, lexikographische, poetische und rhetorische Bearbeitung einer jeden deutschen Mundart erstreben, und selbst das Studium der mundartischen Werke zum Lehrgegenstand für die studierende Jugend erheben können, so müßten in diesem praktischen Schulbuche die Sprachproben in abgesonderte Rubriken für jede einzelne in Poesie und Prosa angebaute Mundart eingetheilt werden, und nach dieser systematischen Einrichtung würde dann die hochdeutsche oder eigentliche Literatursprache bis zu ihrer letzten organischen Umschaffung herab im siebenten Zeitraum eine eigenthümliche Klasse bilden, und der gegenwärtige achte Zeitraum würde dagegen Sprachproben von jeder deutschen Mundart mittheilen, die sprachwissenschaftlich angebaut oder eine literarische Wiedergeburt erleben wird.

Alphabetiſches Namenregiſter.

A.

Abbt 231. 268. 270. 333. 340.
Abraham a Sancta Clara 144. 159. 167. 205.
Abſchatz, Aßmann von, 144. 155. 179. 191.
Adelung 242. 265. 266.
Agricola, M. 60. 72.
Agricola, J. 94. 107. 119.
Agricola, M. 101.
Albert, Heinrich, 141. 153. 178.
Albertus (Oſterfrank) 104.
Alberus 99. 109. 112.
Alcuin 13. 14.
Altmar 60. 70. 77.
Altringer 234. 250. 290.
Andreä 177.
Angelus ſiehe Johann Scheffler.
Anton Ulrich, Herzog v. Braunſchweig 144. 157. 159. 192. 193. 202.
Armon 416.
Arl 260. 327.
Arnenholz 234. 268. 331.
Arndt, J. 166.
Arndt, E. M. 395. 423.
Arnim 285. 391. 404. 431. 433.
Arnold, Gottf. 143. 170. 203.
Arnold, G. D. 402. 424.
Aſt 260.
Aue, Hartmann v. d. 30. 37. 38. 40. 41. 48.
Auer 68.
Auffenberg 391. 409. 443.
Ayrenhof 262.
Ayrer 94. 103. 115.
Aventinus ſ. Thurnmayer.

B.

Babo 233. 258. 259. 317.
Bach, Sebaſtian, 167.
Baggeſen 251. 285. 312.
Balde, J. 151. 177. 190.
Barth 182.
Baumann, Nikolaus, 60. 77.
Baumgarten, A. 242. 267.
Baumgarten 419. 454.
Baur. 418.
Bebel. 105.
Beer. 446.
Beheim 60.
Beneken 413.
Benno 433.
Berlichingen, Götz v., 94. 108.
Berthold a. Augsburg 32. 46. 49.
Beſſer 144. 155. 179.
Bielefeld. 426.
Birken 141. 158. 163. 169. 170. 199. 202. 203. 204.
Bleſſig. 416.
Blomberg 405. 437.
Blum 251. 304.
Blumauer 234. 249. 250. 301.
Blumenhagen 435.
Blumenthal 37. 48.
Blumröder 406. 441.
Bock. 262.
Böcker 454.
Bodmer 145. 151. 179. 245. 249. 266. 290. 340.
Böhiker 143. 166.
Böhme 105. 169.
Böttiger 417.
Bohſe 144. 155. 159. 163. 171. 194. 202. 206.
Bole 246.
Bolſſerée 417.
Bonerius 32. 43. 49. 63.
Bonifacius. 5. 7.
Bonſtetten 455.
Boppo 41.
Bornemann. 412.
Bothe. 285.

Bouterweck 188. 272. 417.
Brachmann 393. 423. 433.
Brand, S. 60. 70. 75. 97.
Brandenburg. 437.
Brandes 262. 263. 327.
Braun, G. Ch. 426. 441.
Braun, C. E., 427.
Brawe 258. 259. 314.
Bredow 449.
Brennenberg 32. 41.
Brentano. 285.
Bretzner 231. 262. 328.
Brinkmann 288. 301.
Brockes 144. 155. 157. 158. 179. 182. 202.
Bronner 251. 304.
Brummer 103. 117.
Brun. 423.
Bruns 266.
Buchholz 194. 449.
Buchner 166. 170. 178.
Buchsbaum 61. 67.
Bülzingslöwen 455.
Bünau 145, 169. 203.
Bürger 232. 247. 249. 253. 285. 287. 291. 301. 308.
Büſching 285. 298. 399. 417.

C.

Campe 242. 266. 335.
Canitz 143. 158. 168. 179. 185. 191. 192. 205.
Caſtelli 423.
Celagius 103. 117.
Celtes 60. 72.
Chamiſſo 431.
Chemnitz 169.
Chezy 392. 402. 404. 410. 423. 435. 447.
Clajus 94. 104.
Claudius 232. 249. 252. 269. 280. 336. 339.
Clauren ſ. Carl Heun.
Cochläus 101.
Collin. 236. 278. 290. 322.
Columban. 4.
Conrad III, Kaiſer, 29. 33.
Conrad IV, Kaiſer, 35.
Conring 167.
Conteſſa 435.
Conz 285.
Copernikus 105.
Cranach 105.
Cramer, J. A., 232. 247. 248. 276. 336. 338.
Cramer, K. G., 255. 297.
Creuz 250.
Creuzer. 418.
Cronegk 162. 247. 258. 278. 313.
Crotus 101.
Cuſtow 405. 437.

D.

Dach 141. 153. 163. 166. 173. 199. 202.
Dahlmann 449.
Dalburg 105.
Decius 93. 99. 109.
Dedekind, Fr., 101. 103. 117.
Dedekind, C. Chr., 142. 162. 199.
Deegen 421.
Deinhardſtein 410. 446.
Delbrück 339.
Denaiſius 151. 177.
Denis 231. 248.
Denner 167.
Diaconus, Paulus, 14.
Dinter 419. 449.
Liſtling 439.
Ditmar v. Merſeburg 15.
Döring 405. 437.
Dohm 449.
Dolz 401. 419. 450.
Donau, Celadon v. d. 157. 180.
Donndorf 452.
Doren, Reinboth von, 31. 38. 49.
Dräſeke. 389. 416. 452.
Drollinger 145. 179.
Dürer, A., 61. 72. 74. 82.
Duſch 230. 250. 251. 310.

E.

Eberhard, J. A., 262. 266. 269. 335.
Eberhard, A. G., 392. 406. 436. 440.
Ebersberg. 438.
Ebert, J. A., 248. 252. 299.
Ebert. 397.
Eccard, J. G. von, 161.
Eckehardt. 18.
Eginhard. 13. 14.
Ehrenberg 390. 415. 450. 453.
Ehrhardt 423. 435.
Eichhorn. 331.
Ekkart, Meiſter, 78. 81.
Ellmenreich. 447.
Emmeran. 4.
Engel 234. 262. 327. 331. 334. 335. 341.
Engelhard. 435.
Erneſti 241.
Erſch 391. 397.
Eſchenbach 30. 37. 48.
Eſchenburg 266.
Etterlin 72. 82.
Eulenſpiegel, Till, 73.
Ewald, J. J., 301.
Ewald, J. L., 392. 449.
Eybe 73. 82. 105.

F.

Fabricius. 167.
Falk 253. 300.
Fallersleben 411.
Fauriel 400.
Feind 144. 157.
Feßler 234. 255.
Feuerbach 339.
Fichte 236. 240. 267. 269. 339.

Florillo 417.
Fiſchart 94. 101. 106. 107. 109. 110. 114. 119.
Flecke 31. 37. 48. 68.
Flemming 141. 149. 153. 158. 175. 190.
Forſter, Adam, 253. 268. 332.
Fouqué, Fr. 255. 297. 389. 395. 403. 404. 406. 409. 423. 427. 431. 436.
Fouqué, Caroline, 404. 431.
Franco aus Cöln 44.
Frank 178.
Franke, G., 93. 107. 119. 120.
Franke, A. H., 143. 156. 167.
Franz, A., 402. 421. 423.
Frauenlob 35. 41. 43.
Freher 105.
Freidank 30. 39. 42. 49.
Freiberg 37. 48.
Freinsheim 141. 157. 167. 180.
Freyer 144. 166.
Friedrich I, Kaiſer, 29. 33. 34.
Friedrich II, Kaiſer, 30. 34. 42. 46. 62.
Friedrich, T. H., 405. 437.
Friedrich, G., 426.
Friſch 145. 166.
Friſchlin 109.
Friſius 169. 203.
Froben 105.
Fuchs 168. 205.
Fürterer 60. 68. 75.
Fulda, F. K., 266.
Fulda, F. Ch., 401. 421.
Funk 279.
Furchau 393. 403. 425.

G.

Gaal. 423. 426.
Gallus. 4.
Gawe 269. 270. 335. 340.
Gatterer 267. 330.
Gedike 339.
Gebe 447.
Geiler 61. 70. 74. 81.
Gellert 229. 238. 246. 247. 251. 253. 261. 268. 270. 272. 305. 335. 339.
Gerbel 454.
Gerhard 142. 153. 174.
Gerlach zu Limburg 60. 67.
Gerle 410.
Gerning 389. 406. 439.
Gerſtenberg 248. 258. 315.
Gesner, Conrad, 105.
Geßner, J. M., 241.
Geßner, Sal. 230. 251. 252. 254. 302. 304. 340.
Giſeke 231. 248. 312. 338.
Gleich 406.
Gleim 230. 246. 248. 249. 251. 252. 253. 270. 279. 299. 305. 310. 340.
Göbel 103. 117.
Göckingk 232. 249. 252. 253. 299 301.
Görres 285. 395.
Göthe 235. 240. 241. 245. 247. 249. 250. 252. 253. 254. 255. 256. 258. 259. 260. 263. 268. 270. 280. 287. 291. 292. 293. 296. 301. 304. 317. 331. 332. 404. 408.
Göz 246. 248. 251. 285. 288. 301.
Gotter 234. 246. 252. 258. 262. 263. 288. 299. 327.
Gottſched 145. 151. 155. 161. 162. 165. 168. 171. 179. 198. 204. 205. 242. 245. 339.
Grafenberg 30. 37. 48.
Gräfenhan 433.
Gräter 266. 272. 403.
Gréve 167.
Grävell 391. 419. 451. 455.
Greifenberg 154. 178.
Greifenſon 142. 159. 195.
Gries 244.
Grillparzer 390. 444.
Grimm, Jac., 393. 399. 413. 414.
Grötſch 403. 428.
Gromann 99. 109.
Gronov 167.
Großmann 262. 327.
Groote 413.
Grotefend 413. 414. 417.
Gruber 397. 415.
Grübel 266. 411.
Gruner 395.
Gryphius, A, 141. 153. 158. 161. 163. 177. 190. 195. 199. 202.
Gryphius, Ch., 143. 154. 179.
Günsburg 406.
Günther 144. 155. 158. 176. 191.
Guerike 166.
Günzel 454.
Guttenberg 60.

H.

Haacker 416.
Häfeli 338.
Häring 404. 435.
Hagedorn 229. 238. 245. 248. 250. 251. 253. 301. 304. 340.
Hagen 285. 399. 413. 417.
Haken 418.
Halberſtadt, A. v., 30. 37. 48.
Halberſtadt, Wilhelmine, 419. 455.
Halb Suter 59. 68.
Halem 290.
Haller 229. 238. 245. 248. 250. 251. 254. 275. 309. 310.
Hallmann 144. 199.

Hamann 230. 252. 269. 336.
Hamle 31. 40.
Handlaub. 32. 41.
Hanno. Lobgesang, 21.
Hanstein. 416.
Happel 143. 159.
Hardenberg 236. 240. 284.
Hardegger 41.
Harsdörfer 141. 154. 158. 164. 165. 170. 178. 182. 192.
Hauer 452.
Hauff 404. 435.
Haug 393. 405. 436. 438.
Hebel, S., 103. 117.
Hebel, J. P., 266. 411.
Heeren 331.
Heermann, J, 140. 152.
Heimensfeld 167.
Heine 447.
Heinrich VI, Kaiser, 29. 35.
Heinrich IV, Herzog v. Breslau, 32. 35. 41.
Heinrich, Fürst v. Anhalt, 35.
Heinrich, Markgraf v. Meissen, 35.
Heinrich v. München 38.
Heinrich, Jul. Herzog von Braunschweig, 103. 117.
Heinse 234. 255. 296. 308. 340.
Heinsius, Theodor, 149. 243. 414. 415.
Hell, Theodor, siehe Winkler.
Henke 338.
Henne 426.
Henneberg 31. 40.
Henrici 144. 163. 201.
Hensler 301.
Herder 233. 240. 241. 242. 245. 247. 251. 252. 253. 267. 268. 269. 285. 292. 301. 330. 331. 335. 338. 341.
Hermann, N., 99. 109.
Hermann, Landgraf v. Thüringen, 34. 35.
Hermes 254. 293.
Herrmann 418.
Hesse 99. 109.
Heun 390. 404. 433. 446.
Heynatz 265. 266.
Heyne, C. G., 241.
Heyne, C. L., 262.
Heyse. 415.
Hildesheim 406. 436.
Hippel 235. 254. 295.
Hirt 417.
Hirzel 419. 455.
Hobergen 29. 37. 48.
Hölty 233. 247. 249. 286.
Hoffmann, Chr., 182.
Hoffmann, E. T. A., 389. 404. 430.
Hoffmannswaldau 142. 178.
Hohen-Ems 31. 37. 38. 48.
Hohenfels 31. 40.
Hohenberg 142. 157. 180.
Holbein, Hans, 105.
Holbein 327.
Holzapfel 441.
Holzmann 112.
Holzwart 103. 117.
Homburg 141. 153. 178. 191.
Honberg 41.
Horn 404. 417. 431.
Horneck 32. 38. 48.
Höser 423.
Hottinger 167.
Houwald 392. 402. 407. 409. 441. 444.
Hroswitha 13. 19.
Hüllmann 449.
Hunold 143. 155. 159. 161. 163. 170. 178. 191. 195. 201. 202. 207.
Hutten, Ulr. von, 101. 105. 106. 108. 119.
Hyneck 426.

J.

Jacobi, F. H., 235. 254. 263. 269. 335. 339. 340.
Jacobi, J. G., 252. 299.
Jacobs 339. 392. 404. 419 428. 452.
Jahn 395. 414.
Jansen 30. 38. 48.
Ickelsamer 94. 104.
Jenisch 290.
Jerusalem 229. 262. 336. 338.
Iffland 235. 262. 3[illegible]
Imhof, Amalia [illegible] 406. 436.
Immermann 409 [illegible] 447.
Johann, Herzog von Brabant, 35.
Johannsen 199.
Iselin 231. 268. [illegible]
Isenhöfer 68.
Isidor 8.
Isidorus 433.
Jünger 235. 262. 3[illegible]
Justus, Jonas, [illegible] 99. 109.

K.

Kähler 431.
Kästner 231. 301.
Kalkreuth 402.
Kannegiesser 441.
Kant 233. 241. [illegible] 269. 335.
Kanzler 41.
Kanzow 93. 107. [illegible]
Karl d. Gr. Ka[illegible] 13. 14. 17.
Karl IV, Kaiser, [illegible] 62. 64.
Karsch 248.
Kero. 4. 8.
Kepler 166.
Kilian. 4.
Kind 390. 402. [illegible] 410. 421. 435. [illegible]
Kinderling 243. [illegible]

Kinkelbach 170. 203.
Kirchberg 30. 40.
Klabe 419. 454.
Klai 141. 154. 158. 161. 163. 165. 178. 192. 197. 202.
Kleist, Ewald von, 230. 246. 248. 251. 275. 301. 304. 311.
Kleist, H. von, 236. 327.
Klingemann 390. 409. 443.
Klinger 232. 256. 258. 269. 295. 317.
Klopstock 229. 238. 239. 243. 245. 246. 247. 248. 250. 268. 259. 266. 271. 287. 288. 294. 301.
Knigge 335.
Koberstein 188. 272.
Koch 427.
Koblrausch 449.
Kolbe 411.
Konrad der Pfaff, 29. 37. 48.
Konrad v. Queinfurt 59. 67.
König 155. 157. 163. 180. 202.
Königshofen 82.
Köpke 414.
Körner 237. 249. 284. 323.
Korn 405. 437.
Kortüm, Fr., 418.
Kortum, K. A., 426.
Kosegarten 253. 298. 304.
Kotzebue 256. 260. 262. 326.
Kratter 327.
Krause 414. 416.
Kretschmann 248. 278. 301.
Kreutz 309.
Krüger 261. 325.
Krummacher 308. 392. 402. 406. 420. 458.
Kruse 266. 435.
Kühne 208.
Kuffner 419. 455.
Kuh 301.
Kuhn, Fr., 402. 423.
Kulmus 171. 201. 207. 261.
Kunze 426.
Kurländer 447.
Kurz 449.

L.

Lachmann 413.
Lafontaine 234. 255. 294.
Lambert 15.
Landeck 31. 41.
Langbecker 401. 421.
Langbein 233. 298.
Lange 145. 245. 340.
Laßberg 413.
Laun siehe Frdr. Aug. Schulz.
Laurenberg 142. 158. 164. 182.
Lavater 252. 247. 249. 251. 269. 278. 285. 310. 335.
Lebrün 447.
Lehmann, G., 406. 441. 454.
Lehmann, Chr., 141. 169. 202.
Leibnitz 166.
Leisewitz 232. 247. 258. 316.
Lenz 262.
Leopold, Herzog von Oesterreich, 34.
Lessing 232. 239. 241. 242. 243. 245. 246. 251. 253. 256. 258. 259. 261. 267. 269. 270. 285. 301. 306. 314. 325. 332. 340.
Lichtenberg 235. 262. 269 335.
Lichtenstein 31. 35. 38. 40. 48.
Lichtwehr 230. 250. 251. 306. 310.
Lindau 400.
Lipsius 165.
Liscov 145. 158. 185. 245. 252.
Löbeck 418.
Löben 402. 404. 425. 435.
Löffler 416.
Löwen 253. 261.
Löwenhaft 140. 153. 165. 179.
Löwenhaupt 202.
Logau 141. 158. 188.
Lohenstein 142. 169. 161. 162. 168. 178. 193. 197. 206.
Luden 389. 418. 448.
Lundt 140. 153. 178.
Luther 71. 93. 96. 99. 102. 105. 108. 109. 112. 117. 121.

M.

Mahlmann 302.
Mailath 413.
Maltzahn 436.
Maltitz, G. A. 437.
Maltitz, F. F. 447.
Maltitz, Fr., 401. 421.
Mannert 449.
Manesse 32.
Mansa 255. 251. 299. 301. 310. 449.
Marezoll 416.
Matheineke 449.
Marner 41.
Martini 179.
Martyni-Laguna 401. 421.
Mascov 144. 169. 203.
Matthesius 99. 101. 109.
Matthisson 234. 249. 283. 287.
Maurus 13. 14. 23.
Maximilian I, Kaiser, 61. 69. 72. 82.
Megerle, Ulr. s. Abraham a Sancta Clara.
Mehring 426. 440.
Meier 202.
Meinert 399.
Meinhold 423.
Meißner 232. 255. 297. 308.
Melanchthon 105.
Meletaon siehe Joh. Leonhard Rost.

Mellissus siehe Paul Schede.
Menantes siehe Friedr. Hunold.
Mendelssohn 246. 268. 270. 333. 340.
Menken 167. 190.
Menken 416.
Mereau 285.
Messius 177.
Messerschmid 402. 405.
Metz, W. von, 31. 40.
Michaelis 231. 299. 301. 308.
Miller 233. 247. 249. 254. 281. 288. 294.
Miltitz 435.
Misner 41.
Moller 417.
Mone 413.
Mortsheim 101.
Morhof 143. 154. 171. 204.
Moritz 265. 268. 332.
Morunge 40.
Moscherosch 142. 158. 184.
Möser, Justus, 161. 230. 330.
Mosheim, L. v., 168. 206. 245. 268. 269. 335. 336. 338.
Moser, K. F. v., 268. 335.
Mosel (Musculus) 99. 109.
Moser 418.
Mosengeil 435.
Müchler 390. 402. 405. 406. 419. 421. 423. 437. 454.
Mügelin 59. 66.
Müller, F. A., 250. 252. 291.
Müller, J. G., 232. 254. 295. 331.
Müller, Johann von, 233. 241. 267. 270. 328. 340.
Müller, Wilhelm, 392. 399. 400. 402. 405. 422. 435.
Müller, Wilhelmine, 402. 424.
Müller, Methusalem, 455.
Müller, E. O, 417. 418.
Müllner 390. 442. 455.
Münch 399. 423.
Münchhausen 272.
Münter 247. 279.
Müslin 416.
Murner 61. 70. 75. 82. 101.
Muscatblüt 59. 66.
Musäus 233. 252. 253. 269. 298. 336.
Mutschelle 338. 416.
Mylius 261.
Myller 266.

N.

Neander, J., 156.
Neander, Chr., 247. 279.
Neander, A., 418.
Neubeck, V. W., 235. 251. 309.
Neubeck 441.
Neuenburg 35.
Neuffer 390. 406. 426. 440.
Neukirch 144. 155. 157. 179. 191. 192. 206.
Neumark 143. 153. 176.
Neumeister 145. 156. 178.
Nettesheim 101.
Nibelungenlied 36.
Nicolai, F. H., 240.
Nicolai, C. F., 246. 255. 270. 295. 331.
Nicolay, L. H. v., 232. 250. 283. 288. 298. 299. 308.
Nidda, Krug von, 391. 426. 433. 439.
Niebuhr 418.
Niemeyer 248. 263. 278. 338. 339.
Nifen 31. 40.
Nithard 30. 41.
Nördlingen 73. 81. 82. 121.
Nonne 406.
Nordeck 393. 403. 41
Notker 13. 16. 20.
Novalis s. Hardenb

O.

Oehlenschläger 390. 441.
Oelinger 104.
Ofterdingen 30.
Olearius 141. 165. 203.
Omichius 103. 117.
Opitz 140. 148. 150. 152. 155. 157. 158. 160. 177. 180. 190. 202. 204.
Osten 439.
Ottfried von Weis burg 13. 22.
Otto I, Kaiser, 6
Otto, Markgr Brandenburg 41.

P.

Paracelsus 105.
Passau, Otto von, 81. 82.
Pauli 107. 114.
Pfeffel 233. 251. 301. 306.
Pfinzing, Melchior, 69. 75.
Picander siehe Hen
Pichler, Caroline, 404. 429.
Pirkheimer 101.
Pisa, Peter von, 1
Pischon 414.
Platen Hallermü 393. 402. 410. 424.
Platner 335.
Pölitz 415. 418.
Poliander s. Gremm
Posselt 268. 331.
Postel 143. 155. 163. 180. 202.
Prätzel 423. 435.
Primisser 399. 413.
Pufendorf 167.

Pyra 145. 179. 180. 245. 248.
Pyrker 393. 403. 424.

R.

Rabener, J. G., 193.
Rabener, G. W., 230. 246. 252. 270. 299. 340.
Rachel 142. 158. 183.
Radlof 243. 266.
Ramler 231. 246. 248. 273.
Raßmann 423.
Raumer 418.
Raupach 393. 408. 409. 444. 447.
Rebhun 93. 99. 103. 116.
Reck, E. von der, 401. 421.
Regenbogen 35. 41. 43.
Reinbeck, J. G., 167.
Reinbeck, G., 392. 409. 447.
Reinhard 234. 269. 337. 338. 415.
Reinmar, d. A., 30. 40. 41.
Reinmar, v. Zwet, 39. 41.
Renner 145.
Repgow 30.
Resewitz 338.
Reuchlin 60. 72.
Reußner 109.
Rhesa 401.
Rhodomann 109.
Ribbeck 338.
Richter, Jean Paul, 235. 240. 252. 254. 267. 269. 295. 336.
Ringwaldt 94. 99. 101. 109. 111.
Rist 142. 153. 154. 165. 175. 199.
Ritter 418.
Ritterhusius 105.
Rön 60. 68. 69. 75.
Röhr 416.
Robert 447.
Roberthin 153. 178.
Rochlitz 435.
Rollenhagen 94. 97. 100. 119.
Romanus 261.
Rosenblüt 60. 66. 67. 69. 75. 79.
Rosenroth 156.
Rosenthal 154. 178.
Rost, J. L., 144. 159. 195.
Rost, J. Chr., 245. 252.
Roth 449.
Rote 60. 69. 72. 75. 82.
Rotteck 449.
Rückert 391. 395. 402. 422.
Rüdiger 266.
Rubyn, aus Tyrol, 40.
Ruhl 402.
Rumeland 41. 43.
Rumpf 419. 454.
Ruprecht 4.

S.

Saalfeld 418.
Sachs 64. 94. 99. 100. 101. 102. 103. 109. 111. 112. 114.
Sachsenheim 60. 69. 75.
Sack 269. 336. 338.
Sailer 416. 453.
Salat 393. 419. 449.
Salchow 426. 439.
Salis 235. 249. 284. 287.
Salomon 406.
Salzburg, d. Mönch v., 60. 66.
Sanders 103. 117.
Sandrup 101. 113.
Sax 32. 41.
Scultetus 141. 153. 182.
Schade 156.
Schall 447.
Schatz 234. 251.
Schede 151.
Schefer 404. 435.
Scheffler 156. 190.
Schelling 242. 267. 269. 339.
Schenk 402. 421. 447.
Schenkendorf 402. 423.
Schernberg 60. 80.
Schiebeler 288. 301.
Schießler 406. 436.
Schiller 236. 240. 242. 245. 247. 249. 253. 256. 259. 261. 267. 269. 270. 282. 287. 292. 301. 319. 329. 335. 408.
Schilling, D., 72. 82.
Schilling, F. G., 391. 404 429.
Schilter 166.
Schink 390. 401. 420. 439.
Schirmer 142. 154. 178.
Schlegel, J. A., 247. 276. 338.
Schlegel, J. H., 259.
Schlegel, J. El., 229. 246. 252. 258. 261. 312. 324.
Schlegel, Fr. von, 236. 240. 241. 242. 255. 261. 267. 270. 294. 327. 331. 400.
Schlegel, A. W. von, 236. 240. 241. 242. 244. 267. 270. 286. 287. 327. 331. 400.
Schleiermacher 244. 390. 416. 419. 453. 455.
Schlez 406. 419. 454.
Schlözer 267. 268. 331.
Schlosser, J. L., 262.
Schlosser, J. G., 269. 335.
Schlosser, Fr. Chr., 418.
Schlüter 167.
Schmalz 416.
Schmeller 454.
Schmid 247. 277.
Schmidt, J. F., 251.
Schmidt, M. Ign. 268. 331.
Schmidt, Kl. E. K., 288. 299.
Schmidt, F. L., 389. 410. 445.
Schmitt 426.

Schmolke 144. 156. 179.
Schnabel 159.
Schneer 423.
Schneider, Kunz, 60. 66.
Schneider, J. Al. 416. 453.
Schneller 405. 437. 439. 449. 454.
Schöngauer 105.
Schoch 163. 201.
Schopenhauer 391. 404. 417. 430. 436.
Schopper 112.
Schosser 109.
Schott 105.
Schottel 141. 153. 165. 179.
Schottky 399.
Schreiber, der, 41.
Schreiber, Aloys, 423.
Schröckh 231. 330.
Schröder 262. 327.
Schubart 234. 249. 277.
Schuderoff 416. 419. 455.
Schüren 105.
Schütze 423. 435.
Schulz, J. C. F., 255.
Schulz, F. A., 391. 404. 423. 429.
Schulze, Ernst, 391. 403. 428.
Schuppe 142. 158. 190.
Schwab 392. 399. 402. 405. 423. 432.
Schwanegoi 40.
Schwarz, C., 105.
Schwarz, Sybille, 141. 154. 178.
Schwieger 142. 154. 178.
Seckendorf 433.
Seidel 417.
Seidl 402. 433.
Selmar s. Brinkmann.
Selnekker 99. 109.
Seume 285.
Solger 242. 267. 419. 455.
Sonnenberg 290.
Spalding 231. 269. 337. 338.
Spangenberg 103. 117.
Sparre s. Renner.
Spaten s. Stieler.
Spee 141. 148. 151. 173. 191. 204.
Spener 143. 156. 167.
Spengler 93. 99. 109.
Spervogel 41. 43.
Spies 255. 297.
Spilleke 454.
Spittler 233. 268. 331.
Spreng 105.
Spretten 99. 109.
Sprickmann 258.
Süßkind 43.
Suchenwirt, 59. 68.
Suidbert 4.
Sulzer 231. 246. 267. 268. 270. 331. 333. 339.
Sunnenburg 41.
Sutermann 105.
Sutner 426.

St.

Stägemann 249. 286. 395. 423.
Stamhein 41.
Starke 419.
Steffens 404. 436. 454.
Steigentesch 392. 410. 435. 416.
Stein 431.
Steinhäuser 68.
Steinmar 31. 41.
Stephanie 262. 327.
Sternberg 419. 454.
Stieglitz 417. 423.
Stieler 143. 166.
Stolberg, Chr., 232. 247. 249. 259. 285. 327.
Stolberg, F. L., 233. 247. 249. 251. 253. 259. 268. 278. 286. 287. 292. 300. 312. 327. 332.
Stolterfoth 428.
Stosch 266.
Straßburg, G. von, 31. 37. 41. 48.
Strauß 419. 451.
Streckfuß 400. 402. 404. 435.
Stricker, der, 31. 38. 39. 48.
Stricker, J., 103. 11
Sturz 232. 268. 3 336.

T.

Talander siehe Bob
Talvi 400.
Tanhuser 32. 41.
Tarnow 390. 404. 4 454.
Tauler 59. 61. 67. 73. 80.
Tauscher 403. 428.
Teichner 59. 69.
Teller 230. 269.
Tenzel 166.
Theobald 140. 16 203.
Theremin 416.
Tetzner 454.
Thielenfeld, Th 419. 455.
Thiersch 417.
Thomasius 166. 16
Thümmel 234. 2 290.
Thürheim 37. 48.
Thurnmayer 93. 1 119.
Tieck 237. 240. 2 253. 255. 286. 2 298. 327. 399. 4 404. 436.
Tiedge 236. 251. 2 299. 308.
Tobler 338.
Törring 233. 259. 3
Toggenburg 35.
Treizsauerwein 61. 6 82.
Triller 182.
Trimberg 32. 39. 4 49. 63.
Trithemius 72.
Tscherning 142. 15 166. 170. 177.
Tschudi 94. 107. 120.
Türlin 48.
Tzschirner 416.

U.

lechtritz 447.
lhland 390. 401. 405. 408. 423. 432. 437. 447.
llphila 4. 8.
lz 230. 246. 247. 248. 250. 252. 273. 290. 299. 310.

V.

Barnhagen von Enſe 418.
Belde, van der, 391. 404. 431.
Beldeck 29. 37. 40. 47.
Bogel, C., 441.
Bogel, W., 447.
Bogelweide 30. 40. 41.
Bollbeding 419. 454.
Bolz 60. 66. 80.
Boß, J. H., 235. 241. 243. 244. 247. 249. 244. 247. 249. 250. 252. 266. 278. 282. 287. 301. 303. 339. 418.
Boß, Jul. von, 431. 447.
Bulpius 255. 297. 431.

W.

Waagen 417.
Wachler 417.
Wachsmuth 418.
Wachter 234. 255. 296.
Wald 454.
Waldis 94. 99. 101. 102. 111. 113.
Walz 416.
Warnefried 13.
Weber, Veit, 60. 67.
Weber, Wilhelm, 61. 65.
Weber, C. G. E., 426.
Weber Veit ſ. Wächter.
Weckherlin 140. 148. 149. 152. 153. 157. 172. 190. 191.
Weiller 416. 453.
Weiſe 144. 156. 159. 162. 163. 170. 171. 178. 195. 200. 206.
Weiſſer 392. 405. 436.
Weiße 230 248. 258. 261. 263. 279. 288. 308. 324. 328. 331.
Weißenthurn 392. 410. 436. 446.
Wendt 454.
Wenzel, König von Böhmen, 31. 35. 40.
Werder 141. 157. 179.
Werner 236. 261. 322.
Wernher 29. 38. 41.
Wernike 143. 158. 180. 189. 192.
Weſalius 105.
Weſſel 105.
Weſterburg 60. 67.
Weſtphalen 423.
Wette de 419. 452.
Wetzel, J. K., 262.
Wetzel, F. G., 395. 423. 447.
Wickram 94. 106. 107. 114.
Wiedenfeld 423.
Wieland, S., 157. 180.
Wieland, Chr. Martin, 232. 239. 241. 245. 246. 250. 251. 253. 254. 263. 270. 278. 288. 289. 290. 293. 310. 327. 340.
Wilibald Alexis ſiehe Häring.
Wilken 418.
Willeram 14. 16. 23.
Willibald 4.
Willamov 231. 248. 251. 274. 307.
Wimpfeling 71.
Wimpffen 406. 436.
Winkelmann 231. 241. 267. 270. 330. 340.
Winkler 410. 423. 447.
Winter 438. 447.
Winterſtetten 31. 40.
Witekind 15.
Withof 250. 309.
Witſchel 390. 401. 407. 420. 441.
Wohlgemuth 105.
Wolf, Chr. von, 166. 169.
Wolf, F A., 241.
Wolf, P. A., 447.
Wolke 266. 414.
Wolkenſtein 60.
Woltmann, K. L. von, 331. 449.
Woltmann, Caroline von, 431.
Würkert 421.
Würzburg, Conrad v, 32. 33. 37. 38. 39. 41. 47. 48.
Wyß 436. 440.

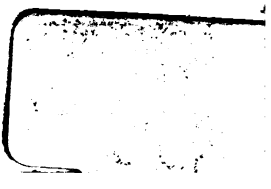
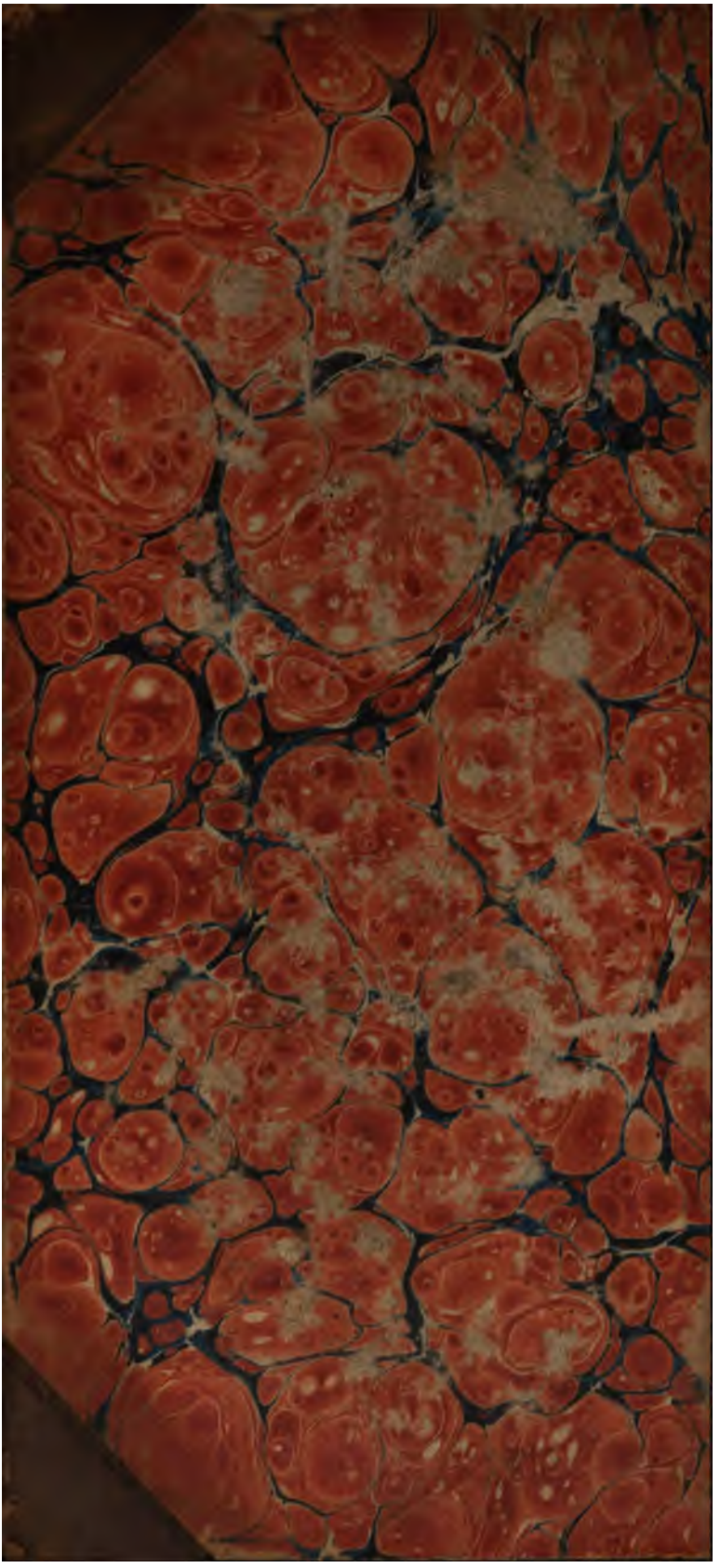
Z.

Zacharia 230 248. 250. 251. 290. 312.
Zazikofen 29. 37. 48.
Zeiler 190.
Zernitz 182. 192.
Zeſen 142. 154. 159. 164. 165. 170. 178. 195. 204.
Zeune 414.
Ziegler, H. A. von, 143. 155. 159. 194.
Ziegler, Caspar, 301.
Ziegler 327.
Zimmermann 168. 334.
Zinkgref 140. 153. 169. 178. 191. 203.
Zirkler 30. 39. 49.
Ziska 399.
Zollikofer 231. 269. 338. 340.
Zorn 60. 66.
Zſchocke 255. 259. 297. 327. 391. 395. 431. 447.
Zuckermandel 411.

Schmolk.
179.
Schnabel
Schneer
Schneid
66.
Schneid
455.
Schnell
449.
Schöng
echoch
Schopel
417.
Schopp
Schoffel
Schott
Schotte
179.
Schottl
Schreil
Schrei
Schröc
Schröd
Schnb
Schud
455.
Schür
Schüß
Schul
Schul
404
Schul
405
Schn
Schw
405
Schw
Schw
Schw
154

Verbeſſerungen.

S. 232. Z. 7 von oben, iſt: geſt. 1821) nach S. 317 Z. 4 von oben, zu berichtigen; Z. 9 von unten, iſt: geſt. 1819) nach S. 2 Z. 9 von oben, abzuändern, und S. 235 Z. 5 von oben, iſt: 1822) nach S. 284 Z. 12 von oben, zu verbeſſern. S. 234 Z. von unten, und S. 283 Z. 7 von unten, iſt Wörlitz ſtatt Stu zu leſen, und S. 435 iſt Z. 14 von unten, wegzuſtreichen. S. Z. 4 von oben, iſt zu leſen: Bandit ſtatt Badit.

Verbesserungen.

S. 232. Z. 7 von oben, ist: gest. 1821) nach S. 31[illegible] Z. [illegible] oben, zu berichtigen; Z. 9 von unten, ist: gest. 1819) nach S. [illegible] Z. 9 von oben, abzuändern, und S. 235 Z. 5 von oben, [illegible] 1822) nach S. 284 Z. 12 von oben, zu verbessern. S. 2[illegible] von unten, und S. 283 Z. 7 von unten, ist Wörlitz statt [illegible] zu lesen, und S. 435 ist Z. 14 von unten, wegzustreichen. [illegible] Z. 4 von oben, ist zu lesen: Bandit statt Badit.